4° H. Eccl. 748m -1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36625257720015

<36625257720015

Bayer. Staatsbibliothek

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Ludw. Timoth. Spittler's

VORLESUNGEN

über die Geschichte des Papsttums.

In fünf Programmen
und einem Anhange in drei Programmen,
die ausführlichere Geschichte des Papsttums im 18. Jahrhundert enthaltend,
mit einigen Anmerkungen

von

J. Gurlitt, Dr. d. Theol.,

Direktor und erstem Professor des Johanneums zu Hamburg, wie auch Professor der Hebräischen und übrigen Morgenländischen Sprachen am Akadem. Gymnasium und Mitgliede der Schuldeputation eines hochansehnlichen Scholarchats daselbst.

ORIGINAL-AUSGABE,
vollständig herausgegeben
1828.

Hamburg.
Gedruckt und verlegt bei Johann August Meissner, Eines Hochedlen und Hochweisen Senats, des Gymnasiums und Johanneums Buchdrucker.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Geschichte des Papsttums.

Zur Anzeige
der Maturitätsprüfung abgehender Iünglinge am 5ten October um 9 Uhr,
und der Redeübung am 12ten October um 10 Uhr,

mit einigen Anmerkungen herausgegeben
von

J. Gurlitt, Dr.

Hamburg, 1824.
Gedruckt bei Johann August Meissner, Eines Hochedlen und Hochweisen Senats, wie auch
des Gymnasiums und Johanneums Buchdrucker.

Geschichte des Papsttums.

Vorwort.

Die *Geschichte des Papsttums*, welche ich hier mittheile, sind die von einem Geschwindschreiber wörtlich nachgeschriebenen Vorträge desselben, aufgeklärten, freisinnigen, und in hoher Humanität ausgebildeten Historikers aus der lezten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, dessen Vorlesungen über *die Mönchsgeschichte* ich vor kurzem in fünf Programmen mitgetheilt habe. Ich halte eine solche kurze und doch gründliche Geschichte des Papsttums, von einem geistreichen Manne unparteiisch erzält, gerade iezt zur Belehrung für Gelehrte anderer als theologischer Wissenschaften, für Geschäfts- und Staatsmänner, ia für Fürsten, wenn sie dergleichen lesen wollten, für sehr brauchbar, da viele Ideen und Grundsäze die Geister bewegen, welche mit dem Papsttum und seiner Lehre zusammenhangen, oder an dasselbe heranschweifen, und die, wenn sie allgemein oder meist gültig würden, — was die Vorsehung verhüten wird, da nichts Unwahres Bestand hat — die, sage ich, nicht nur die christliche Menschheit aller Geistesfreiheit wieder berauben, die ihr des Geistes angestrengte Bestrebung und nothgedrungener Waffenkampf, unter vielem Blutvergiessen erwarb, sondern den Fürsten auch die weltlichen Fesseln wieder anlegen würden, von welchen die Reformation Luthers und seiner Gehülfen sie befreite. Geht es doch sogar so weit, dass selbst Männer den Papst in der protestantischen Kirche aus dem ganz verfehlten Grunde zurückfordern, weil in der Kirche, wie in anderen Zweigen der Staatsverwaltung, die Aufsicht sich am Ende in Einem sammeln müsse. Ein *protestantischer Papst!* Welcher Widerspruch! (*contradictio in adiecto!*) Aber freilich ist es auch den Verfinsterern mit dem Protestantismus kein Ernst mehr. Einen Oberbefehlshaber in Glaubenssachen verlangen sie, damit aller Streit in der christlichen Kirche aufhöre: *adversariis*, meinen sie nach dem Gutachten des heiligen *Bernhard, os fustibus esse obtundendum*, so nur könne ein Hirt und eine Heerde werden. Aber in welchen Glaubenssachen verlangen sie einen gebietenden Oberhirten? Doch nur in solchen, in welchen, wie sie aus der Kirchen- und Dogmengeschichte,

A 2

besonders aus den dahin einschlagenden Schriften des gelehrten Semler lernen könnten, in der Kirche in allen Zeitaltern Verschiedenheit der Meinungen stattgefunden hat, und unbeschadet des christlichen Glaubens und der wahren Frömmigkeit auch statt finden kann und fernerhin immer statt finden wird. Denn in den Hauptlehren des Christentums, die zur Seligkeit hier und dort noth sind, kommen die christlichen Kirchen und Secten aller Zeiten und Länder überein. Sie alle glauben an *einen* Gott, an *eine* ewige Weisheit und Güte, an *eine* allwaltende Vorsehung, an *eine* Erlösung vom Bösen durch Jesus, an *eine* Besserung und Heiligung der Menschen durch seine Lehre, an *ein* Bedürfniss der Gnade Gottes, an *eine* Unsterblichkeit und Vergeltung nach diesem Leben. Sehet da in allen Kirchen und Secten *eine* Heerde und *einen* Hirten Jesus, den Verkündiger dieser Lehren! Was verlangt ihr also? Nichts anderes, als einen Papst, welcher die grammatische und historische Forschung in den unwesentlichen Nebenlehren und den Gebrauch der Vernunft in Bestimmung des Glaubens oder Nichtglaubens an diese verdamme, und die Contravenienten züchtige, der die Lehren und Bestimmungen unwissender Kirchenväter, Concilien oder Mönche festhalte oder wieder unter uns Protestanten zurückführe — und zwar durch sein bloses *veto* oder, *stat pro ratione voluntas*. Und in diese Geistessclaverei streben eine ganze Zahl von Protestanten zurück, zu einer Zeit, wo eine sicherlich noch grössere Zahl von Katholiken, sich nach Geistesfreiheit sehnend, diese herbeizuführen bemüht ist. Wie auffallend! O lasst euch nicht bethören, ihr Fürsten und Staatsmänner, von ienen Finsterlingen. Sie spiegeln euch Beförderung wahrer Religiosität und Frömmigkeit, und mit dieser stillen und strengen Gehorsam der Unterthanen gegen eure Regierung, durch den allgemeiner zurückzuführenden Glauben an iene unwesentlichen Lehren des Kirchentums vor, von welchen Lehren wahrlich, laut der alten, neuen und neuesten Geschichte, iene Tugenden nicht abhängen. Mehrere von ihnen wollen ein Papsttum und mithin eine Verfinsterung der Geister zurückgeführt haben, bei welcher ihr Orden mit einem höchsten Oberen wieder die regierende Partei werden, vor welcher die politischen Machthaber, besage der Geschichte, wieder erzittern müssen. Denn sie werden dann wieder die Demagogen, und zwar, da sie die Schlüs-

sel zu Himmel und Hölle wieder in ihrer Gewalt haben, fürchterlichere, als die blos politischen. — Sehet da eine Hauptursache, weshalb *Friedrich* der Grosse auch diese Geistesfreiheit schüzte, dem sein Volk doch willig gehorchte und mit dankbarer Liebe anhing! und ich darf hinzusetzen, sehet hier die Hauptursache, warum auch Bonaparte die Protestanten achtete und begünstigte; wovon er oft Beweise gab.

Einige historische Notizen zur Geschichte der Päpste und des Papsttums.

Die Schriften über die Geschichte des Papsttums findet man in den Werken über die Literaturgeschichte angezeigt. Die Leben der Päpste haben beschrieben *Platina — da Panvinio — da Papirio — Massone* u. a., welche man in denselben Werken angegeben findet. *Panvinio* hat auch die Abbildungen von den Päpsten. — Neuere Schriften sind: *Bauers* (Bovers) Gesch. der Päpste, — fortgesezt von *Rambach.* 10 B. Magdeb. 1751-80. — *Walchs* Gesch. der Päpste, — Fr. S *Heyne's* Gesch. der Päpste von Errichtung des heiligen Stuhls bis auf die neueste Zeit. Wien 1822. Vergl. Allg. Lit. Zeit. 1823 Num. 44. — *Llorente's* Gesch. der Päpste. Sein Urtheil ist gut, aber das Geschichtliche sehr mangelhaft. Llorente musste wegen dieser Schrift auf Antrag des Erzbischofs in 24 Stunden Paris verlassen. — Besonders muss man *Plank's* Geschichte des christlichen Gesellschaftszustandes vergleichen; welcher billig über die Päpste, selbst über Gregor u. Bonifaz, entsinne ich mich recht, urteilt. — *Friedels* Briefe über Wien. Br. 12 handelt von den Kabalen und Hofränken der Päpste, von Konstantin an bis auf Karl den Grossen, ist aber freilich nicht aus Quellen geschöpft. Brief 13 beweisst, dass Petrus nie in Rom war; was iedoch wahrscheinlich ist. Brief 23 u. 24 handelt von den Jesuiten. — In *Gaab's* kleinen Aufsäzen für die Geschichte (Tübingen 1797) steht nu. 4 ein Plan zu einer Geschichte der Päpste. Ein guter Plan, wenn man die eigentliche Geschichte der Päpste, und nicht blos die des Papsttums geben will. Allein von der lezten fliesset doch

eigentlich das Interesse der ersten aus. Man sollte also wol eine Geschichte des Papsttums nicht eine Geschichte der Päpste werden lassen, d. h., man sollte sie nicht durch die ganze Reihe der einzelnen Päpste durchführen, sondern nach einem anderen Plane besser und zweckmässiger vortragen. Allg. Lit. Zeit. 1797 n. 331. — *Meisters* Geschichte der Hierarchie. — C. Fr. *Neumann* von handschriftl. Quellen zur Geschichte der Päpste in Paulus Sophronizon, Bd. 6, 1 Heft S. 1-6, und *Paulus* Anecdota aus Handschriften zur Geschichte der Päpste, ebendas. S. 6-28; wovon die Fortsezung folgen soll.

Epochen der päpstlichen Geschichte.

Erste Periode.

Vier erste Iahrhunderte der christlichen Zeitrechnung.

Der Papst ist nicht viel mehr als Pfarrer, Superintendent der Kirche von Rom. Man sieht noch gar nicht, dass so etwas einmal daraus werden könnte, was es nachher ward. Ein Knabe ohne grosse Hoffnungen in dieser Periode, dass er ie zum Mann werden würde.

Zweite Periode.

Vom Ende des vierten Iahrhunderts bis zum Ende des achten.

Der Knabe wächst allmälig herbei. Es glückt ihm, hie und da einen Streich zu machen, die den künftigen Mann ankündigen; aber ein paarmal leidet er dafür Züchtigungen, dass man glauben sollte: die Lust weiterer Versuche würde sich verlieren. Was wäre aus dem armen, bald nachher so trotzigen Bischof geworden? Vielleicht ein Hofcapellan seiner Langobardischen Majestät, wenn sich nicht der Räuber der Fränkischen Krone, *Pipin*, seiner angenommen hätte.

Dritte Periode.

Vom achten Jahrhundert bis zu Ende des eilften.

Der Papst kriecht allmälig aus dem Ei. Die Unruhen des fränkischen Reichs begünstigen seine Existenz. Das Unglück der orientalischen Kirche,

die unter dem Druck der Araber und Türken seufzt, verschafft ihm manchen Zuwachs; aber, indess er ausser Italien oft fast angebetet wird, wird er in Italien oft fast todtgeschlagen; und auch iene Anbetung hat ihre Perioden. Europa war in dieser Periode auf dem Grade von Aufklärung, dass sie, ohne den Widerspruch zu fühlen, den Vicegott manchmal peitschen, wie der Kamschadale seinen Götzen prügelt, wenn er glaubt, er habe ihn nicht erhört.

Vierte Periode.

Das zwölfte und dreizehnte Iahrhundert ist die Periode der vollkommen blühenden Macht des Papstes. Derienige, so gerade in der Mitte dieser Periode regierte, hat dieselbe aufs höchste getrieben, Innocenz 3.

Fünfte Periode.

Das vierzehnte und funfzehnte Iahrhundert.

Trübselige Zeiten bis auf den Einbruch der grossen Reformations-Calamität. Der Papst ist lange Zeit im Dienste des Königs von Frankreich, und es war ein saurer Dienst, den der heilige Vater seinem erstgebornen Sohne thun musste. Der arme Papst! Er muss sich in dieser Periode auf Geldschneiderei legen, in der That aus Bedürfniss, und weil er einmal an ein gutes Leben gewönt war. Einen solchen kostbaren Menschen zu erhalten, war im vierzehnten Jahrhundert für Europa theuer genug. Nun kamen ihrer bald zwei, bald ihrer drei auf. Man war genötigt, eine förmliche Reduction und Cassation mit ihnen vorzunehmen; aber der, den man endlich für passable Münze erklärte, besserte sich doch nicht.

Sechste Periode.

Von Luther bis auf Joseph den Zweiten. 1517 — 1782.

Ein Bettelmönch von Wittenberg verfürt dem Pabste den grössten Theil seiner Untertanen; aber dieser sichert sich durch tausend fromme und unfromme Künste der übrigen noch mehr. Die Franzosen sprachen zwar viel davon, wie sie nicht verbunden wären, ihm zu gehorchen; aber es war nur ein Prolog zum neuen Beweise ihrer untertänigen Sclaverei. Seitdem

die Jesuiten begraben sind, mag er auf sein Testament denken, und unser ieziger Kaiser (*Joseph* der Zweite) hat ihn der Mühe überhoben, den schicklichen Zeitpunkt der Verfertigung desselben festzusetzen.*)

Geschichte des römischen Papstes, oder Erzälung, wie es zuging, dass der Hauptpastor von Rom, ein Mann, dessen Bestimmung eigentlich nur wäre, zu catechisiren, zu predigen, zu taufen und Abendmahl auszuteilen, im ganzen Occident Despot aller seines gleichen, Despot aller Könige wurde. Der Zufall mischt die Dinge in der Welt oft wunderbar, dass mancher emporkommt, an dem das Glück blos seine Caprice beweisen zu wollen schien; aber der Zufall dauert nie zehn Iahrhunderte hindurch. Dies sonderbare Phänomen von dieser allgemeinen Herrschaft behauptet

*) So schien es zu Josephs Zeit, besonders da schon der Orden der Jesuiten aufgehoben war, und weil man nicht glaubte, dass eine bald darauf folgende Zeit wieder Rückschritte machen würde. Aber der Papst weis nur zu wol, dass der Jesuiten-Orden eine Hauptstüze seines Stuhles sei; daher iüngst die Wiederherstellung dieses uns anderen allen und auch unseren Fürsten gefährlichen Ordens; welche zu genemigen die höheren Staatsmänner einigen Machthabern hätten dringend widerrathen sollen. Auch protestantische Jesuiten giebt es wieder: und man hat den Spottnamen der Jesuiten-Riecher den Manen *Nicolai's*, *Biester's* und *Gedike's* wieder abzubitten. Diese Männer wussten wol, was sie thaten; wie die Folgezeit gelehrt hat und noch lehrt. Ward es nach des Darmstädtischen Stark's Tode nicht erwiesen, dass er ein versteckter Katholischer Pfaffe gewesen und täglich Messe in einem dazu eingerichteten Zimmer gelesen, da man das mit dem ganzen Messapparat versehene Zimmer fand, er auch in geweiheter Erde begraben sein wollte, und seine Gattin als eine heimlich geweihte Nonne seit 20 Jahren nicht berührt zu haben bekannte? Gleichwol wäre dieser Starke unstreitig als Ober-Consistorialrath nach Berlin berufen worden, wie mich *Gedike* vertraulich versicherte, wenn seine Sache nicht laut und kräftig durch iene Männer zur Sprache gebracht wäre. — Doch unverzagt! Die ewige Weisheit und Güte wird ihre erhabenern Zwecke am Menschengeschlechte zu vollführen wissen, zu rechter Zeit, troz aller Widerstrebungen der Unwissenheit, des Unverstandes oder der Leidenschaft der Menschen, die selbst am Ende den grossen Absichten der Vorsehung dienstbar sein müssen.

sich nun aber schon so lang; hat freilich hie und da seine Verfinsterungen erlitten, und scheint nun allmälig in sein Nichts zurück zu sinken, aus welchem es vor tausend Iahren hervorstieg. Die Frage muss deswegen immer wichtig sein, wie es möglich war, dass die Welt tausend Iahre lang in einer Täuschung erhalten wurde, die so handgreiflich zu sein scheint, als die Untrüglichkeit und das göttlich gegründete Weltregiment dieses vornehmsten geschornen Kopfs in ganz Europa; wichtig für den, der gern bei sich den Zugang bewahren möchte, durch welchen man einem Menschen so leicht beikommen kann, wenn man ihn betrügen will, und wichtig für den, der gern die Schlangengänge der frommen und bösen Welt, vielleicht oft zu eignem Gebrauch, wissen möchte. Man heisst diesen geistlichen Despotismus *Papsttum.* Das Wort hat nicht von ieher einen schlimmen Sinn gehabt. Im sechsten und siebenten Iahrhundert nannten sich die meisten Bischöfe *Papa* *), ein lieber Name, Ausdruck des schwächern Kindes für seinen Vater, aber schon im eilften Iahrhundert wollte der in Rom allein Vater sein. Er masste sich das Monopolium mit dem Namen an, und verstand, wie es schien, den Namen so, als ob die alte väterliche Gewalt der Römer wieder aufleben sollte. Gregor VII. oder Hildebrand soll zuerst den Bischöfen verboten haben, diesen Namen mit ihm zu teilen; er verlor sich auch wirklich von dieser Zeit an in der bisherigen Allgemeinheit; aber der Deutsche, einmal an kindlichen Gehorsam gegen seinen Geistlichen gewönt, konnte doch denselben nicht ganz vermeiden. Der

*) Seit dem 6ten Jahrhundert erhielten die Römischen Bischöfe den Namen *Papa* vorzugsweise. *Ennodius*, Bischof von Ticinum in dem ersten Viertel des 6ten Jahrhunderts ist der erste, der dem röm. Bischof diesen Namen vorzugsweise gab. S. Sirmond ad Ennod. l. 4 epist. 1. Nach ihm ward er im Occident fast allgemein so genannt. Und von derselben Zeit an behaupteten auch die röm. Bischöfe, das Aufseheramt über die Orthodoxie und über die Befolgung der Kirchengeseze in der ganzen Kirche zu haben, und von ihren Entscheidungen keine weitere Appellation dulden zu dürfen, bisweilen noch auf Kaiserl. Befehle und Beschlüsse der Synoden, gewönlich aber auf die dem Petrus, ihrem Vorgänger, von Jesu selbst erteilte Gewalt sich berufend.

Name *Pfaff*, ein ehrwürdiger Name im mittlern Zeitalter, hat eben diesen Ursprung mit dem Namen Papst. Man kann diesen sogenannten geistlichen Despotismus von zwei Seiten betrachten:

a) wie dieser Pfaff alle übrige Pfaffheit im Occident in seine Gewalt bekommen und behalten habe;

b) wie er sich auf den Nacken der Könige gesezt.

Die erstere Beziehung ist ohnstreitig die wichtigere. Alle Geschichte beweist, dass es unendlich leichter ist, Könige in seine Gewalt zu bekommen, als ein Corps von Geistlichen zn commandiren. Man wird über keine Klasse von Menschen schwerer Herr, als über die, aus der man selbst ist. Ein Meisterstück politischer Klugheit, wenn ein Kollege über eine ganze Schaar seiner Kollegen, welchen er Iahrhunderte gleich stand, die alle eben den Wurm von Ehrgeiz im Kopfe haben, von welchem sein Innerstes zernagt wird, endlich so emporsteigt, dass sie zulezt gleich dem übrigen Volk in der Nähe und Ferne verstummen, niederfallen und anbeten müssen. Dass dieser geistliche Despot sich den Königen auf den Nacken gesezt hat, ist nicht so verwunderungswürdig; denn Könige waren nicht immer die stärksten der Menschen. Wenn kein geschorner Kopf mit ihnen spielte, oder durch sie regierte, so war's vielleicht ein Mädchen, ein Lustigmacher, oder der Mann, der in frühern Iahren ihr Hofmeister war. Aber, um eine Schaar Geistliche zu commandiren, Pfaffen und Mönche zu commandiren, seine Oberherrschaft über sie so lange und so drückend zu behaupten, sie mit zu Werkzeugen zu gebrauchen, um seinen Despotismus über die Laien, Gekrönte und Ungekrönte, zu behaupten; hier liegt eigentlich der grösste Knoten. Die Sache giebt sich von selbst, warum dieser Knoten historisch merkwürdiger ist, als ieder andere. Iener Oberpfaffe des ganzen Occidents muss, um seinen Despotismus über alle übrige Pfaffen im Occident zu gründen, gerade die Mittel brauchen, die von ienen selbst gebraucht werden, um Herren der Laien zu werden. Der Mann mit der magischen Laterne mag wol sonst dem Volke ein Blendwerk vormachen, dass es ihn angafft und staunt; aber, dass die mit ihm herumziehenden Associés ihn auch anstaunen, sie, die doch das Räderwerk der Maschine kennen, das ist gewiss die grössere Merkwürdigkeit

des Phänomens. Sonst ist es in aller Geschichte so, dass der Despot immer Sclave derer ist, wodurch er seinen Despotismus ausübt. Die römischen Auguste der vier ersten Iahrhunderte zitterten vor ihren Prätorianern. Der Grossherr der Türken kann ungescheut mit den Köpfen seiner Grossvezire und Bassen spielen; aber vor seinen Ianitschaaren muss er Respect haben, weil sie zu genau das Geheimniss wissen, dass er alles, was er ist, blos durch sie ist. Russlands Beherrscherinn fürchtet sich vor Niemand, als vor ihrer Garde; aber dieser geistliche Despot hat zum Teil erhalten, was allen andern unmöglich war, dass er oft, trotz den Empörungen seiner treuen Garde, doch seine Oberherrschaft behauptet. Im mittlern Zeitalter war es leicht über die Laien zu herrschen. Die Herrschaft des Geistlichen über die Laien im mittlern Zeitalter war oft nichts anders, als: Herrschaft des Aufgeklärten über den minder Aufgeklärten. Hier ging also alles den ordentlichen Gang der Natur; aber der römische Bischof war nur höchst selten der beträchtlich aufgeklärtere über seine Mitbrüder; und doch herrschte er über sie, und nie strenger, als wenn sie es fühlten, dass er ihnen weder an Talenten noch an Ausbildung gleich sei. *) In der ganzen Einrichtung der Natur liegt es, dass wir den Mann, der uns in den allerinteressantesten Wahrheiten unterrichtet, der uns mit vieler Zuverlässigkeit sagt, wie es uns ienseits dem Todesthal gehen werde, vorzüglich ehren und fürchten. Ehrfurcht des Laien gegen den Geistlichen ist also gleichsam ein ordentliches Naturgesez, und die Gränzen dieser Ehrfurcht werden so leicht durch zufällige Umstände erweitert. Der Geistliche hat so viel hundert Mittel in seiner Gewalt, sie zu erweitern, dass es kein Wunder ist, wenn endlich aus dem geehrten geistlichen Manne ein Papst der Laien wird. So giebt es Miniatur-Päpste in allen Perioden der Geschichte beider evangelischen Kirchen; aber weil sich iezt nicht leicht mehr persönliche Autorität so schnell in dauernde Amtsautorität verwandelt, so dauert auch meistens die Freude mit diesen nicht lang. In der Geschichte des römischen Papsttums aber hat es ein Geistlicher dahin

*) Die stregsten Päpste waren z. B. oft die, welche aus Mönchsorden waren.

gebracht, dass nicht nur die Laien, sondern auch alle übrige Geistliche glauben, so wie dieser habe Niemand die Wahrheit ohne allen Trug und Nebel gesehen, so wie dieser könne niemand sagen, wie es — den Schritt einmal über das Grab gewagt — stehen werde, so wie dieser könne keiner helfen, wenn es ungefähr allem Vermuthen nach, ienseit des Grabes mit einem oder dem andern nicht gut stehen solle. Man klagt sonst, dass die Menschen, ganz versunken in das Gegenwärtige, um die Zukunft sich gar nicht bekümmern, über dem Zeitlichen an die Ewigkeit gar nicht denken; aber dieser Geistliche hat seine Herrschaft selbst über seine Kollegen ganz darauf gebauet, dass er ihnen mit Unglück aus dem andern Leben droht. Die Drohung wirkte Iahrhunderte hindurch. Sonst nutzen sich Bewegungsgründe an der Seele des Menschen leicht ab, besonders wenn selbst die Erfüllung des Gedrohten nicht sichtbar unter den Augen liegt; aber hier wirkte die Drohung fast immer gleich kräftig fort. Der Mensch muss doch nicht so sorglos in Ansehung der Zukunft sein, wie man ihn gemeiniglich schildert. Ausser diesen wichtigen Hauptideen der ganzen Geschichte des Papsttums, verdient es auch nebenher noch einige Aufmerksamkeit, wie es möglich war, dass es so viele Menschen geben konnte, die, nachdem sie den päpstlichen Thron erstiegen, glauben konnten, sie seien das, wofür man gewönlich den Papst ausgiebt. Den Abend vorher, ehe der heilige Geist im Conclave für sie entschied, noch trügliche, fehlende Menschen, Erdensöhne, wie alle ihre Herren Mitbrüder; und nun mit einemmale, sobald die Ceremonie der Inthronisirung vor sich gegangen ist, Halbgötter, untrügliche Stellvertreter Christi, Aufseher über die Gnaden-Gaben des heiligen Geistes und fehlerlose Ausspender derselben. Wie hat denn einer von denen, mit welchen diese grosse Veränderung vorgegangen, angegeben, wo er es denn eigentlich gespürt habe, dass es nun so plötzlich ein ganz ander Ding mit ihm geworden sei! — Wenn sich ehedem die Priesterinn des Apollo auf ihren Dreifuss sezte, so sahe man ihr den Augenblick an, in welchem sie vom Apoll begeistert worden. Sie bekam Convulsionen; die heftigsten Zuckungen in allen Gliedern; die Haare sträubten sich empor, es war unverkennbar, dass sie ihrer selbst nicht mehr mächtig, dass ein Gott in ihr sei; — aber der Papst — zum

erstenmal als Papst auf seinen Stuhl gesezt — man sieht ihm gar nicht an, dass er nicht der alte sei. Vielleicht dass er etwas stolzer, freier, frommhochmütiger von diesem hohen Stuhle herumblickt; aber diese Wirkung hat ieder hohe Stuhl; es bedarf keines päpstlichen Throns. Und doch konnten so viele Menschen, die nicht innerlich und äusserlich in sich empfanden, dass sie andere Menschen geworden seien, glauben, dass sie mit einemmale aus der Klasse der gemeinen Menschen in die Klasse der Halbgötter hinaufgerückt seien. Giebt es einen sicherern Beweis in der ganzen psychologischen Geschichte, dass sich der Mensch alles bereden kann? — Noch gehört unter die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten dieses Phänomens, dass es so einzig nur zu Rom gedeihen wollte, dass, sobald man das schöne Idol transportiren wollte, wie man einmal auf eine kurze Zeit mit einer Transportirung nach Avignon eine Probe gemacht hat, sich das Flittergold verlor. Aus dem angebeteten Vicegott wurde allmälig ein Mensch, und man ging mit ihm um wie mit einem Menschen. Es wurde wieder nach Rom gebracht, und siehe, allmälig verschwanden die Flecken seiner menschlichen Gestalt wieder, es bekam wieder einen Gottheitsglanz, eine Wolke von Heiligkeit umzog das Bild, und selbst das hellbrennende Licht, das Luther und Zwingli aufstellten, konnten den Augen des grössten Teils der aufgeklärten Europäer nicht helfen. Der Papst, wenn er Papst bleiben will, muss in Rom bleiben; er ist eine Pflanze, die nur in diesem Erdreich gedeiht. An ieden andern Ort in der Welt gestellt, klärt sich der optische Betrug zu schnell auf. Diess hätte *Pius* VI. wissen können, ehe es in die Zeitungen kam, dass er nicht mehr in Rom, sondern in Wien sei.

Erste Periode.

Vier erste Iahrhunderte der christlichen Zeitrechnung.

Der Pastor der neuen Kirche zu Rom schien freilich gleich anfangs manches vor andern Pastoren voraus zu haben. Er stand bei einer so ansehnlichen Gemeine, einer Gemeine, welche hie und da einer kleinern,

bedrängtern mit milden Beiträgen zu Hülfe kommen konnte, die durch das Ansehn einzelner ihrer Mitglieder viel gewinnen musste; war Pastor in der Residenz; an ihn mussten sich also viele aus den Provinzen wenden. Wer erfuhr früher, als er, iede günstige oder ungünstige Gesinnung des Kaisers? Wer konnte den andern früher von allem Nachricht geben? Er war Pastor bei einer Gemeine, die sonst von Aposteln Unterricht genoss. Paulus war lange in Rom gewesen; wahrscheinlich auch Petrus, *) beide hatten sich vielleicht der Angelegenheiten der Gemeine angenommen, wie wenn sie verordnete Bischöfe derselben gewesen wären. Ieder Hauptpastor an diesem Orte betrachtete sich als Nachfolger dieser Apostel, und wenigstens glaubte man allgemein bei ihnen am sichersten erfahren zu können, was für Einrichtungen den Aposteln bei neuangelegten Gemeinen die besten geschienen hätten, was sie bei streitigen Lehren für Wahrheit gehalten hätten, wie Kirchenzucht und Orthodoxie bewahrt werden müsse. Der Bischof von Rom hatte also wol vom Anfang seiner Existenz her, weil er in Rom war, vieles vor andern voraus. Man mag auch annehmen, dass zu einer so grossen ansehnlichen Gemeine ein vorzüglich guter Kopf gesucht wurde; aber bei alle dem war er doch nur ein kleiner Herr, galt bei seinen Leuten nicht viel, noch weniger ausser Rom, und hat sich nicht für die Nachwelt merkwürdig gemacht. Man weiss deswegen in den anderthalb ersten Iahrhunderten ihre Namen und Ordnung, wie sie auf einander folgten, gar nicht gewiss. Man weiss we-

*) Die ältesten Zeugnisse, dass Petrus auch in Rom gewesen und daselbst unter Nero gekreuzigt sei, (so wie Paulus daselbst zu eben der Zeit decollirt ward) stehen bei Ignatius ep. ad Rom., Euseb. H. E. 2, 14, 15 und 25. und Irenaeus adv. haer. 3., 1, 3. Da die ersten Christen unter Babylon oft Rom verstanden, weil die Iuden oft Rom Babylon, und das röm. Reich das babylonische nannten, so haben aus diesen und einigen andern Gründen einige Protestanten, besonders Spanheim (Friedrich, der iüngere) in einer eigenen Abh., de ficta profectione Petri in Urbem Romam (opp. B. 2. S. 331 – 88) geleugnet, dass Petrus ie in Rom gewesen sei. S. Schroeck Kirchengesch. 2, S. 148 und 155. Vergl. Drei, Herbst und Hirscher theol. Quartalschr. 1820. 4 St.

nig Gutes, wenig Böses, im Ganzen genommen nicht einmal so viel, als wir von andern morgenländischen Kirchen wissen. Grosse Gelehrte sind sie wol nicht gewesen; denn es findet sich in dieser Zeit kaum einer, von dem man einen kleinen Brief hat, und dieser ist so beschaffen, dass er keine sonderliche Idee von den Fähigkeiten des Bischofs *Clemens von Rom* erregt.*) Bis zu Ende des zweiten Iahrhunderts wusste man nichts von dem Bischof zu Rom, als dass man hie und da in alten Schriftstellern von einem findet, der auch Bischof zu Rom gewesen sei.

Etwas wichtig kommt er denn endlich zu Ende des zweiten Seculums zum Vorschein, aber so, als ob dieser erste vorübergehende Auftritt Vorspiel der Manier seiner ganzen Existenz sein sollte. Der kleine Herr, von dem man unterdess fast gar nichts gewusst hat, will trotzig thun, den Herrn und Gebieter spielen, befehlen, wo er nicht einmal bitten durfte. Der Fall war dieser: die alten Christen, weil sie lange noch an den Ceremonien des Iudentums hingen, afsen noch zu Ende des zweiten Iahrhunderts immer ihr Osterlamm. So war es in Kleinasien, so in Rom. Darüber stritt man sich auch gar nicht, ob es ziemlich sei, noch so iüdisch zu essen; sondern nur über die Zeit, wenn der Lammsbraten verzehrt werden sollte, ward man nneinig. In Kleinasien afsen sie ihren Lammsbraten, wenn ihn gewönlich die Iuden afsen. Um diese Zeit habe ihn Christus gegessen; also wollen sie ihn dann auch essen. Zu Rom glaubten sie: man müsse bis auf den Gedächtnisstag der Auferstehung Jesu warten, das

*) *Clemens* Romanus, Lehrer zu Rom in den neunziger Iahren des ersten Iahrhunderts. Von ihm hat man noch einen Brief an die Corinth. Christen, unter denen Uneinigkeiten entstanden waren, worin er diese zur Eintracht, Demuth und anderen christlichen Tugenden ermahnt. Euseb. Hist. eccl. 3, 16. Der Brief ist weitläuftiger, als die Apostolischen des N. T. Die Stellen, welche man wegen Schwäche des Urteils, oder wegen anscheinender Leichtgläubigkeit für untergeschoben oder verfälscht hält, sind vielleicht ächt, und der Culturbeschaffenheit ienes Zeitalters gemäss. An der Aechtheit des 2ten Briefes desselben Clemens an die Corinthier, von dem wir noch ein Fragment haben, zweifelten aber schon die ältesten Kirchenlehrer nach Euseb. Hist. eccl. 3, 38.

Bratenessen aufschieben bis auf ienes Fest. Bischof *Victor* (so hiess der unter den römischen Bischöfen, der zuerst als merkwürdiger Mann vorkommt) wurde unversönlich über die Kleinasiaten aufgebracht, dass sie nicht mit ihm zugleich den Braten essen wollten. *) Er erklärte ihnen, dass er sie wegen dieser wichtigen Discrepanz nicht für seine Brüder erkennen, alle Kommunikation aufheben müsse; aber man wunderte sich über den eigensinnigen Bischof damals so sehr, fragte ihn so vernemlich: woher er das Recht zu solchen Drohungen habe, dass er für das rathsamste hielt, sich zurück zu ziehen. Noch hörte man über ein halbes Iahrhundert nichts, was merkwürdig war. In der Mitte des dritten Iahrhunderts haben sich wol ein paar, *Cornelius* und *Novatianus*, gestritten, wer Bischof sein sollte; aber man sieht aus der Geschichte des ganzen Streits, dass es gar nicht um eine bedeutende Würde zu thun ist.

Ie weiter sich freilich die christliche Kirche ausbreitete, desto häufiger kam der Fall, dass man bisweilen bei den Bischöfen zu Rom in einzelnen Angelegenheiten anfragte; aber einen um einen guten Rath bitten, heisst noch nicht, ihn zu seinem Herrn annehmen. Ein kluger Mensch wird freilich einen Angesehenern, Mächtigern nicht oft um guten Rath fragen. Es wird zulezt doch eine gewisse Subordination daraus. Hätten die alten Bischöfe in den ersten sechs Iahrhunderten dies beobachtet; der Bischof von Rom würde nicht über sie hinaus gewachsen sein. So verdross es freilich den guten Bischof *Stephan***) in der Mitte des dritten Iahrhunderts, wenn man ihn fragte: ob einer, welchen ein Ketzer getauft hätte, noch einmal getauft werden müsse; und wenn man sich nach seiner Antwort nicht richten wollte, that er böse; aber man liess ihn böse thun. Lasst

*) Vom ersten Streite der Christen über die Zeit der Paschafeier s. Schroeck B. 3. S. 50 f. Von diesem Zweiten, den *Victor* gegen das Iahr 196 entzündete, s. dens. B. 3. S. 237 f.

**) Dieser röm. Bischof (253) verwies es nämlich den Lehrern bei den asiatischen Gemeinen hart, wenn sie die Ketzer, oder die von Ketzern getauften wieder tauften. Von diesem langen Streite in iener Zeit über die Ketzertaufe findet man alles gesammelt in Schroeck's Kirchengesch. 4, S. 323 — 341.

uns mitleidig sein und dem guten Bischof verzeihen, wenn er einmal anfing zu glauben, er sei ein kleiner Herr, die andern Bischöfe sollen sich nach ihm richten. Die Anzahl der Geistlichen in Rom hatte sich in der Mitte des dritten Iahrhunderts schon so vermehrt, dass 46 Presbyters, 7 Diaconen da waren, 7 Subdiaconen, 42 Akoluthi, 52 Exorcisten,*) 1500 Wittwen und Arme. Dies waren also zwar nur Kantoren und Opfermänner und Küster, und alte Weiber und Bettler, worüber der Herr Pastor zu befehlen hatte, ia nicht einmal zu befehlen hatte, sondern bei denen er eigentlich nur viel galt; aber gemeiniglich giebt es die gewalttätigsten Arten von Menschen, deren Kommando so anfängt. Sie behandeln die ganze Welt nachher gerade so, wie sie in ihrer ersten Sphäre zu regieren anfingen. Lasst uns billig sein und diesen ehrlichen und guten Bischöfen ihren kleinen Stolz verzeihen. Ist es doch von ieher in allen Ländern so gewesen, dass sich der Pastor vor seinem Superintendenten und Oberkonsistorialrath tiefer bückt, als der Premierminister vor seinem König. Bei wie vielen Menschen sind aber die Kopfnerven so stark, dass sie nicht endlich solcher Weihrauchdampf schwindeln machte? Selbst noch im dritten Iahrhundert war bei keinem der römischen Bischöfe zu befürchten, dass ein auf diese Art entstandener Schwindel durch Gelehrsamkeit und eigne erworbene Kenntnisse werde gebessert werden. Vielleicht waren sie zwar alle gelehrt; denn man weiss nur von keinem etwas, und die wenigen, von welchen man etwas weiss, möchten zum Unglück gerade die Ausname von der Regel gewesen sein. Ihre Aufsätze sind gewöhnlich schlechter, als die der orientalischen Bischöfe. Dies ist nicht die Schuld der römischen Bischöfe allein, sondern überhaupt der ganze Occident war unwissender, als der Orient. Wenn man sich bei ihnen erkundigt hat, falls eine dogmatische Zwistigkeit entstand, so haben sie oft schief geantwortet; und, wenn sie es trafen, so war es oft getroffen, wie es der Blinde trifft. So entstand in der Mitte des dritten Iahrhunderts ein Lärmen über einen alexandrinischen Bischof, *Dionysius*. Er soll von der Gottheit Jesu nicht so geredet haben, wie man

*) *Excorcisten* sind solche Geistliche, welche den Teufel und seine Engel beschwören und austreiben.

es damals gewohnt war*) Ieder Bischof, also auch der zu Rom, suchte bei solchen Nachrichten die Herrn Diöcesanen zu warnen; jeder hielt Synode, also auch der zu Rom. (im I. 200) Er verdammte auch wirklich einen Lehrsatz, der richtig war; nur traf der Schlag nicht den Alexandriner. Der hatte in seinem Leben nicht an Anname dieser Meinung gedacht. Lasst uns billig sein gegen diesen alten Bischof, und, wenn es möglich wäre, noch billiger, als die Kurialisten selbst, die eifrigsten Anhänger des Papstes Die Kurialisten selbst erzälen von einem römischen Bischofe *Marcellin*, der die Reihe der römischen Bischöfe im dritten Iahrhundert schloss, dass er bei Verfolgung des Diocletian die christliche Religion feierlich verleugnet, feierlich den Götzen geopfert habe. Seine Presbyters und Diaconen seien christlicher gewesen, als er, hätten seinem Beispiele in diesem Stücke nicht gefolgt. Das war denn doch auch in einem gewissen Sinn ein Nachfolger Petri gewesen. Nun soll es ia nicht gelten, bei den Nachfolgern Petri an etwas anders zu denken, als an den Petrus, dem Jesus die Schlüssel des Himmelreichs gab, auf dessen Bekenntniss er seine Gemeine gründen wolle, dass selbst von der Hölle Pforten sie nicht sollte überwältigt werden. Lasst uns billig sein — dieser Bischof, wovon die Kurialisten diese Geschichte erzälen, war ein ehrlicher Mann; er hat den Glauben nicht verleugnet. Wer sollte aber argwönen können, dass

*) *Sabellius*, ein Lehrer zu Ptolemais (Acre) behauptete (im I. 250 f.) Vater, Sohn und Geist seien *eine* Person von 3 Benennungen, oder Kraftäusserungen, gleichsam drei von der Sonne ausgeflossene Stralen. Jesum hielt er also wahrscheinlich für einen Menschen, in welchem gleichsam der Stral göttlicher Kraft gewohnt habe. Euseb. Hist. eccl. 7, 6. Epiphan. haeres. 62. *Dionysius* schrieb gegen denselben; aber man warf ihm vor, dass er in seiner Streitschrift auf andere Abwege gerathen, indem er den persönlichen Unterschied des Vaters und des Sohnes aus der Menschwerdung des leztern erwiesen, und den Sohn für geschaffen und von einer anderen Natur als den Vater halte. S. Athanas. de sententia Dionysii Alex. u. de decretis synodi Nicaenae, Basilius de Sp. s. u. Ep. 9. Er war ein Vorgänger der Arianer, und die Arianer beriefen sich auch späterhin auf den Beifall des *Dionysius*. Von dieses Bischofs Leben und Verdiensten s. Schroeck B. 4, S. 169 — 183.

diese ganze Geschichte blos von eifrigen Freunden des Papsttums erdacht worden sei! So dumm lügen oft die Menschen. — Diese einfältigen Freunde des Papsttums haben erzält: Nachdem dieser Bischof Marcellin auf diese Art zum Abgötter geworden sei, so habe man Synode über ihn gehalten; die Bischöfe hätten aber gezeigt, dass sie sich nicht unterstehen könnten, diesen Verbrecher zu richten, weil er römischer Bischof sei; man habe es also seinem Gewissen heimgestellt, und dieser habe denn von selbst den armen Sünder gemacht. Sind nicht die Kurialisten unverständige Verteidiger ihres Schutzpatrons, dass sie auf ihn lügen, er sei zum Heiden geworden, nur, um auf die Lüge, die ihnen eigentlich auf der Brust lag, dass der Bischof souverainer Kirchenkaiser sei, ein bischen vorzubereiten. Es geht mit der Geschichte, wie mit der Päpstinn Johanna, dass ein Weibsbild Papst geworden sei, und bei feierlicher Procession in Rom entbunden worden. Beide sind Lügen, und die Katholiken verdanken die Wiederlegung der beiden Geschichten Protestanten. Lasst uns billig sein gegen diese alten römischen Bischöfe der drei ersten Jahrhunderte. Indess die morgenländische Kirche von Ketzereien immer erschüttert wurde, über dem ewigen Einmengen der Philosophie in die Theologie Streitigkeiten entstanden, die hie und da immer ein neues Wort verursachte, das, sobald es bekannt war, den Unwillen der übrigen erregte, entstand zu Rom nicht die geringste Gärung. *Simplicitas non parit haeresin.* Diese römischen Bischöfe verstanden nicht einmal griechisch; wie sollten sie sich mit Verstand auch nur in die entstandenen Streitigkeiten der griechischen Kirche mischen! Und da doch einmal eine kleine Controvers entstand, so war es nicht um die liebe Dogmatik, oder Kinderlehre zu thun, sondern um die Bischofsstelle selbst. So zieht sich die Geschichte des römischen Bischofs armselig langweilig bis an den Anfang des vierten Iahrhunderts fort. Aber da drehte sich die Welt sichtbar, als der christliche *Constantin* römischer August, Herr des ganzen Reichs wurde. Die undankbare römische Geistlichkeit, die manches vom Herrn Christus zu haben behauptet, was ihr doch offenbar erst Constantin gab, und der noch undankbarere römische Bischof, der vieles als *Patrimonium Petri* ansieht, was ihm doch offenbar Constantin als römischen Sparpfenning schenkte! —

Die Welt drehte sich sichtbar, als der christliche Constantin römischer August wurde. Die Geistlichen liefen iezt nach Hofe, als ob sie da Kirche zu halten hätten. Der Kaiser muss sich endlich, wollte er Ruhe haben, ihre häufigen Besuche durch Geseze verbitten. Sie hatten vorher in der Zeit der Unterdrückung das Zanken nicht lassen können. Nun zankten sie gleich, da der christliche Kaiser sie zum erstenmale versammelte, diesem die Ohren so voll, dass er vor ihrer aller Augen ihre Klageschriften uneröffnet ins Feuer warf. (325) Der römische Bischof verlor freilich ein sehr mächtiges und reiches Beichtkind, wie Constantin durch Anlegung einer neuen Residenz auf der Grenze von Asien und Europa sein Namensgedächtniss stiften wollte; aber so bequem der neue Schatten des grossen Herrn für das erste Aufkommen des kleinen Herrn war, so beschwerlich musste es diesem werden, sobald er selbst zum grossen Herrn werden wollte. Zwei Könige in einer Stadt, der eine mit der Mütze, der andre mit der Kaiserkrone würden nie zusammengepasst haben. So hat der römische Bischof froh sein können, dass der Kaiser abzog, so weit hinwegzog. Und wie nachher auch der Occident einen eignen Kaiser bekam; so blieb auch dieser in Ravenna. Auch das neidete der römische Bischof nicht; Rom blieb doch Rom, einmal berümt gewordene Hauptstadt der Welt, der Bischof daselbst blieb also auch *primus Honorarius* aller occidentalischen Bischöfe. An diesen wandte sich immer iede der Parteien, in welche sich schon unter Constantins Regierung die Christenheit teilte; nicht gerade, dass er richten sollte, (dass er das in der That thun könne, glaubte niemand, als der, dem er iedesmal Recht gab) sondern ieder suchte so viel möglich die Angesehensten auf seiner Partei zu haben. Er konnte doch bei dem kaiserlichen Hofe, auf dessen Entscheidung endlich alles ankam, etwas vortheilhaftes ausrichten, wenn er es dahin bringen konnte, dass wider seine Gegner Geschrei von Rom und Alexandrien kam. Unterdess mögen sich damals manche römische Bischöfe gewünscht haben, dass man sich doch nicht an sie gewendet haben möchte; sie hätten sich gern durch Stillschweigen als Leute gezeigt, die die Sache verstehen: mussten sie sich aber erklären; ach, so war Ruhm der Orthodoxie bei Welt und Nachwelt verloren und mit ihm war die Ruhe ihres Lebens dahin. Eine

Fatalität solcher Art wiederfuhr in der zweiten Hälfte des vierten Iahrhunderts dem römischen Bischof *Liberius*. Es gab zu seiner Zeit im römischen Reiche eine Ketzerpartei, *Semiarianer* *), mit der es aber der Kaiser Konstantius hielt. *Liberius*, Bischof zu Rom, suchte nicht eigentlich den Kaiser vom Arianismus abzubringen, sondern nur wenigstens sich mit seiner orthodoxen Meinung von der Gottheit Jesu Duldung zu verschaffen. Aber der Kaiser hielt so viel auf Duldung, als die Päpste, wenn sie es frei zeigen dürfen, was sie dafür halten. Der schlaue Kopf bat den Kaiser, die Sache einer Synode zu übertragen. Er freute sich schon zum voraus, wie sehr er hinter dem Schilde der Synode verborgen liegen wollte. Die Synode war 300 Bischöfe stark; aber nur drei unter ihnen wollten die Ketzerei nicht annehmen, die Lieblingsmeinung des Kaisers war. Der arme römische Bischof — wie ihn iezt der Kaiser misshandelt! Er sezt ihn endlich ab, verweist ihn nach Thracien, macht einen neuen gelehrigern Bischof, der mehr Respect gegen die kaiserlichen theologischen Grillen hatte; die römischen Damen aber, mitleidige Seelen mit ihrem ehemaligen Herrn Beichtvater, baten so unwiderstehlich beim Kaiser, dass endlich Liberius aus dem Exil zurückkommen durfte; nur musste er sich vorher bequemen, allerhöchst dem kaiserlichen Ausspruche in Puncto der Gottheit Christi beizutreten. Die Kurialisten sind sehr vergnügt darüber, dass Liberius nachher wieder übergetreten sei, sobald er nichts mehr vom Kaiser

*) *Arius*, ein Presbyter von Alexandrien, wo immer ein freier Disputirgeist geherrscht hatte, fand den Ausdruck der Schule: Der Sohn Gottes sei gezeugt *aus des Vaters Wesen*, ungeschickt, und lehrte dagegen, der Sohn Gottes sei das erste und das edelste aller aus Nichts geschaffenen Dinge. Auf dem Concil zu Nicaea im I. 325 ward seine Meinung auf Andrang des Alexandrin. Diaconus *Athanasius* von ein paar hundert Bischöfen verdammt, und der Sohn Gottes für gleiches Wesens mit dem Vater (ὁμοουσιος) erklärt. Die nachher entstandenen *Semiarianer* (ἡμιαρειοι, halben Arianer,) unterschieden sich von den Katholischen nur darin, dass sie, anstatt den Sohn Gottes gleiches Wesens mit dem Vater (ὁμοουσιος) zu nennen, ihm nur ein ähnliches Wesen mit Gott (ὁμοιουσιος) beilegten. Sozomen. Hist. eccl. 3, 18. Philostorg. Hist. eccl. Epit. 2, 14. 15. Lib. 4 c. 4.

zu fürchten gehabt habe; aber die Protestanten glaubten: der heilige Geist, der in Liberius wohne, hätte nie so furchtsam sein sollen. Es war überhaupt damals in Rom ein seltsamer heiliger Geist. Er machte oft schlimmere Streiche, als die Weltkinder. So ging es bei der neuen Wahl nach dem Tode des Liberius. In den zwei ersten Iahrhunderten hatten sie sich nie gezankt, wer Bischof werden sollte. Man war damals der Ehre sehr gern überhoben, die nur für die Verfolgung der Heiden auszeichnete; und die kaiserlichen Minister zu Rom sagten: sie wollten gern Christen werden, wenn man sie zu römischen Bischöfen machen wollte.*) *Ammianus Marcellinus* schildert redlich**), wie die Bischöfe bei den Weiblein herumgeschlichen seien, kaiserlich gelebt hätten als Könige, nie zu Fuss gingen, sondern im Habit des Wollüstlings auf den Wagen daherzögen. Man hat Spuren im kaiserlichen Edikt von dem moralischen Verderben, das damals herrschte. Guter Petrus, du warst noch nicht zweihundert Iahre todt, und siehe, was bei der Wahl deines Nachfolgers vorgeht! *Damasus* und *Ursicinus****) sind die zwei Prätendenten. Ieder hat so viel Pöbel auf seiner Seite, dass zweimal Aufruhr bei der Wahl entstand, viele Menschen dabei umgebracht wurden, die Kirchen, wobei sie vorgehen sollte, wie Mördergruben aussahen. Man weiss nicht, welchem dieser zwei schändlichen Prätendenten man den Preis wünschen soll. Der schlechteste behielt ihn, Damasus. Ein Mann, der, so wie dieser auf den heiligen Stuhl kam, hat freilich die Rechte desselben erweitern können. Er mischte sich in alles, worüber im Orient und Occident gestritteu wurde, und der Schleicher bekam endlich 378 ein Privilegium vom Kaiser Valentinian, dass er das Recht haben sollte, Kirchenstreitigkeiten zu schlichten, welche nicht gerade in seiner Diöcese vorfielen. Seltsam, dass man im

*) Dies sagte der Stadthalter von Rom *Praetextatus* im Scherz zu dem Nachfolger des Liberius. Hieron. ep. 61 ad Pammach. S. 113 Tom. 2. Opp. ed Francof.

**) Hist. 27, 3. S. 393. ed. Ern.

***) den einige *Ursinus* nennen. S. von deren Streitigkeit, Schroeck B. 8. S. 110, f.

kaiserl. Kabinet erst darüber ein Privilegium ausfertigte, da sichs ia von selbst verstand, dass alle Streitigkeiten, in welcher Kirche sie auch vorfielen, immer zulezt vor den Statthalter Christi, vor Se. Heillgkeit zu Rom gehörten. Wie unbekannt damals doch noch manches gewesen sein muss, wie neu das kaiserliche Privilegium auch dem Damasus war! Erst von der Zeit an entstanden die sogenannten Vicarii sedis Apostolicae. *) In entfernten Provinzen hätte es mancher Provinz zu mühsam sein mögen, erst nach Rom sich zu wenden. Der Papst bat also einen seiner Bischöfe dort in seiner Nähe, seinen Vicarius zu spielen, solche Sachen vor Gericht zu nemen und zu entscheiden. Es war alsdann gleich der Nachfolger des Damasus, *Siricius*, der die Gesetze, die er auf seiner Provincialsynode zu Rom für seine Diöces machte, überflüssig dienstfertig weiter communicirte, Aktenstücke vertheilte, wo für einen gewissen Fall noch keine Verordnung war, oder ungeschickte Observanz herrschte. Höchstens hat der römische Bischof hie und da solche Gesetze im Occident herumgeschickt. Im Orient hätten sie ihn doch ausgelacht; dort war die Kirchenverfassung ohnediess bestimmter, als zu Rom. Vom Recht zu befehlen war damals noch gar nicht die Rede. Kaum dass dieser Bischof hie und da ein paarmal schicklich gewalttätig war. Auf der Synode von Nicaea (325) wurden ihm die Bischöfe von Antiochien und Alexandrien gleichgesezt. 381 wurde ihm der Bischof von Neurom oder Constantinopel fast völlig gleichgesezt, bis auf den Rang, dass er den Vortritt haben sollte. So war also noch keine grosse Hoffnung da, dass dieser Knabe zum Mann werden würde; aber die Geschichte der folgenden Periode bewies doch, dass dem Knaben der Bösewicht im Herzen stak.

Zweite Periode.

Vom Ende des vierten Iahrhunderts bis zu Ende des achten.

Im Anfange hätte man nicht vermuten sollen, dass der Knabe nur so alt werden würde, um seine Tücke aufzuschliessen; denn es waren

*) Der erste Vicarius des Röm. Bischofs war *Ascolius*, Bischof von Thessalonica, um das I. 382. Schroeck a. a. O. S. 118.

klägliche Zeiten in Italien, und besonders auch in Rom. Ein Heer von Barbaren stürzte auf das römische Reich ein. *Alarich* verheerte und verwüstete Rom so unmenschlich, als zu den Zeiten der Reformation die Soldaten des eifrig katholischen Kaisers, Karls des fünften thaten. Wenn ein Schwarm solcher verheerender Barbaren abzog, so kam der andere; und wie zulezt in der Mitte des 5ten Iahrhunderts *Attila* einbrach, bebten die Römer wie die Kinder, winselten, bis endlich ihr Bischof *Leo* sich auf den Weg machte, mit den Barbaren zu tractiren.*) Der gewandte Hofmann, (denn das war Leo; nicht erst sein römischer heiliger Geist hat ihn dazu gemacht, sondern die lange Praxis, ehe er Bischof wurde) Leo, sage ich, wusste den Held so zu besänftigen, dass er zurück ging. Aber vier Iahre nachher erschien der Vandale *Genserich*, von rauherer Natur; Rom wurde aufs neue unmenschlich geplündert. Harte Zeiten, wo der Bischof nicht aufkommen konnte, wenn so zwei Herrn auf einander die Residenz verwüsteten! Doch, geht das Fischen nicht oft am glücklichsten, wenn das Wasser trübe ist? So war der Wachstum der römischen Bischöfe in dieser Periode sich gar nicht gleich. Bald bekam der Papst selbst auch bei der allgemeinen Verwirrung Stösse, bald that er hie und da einen Zug, auf den er sich nachher berufen konnte, als ob von ieher alles recht gewesen wäre, was er sich oft in trüben Zeiten zu thun erlaubt hatte. Traf es sich, dass eine Partei im Orient unterdrückt wurde, so schloss sie sich an den Bischof von Rom an, machte ihm Komplimente, sprach, wie man nur spricht, wenn man den andern gern in sein Interesse, oft auch bei einer ungerechten Sache, ziehen möchte. Aus diesem Komplimentenstil einer interessirten Partei, womit oft der Ton der Gegenpartei den glänzendsten Contrast machte, wollte die Nachwelt die fundamentalsten Glaubensartikel abstrahiren. So hat sich *Chrysostomus*, der von seiner Kaiserinn verfolgte Bischof, an den Bischof von Rom Innocenz I. ange-

**) Dass die röm. Bischöfe, oder nachherigen Päpste, Rom mehrmals durch ihre persönliche Würde und Fürsprache aus grossem drohenden Unglück gerettet, hat *Joh. v. Müller* in der kleinen Schrift: *Reisen der Päpste*, gezeigt.

schlossen. *) Unter allen Bischöfen konnte dieser am ersten ein Wort für ihn sprechen. Er stand nicht unter dem Kaiser von Constantinopel, und die beiden Höfe von Ravenna und Constantinopel waren, wie die meisten Höfe, wo Bruder und Vetter regieren, sie hatten kleine Händel mit einander. Bischof *Innocenz* der erste verlor eine solche Gelegenheit nicht, um das Volk an einen hohen Ton in Absicht des römischen Bischofs zu gewönen; und freilich lässt sich nicht in iedem einzelnen Falle dieser Zeit beweisen, dass die andern sogleich protestirt haben. Wie Leid muss es aber uns sein, wenn einst die Nachwelt glauben sollte, dass unser Zeitalter alles anerkannt habe, was es vielleicht zu sehr als fühlbar unrichtig verachtete, als dass es mühsam dagegen protestiren wollte! In so politisch unruhigen Zeiten, als für einen römischen Bischof das fünfte und sechste Iahrhundert sein mussten, ist es kein Wunder, wenn der Bischof oft nicht der geübteste Theolog war, und also, wenn man ihn par malheur um eine Glaubenssache fragte, oft die unrechte Seite traf. So ging es dem röm. Bischofe, *Zosimus.* **) Es war damals ein schlauer Presbyter *Caelestius*, ein Pelagianer, in der Kirche, die treflich verstand, wie man mit dem römischen Bischofe sprechen müsse, um nicht bei ihm zu verlieren.

*) Die niederträchtige Verfolgung des *Joh. Chrysostomus* in den ersten Iahren des 5ten Iahrhunderts durch den Alexandrin. Bischof *Theophilus* u. a. erzält Schroeck B. 10, S. 240 — 259, wo er auch S. 267 — 532 weitläuftig von des Chrysostomus Leben und Schriften handelt.

**) *Zosimus*, Bischof in Rom im I. 417 u. 18; der Nachfolger Innocenz des 1sten, der 403 — 17 regierte. Er nahm sich der Kezer *Pelagius* und *Caelestius* gegen die african. Bischöfe an. Iene leugneten nämlich die Erbsünde, oder die natürliche Fortpflanzung der Sünde, die kein Vergehen der Natur, sondern des freien Willens sei, u. s. w. Die african. Bischöfe aber verwiesen dem *Zosimus* sein Benehmen, und ungeachtet der Behauptung desselben, er habe vom Petrus die Macht zu binden und zu lösen, verurtheilten sie auf der 5ten allgemeinen Synode von Carthago die Pelagianischen Meinungen: und ihre Schlüsse sind es, welche den entscheidenden Ausschlag wider diese Meinungen in der abendländischen Kirche gaben. Zosimus musste demnach nachgeben und dem Ausspruch der african. Bischöfe

Dieser wandte sich an ihn; und Zosimus gab dem Kezer Recht, fulminirte noch mit den Vertheidigern der orthodoxen Wahrheit, bis die Africanischen Bischöfe umständlich mit ihm katechisirten. Nun verstand er, wovon die Frage sei, und verdammte endlich auch den Kezer. Dies alles kündigte noch keinen künftigen untrüglichen Papst an. Und einer seiner Nachfolger, *Caelestin* *) beging vollends einen Irrtum, der, wenn nicht gegen die sonstige Regel aller Menschenkenner der römische Bischof immer als unbestechlich ehrlicher Mann angesehen werden muss, nicht blos Irrtum, sondern Schelmstreich genennt werden müsste. Das Factum ist folgendes: In Numidien war ein elender Presbyter, *Apiarius*, der sich des Ehebruchs und Diebstahls schuldig gemacht hatte. Mit dem Burschen verfuhr der Bischof, wie er es verdiente: Er ward abgesezt. Er appellirte nach Rom. Der Bischof von Rom hat nach Carthago geschrieben, ohne die Sache vorher zu untersuchen: er solle restituirt werden. Die in Carthago haben sich darüber gewundert, was der in Rom ihnen zu befehlen habe. Er schickt Gesandten hin, und giebt ihnen das Actenstück mit: das seien zwei Kanones aus der Synode von Nicaea, woraus man sehe, dass man aus ieder Diöcese an ihn appelliren dürfe. Er hätte ia nur sagen können: Er sei Papst. Er muss aber das damals noch nicht gewusst haben. Wie sie die zwei Kanones sahen, schlagen sie die Augen hoch auf. Diese hatten sie noch nie gesehen. Man schlägt im Kirchenarchiv nach und kann nichts finden.

beitreten, da demselben selbst der Kaiserl. Hof zu Ravenna beitrat. Schroeck B. 15. S. 3-175 erzält die Gesch. der Pelagian. Streitigkeiten. Vom Zosimus s. ebendas. S. 19 — 35 u. B. 8. S. 148 — 160. Wundern kann man sich nun eben über diesen Unbestand des Zosimus im Urteil auch schon darum nicht, weil die röm. Bischöfe sammt ihrer abendländischen Geistlichkeit, die Streitigkeiten der griech. und morgenländ. Kirche oft schlecht verstanden.

*) Auf den röm. Bischof *Zosimus* folgte *Bonifacius* I., im I. 418-22; und auf diesen *Caelestin*, im I. 422-32. S. von diesem leztern Schroeck B. 8. S. 170, und von seinen Händeln mit den african. Bischöfen, s. ebendas. S. 177 f. Seine Appellation nach Rom war doch willkommen, wie alles, was den röm. Bischöfen Gelegenheit zur Erweiterung ihrer Gerichtsbarkeit gab.

Wer wird sich die Unverschämtheit denken, ein paar Gesandte von Rom zu schicken mit den Actenstücken, es ihrer Prüfung vorzulegen? Um allen Streit zu heben, entschlossen sie sich, Gesandte nach Constantinopel zu schicken. Was fand man da? Kein Wort von den zwei Kanones, die der römische Bischof nach Carthago geschickt hatte. Man findet bei weiterm Nachschlagen, dass der römische Bischof wol habe mögen läuten hören, aber nicht gewusst, in welchem Dorfe man geläutet habe. Es waren Kanones einer verdächtigen Synode. Er konnte nicht Griechisch lesen, und doch betrafen die meisten Streitigkeiten griechische Philosophie. Der schlaue Cyrillus übersezte die Actenstücke, und schickte sie lateinisch an ihn. Immer waren sie am wenigsten in Verlegenheit, wenn Fragen kamen wegen Einrichtung der Hierarchie und Kirchenzucht. In diesen harten Zeiten lasst uns manches übersehen. Aber man fand doch mitten in diesen trüben Zeiten, dass der Mensch nie gewalttätiger, trotziger, manchmal gar so recht tückisch boshaft ist, als wenn er noch im Mittelalter zwischen dem Knaben und iungen Herren steht. So war der römische Bischof im fünften Iahrhundert nicht mehr iener kleine Bischof, als der er erschaffen worden war; und doch auch nicht mit Zuverlässigkeit und eignem tröstenden Bewusstsein der Herr, der er gern sein wollte. Er griff deswegen nach ieder Gelegenheit, wo er es sich selbst beweisen konnte, dass er ein Herr sei, und der Schatten eines Nebenbulers machte ihm manchen Kummer, erregte manche Bosheit bei ihm. Man sah es, wie der von Konstantinopel ein wenig empor kam. Wer konnte es dem Bischof von Konstantinopel verdenken, dass er nicht in der Demut blieb, da er zur Herrlichkeit kommen konnte? Seine ganze äussere Lage bestimmte ihn zum Hofprälaten. Erst liess er sich nur Rang und Titel geben; endlich eine Diöces. Bei dem ersten Schritt zu seiner Grösse, so wie bei iedem einzelnen Fortgang derselben, bot der römische Bischof alle Macht auf, dasselbe zu verhindern; er war aber damals in Politicis noch nicht sehr erfahren, dass er nicht wusste: als ein Hofprälat, so lange er Hofprälat bliebe, könne er nicht Papst werden. Die Könige lassen den Baum gewönlich nur so lange wachsen, als er zur Zierde ihres Gartens dient. Wird er zu schattenreich, so wird er wieder gestuzt, wie

die Weiden. Der Bischof von Rom hätte ungefär aus Erfarung wissen können, dass die erwärmende Nähe des Hofs nur für das erste Ausbrüten des kleinen Herrn gut ist; aber der Mensch, der noch öfters bei sich selbst zweifelt, ob er auch ein Herr sei, weil er dess noch gar nicht recht gewiss ist, ein Herr zu sein, ist gewönlich äusserst argwönisch; Menschen riechen meist Pulver, wo eigentlich nichts war, und am Orte der eigentlichen Gefahr schiessen sie vorüber. Vor dem in Constantinopel fürchtete er sich, dass er, wie alle schwache, furchtsame Menschen gewönlich, tükkisch, gewalttätig, boshaft gegen ihn war. Hingegen mit dem von Alexandrien hielt er es, wenn schon dieser damals in mehreren Vorfällen bewies, dass ihm Nägel und Klauen zum geistlichen Despoten gewachsen seien, wenn schon dieser theologisch und politisch zu tyrannisiren anfing, und in einer Lage war, wo er seinen Mutwillen recht ungestraft ausüben konnte. Der Kaiser in Constantinopel musste sich vor ihm fürchten; denn in Aegypten war es ohnediess unruhig; und wenn der falsche Bischof einmal eine starke Kornlieferung nach Constantinopel aufhielt, war Empörung in Constantinopel. Aegypten war das Land der Mönche, also der Schwärmer. Unruhige, tobende Köpfe, die wie die Betteliuden aus Aegypten nach Afrika, Asien, und in die entfernten Teilc des römischen Europa liefen. Wollte der Bischof von Alexandrien das Corps in Bewegung sezen, so konnte er sich dem Kaiser eben so furchtbar machen, als die Römer ihren Feinden ienseits des Euphrats. Diesen so gewalttätigen Bischof fürchtete der von Rom weniger als Nebenbuler, als ob er prophetisch hätte voraussehen können, was für ein Ende es hier nehmen müsse, dass im Anfange des siebenten Iahrhunderts ein glücklicher Stürmer (*Muhammed*) aus der arabischen Wüste hervorstürmen würde, der ihn der Mühe, den Alexandriner zu demütigen überhöbe. Ein spashaftes Ding um die Geschichte eines solchen Halbherrn als der römische Bischof war. Wie er es nun durch viele Kunstgriffe dahin gebracht zu haben glaubte, dass er Respect fordern könne; so kam oft plözlich ein Wolkenbruch, der das schön vergoldete Bild wieder rein abwusch. *Vigilius* war das Levitenkind, das eine solche Läuterung erfuhr. *)

*) *Vigilius*, röm. Bischof von 538-55, ein schändlicher Mensch, der bald Eutychianischer Ketzer, bald orthodox, eigentlich aber wol,

Die Bischöfe hatten es doch schon ziemlich weit in Rom gebracht, seitdem *Leo der Grosse* mit den kaiserlichen Damen in Constantinopel sich so gut zu verstehen gewusst.*) Ueber die gallische und spanische Kirche hatten sie, selbst begünstigt durch kaiserliche Gesetze, die Oberherrschaft an sich gerissen, und im Orient zwar mit dem Patriarchen grosse Händel bekommen, da dieser mit den sogenannten Monophysiten Friede machen wollte, was dem von Rom nicht gut zu sein dünkte; aber sobald Kaiser Justin von Hütung der Schweine auf den kaiserl. Thron kam, so fanden die römischen Bischöfe einen Patron an ihm, der iede ihrer Usurpationen begünstigte. Sie standen wol damals nicht zunächst unter dem Kaiser von Constantinopel, sondern der König der Ostgothen war ihr Herr, aber desto lieber spielten sie mit dem Kaiser zusammen; und in Ansehung der Kirchenautorität lag ihnen immer doch noch mehr am Beifall des Kaisers.

Sie geriethen iezt auf ein paar neue Einfälle, die nachher, in Verbindung gebracht mit mehreren andern, ausserordentliche Wirkung thaten. *Sie fingen an, in entfernten Provinzen Legaten zu bestellen*, Vikarien ihrer Gewalt, welche sie in diesen Provinzen entweder schon hatten, oder noch zu erhalten hoften. Nicht immer machten sie den Metropolit zum Legaten in der Provinz. Wurde es ein Diöcesanbischof, so machte sich der römische Bischof einen Freund, der, Kraft eines solchen neuen Titels, die Gewalt des Metropoliten zu schwächen suchte. Erhielt der Metropolit die Legatenwürde, so wusste man bald nicht mehr, ob er gewisse Dinge als Metropolit, oder als Legat des römischen Stuls gethan habe. *Sie fingen an*, da sich alles so glücklich ereignete, *auch geistliche Ordens-Bänder auszutheilen.* Es hies *Pallium.* Wie doch der kleine Herr dem grossen immer nachäfft! Der Kaiser hatte die Gewonheit, besonders verdienten

wie mehre Päpste, Atheist war, ward auf Befehl der *Theodora*, Gemalin Justinians, in Rom arretirt (das Volk verfluchte den Abreisenden) und nach Constantinopel gebracht. Er starb nachher als Verbannter in Sicilien. Schroeck B. 17, S. 225-30.

*) *Leo* der erste, *der Grosse* genannt, regierte zu Rom als Bischof von 440-461. Weitläufig handelt von ihm Schroeck B. 17, S. 30 f.. und S. 90-169.

Männern, die er vorzüglich ehren wollte, ein solches Purpurband zu schenken. Der römische Bischof that es dem Kaiser nach; aber unter hundert Einschränkungen. Bei dem ersten Present, das der römische Bischof an einen andern machte, hielt er ordentlich beim Kaiser an, ob er es machen dürfe, erkundigte sich bei dem andern Bischof, ob er es nehmen würde, liess sich nicht einfallen, dass damit eine gewisse Verbindlichkeit, Beobachtung gewisser Pflichten gegen den römischen Stul verbunden sein solle. Alles ging iezt glücklich. Der *römische Bischof Gelasius*, zu Ende des fünften Iahrhunderts*) *fing deswegen auch an, den Bischöfen in seinen Schriften nicht mehr den Brudertitel zu geben, sondern er nannte sie Söne*, und unter seinem Nachfolger *Symmachus*, wurde zuerst der sonderbare Einfall dem Publikum avertirt, *dass der Bischof von Rom ausser Gott keinen Richter habe.* Die Veranlassung zu dieser neuen Entdeckung war so schön, als die Entdeckung selbt: Ein paar Geistliche in Rom zankten sich um die Bischofswürde, und, weil ieder derselben wusste, dass Petrus nicht nur Schlüssel, sondern auch ein Schwerdt gehabt habe; so griffen beide nach dem Schwerdt ihres vermeintlichen Herrn Antecessors. Rom wurde mit Plündern und Morden erfüllt. König *Theodorich* sah endlich darein, liess die Fordernng der beiden Prätendenten, *Symmachus* und *Laurentius*, untersuchen, sprach die Bischofswürde dem erstern zu, und machte Verfügungen wegen künftiger besserer Einrichtung der Wahl. Die verurteilte Partei schwieg aber doch noch nicht. Sie wussten zu viel von dem neuen Bischofe, und die Partei des neuen Bischofs mag auch ihrer Sache nicht recht gewiss gewesen sein. Sie beriefen sich immer auf den lieben Gott. Um dies Berufen nicht ganz von der Art sein zu lassen, wie sich der

*) Es war *Gelasius* I., der im I. 492 bis 96 auf Peters Stule sass. Mit Hartnäckigkeit behauptete er die angemassten Vorrechte seines Stules, und in seinen Briefen drückt er sich sehr stark über die Unabhängigkeit der röm. Kirche und über die Macht des röm. Bischofs über alle Kirchen der Welt aus. Iedoch erkennt er noch die Obermacht des Kaisers in *weltlichen* Dingen an; wegen deren Rechtmässigkeit dessen spätere Nachfolger es nicht blos beim Zweifeln bewenden liessen. — *Symmachus* war röm. Bischof in den I. 498-514.

Pöbel auf den lieben Gott beruft, wenn geschworne Zeugen und unleugbare Actenstücke gegen ihn rufen, fügte man den schönen Saz hinzu, dass der liebe Gott das nicht nur am besten wisse, sondern auch richten könne. Durch was für eine wunderbare Wendung ist man doch auf den Saz gekommen, dass der römische Bischof Kirchensouverain sei! So ging es wie auf gebahnter Strasse bis zur Regierung Justins. Auch unter seinem Nachfolger Justinian liess es sich erträglich an; nur blieb der Kaiser nicht bei der Feder und dem Degen; er versuchte auch, wie ihn Mantel und Kragen zieren möchten, spielte den Theologen, und der römische Bischof musste einigemal die Kosten des Spiels bezalen. So kam *Vigilius* zu der scharfen Züchtigung, welche nach dem, was bisher der römische Bischof gethan und genossen hatte, ein ganz unverhoftes Bad war. Freilich war die ganze Art wie Vigilius auf den Stul gekommen, kein erbauliches Document zu der Geschichte des Untrüglichen. Justinians Gemahlinn *Theodora*, von der Crevillon eine schöne Geschichte hätte schreiben können, machte den *Vigilius* durch ihr Geld und ihre Briefe an den Exarchen zum Bischof von Rom. Der bisherige Bischof *Sylverius* war ein alter Degenknopf, der aus Gefälligkeit gegen die Kaiserinn nichts von seiner alten Dogmatik nachgeben wollte. Vigilius wollte orthodox und galant zugleich sein. An die Kaiserinn schrieb er, wie sie es gern hörte, an den Bischof wie das Compendium theologiae dogmaticae es haben wollte. Er hätte sich auch durchgeschlagen, wenn nicht mit einemmale die Grille in Justinians Kopf gefahren wäre, drei alte Bischöfe, deren Gebein vielleicht längst zum Gebein anderer geworden war, im Grabe verfluchen zu lassen. Man hatte sie unterdess für ehrliche, unschuldige, wol auch gar für heilige Männer gehalten. Vigilius war immer einer der ersten, welcher iedem theologischen Kaiserseinfalle Justinians Beifall gab und ihn unvergleichlich fand; ein paar afrikanische Bischöfe aber öffneten ihm plözlich das Verständniss, dass er wenigstens merkte, die Kunst sei nicht so leicht zwischen Scylla und Charybdis hindurch zu segeln. Vigilius musste persönlich nach Constantinopel kommen; der Kaiser wollte ihm die Sache persönlich erläutern. Diesem persönlichen Eindrucke des überaus höflichen Kaisers konnte er so wenig widerstehen, dass er auch seinen Teil Fluch

gegen die vermoderten Gebeine dieser drei alten Bischöfe aussprach. Wie ein Wiederhall aber kam ihm sogleich der Fluch aller Orthodoxen entgegen. Er musste sich notwendig eines bessern besinnen; nur war die Kunst schwer, wieder mit Ehre zurückzutreten. Der Kaiser war zu alt und zu sehr Theolog, als dass er einen einmal gefassten Einfall wieder aufgegeben hätte. Vigilius erfuhr auch alle Wirkungen des einmal aufgebrachten Monarchen, wie er seine Meinung veränderte. Der Kaiser hat ihn durch Soldaten aus der Kirche herbeischleppen lassen, in Constantinopel bei Wasser und Brodt eine Zeitlang eingesperrt, mit dem Tode gedroht, ins Exilium geschickt. Aus dem Exil hat er wieder nach Italien müssen. So wurde der sogenannte Papst noch in der Mitte des sechsten Iahrhunderts vom Kaiser zu Constantinopel behandelt. Iustinian hätte doch auch mit dem guten römischen Bischofe menschlicher verfahren sollen. Aber, wie es bei solchen Halbherrn geht, als der römische Bischof war: sie selbst gingen im Respect gegen einander nicht mit guten Beispielen voran. Ein röm. Bischof, der kurz vor Vigilius regierte,*) verdammte die Redensart: *Einer aus der Dreieinigkeit sei gekreuzigt worden und habe gelitten;* drei seiner Nachfolger aber erklärten seine Meinung für gottlos, kezerisch und rasend. Sie gaben sich selbst unter einander keinen Respect. Man konnte nicht Geseze genug machen gegen die einreissende Simonie bei den römischen Bischofswalen. Sie missbrauchten das dem

*) Dieser war *Hormisdas*, welcher vom Iahre 514 — 23 regierte. Man nannte dieienigen, welche sich des von ihm verurteilten Ausdrucks bedienten, *Theopaschiten*. *Nestorius*, der den Ausdruck *Gottesgebärerin*, oder *Mutter Gottes* von der Maria verwarf, verwarf doch eigentlich die Ausdrücke: *Gott ist geboren worden*, *Gott hat gelitten*, *Gott ist gestorben*, nur dann, wenn der Zusaz fehlte *nach dem Fleische*, oder nach der menschlichen Natur. — Dem religiösen Manne erregt der Ueberblick aller der Streitigkeiten und Verfolgungen, die aus dem Grübeln und Spintisiren über die Person und das Wesen Jesu entstanden, ein tiefbetrübendes Gefül. Man kam, durch den Streit über die Person des Wegweisers verfürt, am Ende gar nicht in das glückliche Land, wohin man ihm folgen sollte. Von den Theopaschiten und den Streitigkeiten gegen sie handelt Schroeck B. 18. S. 551 — 69.

römischen Clerus eingeräumte Vorrecht, die Bischöfe wälen zu dürfen, und, da sie Confirmationsgeld an die kaiserliche Kanzlei zu bezalen hatten, bedienten sie sich oft dieser Gelegenheit zu Bestechungen. Sie betrugen sich, wenn sie von dem Ostgothischen Könige gebraucht wurden, selten treu und wachsam genug, und da die Langobarden nach Italien kamen, wollten sie den Politiker machen, bald mit den Griechen es halten, bald mit den Langobarden es nicht verderben. Unmöglich war persönlicher Respect zu erhalten, da sie sich so oft in Ansehung dessen vergriffen, was Orthodoxie sei. Wie man sich im Orient zu zanken anfing, *ob schicklicher gesagt werde, dass in Christo ein oder zwei Willen seien*, sagte der römische Bischof: er habe an *einem* genug.*) Die Nachwelt entschied sich bei genauerer Untersuchung für zwei Willen. So oft nun nachher von einem oder zwei Willen geredet wurde, wurde immer dem römischen Bischof, der *einen* Willen angenommen hatte, geflucht. Die Päpste mussten bei ihrer Stuhlbesteigung immer ein Glaubensbekenntniss ablegen, und immer stand in diesem: *Anathema Honorio*! Es ist Beweiss von der ausgebreitetsten Ignoranz in den ersten Elementen der Kirchenge-

*) *Eutyches*, ein Constantinopolit. Archimandrit (Abt) in der Mitte des 5ten Iahrhunderts, behauptete, Jesus bestehe nicht *aus zweien Naturen*, der göttlichen und menschlichen, sondern die eine sei nach der Vereinigung Gottes mit dem Menschen in die andere übergegangen. Man nannte seine Secte daher *Monophysiten*. Diese Meinung von nur *einer* Natur Jesu hatten schon mehrere vor ihm behauptet, wie *Salig* de Eutychianismo ante Eutychen. Wolfenb. 1723 erwiesen hat. Dennoch ward diese Meinung nebst ihrem Verteidiger auf der Synode von Chalcedon verdammt, wiewol Eutyches daran erinnerte, dass weder in der heil. Schrift, noch bei den Vätern von *zwei* Naturen Jesu die Rede sei. Allein die verdammte Partei verstärkte sich nachher nur noch mehr, und hat sich unter den Namen der *Monophysiten* oder *Jacobiten* bis auf unsere Zeiten in den Morgenländern erhalten. Schroeck B. 18. S. 433. f. 493. f. u. B. 20. S. 377. f. — Abkömmlinge der Monophysiten sind die *Monotheleten* im Anfange des 7ten Iahrh., welche nicht zwei, sondern nur *einen* Willen, den göttlichen, in Jesu annamen (ἑν θελημα και μιαν ενεργειαν); eine Partei, welche Iahrhunderte fortdauerte, und unendliche Streitigkeiten verursachte. — Das Wahre

schichte, dass ein Mensch existiren kann, der Untrüglichkeit des Papstes annimmt. Ieder Papst musste bei seinem Regierungsantritt seinem Vorgänger das Anathema zurufen, wenn er sich in Rücksicht auf Orthodoxie geirrt hatte. Ueberhaupt, wie wenig man ihn für einen ehrlichen Mann gehalten hat, sieht man daraus: man liess ihn etwas mit Tinte unterschreiben, worin Abendmalwein vermischt war, damit man seines gegebenen Worts desto mehr versichert sein möchte. Stand es mit dem päpstlichen Ansehn so schlecht, wie vollends mit dem Patrimonium Petri! An Oberherrschaft über Rom war wol nicht zu denken, aber die Einkünfte vom Zehnten, versprochene iährliche Gelder, die hie und da aus den Provinzen eingehen sollten, blieben aus. Was sollten die Fränkischen Könige dafür sorgen, dass Geld nach Italien geschickt würde! Der Name: *Patrimonium Petri* klingt prächtig iezt in unserm Ohr, aber nicht im Ohr der Menschen des sechsten und siebenten Iahrhunderts. Es hiess: Eigentum der römischen Kirche, von der man glaubte, dass sie Petrus gestiftet habe. Z. B. *Patrimonium Marci* hiess die venetianische Kirche, weil man glaubte, dass sie Marcus gestiftet habe. Nach und nach aber hat es sich einge-

darin war freilich: der wirkliche Wille kann in einer Person nur ein einziger sein; und das ist in Jesu der Wille des Vaters, der ihn gesandt hat. Nun wurde aber hieraus spintisirt, dass auch die menschlichen Wirkungen Jesu, die innerlichen und äusserlichen, von der Gottheit in ihm entstehen. Zwei Willen und Wirkungen wurden mit Verdammung der Monotheleten, in Jesu festgesezt im I. 680 auf der 6ten oecumenischen Synode, welche die dritte oecumen., die zu Constantinopel gehalten ist, war. Zum Erstaunen ists, in welche närrische Spitzfindigkeiten und Streitigkeiten die Kirchenlehrer viele Iahrhunderte hindurch vom Anfange des 4ten Iahrh. an das arme Volk verwickelt haben, nachdem sie einmal in Asien über die Person Christi metaphysisch zu grübeln, angefangen hatten. Kein Wunder daher, dass Muhammed die Nestorianer begünstigte, weil diese, den Ausdruck von der Maria, *Gottesgebärerin*, verwerfend, ihm die vernünftigere Partei der Christen schienen. Vollständig und mit Mässigung erzälen die monotheletischen Streititigkeiten Walch Entw. einer vollständ. Gesch. der Ketzereien, B. 9 S. 1 — 666. u. Schroeck B. 20. S. 386 — 458.

schlichen: es werde alles dem heiligen Petrus geschenkt, was man der Kirche von Rom schenke, weil *Patrimonium Petri* damit vermehrt werde. Es war im sechsten und siebenten Iahrhundert bis ins elfte und zwölfte gewönlich, dass, wenn ein römischer Bischof starb, musste seine ganze Hinterlassenschaft den Armen Preis gegeben werden. Der Ursprung dieser Gewonheit kam daher: Alles, wovon der Bischof lebte, war gewönlich aus der Armenkasse. Was er also sich ersparte, hatte er eigentlich den Armen zu viel entzogen. Daher vindicirten es die Armen sich wieder. Nun war aber damit fürchterlicher Missbrauch verbunden. Man ist in den Palast gebrochen, wenn der arme Mann noch im Bette lag, zog ihm das Bett unter dem Leibe weg, plünderte seinen Palast, dass er es röchelnd noch sah. Die Sitte, dass, sobald der Geistliche die Augen schloss, man über seine Hinterlassenschaft herfiel, war ursprünglich in der ganzen Kirche gewönlich, nur mit dem Unterschiede, dass an manchen Orten der König das Recht zum Vorteil der Kirche exercirt hat, und nicht das Volk. Deswegen musten die Geistlichen erst von den Regenten ordentlich Erlaubniss bekommen, Testamente zu machen. In was für einem kleinen Lichte erscheint der röm. Bischof, wenn man das bedenkt! Noch nicht zum leztenmal Luft geschnappt, und man plündert ihn, und in einer Zeit von einer halben Stunde lag er leer im Palast da. So ging's kläglich im sechsten und siebenten Iahrhundert. Und im *achten* entstand eine Streitigkeit im Orient, die den römischen Bischof so nahe ans Herz ging, dass er darüber den Rebellen gegen den griechischen Kaiser machte. Der byzantinische Kaiser *Leo der Jsaurier* wolle dem Missbrauch, der zum grossen Aergerniss der Iuden und Muhamedaner mit den Bildern in der christlichen Kirche getrieben wurde, ernstlich gesteuert wissen.*) Besonders war das Küssen der Bilder ihm ärgerlich; er wollte sie also vorerst, wenigstens in der Kirche, nur so hoch gestellt wissen, dass das unterbleiben musste. Dem Volke hätte man es verzeihen können, dass es sich empörte, aber noch viel ei-

*) Die Streitigkeit über die Verehrung der Heiligen-Bilder in den Kirchen dauerte über 100 Iahr. Sie ist erzält von Schroeck, B. 20, S. 512-602. *Leo* gab den Befehl gegen die Bilderverehrung, als eine Art Gözendienstes im I. 725 oder 726.

gensinniger gegen diese Reform war der römische Bischof, *Gregor der zweite.* *) Er schalt den Kaiser mit allen schönen alttestamentlichen Namen, und bereitete alles auf die Empörung vor, durch welche endlich das ganze Exarchat für den byzantinischen Hof verloren ging. Es war gewönlich: Ehe man das Brodt afs, legte man es in der Kirche auf ein Bild, damit es eine Transpiration davon empfangen möchte. Auch schabte man von einem Bilde etwas ab, wenn man Abendmal halten wollte. Es war also äusserste Wohlthat für das Zeitalter, dass der Kaiser sich der Sache annahm, und das Schändliche des Missbrauchs abgestellt wissen wollte. Gegen die so nüzliche Reform aber hat sich Gregor 2. recht wie ein Kind gewehrt. Er hat an den Kaiser sehr impertinent geschrieben, ihn einen Ahab und eine Isabella, einen König von Basan, Antichrist und Vorläufer des Antichrist genannt. Es ist ignoranter Grimm, womit er auf ihn damals losging. Die Römer wurden gerade damals von Langobarden äuserst gedrängt. Einen König, der so nahe bei Rom war, als der der Langobarden, wollte weder der dasige Bischof noch das Volk haben. Beide hatten sich bei der elenden Verfassung des byzantischen Reichs gar zu sehr an Eigenwillen und eigene Meisterlosigkeit gewönt. Von Constantinopel mochten und konnten sie also keine Hülfe gegen die Langobarden erhalten, wandten sich also an die Franken, wo damals die Vorältern von Carl dem Grossen waren, die gewiss schon längst den Grossvezir machten. Es hat viel Mühe gekostet, bis sie endlich von diesem nachdrückliche Hülfe erhalten, und wenn nicht der Vater Carls des Grossen den bischöflichen Segen zu einer Bosheit nöthig gehabt hätte, würden sich die Franken um die Noth des italiänischen Bischofs wenig bekümmert haben. Zwei römische Bischöfe starben hinweg über dieser Negotiation und erst *Stephan 2.* **) war so glücklich, fränkische Hülfe zu sehen. Pipin soll bei diesem Feldzuge das

*) Was *Gregor* (dem Rom und Italien in Behauptung der Bilderverehrung beifiel) gegen den Kaiser hiebei unternommen, wie der Kaiser dagegen versucht hat, ihn zu strafen, und welche gefärliche Unruhen aus diesen Händeln für die kaiserl. Regierung entstanden, hat Schroeck in Gregors Geschichte erzält. B. 19, S. 521-534.

**) war röm. Bischof 752-757.

eroberte Exarchat dem römischen Bischofe geschenkt haben. Bei einer so wichtigen Schenkung aber sollten doch die Päpste Brief und Siegel aufweisen können. Ein unbegreiflich hartes Schicksal, das dem römischen Kirchenarchiv wiederfahren sein muss! Gerade alle die Urkunden sind verloren gegangen, worauf sich ihre wichtige Prätension gründet, und der Geschichtforscher wünscht die Einsicht in das Schenkungsinstrument um so mehr, weil er nachher Fälle vom Gegenteil findet. Es kommt oft vor, dass die Päpste sagen, es sei ihnen etwas geschenkt worden; nur die Urkunden haben sich verloren. So ist es bei *Pipin* und der Geschichte von dem Zuge, den Carl der Grosse um den *Desiderius* zu bezwingen, nach Italien machte; und für die 32 Schenkungen der Art, die *Ludewig der Fromme* dem *Paschalius* gemacht hat, produciren sie ein Diplom, das aber unglücklicher Weise so spät aussieht, als wenn es zwei Iahrhunderte später nach den Bedürfnissen der damaligen Zeit gemacht wäre. Werden die Beweise der Schenkung nicht producirt, so glaubt freilich ieder nach seiner Art. Der Protestant kann nicht vergessen, dass die Welt durch die Schenkung *Carls* des Grossen 6 Jahrhunderte betrogen sei; eifrige Anhänger des römischen Bischofs aber glauben, es könne schon wahr sein, wenn man es gleich nicht beweisen könne, und wenn gleich viele Wahrscheinlichkeit dagegen sei; oft sei gerade das Unerweislichste die treffendste Wahrheit. Wer da glauben sollte, dass *Leo 3.* *) den grossen *Carl* zum Kaiser gemacht habe! Wie unwahrscheinlich! — Der so schlechte Bischof! Und doch, wie bewiesen das ganze Factum! *Leo* hat auf alle Fälle ihn zum Kaiser gemacht; denn er hat zuerst in der Kirche geschrieen, wie Carl in der Christnacht im Iahre 800 als Kaiser ausgerufen wurde, hat Carln beredet einen Titel anzunehmen, der ihm nichts nüzte, wenigstens seiner Macht keinen Zusaz gab, hat vorher unter dem Volke seine Kabalen gespielt, damit sie ihm nachgeschrien, hat Carln zum Kaiser gemacht durch Empörung gegen seinen rechten Herrn, den griechischen Monarchen, die freilich gelang. Weil der Empörer einen solchen neuen Herrn wälte, der ihn in seiner Empörung schüzen konnte, so war es etwas leichtes, dass Leo einen Kaiser machte. Und was liess sich denn auch anders von dem Bischofe erwarten, der vorher bei einer entstandenen

*) Leo, der 3te, war Bischof zu Rom 795-816.

Empörung in Rom sich kaum stark genug fülen konnte, um noch mit eignen Augen den Weg zu Carln zu suchen, um nicht mit abgeschnittenen Ohren und Nase vor Carln erscheinen zu müssen? Es entstand um diese Zeit Revolte in Rom. Man hat den Papst vor dem Altar in der Kirche überfallen, ihn weggeschleppt, Se. Heiligkeit auf einen Esel gesezt, den Schwanz gegen das Gesicht gewandt, ihn so paradiren lassen die Strassen hindurch, und er ist froh gewesen, durch solche Hamannshistorien durchzukommen. Carl der Grosse ging nach Rom, sezte ein Gericht nieder, liess die Sache untersuchen, ob er so unschuldig sei. Leo musste einen Eid schwören, dass er es sei; und erst nachher bestrafte Carl seine Empörer. So war also bis zu Ende des 8ten Iahrhunderts noch keine Gefahr, dass der Papst ie zu einer erheblichen Grösse gelangen könne; selbst bei Carls Freigebigkeit gegen den römischen Bischof keine Gefahr, weil Carl nie mehr schenkte, als er nöthigen Falls wieder zurücknehmen konnte. Manche Fäden waren zwar schon angesponnen, die nachher in dem hässlichen Gewebe des Papsttums als Hauptfäden liefen; aber sie lagen noch ganz einzeln da; erst ihre nachherige Verknüpfung unter einander machte sie gefärlich. Der seidne Faden wurde oft, wie man fast sagen könnte, zum seidnen Stricke blos durch sein Alter. Tausend Zufälligkeiten gaben ihm erst in den nachfolgenden Zeiten eine so gefärliche Stärke. Dass der Faden schon da war, der nachher in dem Gewebe ein so gefärlicher Faden ward, aber einzeln noch nicht, erhellt daraus: Es waren schon Vicarii sedis Apostolicae, die Geschichte mit dem Pallium da, aber diese, die so vereinzelt da lagen, waren noch nicht so wichtig, als bis durch so ein Genie, als *Gregor* der 7te, das Ganze in ein Gewebe zusammen geflochten ward *). Doch so ein Schattenriss von einem Gewebe fängt mit dem Pallium an. Man denke hier nur an *Bonifacius*, unsern Apostel, der unsere Voraltern vom Pferdefleischessen entwönt und zur christlichen

*) *Gregor*, der 7te, regierte von 1073 1085. Das grösste Ungeheuer, das die Herrschsucht ie erzeugen konnte, wie Llorente sagt. Gleichwol ist er von der Kirche heilig gesprochen, und wird am 1sten Nov. (am Feste aller Heiligen) dem christl Volke mit vielen andern Unwürdigen, als Muster nachamungswürdiger Heiligkeit vorgestellt.

Religion gewönt hat. Es haben diese Missionairs des römischen Stuls, die die römischen Bischöfe zu Bischöfen gemacht, das Pallium von ihnen bekommen, dem römischen Bischof einen Eid abgelegt, der so lautete, als damals Vasallen ihren Lehnsherren schwören mussten. Der römische Bischof hatte ihn also gleichsam mit Deutschland belehnt. Nach dem Eifer, den der Missionair für den gehabt hat, der ihn aussandte, suchte Bonifacius auch die übrigen Bischöfe des fränkischen Reichs zu gewönen, das Pallium anzunehmen. Wenn das damals sich schon ereignet hätte, so würde der Faden schon sehr zu einem Gewebe sich erweitert haben. Die Bischöfe schlugen es aber einmütig ab, so viel Mühe sich auch Bonifacius auf Synoden gab. Schade, dass die Chronisten des mittlern Zeitalters nicht in die gegenwärtige Periode, besonders ins achte Iahrhundert ihre Erzälung von der *Päpstin Johanna* gesezt haben. In der pragmatischen Geschichte passt sie wenigstens völlig hierher, und eben diese Geschichte giebt zugleich den treffendsten Beweis, wie unpartheiisch Protestanten in der Geschichte sein können. Die Papstgeschichte ist durch die Bemühung der Protestanten auch von dieser scandalösesten Geschichte gereinigt worden.*) Das Factum ist: Eine gewisse *Johanna* (die Chronisten setzen sie in die Mitte des neunten Iahrhunderts) soll, vielleicht in mehrerer Rücksicht, als wir iezt entdecken können, Ursach gefunden haben, durch Anlegung von Mannskleidern, ihr Geschlecht zu verleugnen.

Von Gregor, dem 7ten, s. Schroeck B. 25, S. 426-536. Von den Rechten und Gütern des Clerus in iener Zeit, wo alle Rechte der Fürsten in Kirchensachen fast wie aufgehoben anzusehen waren, handelt Schroeck B. 27, S. 128-159.

*) *Johannes Anglicus* oder *Anglicanus*, oder die Päpstin *Johanna*, aus Mainz gebürtig, soll nach dem Tode *Leo* des 4ten, im I. 854 auf den Päpstl. Stuhl gekommen sein, und nach einigen 2 Iahre, 5 Monate und 5 Tage, nach Platina nur 1 Iahr, 1 Monat und 5 Tage regiert haben. Auf sie sei dann *Benedict* der 3te, im I. 855 gefolgt. Erzält ist die Sache, mit Angabe aller Gründe für und wider die Warheit dieser Geschichte, von Schroeck, B. 22, S. 75-110. Irre ich nicht, so findet sich in Kölers Münzbelustigungen eine Münze von Benedict dem 3ten, schon im I. 854 geschlagen.

So kam die Amazone, nachdem sie auf verschiedenen Schulen studirt hatte, auch nach Rom, lehrte daselbst mit Beifall und ward sogar Petrus Nachfolger. Und, vielleicht wäre alles unentdeckt für die Nachwelt eben so historisches Problem geblieben, wie mit der Ritterin *Theon*, wenn sie keusch gelebt hätte. Aber der Bischof bekam Geburtswehen, und siehe, da kam, wie eben öffentlich Procession gehalten wurde, ein Kind zum Vorschein.*) Wenn das Ding wahr wäre — welch ein Greuel! Alle Ordinationen dieses Bischofs waren ungültige Ordinationen, alle Presbyters, die von ihm ordinirt waren, waren ungültig ordinirt; wer getauft worden, war nicht recht getauft: alle die Menschen verdammt. Unabsehbar unglückliche Folgen im strengsten Sinn der katholischen Dogmatik! Wo hätte wol unterdess der heilige Geist geruht, der sonst auf den Nachfolgern Petri ruhte, der schönen Successio episcopalis nicht zu gedenken! Das Factum also — eine der aller scandalösesten Begebenheiten; und doch (so sehr kann sich der Mensch an Glauben des Unsinnigen gewönen!) ein Factum, das vom zwölften Iahrhundert bis auf die Zeiten der Reformation von keinem einzigen Schriftsteller bezweifelt worden ist, also erst in den Zeiten, wo protestantische Religion entstand, zu bezweifeln angefangen wurde. Der erste ist der berümte baierische Geschichtschreiber *Johann Thurnmaier* von Avensberg in Baiern, oder *Johann Aventinus*.**) Es ist von Katholiken und Protestanten recherchirt worden. Der, welcher die Materie ins hellste Licht gesezt hat, dass es Fabel sei, ist ein

*) Sie soll gleich nach der Geburt gestorben, und auf der Stelle, wo sie geboren hat, begraben sein. Daher sollen die Päpste seitdem bei Processionen immer iene Gegend aus Abscheu vor dieser Begebenheit meiden. Dieser weibliche Papst ward darauf nicht in das Verzeichniss der übrigen gesezt.

**) Geboren 1466, gestorben 1534. In seinen Annal. Boior. 4, 20 leitet er diese ärgerliche Geschichte davon ab, dass im Anfang des 10ten Iahrhunderts die mächtige und unzüchtige Theodora geherrscht und ihren Liebhaber *Johann* den 9ten (soll heissen den zehnten) auf den päpstl. Stuhl gesezt. Daher habe man scherzhaft gesagt, dass um diese Zeit ein Weib, Namens Johannes, Papst gewesen sei. Nicht unwarscheinlich ist dieser Ursprung der Sage.

reformirter holländischer Prediger, *David Blondel.* Es hat, historisch critisch untersucht, so viel für sich gehabt, dass es kein Wunder ist, wenn es so einmütig, ungeachtet seiner Ungereimtheit, geglaubt wurde, historische Zeugen und Denkmäler. Von historischen Zeugen eine ganze Reihe vom dreizehnten Iahrhundert bis ins funfzehnte herab, mehr als vierzig Historiker, unter welchen sich Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, ein grosser Theil solcher, die eigentlich Leben der Päpste geschrieben haben, befinden, von denen sich also supponiren liess, dass sie absichtlich solch ein Factum würden untersucht haben, ohne Unterschied von Nationen, Engländer, Franzosen, Deutsche, Pohlen. Sogar Einer, der Beichtvater vom Papst Innocenz dem 4ten im 13ten Iahrhundert war, der schlesische Dominicaner, *Martinus Polonus*, ist einer der wichtigsten Zeugen dafür. Auch ein Zeuge ist darunter, der vielleicht Zeitgenosse war, in den berümten Leben der Päpste, die er geschrieben hat, *Anastasius*, der im neunten und zehnten Iahrhundert Bibliothecar von Rom war. Man sollte nicht glauben können, dass es noch ein Mittel gebe, es zu bezweifeln, wenn man diese Reihe übersieht. Auch Denkmäler, z. B. die Zahlen der Päpste, die Johannes heissen in ihren Bullen, variiren bedeutend. Noch wichtigere Denkmäler sind verschiedene Statuen, die man geplündert hat, z. E. in Siena im sechszehnten Iahrhundert, mit der Unterschrift: Johanna VIII. Mulier ex Anglia. Das ist die Zahl der Päpste, die die Päpstin Johanna trägt; auch soll man die Bestimmung, woher sie gebürtig sei, hinzugefügt haben. Sie stand bis zu Ende des sechszehnten Iahrhunderts in Siena. Kardinal *Petavius* hat den Papst auf den Scandal aufmerksam gemacht, und dieser bat den Herzog von Toscana, sie zu zernichten. Sie haben den Namen Johanna VIII. ausgekrazt und Zacharias hineingesezt. Dies sah komisch aus. Das Gesicht war ein Weibsgesicht, und unten stand der Name eines Mannes. Daher musste auch das entstellt werden. Die Protestanten victorisirten, wie die Sache in Deutschland bekannt ward, dass die Päpste iede Spur von historischer Wahrheit hiebei zu unterdrücken suchten. Es kam noch etwas anderes hinzu, was man als Denkmal ansah, dass einmal ein Weib Papst gewesen sei, die *Sella stercoralis*, ein Stul worauf der Papst sizen musste, ehe er eingeweiht ward. Dieser soll so einge-

richtet gewesen sein, dass man sich hätte versichern können, ein Betrug von der Art werde nicht mehr gespielt. Mabillon auf seiner Reise nach Italien hat den Stul untersucht und gefunden, dass man sich, verleitet durch den Namen *stercoralis* (Nachtstuhl), sehr geirrt hat. Der Papst wurde erst nach der Ordination darauf gesezt, und er hat blos den Namen *stercoralis* daher gehabt: Es ist ein Lied dabei gesungen, worin der Vers des Psalms steht: Du hebst den Dürftigen aus dem Staube hervor, und aus dem *Kothe* den Armen. *) Das Monument mit der Statue verlor sich auch, da man sah, dass sie erst im funfzehnten Iahrhundert gemacht war. Alles kam auf die Stimmen der Schriftsteller an. Wie man genau nachgesehen hat, so war der früheste Zeuge für das Factum ein Dominicaner aus dem dreizehnten Iahrhundert, *Martinus Polonus*, (schon äusserst verdächtig für ein Factum aus dem neunten Iahrhundert) als erster Zeuge; und man hätte erwarten sollen, dass die Griechen, die im neunten Iahrhundert so mannichfaltige Händel mit den Lateinern hatten, das Factum nicht anzuführen vergessen haben würden. Auch sah man, dass es Zeugniss von den Malcontents war, die iedes Scandal aufsuchten. Es war vielleicht damals Sage. Der Schriftsteller trug es in sein Buch ein. Wie man die Codices vom Anastasius genau untersuchte, waren dieselben interpolirt. Unter den Historikern war der älteste, der es anfürte, eben der Beichtvater von Innocenz 4., Polonus. Wie man darüber genau untersucht hat, fand sich, dass man nicht wusste, was eigentlich das authentische Chronikon davon sei, und dass die Chronik im vierzenten und funfzenten Iahrhundert zur allgemeinen Rhapsodie aller Chronikenschmierer gemacht worden war. Es fanden sich mehrere alte glaubwürdige Exemplare davon, worin es nicht stand. So sehr also die Protestanten hie und da triumphiren zu können glaubten, ist doch das Factum unrichtig, und die Protestanten haben sich das Verdienst gemacht, die Papstgeschichte davon zu reinigen.

*) Suscitat de pulvere egenum, et de *stercore* pauperem.

Zusaz zu den historischen Notizen.

Luden im 2ten Bande seiner allgemeinen Geschichte hat auch die Geschichte des Papsttums und der Hierarchie erzält, und zwar betrachtet er sie ebenfalls sehr mild. Allg. Lit. Zeitung 1822. n. 302.

Die Geschichte des Papsttums dritter und vierter Periode folgt im nächsten Programm.

Schulnachricht.

Die Schulfeierlichkeiten, zu welchen ich hiemit die hohen Behörden des Staats und Schulwesens, die Aeltern und Pfleger unserer Scholaren, so wie alle Freunde der Wissenschaften und der Lehrinstitute derselben ehrerbietigst und gehorsamst einlade, sind folgende:

I. Die Prüfung der Schulstudien-Reife mit den abgehenden Primanern wird am 5ten October von 9 Uhr an gehalten. Drei sind diessmal zu dieser Prüfung zugelassen:

1) Joh. Hartwig *Brauer*, aus Hamburg, 19½ Iahr alt. Er war 8 Iahre unser Scholar, und safs zulezt 2½ Iahre im Lateinischen und Griechischen, und 3½ Iahre im Hebräischen in der ersten Klasse. Er geht noch einige Zeit auf unser akadem. Gymnasium, um sich zu den theolog. Studien näher vorzubereiten.

2) Adolph *Moraht*, aus Hamburg, 18½ Iahr alt. Er war unserm Johanneum 7 Iahre anvertraut, und zulezt 2½ Iahr im Latein., 1½ Iahr im Griechischen, und ein Iahr im Hebräischen Primaner. Er geht vor Beziehung der Universität noch auf unser Gymnasium, und wird sich ferner der Theologie und Philologie widmen.

3) Gustav *Uhde*, aus Hamburg, 18½ Iahr alt. Er studirte bei uns 3 Iahr, und war 2 Iahr im Latein., und 1½ Iahr im Griech. Mitglied der ersten Klasse. Er geht von uns zum Gymnasium über, und wird nachher auf Universitäten die Rechte studiren.

Die Prüfung dieser Iünglinge wird im Latein., Griech. u. Hebräischen, auch in der alten Geschichte der Philosophie von mir, dem Director, im Mathemat. und im Französischen vom Herrn Prof. Hipp und im Historischen vom Herrn Prof. Zimmermann vollzogen.

II. Die *Abschiedsreden* werden von den genannten Iünglingen am 12. October von 10 Uhr an gehalten, wobei zugleich mehre Scholaren aus allen Klassen Redestücke deklamiren werden: wovon das Verzeichniss am Actus-Tage in dem Hörsale ausgegeben wird. — *Moraht* wird über das Tröstende der Hoffnung sprechen, und *Brauer* über die drei Aeusserungen der Humanität, die Vernunft, die Freiheit und die Sprache.

Nach dieser Redeübung werden die Abgehenden mit einer kurzen Rede von mir entlassen.

Ausser den drei genannten verliessen diese Michaëlis noch folgende Primaner das Johanneum:

1) Adolph Franciscus *Petersen*, aus Itzehoe im Holstein., 18½ Iahr alt. Er studirte bei uns 4½ Iahr, und war im Latein. u. Griech. 2 Iahre, und im Hebräischen 3 Iahre Primaner. Er ging nach Kiel, um Theol. u. Philologie zu studiren. Er hatte sich schon zum Maturitäts-Examen mitgemeldet; worin er nach unserem Urteil unstreitig das Zeugniss erlangter Schulstudien-Reife erhalten haben würde; aber Umstände veranlassten dessen früheren Abgang.

2) Carl Eduard *Cordes*, aus Bergedorf, 19 Iahr alt. Er war 4½ Iahr auf dem Johanneum, und war 1½ Iahr Mitglied der 1sten latein. und griechischen Klasse. Er geht zu unserm akademischen Gymnasium über, um sich auf die medicinischen Studien der Universität näher vorzubereiten.

3) Gustav Wilh. *Schaedtler*, aus Hamburg, 20 Iahr alt. Er war auf dem Johanneum 3 Iahr, und sass 1½ Iahr im Latein., und ½ Iahr im Griechischen in der ersten Klasse. Er widmet sich zu Tübingen der Iurisprudenz.

4) Wilhelm *Lust*, aus Hamburg, 21 Iahr alt. Er war 4 Iahr unser Scholar, und sass 1½ Iahr in der ersten latein. und 1 Iahr in der ersten griech. Klasse. Er wird noch einige Zeit unser akademisches Gymnasium besuchen, um sich zum Studium der Medicin näher vorzubereiten.

5) Carl Ludwig *Hilgenfeldt*, aus Hamburg, 18½ Iahr alt. Er studirte auf dem Johanneum 6½ Iahr, und war 1¼ Iahr im Lateinischen und 1 Iahr im Griechischen in der ersten Klasse. Er geht nach Halle, um daselbst die Rechtswissenschaften und Mathematik zu studiren.

6) Joh. Peter Christian *Hanfft*, aus Hamburg, 21 Iahr alt. Er frequentirte das Johanneum 3 Iahr, und war 1⅔ Iahr Primaner im Lateinischen; im Griechischen war er zulezt in der 2ten Klasse. Er geht nach Kiel, um die Rechte zu studiren.

Die übrigen Schulnachrichten erfolgen im nächsten Oster-Programm.

Hamburg, am 2ten October 1824. *J. Gurlitt*, Dr.

Geschichte des Papsttums

erste Fortsezung.

Zur Anzeige
der Maturitäts-Prüfung der abgehenden Studirenden, am 7. April um 9 Uhr,
der allgemeinen Schüler-Prüfungen am 12. u. 13. April, um 9 u. um 3 Uhr,
und der Redeübung im Johanneum am 14. April um 10 Uhr,

mit einigen Anmerkungen herausgegeben
von

J. Gurlitt, Dr.

Hamburg, 1825.
Gedruckt bei Johann August Meissner, Eines Hochedlen und Hochweisen Senats, wie auch
des Gymnasiums und Johanneums Buchdrucker.

Geschichte des Papsttums,

Dritte Periode,

vom achten Jahrhunderte bis zu Ende des eilften.

Es hatte den römischen Bischof sehr zum Papst gefördert, dass *Pipin* seine Hülfe nöthig gehabt, um auf den Thron seines Herrn zu steigen. Aber es wurden mehrere solcher Vorfälle wiederholt erfordert, um das widernatürliche Phänomen hervorzubringen; und doch würde immer das christliche Europa wieder in seinen natürlichen Zustand zurückgesunken sein, wenn nicht ein paar Zufälle gekommen wären, die das Ding ewig erhielten. Es ist Hauptsache für die ganze Geschichte des Papsttums, dass man sich merkt: Ein Factum war nie im Stande, einen Papst hervorzubringen, oder den römischen Bischof in einen Papst zu verwandeln, wie in den geordnetesten Reichen öfters ein Factum im Stande ist, den Regenten zum Despoten zu machen. Aber die Lage ist für den Menschen so unnatürlich, einem Menschen, den er vor seinen Augen entstehen gesehen hat, dessen Jugendgeschichte er kennt, für einen untrüglichen Menschen und Depositär der Allwissenheit Gottes zu halten. Es gehören viele fortdauernde Zufälle dazu, ehe der Mensch sich in die unnatürliche Lage so geschmiegt hat, dass sie natürlich wird. Die Hauptscene des römischen Bischofs war das fränkische Reich. Der Werth seiner politischen Existenz hing daher vorzüglich von den politischen Revolutionen des fränkischen Reichs ab. *Ludwig der Milde**) brauchte zwar noch Regentenautorität gegen den römischen Bischof; aber es war immer Autorität, wie sie ein

*) *Ludwig 1.*, Kaiser des Occidents. *Pius* genannt, geboren 778, gestorben 840, Sohn Carls, des Grossen, von der Hildegard. Den ohne seine Genehmigung erwälten Päpsten *Stephanus* 4. und *Paschalis* 1. verzieh er, warnte sie aber, *ne in posterum maiestatem laederent.* Wie wenig die Nachfolger sich daran gekehrt, lehrt der Verfolg dieser Papstgeschichte. Carl der Grosse liess sich zwar vom Papste Leo dem 3ten, in Rom krönen, aber die Päpste blieben doch noch seine Untertanen, und wurden von ihm bestetigt. Auch Carls Nachkommen, und selbst noch Carl der Dicke, behaupteten dieses Recht. Denn Hadrians des 2ten Decret, das dieses Bestetigungsrecht auf-

paar verzärtelnde Aeltern gegen einen einzigen Sohn brauchen. Die Bischöfe seines Reiches spielten ihm mit, wie einem Gecken. Der römische Bischof war sein erster Reichsbischof, und konnte sein Spiel desto sicherer mitmachen, ie entfernter er war. Milde Regenten werden gewönlich nie mehr misshandelt, als wenn sie strenge Vorfahren gehabt haben. Es war unter Ludwig schon starke Pränumeration auf einen künftigen Papst, dass die Reichsbischöfe sich unterstehen durften, den Kaiser feierlich Kirchenbusse thun zu lassen. Es war ein Original, wovon *Gregor der 7te,* zu Canossa*) nur eine verschönerte Kopie gab. Wie sich unter des Milden Ludwigs Sönen das grosse Reich in mehrere von einander unabhängige theilte, dauerte der alte anarchische Zustand noch viel regelloser fort. In iedem einzelnen kleinen Reiche war es izt, wie vorher im ganzen. Die Brüder lebten, wie meist Brüder zusammen leben, besonders wenn ein Stiefbruder unter ihnen ist, den eine schlaue Stiefmutter pflegt und hegt; sie bissen sich unter einander, und der römische Bischof musste das Privilegium dazu ausstellen, dass sie sich unter einander beissen durften. Das alles aber machte doch immer nur vorübergehende Revolutionen.

Zwey Vorfälle mussten sich ereignen, durch welche dem kaum gewordenen Papst Leben und Kräfte zuschossen. *Es musste Ehehändel unter den fränkischen Regenten geben,* und *Pseudo-Isidor musste erscheinen.* Also bis auf die Zeiten der Carolinger hin giebt es eine Menge einzelner Facta, die man zur Grundlage des Beweises, dass ein Papst existirt habe, brauchen kann; aber noch ist kein gleichförmig fortdauernder Ton. Zuerst also das bekannte Factum mit *Lothar***), dem Bruder Kaisers *Ludwig 2.*

hebt und die Schenkungs-Urkunden von Ludwig I. und Carl dem Kahlen, sind unächt. Jedoch gab die Kaiser-Krönung, die von der Hand der Päpste für notwendig gehalten ward, bald den Päpsten Veranlassung, Anspruch auf das Recht zu machen, die Kaiserkrone vergeben zu können. Schmidts Gesch. der Deutschen. B. 1. S. 567 und die dort angefürten Schriftsteller.

*) S. weiter unten.

**) *Lothar,* war König von Lothringen. *Ludwig II.* ward 844 vom Papste *Leo* dem 4ten, zu Rom zum Kaiser gekrönt.

Dieser hatte lange mit seiner Gemalin *Teutberg* zusammen gelebt, die Verwandte der Teutberg, was nachher grossen Einfluss gehabt hat, sehr erhöht, besonders einen ihrer Brüder zum Gouverneur von Burgund gemacht. Der Kaiser sieht aber nachher ein schöneres und eigensinnigeres Mädchen, die ihn für keinen andern Preis nehmen wollte, als dass er sie in sein Bett und auf seinen Thron nehmen müsse, *Wallrade*. Man machte Tractate mit Teutberg, sie solle ihr das Bett überlassen. Sie mag sich vorgestellt haben, dass sie in allen Ehren vom König hinwegkommen könnte; der König konnte dies aber unmöglich thun. Er liess die Sache auf einer Synode vornehmen, sich da scheiden, damit, wenn er Prinzen von Wallrade bekommen sollte, sie als ächt anerkannt würden. Es wurde Synode gehalten. Der König hatte seine Bischöfe gestimmt; vorzüglich den Bischof von Köln und Trier, die in die Scheidung willigten. Wie Teutberg sich prostituirt sah, dass das Factum so public gemacht wurde, erklärte sie, dass sie nicht darein willige; (Lothar aber dachte sich ganz sicher) und sie wandte sich an den Papst. Weil es nun so erstes Factum war, wo sich der Papst in Ehehändel mischte, musste er äusserst vorsichtig sein; und es wäre ihr nicht eingefallen, wenn nicht damals *Nikolaus I.**) regiert hätte. Dieser zog den Process vor Frankreich, untersuchte die Sache, that die Bischöfe von Köln und Trier in den Bann, setzte sie ab, befahl den übrigen sie nicht als ihre Mitbischöfe zu erkennen; und Lothar war elender Mensch. Bald wurde Teutberg weggeschickt, bald Wallrade angenommen; endlich gab er seine Anhänger und die Bischöfe, die ihm zu seinem Mädchen verholfen hatten, dem Papste Preiss. Diese wurden abgesezt. Was

*) *Remer*, im Handbuche der mittl. Geschichte S. 297 sagt von diesem Papste: „mehrere Päpste nacheinander von seiner Fähigkeit würden Europa einige Iarhunderte früher (als es *Hildebrand*, oder Gregor der 7te von 1073 an, und *Innocenz* der dritte von 1198 an thaten) zu einer geistlichen Monarchie gemacht haben.“ Aber der eigene Unwert der Päpste hielt ihre Uebermacht noch lange auf. In seinen Briefen behauptete Nicolaus schon dreist, dass die Untertanen Königen, die den Willen Gottes nicht thäten, keinen Gehorsam schuldig wären.

das für Folgen hatte, kann man leicht daraus ersehen: Man wird wenig Könige in der Geschichte finden, die geglaubt haben, dass das sechste Gebot ein *praeceptum regium* sei, also wenig Könige, die der Papst nicht von der Seite fassen konnte, bei einer Leidenschaft, die besonders bei Menschen, die alle ihre Launen so erfüllen können, wie Könige, sehr stark zu sein pflegt. Von der Zeit an, dass der Papst in die Ehehändel der Könige sich mischen konnte, waren Dinge, die sonst ihrer Natur nach Familiengeheimnisse sein müssten, actenmässig. Es revoltirt ieden, der Empfindung für Wohlstand hat, wenn er hört, dass die Gemalin Heinrichs des 4ten, vor einer ganzen Versammlung von deutschen Bischöfen aufgetreten sei, und aus dem Ehebette Sachen erzält habe, die der Leser nicht lesen mag. Das ist in einen päpstlichen Brief gekommen, und der Papst hat aus den Begebenheiten seinen *usum* für Heinrich herausgezogen. Von der Zeit an konnten die römischen Bischöfe mit den Königen anfangen, was sie wollten; denn der König wälte seine Ehe politisch, oder, wenn er, nach oft schon geschlossener Ehe, neue politische Bedürfnisse wahrnimmt, musste er sich scheiden lassen; suchte er eine neue Gemalin. Das war in der Hand des römischen Bischofs. Wenn ein Herzog in Italien eine Gemalin hatte, wodurch er zu grosses politisches Interesse bekam; machte der Papst die Entdeckung, die Gemalin sei zu nahe verwandt mit dem Fürsten, die Kinder seien aus Unzucht erzeugt. Was für tausend Betrügereien von der Art liessen sich nicht im mittlern Zeitalter spielen, wo keine genealogische Tabellen existirten, wo die genealogischen Tabellen nicht beurkundet wurden, die Geschichte der genealogischen Häuser in völliger Verwirrung und Dunkelheit lag, und dann noch im zwölften und dreizehnten Iarhundert durchs canonische Recht die Idee von der *cognatio spiritualis* (geistlichen Verwandtschaft) ausgestreut war! Wenn nach langer Zeit entdeckt wurde, dass der König Gevatter gestanden, da das Mädchen getauft worden, so sagte man: es sey *cognatio spiritualis* da; es wäre eben so ärgerlich, als wenn ein Vater seine leibliche Tochter heirathete, um so mehr, da die geistliche *cognatio* viel kostbarer, als die leibliche Verwandtschaft sei! Das ist wichtiger Faden, der von der Zeit an in das Papstgewebe geflochten wurde! eine unendlich grössere

Hülfe, wodurch der römische Bischof Papst wurde, als Mönche und Inquisition!

Das *andere Factum* ist: *die Erscheinung des Pseudo-Isidors*.*) Damit hängt es so zusammen. In den fränkischen Staaten waren nach der Teilung unter den Sönen Ludwigs des Milden beständige Händel zwischen Erzbischöfen und Bischöfen und unter den Bischöfen selbst. Ein Bischof, der Zutritt bei Hofe hatte, wollte seinem Erzbischofe nicht pariren. Die Händel, die da schon gross waren, wurden viel grösser, wie das ausgebreitete fränkische Reich in mehrere von einander unabhängige Staaten sich teilte. Ein Bischof, der im Reiche eines andern Königs, als sein Erzbischof war, wollte diesem nicht pariren, versichert, dass er in seinem Ungehorsam geschüzt würde. Die Erzbischöfe suchten nacheinander sich vorzudrängen. Der im Reich des ältern Bruders glaubte Vorzüge vor dem im Reich des iüngern zu haben. Indem so beständige Streitigkeiten zwischen Erzbischöfen und Bischöfen herrschten, ist ein Narr auf den Gedanken gefallen, bei dem es vielleicht augenblickliches Bedürfniss war: er wolle ganz neue Kirchengeseze machen, die er freilich nicht als solche publiciren, sondern den römischen Bischöfen der drei ersten Iarhunderte zuschreiben wolle. Er fand keine Gesetze von diesen, wie er im Kirchenbuch nachsah; denn diese hatten nichts gegolten, wie sollten sie Gesetze machen? Was sie in ihren Gemeinen verordnen wollten, blieb bei mündlichen Verordnungen; ausser ihrem Sprengel galten sie nichts. Das, glaubte er, sei Lücke, die er schön ausfüllen könnte; schmierte daher in ihren Namen einen ganzen Band Gesetze zusammen, liess sie neben den übrigen

*) Diess war ein Betrüger im 9ten Iarhundert, der eine Sammlung von *epistolis decretalibus* der Päpste der ersten 5 Iarhunderte schmiedete, in welchen alle Ansprüche der Päpste auf die höchste Gewalt in der Kirche, als vom Anfange der Kirche an ausgeübt und anerkannt vorgestellt wurden. Diese Decretalen drang *Nicolaus I.* (gest. 807) mehreren Kirchen als Geseze auf, deren Kraft sie allmälig in allen europäischen Ländern erhielten. S. Spittlers Gesch. des canon. Rechts S. 160. Henke Kirchengesch. 2. S. 11. Schroeck Kirchengesch. B. 22. S. 7 — 35. Der Betrug wurde erst in Zeiten besserer Kritik entdeckt in den Centur. Magdeburg. centur. 2. c. 7.

beibinden, und glaubte: wenn es nur beigebunden sei, werde man es ohne Anstand annehmen. Auch bekümmerte er sich nicht darum, dass seine Lüge nicht mit Wahrscheinlichkeit gemacht sei; dachte nicht an Verkleidung des Betrugs, brauchte Ausdrücke, die in den ersten drei Iarhunderten nicht gewönlich waren. Man hat sich viele Mühe gegeben, nachzuforschen, wer der närrische Kerl gewesen sei; es ist ihm aber die Ehre nicht widerfahren, dass sich sein Name auf die Nachwelt erhalten hat. Er war aus der Mainzischen Diöcese. Er hat so viele Schnizer im Latein gemacht, die sich am besten von dem erklären liessen, der ein geborner Deutscher war. Es waren unter der betrügerischen Waare ein paar ächte Documente, die nur dem unter die Hand fallen konnten, der ein Mainzer war. Und das ganze Märchen, das er erdacht hat, wie er zu dem Funde gekommen sei, weist auf die Mainzer-Diöcese hin. Er musste erwarten, dass, wenn er mit diesem Appendix zum Vorschein käme, man ihn fragen würde: Woher? Da gab er die Antwort: Das Buch habe schon lange im Mönchsarchiv gelegen; ein Erzbischof von Mainz hätte es mitgebracht, aber es zu unterdrücken gesucht, weil darin zu viel gegen den Bischof sei. Das Wahrscheinlichste ist, dass es ein Diakonus *Benedikt* war, der auch Kapitularien der fränkischen Könige geschrieben hat. Es muss ein gemeiner Geistlicher das Buch gemacht haben, der nicht nur der Autorität der Erzbischöfe gram war, sondern auch die Autorität der Bischöfe über den gemeinen Geistlichen zu schwächen suchte. Auch hat man von Benedikt das erste Document, worin er des Pseudo-Isidorus Decretalen benuzt hat. Bis auf die neuesten Zeiten hat man sich mit der Meinung getragen, dass diese Dekretalen zu Rom fabricirt worden seien. Man hat den Schluss gemacht: Diese hat zuverlässig der machen lassen, dem sie am meisten nüzten. Nun fand man in den falschen Decretalen, dass der römische Bischof auf iedem Blatt vorkomme, ihm Rechte zugeschrieben werden, die ihm nach allen Kirchengesezen nicht gehörten. Man hat sie indess nicht genau angesehen. Alles Lob des römischen Bischofs, und die ausserordentliche Verehrung, die ihm gegen die älteren Kirchengeseze darin zugeschrieben wird, widerfuhr ihm um einer andern Absicht willen. Hauptabsicht war: den Laien unmöglich zu machen, die Geistlichkeit zu verklagen, das ganze Subordi-

nationssystem der Kirche völlig aufzulösen und zu zertrümmern, die Erzbischöfe, Bischöfe und den gemeinen Clerus in eine Linie unter den römischen Bischof hinzustellen. Wie fein der Betrüger unmöglich zu machen gesucht hat, dass die Geistlichen nicht von den Laien verklagt werden sollten, sieht man daraus: Er hat festgesezt, wie viele Zeugen da sein müssen, wenn man einen Priester verklagen wolle. Es werden sechzig bis achtzig erfordert, und diese müssen alle Frau und Kinder haben. Ein feiner Kunstgriff! Ein Mann, der Frau und Kinder hatte, besann sich gewiss eher, als ein Andrer, der frei war! Der Betrüger war also des gemeinen Ganges des menschlichen Lebens sehr kundig; aber er verfuhr dabei äusserst dumm. Ein solches Beispiel von Narrenglück, als er hatte, giebt es in der politischen Kirchen- und Litterargeschichte nicht. Es ist unbegreiflich, wie es ihm gelungen ist. Man darf nur das erste beste Stück darin lesen, und ein Stück vor die Hand nehmen, das ächt ist, so sieht ieder: das kann unmöglich aus demselben Zeitalter sein. Wer sich die Mühe einmal nehmen will zu vergleichen, und diess hat er erleichtert, da er ächte und unächte Stücke unter einander gemengt, dem muss es auffallen, dass alle Bischöfe aus den drei ersten Iahrhunderten einen Stil schrieben. Es ist ein barbarisches Latein bei ihnen. Sollte sich nun das denken lassen, dass vierzig Männer alle einen Stil schreiben und gerade alle auf eben die Art fehlen sollten? Die römischen Bischöfe waren freilich keine Gelehrte, aber es gehört nicht viel Gelehrsamkeit dazu, in seiner Muttersprache gut zu schreiben, besonders nicht viel, um Germanismen zu vermeiden, der historischen Fehler nicht zu gedenken. Er hat auch gleichsam um Tagelohn unächte Stücke gemacht. Er hätte mit sechs, sieben zufrieden sein können, statt deren macht er vierzig, funfzig. Er muss sich auf das Betrügerhandwerk nicht verstanden haben; dann hätte er sie gewiss so sparsam, als möglich, gemacht: denn sonst hat man eine Handhabe, woran man die Betrügerei auffassen kann. Dass die Betrügerei gelang, davon lag die Ursach gleich in dem ersten Gange, wie das Buch in Circulation kam. Es ist natürlich bei einem Process zum erstenmal producirt worden, wo ein geistlicher Bischof der Autorität des Erzbischofs sich erwehren wollte, wahrscheinlich im Sprengel des Erzbischofs von Rheims,

Hinkmar's, eines sehr gelehrten Mannes, von grosser Autorität, der viel Access bei Hofe hatte, aber auch eines gewalttätigen Mannes, der Nepotismus übte, und doch streng gegen seine Nepoten war. Hinkmar bekommt Streitigkeit mit einem andern Bischof, und dieser producirt bei dem Process Stücke aus den Decretalen. Der Erzbischof sah gleich, dass die neuern Geseze den ältern, als ächt angenommnen, Kirchengesezen gerade entgegen seien, und verwarf sie. Wäre er dabei geblieben, so wäre vielleicht der ganze Stoss ausparirt gewesen; statt dessen aber wendet er sich nach Rom. Der Einfall wäre an sich nicht ganz unrecht gewesen. Wer hätte mehr von der Aechtheit alter römischer Geseze urteilen können, als der Bischof von Rom? Dort im Archiv mussten sie sich finden. Erkannte man sie da nicht, so waren sie unächt. Ueberhaupt ists nicht unrecht, sich bei der Quelle zu erkundigen, wenn nur die Quelle nicht so oft schon, wie die vorhergehende historische Analogie beweist, durch Ehrgeiz und Bosheit getrübt worden wäre. Bei der ersten Anfrage nach Rom mag sich der römische Bischof gewundert haben, woher das käme? Er hat vielleicht von der Sache nichts gewusst; er schweigt, freut, segnet sich, wenn nun die Sache in Gang kommen werde. *Nikolaus I.* war römischer Bischof.*) Der fränkische Bischof *Hinkmar* musste eine Antwort haben. Sie schrieben noch einmal. Der Papst antwortete auf alle Punkte in dem Briefe bis auf den einzigen, wo wegen Aechtheit der Decretalen gefragt wird. Man konnte die Sache nehmen, wie man wollte. Entweder so: der Papst glaube, über den Punkt werden sie unterdess selbst klug werden und einsehen, dass die Dekretalen ächt seien; oder: es sey so palpabel, dass der römische Bischof nicht erst sagen dürfe: sie seien unächt. Sie fragen wiederum. Dann kommt eine Antwort, aber eine Antwort, woraus man sah, dass sich der Papst auf das listige Entwischen vortreflich verstehen musste. Er antwortete nicht, ob sie ächt oder unächt seien, sondern widerlegt immer alle die Gründe, die sie gegen die Aechtheit der Dekretalen anfürten, z. B. die Dekretalen ständen nicht im gewönlichen Corpore legum episcopi Romani. Was das beweisen sollte, sagte der Papst: viele Briefe von *Leo* seien ganz

*) Er regierte von 858 — 867.

ächt, und stünden doch nicht in der Sammlung dor Briefe des Leo Dann zieht er sich plözlich zurück. Da war für alle Zukunft gesorgt. Denn wenn sich die Sache aufklären könnte, sie seien unächt, hatte sie der Papst nicht confirmirt; und doch widerlegt er alles, was gegen die Dekretalen gesagt wird, bringt selbst keine neue Gründe an, muss sie also als ächt erkennen. Auf diesen feinen Rückzug des Papstes berufen sich auch die Curialisten. Man kann keinem Curialisten beweisen, dass der Papst die Pseudo-Isidorischen Dekretalen confirmirt habe, denn in dem Briefe steht zunächst gar nichts. Man hat es von Seiten der Protestanten als auffallendsten Beweis der Untrüglichkeit des Papstes anfüren wollen; aber irrig. Er hat das Jus canonicum angenommen und da sind durch und durch Pseudo-Isidorische Dekretalen. Die Confirmation eines Codicis iuris canonici beweist noch nicht die Confirmation einzelner Stücke. Also die ganze Art, wie die listigen römischen Bischöfe sich betrugen, machte die fränkischen Bischöfe schüchtern.. Die Partei, die die Dekretalen benutzt hatte, ward noch kühner, und die Erzbischöfe, die am meisten Interesse dabei hatten, haben sich dabei sehr verfehlt. Hinkmar von Rheims, der, so lange sein Neveu Stellen aus den Pseudo-Isidorischen Dekretalen für sich anfürte, sie heftig widerlegte, berief sich darauf, sobald er selbst von Laien verklagt werden sollte. Es stund, sobald der Geistliche in Collision mit irgend einem Laien kam, so viel vorteilhaftes darin für den Erzbischof, dass der in dem Falle darnach griff. Da haben die Päpste in den nachfolgenden Iahrhunderten gesagt: die Erzbischöfe und Metropolitanen seien sich so ungleich. Wenn die Dekretalen gegen sie seien, verwerfen sie dieselben, seien sie ihnen nüzlich, nehmen sie sie an. Was man also daran ausseze, müssten blos interessirte Absichten sein. Dann kam aber, was den Betrug vollendet hat, dazu; man hat mit den Codicibus allerhand Metamorphosen vorgenommen, das Bush en abrégé herausgegeben, dadurch sind nicht nur die Ideen einer viel allgemeinern Circulation fähig geworden, (das Compendium läuft immer in der Welt weiter, als das System) sondern man hat es auch nicht so gekannt Die Betrügerei konnte sich dem forschenden Auge nicht mehr so entdecken. Auch hat man sie aus der chronologischen Ordnung in eine Realordnung übergesezt. Hier ward alles fragmentarisch

zerstückt, und in ein Gewebe mit den Gesezen der fränkischen Könige gebracht. Da fiel es wieder weniger auf, und sah zulezt so aus, als ob die fränkischen Könige selbst es confirmirt hätten. Der wichtigste Umstand aber unter den auf diese Art wirkenden Momenten war der: In den Kanzeleien der Könige lag die Concipirung der Urkunden bei dem Klerikus, es hing von ihm ab, wie er den erbaulichen Eingang und Schluss abfassen wollte. Wenn so ein Diakonus sie aufsezte, stand es bei ihm, aus der Phraseologie so viel hineinzustopfen, als er wollte. Daher kommt es, dass die Pseudo-Isidorischen Dekretalen viel früher in den Kanzeleistil der fränkischen Könige übergegangen sind, als in die Kanzeleien der Päpste. Von der Zeit an, dass die Pseudo-Isidorischen Dekretalen so gangbar waren, konnte sich der römische Bischof aus Gesezen beweisen, was er wollte. Iezt wars nicht mehr blos Observanz, sondern gesezmässig. Nun ist ieder Betrug nur in den ersten Iahren seiner Entstehung schwer, er sei so grob als er wolle. Die Menschen bleiben bei ihrem einmal gewönlichen Gange zu gewiss, als dass sie sich unterstehen sollten, später die Rechtmässigkeit, wenn sie auf dieselbe geleitet sind, erst zu untersuchen.

Wärend dass die zwei Vorfälle, *Ehestreitigkeiten der Könige* und *Pseudo-Isidorische, Decretale* den römischen Bischof im Verhältniss gegen den Staat zum Herrn machten, so ereignete sich um die Zeit *in der Mitte des neunten Iahrhunderts ein Vorfall, der ihn zum Herrn seines einzigen noch übrigen Nebenbulers im Verhältniss gegen die Kirche machte, zum Sieger über den Bischof von Constantinopel.* Es waren grosse Händel im Orient, allgemeine Zerrüttung im byzantinischen Ministerium. Der Patriarch von Constantinopel, *Ignatius*, musste springen. Er hatte den Minister*) des Kaisers beleidigt, ihm beichtväterliche Ermanungen gegeben,

*) Dieser Minister war *Bardas*. Der ganze Streit wegen der Absezung des Ignatius und Erwälung des Photius ist erzält von Schroeck Bd. 21. S. 192. Aus diesem Streit ward eine Angelegenheit des römischen Papstes, als man auf ihn provocirte, und hiemit eine Gelegenheit zur Erweiterung der Macht desselben; endlich entstand daraus sogar ein Streit zwischen der griechischen und lateinischen Kirche, welcher die Grundlage zu der noch fortdauernden Trennung beider von einander ist.

wozu er sich nicht hätte sollen berechtigt glauben. Man machte den Trabantenhauptmann *Photius* zum Patriarchen.*) Ieder von den beiden gab sich Mühe, die Anerkennung des römischen Bischofs als Patriarch zu erhalten, und der Preis, den der römische Bischof aussezte, war Cedirung der Bulgarei. Darüber hatten beide Streitigkeiten, schickten Missionairs hin, um die Bulgaren zu bekehren. Die ältesten waren vom Bischof von Constantinopel hingeschickt. Es war ein occupirtes Terrain, wie die römischen Missionairs hinkamen, und doch macht der Bischof von Rom Anspruch. In diesen Streitigkeiten siegte zum erstenmal der römische Bischof mit einiger Fortdauer über den von Constantinopel. Also in Ansehung des Staats und der Kirche nahm es für den römischen Bischof einigen Fortgang zum Papst; nur den Papst in Ansehung der theologischen Dogmatik zu machen, unterstand er sich noch nicht.**) Er war zu unwissend. Wenn er hierin den Despoten machen wollte, misslang es immer. So war er nicht der erste, welcher den Griechen Vorwürfe wegen der Kezerei machte.

*) Von dem Leben des Photius und der Geschichte seiner Streitigkeiten s. Hanke de Byzant. rerum scr. Grr. 1, 18 p. 269 — 396. Von seinen grossen wissenschaftl. Verdiensten s. Fabric. Bibl. Gr. B. 9. S. 381 — 519., kürzer Sehroeck B. 21. S. 195 — 99.

**) Viele Lehren unserer iezigen römisch-catholischen Dogmatik sind erst nach dem 9ten Iahrhundert von den Päpsten eingefürt worden. Selbst eine ihrer Hauptlehren von der *Verwandlung des Brodts und Weins im Abendmal*, worüber der Streit seit des *Paschasius Radbertus* Buche *de corpore et sanguine Domini*, im 9ten Iahrhundert begonnen, ward doch erst vom Papst *Innocenz 3.* im 4ten Lateranischen Concilium im Iahre 1215 völlig kirchlich festgestellt. Denn noch in der 2ten Hälfte des 11ten Iahrhunderts bestritt sie *Berengarius*, Archidiacon. zu Angers; und, als dieser deshalb verfolgt ward, betrugen sich selbst *Hildebrand*, und die Päpste, die er als Cardinal regierte, mild und glimpflich gegen ihn. Die ganze Geschichte dieser und der damit zusammen hängenden Streitigkeiten erzält Schroeck Bd. 23. S. 436 — 554. Diese Streitigkeiten sind theils unvernünftig, theils absurd und lächerlich; z. B. die Behauptung der *Stercoranisten, daſs der Leib Christi mit dem menschlichen Unflat abgefürt werde.* (*secessui expositum esse*).

Photius selbst war es. So ereignete sich zu Ende des achten Iahrhunderts ein Streit: ob es Antipoden gebe. Der Papst machte aus der Meinung, dass es welche gebe, Kezerei, blamirte sich also auch hier. Hier war nicht bloss Gewaltthätigkeit hinlänglich; es wurden auch Kenntnisse erfordert. Allein um im Kanzeleistil allmälig den Ton des grossen Herrn zu ergreifen, da gingen wichtige Veränderungen vor; z. B. die, dass der römische Bischof, wenn er an einen schrieb, seinen Namen vorsezte; zwar eine unbeträchtliche Kleinigkeit, aber doch so stolz, wie gewönlich der Stolz des Halbherrn ist. Erst am Ende des zehnten Iahrhunderts ändert sich der Stil, dass der römische Bischof sich zu gross dünkte, einen seiner Kollegen schlechtweg zu grüssen. Er schrieb: *Officia et apostolicam benedictionem.* Auch nennt er die Bischöfe nicht *Fratres,* sondern *Filios.* Gregor der 7te, machte diese Veränderung. Um die Zeit, wo der römische Bischof durch Pseudo-Isidorische Decretalen und durch Ehescheidungen der Könige so sehr sich emporschwang, in dem römischen Reiche Anarchie war, ist es kein Wunder, wenn der römische Bischof in der That Kaiser machen konnte. Ein Fall von der Art, wo es nicht geleugnet werden kann, war bei *Karl dem Dicken.* Der römische Bischof, noch gar nicht in Politik geübt, machte sich zur Grundmaxime, dass er in keinen glücklichern Umständen sein könne, als wenn der neue Kaiser in Rom gar nichts gelte. *Die Kaiserliche Autorität versank deswegen im neunten Iahrhundert durch die Bemühungen des römischen Bischofs völlig,* Die Folgen davon aber empfand niemand früher als der römische Bischof. Eine völlige Anarchie in Rom, der römische Bischof nicht stark genug, sich darunter zu souteniren, eine Menge Demagogen, die dem Volke den Traum seiner alten Hoheit*) beizubringen suchten, in der Nähe mehrere Herzöge, die sich von einander unabhängig erhalten wollten, und ieden der römischen Bischöfe durch Gewalt oder Liebe auf ihre Seite zu bringen sich bemüten. War bei einer Vacanz ein römischer Bischof zu wälen, so durfte nicht der Klerus wälen, es war wahre Stratiokratie: die Soldaten

*) d. h. der Maiestät, die das römische Volk zur Zeit der freien Republik behauptet hatte.

wälten ihn. Auch war nichts gesezmässig in Ansehung der Wal des römischen Bischofs festgesezt; nicht einmal, dass derienige schon Diakonus oder Presbyter sein müsse, der römischer Bischof sein solle. Oefters wurden Laien dazu gewält, oft Ehemänner, die noch Frau und Kinder hatten, und der elende Zustand stieg aufs höchste, wie die beiden berümten keuschen Damen *Theodora* und *Marozia* in Rom den Meister spielten. Da fing ein Hurenleben in Rom an, wie es unter Christen nicht erzält werden darf. Es war Mutter und zwo Töchter, eine iunge und alte Theodora und Marozia. Die letzte lebte mit dem Papste in ehelicher Verbindung fort, wie er Papst war, mit *Sergius* 3*). *Iohann* den 11ten gebar sie von ihm im Ehebruch, für den sie so besorgt war, dass sie ihn auf den Petersstuhl brachte. In der Zeit des römischen Hurenregimentes nicht nur ein Fall, dass Päpste eines gewaltsamen Todes starben, und ihre Leichname auf Befel der Nachfolger ausgescharrt wurden. Was es für ein elender Zustand in Rom gewesen sei, sieht man daraus: Es regierten damals in einem halben Iahrhundert so viele Päpste, als sonst in einem ganzen, weil die Abwechselung so schnell war; alles Folge der törichten Maxime des römischen Bischofs, die Gewalt des Kaisers in Rom ganz zu zernichten. Der elende Zustand des ewigen wechselsweisen Reibens kleiner Parteien hörte nicht auf, bis *Otto der Grosse***), von einer schönen Dame nach Italien gerufen, nach Italien ging, sich zum Herrn von Rom machte, und dadurch die häusliche Existenz des dasigen Bischofes wieder ein wenig sicherte. *Otto der Grosse*, hatte sich *Carln den Grossen*, in seiner

*) *Sergius*, der 3te war der 120ste Papst, 904 – 911. *Marozia*, mit welcher er lebte, war die Gemalin Adelberts, Marquis von Toscana. Ihre Mutter *Theodora*, ein Weib von Talenten aber schamlos, trug selbst dazu bei, dass sich ihre Tochter so hingab, um ihre eigene Ehrsucht, über Rom zu herrschen, zu befriedigen. — *Iohann*, der 11te, der für den Sohn Albrechts, Herzogs von Spoleto, ersten Gemals der Marozia gelten musste, regierte als Papst von 931 — 936.

**) *Otto der Grosse*, Römischer Kaiser, der seinem Vater Heinrich I. im Iahre 936 folgte, und nach vielen grossen Thaten im Iahre 973 zu Magdeburg starb. Luitprand 4, 7 — 9 und 6, 7. Otto Frising. 6, 19.

Regierung zum Muster gewält, beschenkte den römischen Bischof reichlich, musste gegen ihn geleriger thun, als Carl der Grosse, weil sein Recht auf Italien nicht so auf die Waffen gegründet war, als Carls des Grossen; aber der römische Bischof blieb doch immer abhängig von ihm. Auch war es in den Zeiten noch gewönlich, dass, wenn Unruhen in Rom entstehen, der Kaiser eine Commission niedersezt, wovor die andern Päpste erscheinen, oft durch einen Reinigungseid sich losschwören müssen. Unter Otto dem Grossen, erholte sich der Papst von der Schwindsucht, die Theodora und Marozia ihm beigebracht hatten; beinahe aber wäre unter *Otto* 2. und 3. die aufkeimende Herrlichkeit ganz zernichtet worden. Diese beiden Ottone sezten Deutschland gegen Italien ganz zurück, hatten die Idee, besonders einer von ihnen, seinen Siz in Rom aufzuschlagen. Wäre Rom Residenz geworden, so hätte der römische Bischof sich nicht mehr so emporheben können, als der von Constantinopel. Hier ging es nach den Gesezen der elenden Continuität. Kleines Aufkeimen — plözliches Vergehen, so dass kaum noch an dem elenden Stamm etwas Grünes stehen bleibt.

Mit dem Anfange des eilften Iahrhunderts geht es gleichförmig ununterbrochen fort bis auf *Innocenz 3.**) Hiezu gaben folgende Ursachen Anlass:

Zu Anfang des eilften Iahrhunderts lebten die Wissenschaften in Italien schnell wieder auf, in Italien vorzüglich vor allen übrigen Reichen des Occidents. Man fand alte Autoren, das römische Recht lebte wieder auf. *Auch das sogenannte Lumpenpapier wurde erfunden,* da das Pergament so theuer geworden war und nun die Codices häufiger werden konnten. Es ist allgemeine Bemerkung, die man über den *Stil der Schriftsteller des eilften Iahrhunderts* machen kann: zwischen den Schriftstellern der ersten Hälfte des eilften und den Schriftstellern der zweiten Hälfte des zehnten ist so merklicher Unterschied, als ob zwei Iahrhunderte dazwi-

*) Dieser ist der 176ste Papst, welcher regierte vom Iahre 1198 — 1216. Ein Mensch von Talent, aber stolz, geizig, treulos, dem nichts heilig war, wenn es Anmassungen der geistlichen und weltlichen Herrschaft galt, wozu er ieden Augenblick auch die Worte der Bibel missbrauchte.

schen wären. Wer etwas lernen wollte, musste nach Italien gehen. Das machte einen stärkern Zufluss von Menschen aus entfernten Reichen, als das blosse Wallfahrten im siebenten und achten Iahrhunderte. Noch mehr als alles wirkte *die Errichtung des Cluniacenser - Ordens,**) In dem lezten Viertel des zehnten Iahrhunderts fiel es einem Abte ein, das Kloster zu reformiren, den vielen Missbräuchen, die sich in die reichen Benedictinerklöster eingeschlichen hatten, zu steuren. Dieser Orden war nur Branche des Benedictinerordens; aber unterschied sich durch mehreren Geruch der Heiligkeit, grössere Thätigkeit und, was hier das wichtigste ist, grössere Strenge und Einrichtung eines ganz neuen Regiments. Ehe er entstund, war iedes Kloster für sich vereinzelt, die Klöster in keiner Verbindung, in keinen grossen Staat zusammen verflochten, hie und da mehrere Klöster, der besondern Protection des Papstes empfolen, vielleicht so, dass der Bischof, in dessen Sprengel das Kloster lag, dem Abte des Klosters nichts zu befelen haben sollte. Man heisst das *Excemtio.* Also manches Kloster eximirt; aber doch nicht eine beträchtliche Anzal von Klöstern dem Papste unmittelbar unterworfen. Der Cluniacenser-Orden war der erste, der sich in einen Staat, in eine Hierarchie zusammen verflocht, der erste Orden, bei welchem schon, Kraft der Fundation, alle Klöster dem Papste unterworfen sein sollten. Die neue Einrichtung eines alten Mönchsordens wirkte so viel mehr, da seit dem neunten Iahrhunderte von Zeit zu Zeit Mönche auf den päpstlichen Stul kamen. Der Mönch, an monachalische Frömmigkeit gewönt, suchte, wenn er Papst geworden war, die Principien seiner Frömmigkeit allgemein herrschend zu machen. Von der Zeit an sieht man den Eifer der Päpste für den Caelibat der Geistlichen allgemein werden. Eine allgemeine Montur wird unter der Geistlichkeit eingefürt, die der Geistliche tragen musste, nicht bloss wenn er in officio war, sondern auch wenn er ausging.. Der Mönch war seiner ganzen Erziehung nach an strengen Gehorsam gewönt. Nirgends herrscht mehr Despotismus, als unter den Mönchsorden und Klöstern. Wer selbst ein hartes Novitiat überstanden hat, wird selten gelinder dagegen.

*) S. von ihm das Programm: Geschichte des Benedictiner - Ordens. (Hamb. 1823.) S. 28 — 32.

Man gewönt sich so streng an Befelen, glaubt andern den Weg, den man selbst hat machen müssen, nicht erleichtern zu dürfen. Es ist allgemeine Bemerkung, die sich durch die ganze Papstgeschichte bewärt: Wo irgend ein streng regierender Papst war, war es ein Mönch*), und wenn es ein recht barbarisch regierender Papst war, war es ein Bettelmönch. Endlich hat die Veränderung, dass Mönche zur Regierung kamen, das gewirkt: Es wurde dadurch in die Hierarchie ein gewisser esprit de corps gebracht. Bei den Geistlichen und Mönchen ist dies am meisten herrschend. Er hielt sich dazu berufen, dass ihn nächst Gott nichts verbinde, als Zwang seines Ordens. Mit diesen Principien kamen seit dem Ende des neunten, besonders des zehnten Iahrhunderts, Männer auf den päpstlichen Stuhl. So stand's, wie *Gregor der 7te* noch als Subdiaconus zu wirken anfing.*) Ein Mann, gewiss in iedem Stande gross. Als Soldat würde er Eroberer geworden sein, als Geistlicher wurde er eine Mischung von Tartüfe und politisch grossem Kopf. Es ist der Mühe werth, die Lebensumstände von dem Manne, den man als Papst-Ideal ansieht, genau anzufüren. Seine Laufbahn von seiner ganzen Iugend her, war, wie sie notwendig bei dem sein muss, der sich in seinem Leben so gezeigt hat. Sein Vater war Grobschmidt zu Toscana; von seiner Mutter war ein Bruder Abt in Rom, man that ihn daher nach Rom ins Kloster. Hier bekam er die erste Kenntniss von Wissenschaft; es war aber hier nicht streng genug. Man that ihn nach Clugny in Burgund. Hier gewönte er sich an den strengen Gehorsam, den er nachher von andern forderte, machte Bekanntschaft mit andern Geistlichen, die nachher Bischöfe wurden, lernte z. B. die Bischöfe kennen, die nachher Erzbischöfe von Mainz wurden.. Er kam nach Rom zurück, musste aber bald in einer traurigen Gestalt hinweg, mit einem abgesezten Papste nach Deutschland ziehen. Die Geschichten, die er da erlebte und da sah, machten einen ewig unauslöschlichen Eindruck auf ihn. Den groben barbarischen Deutschen, wie sie da mit den Päpsten umgingen — oft genug

*) z. B. *Gregor* der 7te, oder *Hildebrand*, war Cluniacenser-Mönch.

**) *Gregor* 7. war der 157ste Papst, der vom I. 1073 — 1085 regierte.

drohte er ihnen, wenn er einmal aufkommen und Papst werden würde, er wolle es ihnen vergelten. Ein Mann von hohem Sinn und der den Nationalstolz der Italiäner gegen die Deutschen im vollkommensten Grade besass; übrigens nicht ungeschickt. Er war wegen seiner vortreflichen Predigten am Hofe Heinrichs sehr beliebt. *Heinrich 3.* behauptete: einen solchen Prediger habe er nie gehört. Unter andern Connoissancen war besonders der iunge Kaiser *Heinrich*, den er hier in einer Zeit kennen lernte, wo gewönlich der ganze Mensch noch völlig ungeschminkt erscheint; woraus sich erklären lässt, warum er ihn so psychologisch gut zu tractiren wusste. Von 1059 bis 1073 ging alles in Rom durch ihn unter sechs Päpsten; nicht nur die wichtigsten Affairen von Rom, sondern auswärtige Legationen versah er. Er ging wieder nach Deutschland, bekam die genaueste Kenntniss von der Verfassung deutscher Kirchen, ging nach Frankreich, kirchliche, hierarchische und dogmatische Streitigkeiten zu schlichten, verstund sich auf die ganze Lage der Dinge. Der Schurke machte sogar den Wunderthäter. Dogmatische Streitigkeiten sah er für Spinnengewebe scholastischer Rafinemens an, an welchen im Grunde nichts liege. Wenn er es ohne Unbequemlichkeit thun konnte, half er immer dem bessern Kopfe durch, z. B. in den Streitigkeiten *Berengars* mit *Lanfrank*, war Berengar der klügere Kopf in der Lehre von der Transsubstantiation. Gregor liess die Sache in Frankreich untersuchen, half dem Berengar durch*), nur so lange, bis er merkte, es könne ihm schädlich werden. Dann zwang er ihn als Papst, eine harte Abschwörungsformel zu unterschreiben. Man lernt ihn nicht besser kennen als in seinem abwechselnden Betragen gegen die sechs Päpste, unter deren Regierung er noch als Subdiakonus lebte. Der erste von den Päpsten war *Leo* der 9te**). Hier musste er sich erst in Positur sezen und den tractirte er höflich. Er war ein Vetter von Kaiser Heinrich 3., und diesen Hof durfte er nicht gegen sich einnehmen. Er brachte ihn aber doch zum ersten wichtigen Schritte,

*) *Lanfrank* schrieb für die Transsubstantiation gegen *Berengar*, und klagte diesen zu Rom an. S. die Note oben.

**) *Leo* der 9te regierte als Papst vom I. 1048 — 1054.

dass die Anni Imperatorum in den päpstlichen Urkunden weggelassen wurden. Auf ihn kam *Victor* 2. *) Mit dem ging er liberaler um, aber Victor konnte ihn nicht ausstehen. Er zwang ihn Papst, zu werden. Es war eins der vortreflichsten politischen Meisterstücke, die Gregor machte. Der Papst sollte in Deutschland gewält werden. Hier kannte er alle Bischöfe und hohe Geistlichen, wusste es, was für ein Obiect er sich wälen sollte. Er wälte den Bischof von Eichstädt, den geschicktesten Minister vom Kaiser, der das Zutrauen desselben hatte, der selbst in Deutschland bleiben wollte; den zwang er aber und entriss dadurch dem Kaiser seinen geschicktesten Minister. Die Regierung dauerte nur zwei Iahre. Es folgte *Stephan***), der nur ein Iahr regierte. *Benno*, Cardinal, der declarirter Feind von Gregor war, hat gesagt: Gregor hätte ihn aus der Welt geschickt. Als er starb, war Hildebrand abwesend. Man unterstand sich, in Rom einen andern zu wälen; allein als er zurück kam, musste dieser abgesezt werden, und es wurde *Nicolaus* 2.***) Diesen hatte er ganz in seiner Gewalt und bewog ihn, die grosse Veränderung, in Ansehung der Papstwahl anzunemen. Er liess sich durch ihn etwas vorbereiten, was er als Hauptautor nicht gewagt haben würde, den Kaiser von der bisherigen Teilnemung an der Wal eines römischen Bischofs auszuschliessen. Nicolaus musste eine Synode halten, und festsezen, dass künftig die Wal bei den Cardinälen, Bischöfen und Presbytern sein sollte, und der Kaiser es blos als päpstliches Privilegium geniessen könne, dass er die Wal confirmiren dürfte. Unter Cardinälen und Bischöfen begriff man damals die sieben Bischöfe, die zum Sprengel des römischen Patriarchen, als Bischof betrachtet, gehörten. Eigentlich hätte der Metropolitan bei der Wal sein sollen. Diess konnte zu Rom nicht mehr sein, weil Rom keinen Metropolitan über sich hatte. Deswegen versammelten sich die übrigen Bischöfe in der Nachbarschaft. Es folgte *Alexander* 2.***) Diesen machte er ganz zum Papst; er war ganz

*) *Victor* der 2te regierte als Papst vom I. 1054 — 1057.
**) *Stephan* der 9te regierte als Papst vom I. 1057 — 1058.
***) *Nicolaus* der 2te war Papst vom I. 1058 — 1061.
****) *Alexander* 2. war Papst vom I. 1061 — 1073.

seine Creatur. Er maltraitirte ihn deswegen so, dass der Papst von ihm Maulschellen erhielt, er alle Einkünfte des römischen Stuls einzog, und dem Papst kaum so viel, als notwendig zum Lebensunterhalt war, gab. Er war kein Heiliger, und *Hildebrand* hätte viel von ihm sagen können. Wie *Alexander* starb, liess sich *Gregor* wälen, und seine Wal war Meisterstück von Politik.*) Noch am Begräbnisstage Alexanders geschah sie. Die Geistlichen kannten ihn zu gut, als dass sie sich von freien Stücken eine solche Rute würden gebunden haben. Er machte Kabalen unter dem Volke, das ihn mit allem Geschrei wälte. Wollten sie sicher sein, so mussten sie nachschreien. Dann stellte er sich, als ob er gezwungen worden wäre, römischer Bischof zu werden, schrieb selbst nach Deutschland an die deutschen Bischöfe, erflehte sich herzlich ihr Gebet, damit er die grosse Last, die ihm auf die Schultern gelegt sei, tragen könnte. Am bängsten war ihm vor dem kaiserlichen Hofe. Er schrieb daher an den Kaiser, er werde sich nicht confirmiren lassen, bis der Kaiser ihn confirmirt habe. Das bewies er, dass der Papst nicht die Ordination nötig habe, sondern seine Würde unmittelbar von Gott erhalte. Es war also blosser Betrug. Wie der kaiserliche Gesandte die Sache untersuchte, spielte er doch den Papst unterdess fort. Wenn alle die Nachrichten richtig wären, die der Cardinal *Benno* in der Lebensbeschreibung hat; so muss es bei der Wal *Gregors* äusserst schändlich zugegangen sein.**) Er stellt die Sache so

*) Von Gregor 7. Leben s. *Benno* de vita et rebus gestis Hildebrandi. *Paul de Bernefried*, *Pand. Pisani*, *Cardinal. Arragon.* vita Gregor. 7. *Bayle* Diction. voc. Gregore Bd. 2. S. 602. *Ditmar* Lebensbesch. des P. Gregor. *Schmidts* Gesch. d. Deutsch. Bd. 2. S. 265. *Schroeck* Bd. 25. S. 426—536. J. F. *Gaab* Versuch einer Apologie Gregors 7. Tüb. 1792. Er will den moral. Character des Mannes rechtfertigen. Aber erwiesen ist doch nur darin, dass Gregors Grundsäze eigentlich die schon lang bei den Päpsten herrschenden waren, dass er consequent handelte, grosse Gaben hatte: aber eine Lebensbeschreibung, in Thatsachen dargestellt, muss von diesem Papste ganz anders ausfallen, als eine Apologie, die loben will.

**) Nirgends ist *Gregor* 7. schimpflicher und lasterhafter geschildert, als bald nach seinem Tode vom Cardinal *Benno.* S. von den Lebens-

vor: *Gregor* hätte seinen Vorfaren *Alexander* 2. äusserst hart gehalten. Er hätte die Nachricht, dass er ihn sogar öfters geprügelt habe. Auch habe er das übrige von den Kircheneinkünften für sich gesammelt, um auf den Todesfall des Papstes eine hinlänglich grosse Partei unter dem Volke sich erkaufen zu können. Wenn er nur nicht alle einzelne Umstände erzälte! Dass etwas von der Art vorgegangen sein muss, sieht man aus der ausserordentlichen Eile, die gegen alle Kirchengeseze war. Er hätte drei Tage nach dem Begräbnisstage warten sollen. Man ist in Ansehung der Geschichte Gregors recht übel daran. Wenn sie recht kritisch genau beschrieben werden soll, müsste ieder Umstand durch ein Verhör beiderseitiger Zeugen erwogen werden; dann wäre auf der einen Seite *Benno*, auf der andern der Chef von der Partei Gregors, *Anshelm*, Bischof von Lucca, der ihn gegen Gilbert verteidigte. *Benno* macht den infamsten Schurken, den niederträchtigsten Kerl aus ihm, beehrt ihn mit dem Beinamen: Hurer. Hingegen *Anshelm*, besonders in seinem Commentar über die Psalme, übertreibt es so weit, dass er ihn mit Christus vergleicht, alle Leiden, die Gregor von den Normännern hätte dulden müssen, in Parallelle sezt mit den Leiden, die Iesus von den Hohenpriestern zu dulden gehabt. Er erzält viele Mirakelhistorien, die Gregor wärend seines Lebens noch gethan, aus Demut aber selbst unterdrückt hätte. Wenn man den *Benno* hört, war er nichts geringeres als Zauberer, Teufelsbeschwörer. Viel schrecklichere Historien von ihm, als vom Doctor Faust, dass der Teufel ihn lebendig geholt habe. Er hätte ein Zauberbuch bei sich gefürt. Diess hätte er einmal vergessen. Wie sein Kammerdiener aus Neugier das Buch aufgeschlagen, sei ein ganzes Heer von Teufeln erschienen, zu hören, was er befehle. Der Kammerdiener befielt: Sie sollten das Schloss, das halb erbaut war, niederreissen. Sogleich wäre es geschehen. Es wäre nicht

beschreibern und auch von den Apologeten Gregors, *Schroeck* Kir- Kirchengesch. Bd. 25. S. 529—536. Nur sezt er statt *Benno* fälschlich *Bruno*, und fürt auch nicht bestimmt an, wann und wo dessen Lebensbeschreibung Gregors herausgekommen ist. *Benno* de vita et rebus gestis Hildebr. herausgegeben von Reineccius, und in *Goldasti* Apolog. pro Henrico 4.

ganz gegen das Zeitalter dass er sich mit Zauberei abgegeben hätte; unterdess für eine räsonnirende Geschichte vom Leben Gregors würde doch die Auflösung des Problems nicht brauchbar sein.

Das Ganze in Ansehung der Politik Gregors reducirt sich auf folgende drei Puncte: 1) *Gregor sezte sich darauf gleich beim Anfange seiner Regierung, allein zu regieren,* zog äusserst selten Cardinäle zu Rathe. Daher kommts, dass diese seine heftigsten Feinde waren; aufgebracht, sich so ganz von aller Theilnemung an der Regierung ausgeschlossen zu sehen. Hingegen mit seiner Mathilde in der Stille etwas auszumachen, war seinem Genie gemäss. Er fülte sich als Superieur, der doch thun könnte, was er wolle, Mathilde möchte rathen was sie wollte Der Umgang mit Mathilde war wol nicht so ganz das, was Benno daraus macht; doch, wenn es auch das gewesen ist, ist es auch nicht ausser dem Genie des Zeitalters. Die Mönche waren daran gewönt, fromme Schwestern mit sich herumzufüren. Erste Maxime von Gregor war also, in seinem Cabinet allein herrschender zu sein. Sonst wäre es nicht möglich gewesen, dass er mit der Verschwiegenheit und Standhaftigkeit seine politischen Proiecte durchgesezt hätte. Bei ihm würden sich die Ideen gedreht haben, wenn er die weitläuftigen Versammlungen der Cardinäle, Gesandten oder Grossen in Rom hätte anhören müssen. 2) *Eine zweite Maxime,* die beweist, wie sehr er die Menschen kannte, war die: *durch Geschwindigkeit und äusserste Unverschämtheit alles zu übertäuben.* Das ist ihm herrlich gelungen. Und wenn man das Schicksal manches grossen Bösewichts übersieht: blos durch den äussersten Grad der Unverschämtheit, worauf sie ihre Thaten trieben, etourdirten sie gleichsam ihr ganzes Zeitalter. Ein Beweis von der enormen Unverschämtheit, die er hatte, ist: Gleich in den ersten Tagen seiner Thronbesteigung hielten einige italiänische Grosse bei ihm an, einen Zug nach Spanien gegen die Araber zu thun, baten ihn, alles das Land ihnen zu schenken, was sie endlich von den Arabern erobern würden. Etwas zu schenken, was nicht sein gehörte: dazu war er immer bereitwillig. Er stellte ihnen sogleich eine Denunciationsacte aus; doch mit der Bedingung, dass man einen gewissen Zins an den heiligen Peter erlegen sollte; schreibt aber an die Spanier: sie würden wissen, dass Spanien von ieher

ein zinsbares Reich des heiligen Peters gewesen sei. In Rom und Spanien wusste man nichts davon; und als die Spanier ihr Erstaunen bezeigten, gab er ihnen Verweise, warum sie eine so wichtige Sache vergessen hätten, sezte sie so in Schrecken, dass der König von Arragonien sich entschloss, einen Tribut zu geben. So sagte er auch: Karl der grosse hätte Sachsen dem heiligen Stule geschenkt, und er würde es durchgetrieben haben, dass die Sachsen ihm hätten Tribut geben müssen, wenn ihm nicht *Heinrich 4.* auf dem Nacken gewesen wäre. 3) *Eine dritte Maxime Gregors* war die: *Immer das Interesse der Normänner und des deutschen Kaisers geteilt zu erhalten.* Wenn der deutsche Kaiser ihm so sehr zu Leibe ging, schloss er mit dem Herzoge von Apulien und Calabrien Tractate. Hatte er Heinrich den vierten auf dem Halse, so zog er sich gegen das obere Italien. Was sonst feine politische Kunstgriffe, feines, ausgedachtes Raisonnement über politischen Stand der Dinge betrifft, findet sich bei ihm nicht Es ist bei ihm förmliche Mischung von Arglist und Schwärmerei, wie bei *Cromwell*, dass man nicht weiss, ob man einen Betrüger oder Narren vor sich hat. Er schrieb z. B. gleich in den ersten Wochen seiner Thronbesteigung einen Brief an den Abt von Monte Cassino; darin steht: sie würden in kurzer Zeit sehen, dass Gott auf eine ganz besondere Art in ihm sei. Ueberhaupt wird man viele Stellen in seinen Briefen finden, wo man sieht: der Mann war oft im höchsten Grade Schwärmer, dass man also die Zeiten, wo er seine Politik gezeigt hat, blos unter die *Intervalla lucida* zälen muss.

Unstreitig muss er nach den beiden Hauptverhältnissen betrachtet werden:

I) Was er in Verhältniss gegen den Staat gethan hat; und was

II) Im Verhältnisse gegen die kirchliche Gesellschaft.

Oder: wie er den Papst gegen Staat und Kirche gespielt hat.

Bei seinen Papstspielen gegen den Staat können wieder drei Unterscheidungen gemacht werden:

1) Was that er als Papst, insofern er den *Dominum Ecclesiae* gegen den Staat zu behaupten suchte?

2) Was that er als Papst, insofern er das *Dominium Patrimonii Petri* gegen den Staat zu behaupten und zu vermehren suchte?

3) Was that er als Papst, soweit persönliche Leidenschaft sich mit einmischte — nicht eigentlich Papst *Gregor*, sondern *Hildebrand*, gegen andre Regenten?

I. 1) Hier fällt notwendig die rasende Idee auf, dass er behauptete, die ganze Welt sei Lehn*) des römischen Stuls. Diese behauptete er mit solcher Feierlichkeit, mit einer Miene, in der sich nicht das mindeste Lächeln zeigte, dass man etwa sah: er muss sich betrogen haben; sondern er behauptete sie einzeln gegen Könige. Er schrieb an den König in Frankreich: Ob er wol wisse, dass das Land eigentlich sein Lehn sei, und es würde billig sein, dass iärlich von Frankreich aus iedem Hause ein paar Denarien überschickt würden. Mit Neapel trieb er es durch Der Herzog von Apulien und Calabrien musste in dem geschlossenen Tractate versprechen, von iedem Paar Ochsen in seinem Reiche zwölf Denarien zu schicken. An den König von Ungarn schrieb er, machte einen Herzog von Dalmatien und Croatien zum König und legte ihm Lehnstribut auf. Auch an den König von England, *Wilhelm Conquestor*, machte er Forderung. Dieser aber schrieb ihm gerade zu: das sei unerhörte Sache, den Petersgroschen**) wolle er ihm schicken; aber was den Lehnsnexus anbeträfe, davon wisse er nichts. So hat er Sachsen haben wollen, an den Herzog Guelf von Baiern sich addressirt. Was da für eine Verfassung in Deutschland herausgekommen wäre, wenn alle Deutsche weltliche Fürsten dem Papste einen Lehnseid hätten schwören müssen! Es war dem schlauen Schurken bei-

*) Für Lehn brauchte man damals das Wort *Beneficium;* ein Wort, das eben durch seine Zweideutigkeit vielen Unfug veranlasste: was auch von so manchen anderen zweideutigen Worten gilt. Denn es konnte ein gesezmässiges Lehn bedeuten, aber auch ein blosses unbedingtes Geschenk, eine Wolthat. S. Du Cange gloss. Lat. med. aevi I. S. 617.

**) *Petersgroschen* (*Denarius s. Petri*) war eine Abgabe eines Denars für iedes Haus in England an den Papst, welche Konig *Ina* im Iahr 740 stiftete, in England *Romespenny* eder *Romescoth* genannt. König *Heinrich* der achte aber verweigerte dem Papste diesen Tribut und schlug ihn zur königlichen Kammer.

dem Lehnseid um verschiedene Sachen zu thun. Erstlich, um baar Geld zu bekommen. Bei den vielen Händeln mit den Normännern und den Kaisern brauchte er oft baar Geld, und der Zufluss nach Rom für *Beneficia*, die zu verleihen waren, war damals schwach; denn erst die Nachfolger Gregors legten sich auf die Beutelschneiderei. Hier wäre wichtige Resource für ihn gewesen, wenn die Könige ihm Tribut hätten schicken müssen. Er war einmal so in der Enge, dass er genötigt war, alles Gold und Silber in der Kirche von Canossa hinwegzunehmen, und ummünzen zu lassen, und daher hat er ihr ein paar Privilegien auf benachbarte Kirchen angewiesen. Er würde schon aus Geldnoth sein Proiect gegen den Kaiser nicht haben durchsezen können, wenn ihn nicht die Markgräfin von Toscana, *Mathilde*, seine innige Freundin, unterstüzt hätte. Und, wenn die Könige den Lehnseid geschworen, hatte er doch tausend Gelegenheiten, einen König abzusezen. Der Lehnseid hatte im damaligen Zeitalter, wie alle öffentlichen Acten, eine solche Unbestimmtheit, dass man den Belehnten bei aller Gelegenheit fassen konnte. Auch kam es darauf an: das ganze Verhältniss der Unterthanen zum Regenten dachte man sich damals fast nur unter dem Lehnsverhältniss. Es lag also zur Absicht, sich zum wahren Herrn der ganzen Welt zu machen. In die Idee griff der andere Einfall mit ein, alle Iahre eine Synode in Rom halten, und, weil er seiner Meinung nach, Herr der ganzen Welt sei, alle Streitigkeiten, die in der Christenheit vorkämen, vor derselben schlichten zu lassen. Dass er kein grosser politischer Kopf gewesen sein muss, sieht man aus der Idee. Was das für ein Tribunal hätte sein müssen, wie es unmöglich gewesen wäre, dass Streitigkeiten, die aus der ganzen Christenheit so zusammengeflossen waren, von einem Gericht hätten beurtheilt werden können, das nur alle Jahre zusammengerufen wurde. Auch gehört unter dieses Verhältniss gegen den Staat die *Investitur-Streitigkeit.*

I. 2) Hier ist das Merkwürdigste die bekannte Geschichte mit der mathildischen Erbschaft. Er war ihr geheimer Rath, Mathilde sein geheimer Rath. Er bewog sie, alle ihre Güter der römischen Kirche zu vermachen. Es ist aber an dem ganzen Factum noch so viel Ungewisses, dass man wenigstens dasselbe ganz aus der Historie auslassen sollte. Streitig

ist es, ob die Donationsacte unächt ist, ob Gregor Mathilden wirklich dazu zu bereden gesucht habe, und wenn sie auch ihre Güter vermacht hat, war es nichts ausserordentliches. Es kostete bei der innigen Freundschaft zwischen Gregor und Mathilde nicht viel Ueberredung. Auch lässt sich der Umfang der Schenkung nicht bestimmen, ob es Allodia oder Feuda gewesen. Im lezten Falle konnte der Kaiser mit allem Recht dagegen sprechen, eben so wie bei dem Anspruch auf die neapolitanischen Güter.

I. 3. Desto deutlicher aber lässt sich das übersehen, wo *Gregor* als Mensch und nicht als Papst gehandelt hat. Gregor hat sich die enormsten persönlichen Mishandlungen einiger Regenten erlaubt. *Die Historie von Canossa*. wer weiss sie nicht?*) Die andere Geschichte mit dem Herzog Rudolph von Schwaben, der durch seine Beförderung Kaiser wurde, den er mit der deutschen Königswürde belehnt haben wollte**). Ferner: ein paar Misshandlungen gegen kleinere italienische Fürsten.***) Man fin-

*) Gregor hatte den Kaiser *Heinrich* 4. abgesezt und in den Bann gethan, und forderte ihn nach Canossa, um sich zu rechtfertigen und dann Absolution zu erhalten. Als der Kaiser daselbst ankam, liess ihn Gregor 3 Tage im Ianuar 1077 im Zwinger der Burg zwischen zwei Mauern baarfuss, blos in einen Mantel von grober Wolle gehüllt, und nüchtern stehen, um Busse zu thun. Nachher musste er öffentlich erklären: er sei unwürdig zu regieren. Hierauf sprach ihn der Papst vom Banne frei, schrieb aber dabei heimlich an die Sachsen: sie möchten ihn nicht als König anerkennen; denn er habe ihm weder Reich, noch Königswürde zurückgegeben. S. Schroecks Kirchengesch. Bd. 25. S. 465 — 509.

**) Wärend sich *Heinrich* im Winter 1077 in Italien aufhielt, wälten die zu Forchheim versammelten deutschen Fürsten, die er sich durch seine von der Pfaffenerziehung herstammende despotische und harte Behandlungsart zu Feinden gemacht, den Herzog *Rudolph von Schwaben* zum Gegenkaiser und König von Sachsen, welcher von Heinrich besonders hart behandelt war. Hieraus entstand ein dreiiähriger verheerender Krieg zwischen Heinrich und seinen Feinden. Der Papst nahm sich zweideutig dabei, bis Rudolph in zweien Schlachten gesiegt. Dann schickte der Schlaue dem Rudolph das Diadem, und that Heinrich von neuem in den Bann.

***) Viele Italiäner, selbst die Erzbischöfe von Mailand und Ravenna, hatte Gregor in den Bann gethan.

det sogleich: Er hat lauter Deutsche misshandelt. Man bemerkt nicht, dass er sich in seinen Briefen ähnlicher harter Ausdrücke gegen einen Engländer oder Franzosen erlaubt, und wenn er einen Italiäner misshandelte, so waren das Freunde seines engeren Zirkels. Er hielt die Deutschen alle für Dummköpfe, ungeschliffene Menschen, die er etwas abreiben müsse, bis sie geschliffen würden. Gegen *Heinrich 4.* fiel es ihm nicht schwer, dessen trotzig furchtsamen Character er bereits kannte, seine Achtung zu haben. Der Fall war auch bei dem Herzog *Rudolph von Schwaben.* Er sahe, dass das kein Prinz von Kopf sei, sah ihn als sein Geschöpf an, und misshandelte ihn als sein Geschöpf. Hatte er einen vor sich, wovon er dachte: er sei Kopf, der Schonung verdiene, schonte er ihn sehr, z. B. *Wilhelm Conquestor,* sein Zeitgenosse, genoss seine Achtung.

II. *Was that Gregor im Verhältniss gegen die kirchliche Gesellschaft?* Hier ist *das erste: Eine gesuchte Einförmigkeit, selbst auch in allen Kirchengebräuchen,* oder: gesuchte Gleichförmigkeit aller übrigen Kirchen mit der römischen Kirche selbst; auch in Kirchengebräuchen. Das auffallendste Beispiel dieser Art, das aber blos einzelne Probe von dem ist, was sonst unter seiner Regierung vorging, ist das Beispiel mit Spanien. In Spanien war von den ältesten Zeiten der Kirche her ein *Officium**) gewönlich, das in manchem von dem Officio Romano abging. Bis auf die Zeiten Gregors hielten die Spanier das *Officium* völlig unbescholten. Die vorhergehenden römischen Bischöfe hatten keine Bewegung dagegen gemacht; weil aber iede solcher Discrepanzen einer particulairen Kirche von der römischen Kirche immer Ueberrest der alten Freiheit der particulairen Kirchen ist, so suchte Gregor ieden Ueberrest zu vertilgen. Zum Unglück hatte der König einen Ehehandel, der nach Rom musste. Der Papst machte das zur Bedingung. Die Sache wurde durch ein *Iudicium Dei* ausgemacht: Ein paar Ritter sollten sich mit ihm schlagen. Der Spanier siegte über den, der die Sache fürte. Man machte noch eine Probe mit dem Feuer. Da soll sich das *Officium Hispanicum* wieder gehalten haben. Das *Offi-*

*) d. h. kirchliche Liturgie, Anordnung des Kirchendienstes der Geistlichen.

cium Romanum musste doch in Spanien eingefürt werden, und bis in's funfzehnte Iahrhundert war es so herrschend, dass kaum durch die Bemühungen des Cardinals *Ximenes* das alte Officium unter einigen Veränderungen beibehalten werden durfte.*)

Eine *zweite Idee*, die kühnste, war: *Aenderung des Systems von Pseudo-Isidor.* In zwo Hauptbeziehungen veränderte er es. Bei Pseudo-Isidor war Haupt-Idee: Anklagen des Bischofs und Geistlichen so viel möglich zu erschweren. Deswegen wurde alles nach Rom gespielt. Wenn in Dänemark ein Geistlicher hätte verklagt werden sollen, so besann man sich lange, bis man ihn verklagte. Das war Gregorn nicht anständig, dass die Geistlichen nicht sollten von den Laien verklagt werden können. Er konnte manchem Bischofe nicht zu Leibe gehen. Er änderte also das ganz, forderte selbst die Laien auf, die Bischöfe zu verklagen, that also das, was im Anfang mächtigste Stütze des Papsttums war, hinweg. Wenn er es nicht mit einer gewissen Sorglosigkeit gethan hätte, ist es der feinste politische Blick vom Despoten, der sah, dass die Krücke bloss hingereicht hatte, ihn auf eine gewisse Höhe zu heben, dass sie iezt weggenommen und eine andere ergriffen werden müsse. In den Pseudo-Isidorischen Decretalen ist auf iede Kleinigkeit Excommunication gesezt. Er fing an, sie etwas seltner zu machen, sie mehr an sich zu ziehen, und sie durch die Bischöfe und Pastoren weniger allgemein werden zu lassen.**)

Eine dritte Veränderung, die er als Papst im Verhältniss gegen die Kirche machte, scheint *der Eid* zu sein, *den ieder Bischof bei seiner Consecration dem Papste schwören muss.* Es ist nicht vollkommen in's

*) Ueber die Einfürung der römischen Liturgie in Spanien statt der dort ursprünglichen reineren, schrieb der Pater Heinr. *Flovez* ein Werk, *l'España sagrada* genannt, worin er zeigte, dass die gothische spanische Liturgie die ursprüngliche römische sei, und dass sie nur durch die Römer selbst, nicht durch die Spanier, in der Zwischenzeit bis zu Gregor 7. so verändert worden sei.

**) Gegen den Saz, dass der falsche Isidor durch seine Decrete den Grund zum Iurisdictions-Supremate der römischen Bischöfe gelegt habe, macht Einwürfe *Plank* in den Goetting. gel. Anzeigen nu. 27. I. 1792.

Licht gesezt, dass er allgemein von ihm eingefürt sei. Ieder musste bei seiner Konsecration schwören, dass er den Decreten des Papstes ohne Einschränkung gehorsam sein, alle die anzeigen wolle, wovon er höre, dass sie nicht gehorsam seien, dass er die Legaten des Papstes, wenn sie in seine Diöcese kämen, bewirthen, von Zeit zu Zeit nach Rom kommen, und alle die, die den Decreten der römischen Kirche nicht gehorchen würden, aus allen Kräften verfolgen wolle. Ieder deutsche Bischof hat also bis auf die neuesten Zeiten einen Meineid auf sich. Auf der einen Seite ist er zum Religionsfrieden verbunden, auf der andern hat er bei seiner Consecration geschworen, nicht nur Ketzer zu verfolgen, sondern ausdrücklich, alle die zu verfolgen, die den Decreten des römischen Bischofs nicht gehorsam seien.

Eine vierte von ihm durchgesezte Idee ist: *Völlige und beharrliche Aufhebung der Ehe aller Geistlichen.* Vorher schon seit dem Ende des vierten Iahrhunderts hatte man Synodal-Decrete des römischen Bischofs, wodurch die Ehe der Geistlichen verboten wurde. Allein alle Iahre eine neue Synode, neue Geseze, und keins wurde gehalten; oder man schränkte es darauf ein, dass der Geistliche, der bei Anfang des Amts noch kein Weib hatte, sich nicht verheiraten solle, oder dass der Geistliche nicht zu höheren Graden avanciren sollte, der geheiratet hätte. Er beharrte so ganz darauf, dass alle Geistliche ohne Unterschied frei von aller ehelichen Verbindung leben sollten. Ob das gerade politische Idee war, oder vielleicht bloss Ueberrest von seinen Mönchs-Ideen, lässt sich nicht ausmachen.*) So viel ist gewiss: In seinen Briefen, wo er sich sonst freimütig heraus-

*) Wahrscheinlicher hielt doch wol Gregor die Ehelosigkeit der Priester für die Befördernng seines weitumfassenderen Planes, alle weltliche Fürsten vom Papste abhängig zu machen, nöthig. Wenn die Geistlichen von der Sorge für Weib und Kind entbunden, und dadurch frei von Abhängigkeit von Fürsten und vom Staate wurden, so hatte sich der Papst eine Armee von Millionen geworben, die ihm seine und der Kirche Herrschaft über alle weltliche Macht erstreiten halfen. Eben dahin zielte auch *Gregors Anmassung der Investitur* der hohen Geistlichen, von welcher gleich die Rede sein wird.

lässt, giebt er nicht den geringsten Wink, sondern sagt: dass selbst die Priester des alten Testaments, wenn sie den Dienst im Tempel gehalten hätten, sich aller ehelichen Vermischung hätten enthalten müssen; wie viel mehr die christlichen Geistlichen!

Die Hauptthat der Regierung Gregors ist aber 5) die *Investitur-streitigkeit.* Bis auf die Zeiten Gregors ging es bei dem Tode eines Bischofs und der Besezung des Bistums ohne allen Streit auf die Art. Man gab dem Kaiser oder Könige Nachricht von dem Tode desselben. Der Gouverneur, wohin das Bisstum gehörte, nahm *Stab* und *Ring**) des Bischofs zu sich, damit nicht wider den Willen des Kaisers ein Bischof consecrirt werden konnte. Der Kaiser oder der König erlaubte die Wal eines neuen Bischofs und schickte Commissarien zu derselben. War der Bischof ihm anständig, so belehnte er ihn mit allen den Gütern, die die Kirche des Bistums von dem Kaiser zum Lehn hatte. In den ältesten Zeiten war es nicht gewönlich, dass die Investitur durch Uebergebung des Stabes und Ringes geschah; oft durch Uebergebung einer Schrift, oft durch einen Handkuss oder Scepterschlag. Erst, wie die Geistlichen so arglistig mit dem Kaiser verfuren, oft plözlich wälten, plözlich consecrirten, fiel der Kaiser darauf, um versichert zu sein, dass der Bischof nicht consecrirt werden könne. Vielleicht trug die grosse Begierde der Könige, die geistlichen Dienste zu verauctioniren, dazu bei. Mit einemmale tritt Gregor mit dem Einfalle in der Welt auf, der so war, als ob er vom Himmel gefallen wäre: das ganze Verfaren mit der Investitur sei antichristisch. Bis auf die Zeit zweifelte niemand an der Rechtmässigkeit iener Investitur; und doch ein Einfall,

*) *Stab*, Symbol des Hirten der Kirche; *Ring*, Fischerring, Symbol des Nachfolgers des Petrus. Wie nämlich der weltliche Lehnsmann zum Zeichen seiner Belehnung eine Fahne erhielt, so erhielt der Bischof und ieder hohe Geistliche von seinem Fürsten einen Ring und Stab; was mant die *Investitur* nannte. Da nun der Papst diese Belehnung und das Zeichen derselben von ihren Fürsten anzunehmen, den Bischöfen verbot, und den Eid des Gehorsams nur sich, als dem Lehnsherrn, wollte schwören lassen, so ward er dadurch Herr über den dritten Theil aller Güter der christlichen Länder.

wofür man gleich damals ein halbduzend Gründe wusste, wie er gegründet sei. Ein Hauptgrund, den man gegen die Investitur brauchte, war: Es sei schändlich, dass die friedliche Hand des Bischofs unter der blutigen Hand des Laien liegen sollte; des Bischofs, der die grosse Macht habe, seinen Schöpfer zu schaffen, seinen Schöpfer Gott dem Vater als Opfer darzubringen. Es sei überdiess ganz unnötig, dass ieder neue Bischof erst aufs neue mit allen Gütern belehnt werden solle, welche die Kirche vom Kaiser erhalten hätte. Denn der Kaiser könne nicht etwas zurücknemen, was er der Kirche geschenkt. Bei weltlichen Grossen sei die Belenung billig. Es sei ein greuliches Verbrechen, wenn der Priester erst durch die Investitur des Laien vollkommner Priester, der Bischof durch die Investitur des Königs erst vollkommner Bischof werden solle. Denn in der heiligen Schrift heissen die Priester Götter, Väter. Also käme es heraus, als ob der Sohn (denn das sei der Laie im Verhältniss gegen den Geistlichen) seinen Vater zeugen, als ob der Mensch seine Götter erst selbst schaffen wolle. Nun wurde natürlich allen diesen Gründen als ein unübersteiglicher Damm entgegengeworfen: So sei es von ieher gewesen; ob alle die vorigen Bischöfe, die investirt seien, gesündigt hätten, nicht wahre Bischöfe gewesen wären? Dagegen wandte Gregor ein: Gegen die Könige stringire keine Observanz. Wenn es den Königen gefalle, nach einer Indulgenz von eilf Iahrhunderten ihr Recht wieder hervorzusuchen, haben sie sich durch die eilf Iahrhunderte hindurch beobachtete Observanz nichts vergeben. Noch ein Grund war aus dem Evangelium genommen: es sei von Christus verboten worden, Christus sei das Thor der Gemeine zum Schaafstall, zu dem ieder hineingehen müsse, der rechtmässig hineinkommen wolle; kein Geistlicher müsse also durch ein anderes Thor, als durch Christus eingehen. Christus sei nicht die weltliche, sondern die geistliche Obrigkeit. Der Streit mit der Investitur nüzte ihm unendlich mehr, als das Frieren des Kaisers im Schlosshofe zu Canossa. Ein ganz neuer Saz für das Zeitalter. Man sieht, dass sich alles auf allegorische Gründe hinausdreht. Der Hauptgrund ist: was die Kirche geschenkt bekommt, hat sie auf ewig, iede neue Investitur ist unnötig, ist blos notwendig, wenn Laien investirt werden. Ferner: alles was in Kirchenangelegenheiten auch nur auf die entfernteste Art auf Miss-

bräuche füren kann, ist verboten. Die Investitur durch Ring und Stab fürt auf Missbräuche. Denn, so lange der König Herr vom Ring und Stabe ist, kann er den ordentlichen Gang der Bischofswal hindern, es steht in seinem Willen, diesen und ienen vielleicht untadelhaften Mann von der Bischofswal auszuschliessen; daher muss man ihm es absprechen. Man sah bei dem ganzen Streit gar nicht eigentlich, wo es denn hinauswolle. Einige waren fast der Meinung (und noch gegenwärtig trennen sich die Historiker bei der Erzälung des Streits, ob blos die bisherigen Insignien der Investitur verboten sein sollen) dass der König wol investiren dürfte; aber durch das Scepter und Schwerdt. Manche Gründe, die Gregor und seine Anhänger brauchten, beweisen wirklich nur so viel. Man wusste nicht, ob blos über die Zeit der Investitur gestritten würde, dass der Kaiser nicht prätendiren sollte, die Bischöfe noch vor der Zeit der Consecration zu investiren. Nach der Consecration hatte es keine Folgen mehr. Der Bischof war schon vollendet. Hatte es nur die Absicht, dass blos der Actus der Investitur cessiren, aber die Bischöfe verbunden bleiben sollten, den Kaisern und Königen die Lehnsdienste zu leisten? Auf das lezte hatte ohnstreitig Gregor vorgearbeitet; wenigstens aus den Ideen, die er von Geistlichen aufstellte, floss es. Wäre das durchgesezt worden, so hätten die Kaiser und Könige unendlich verloren. Bisher ganz sorglos, hatten sie die Geistlichen reich gemacht, in der sichern Hoffnung, dass es mehr in ihrer Macht sei, wenn die geistlichen Stellen besezt würden, als die Successionen bei den Herrschaften und Grafschaften erfolgen; und nun sollten die Geistlichen auf einmal in eine viel unabhängigere Subordination gegen den Kaiser gesezt werden, als die weltlichen Grossen. Gregor klärte die Idee, so dunkel sie war, nicht hinlänglich auf. Denn, so platt herausgesagt: Es ist der Kirche eigen, was der Kirche geschenkt ist, u s. w., würde es das Zeitalter revoltirt haben. So sehr die Idee im Dunkel lag, schrieb er doch mit solchem Eifer gegen die Investitur, dass er nicht nur den Laien, der sich unterstand, einen Geistlichen zu investiren, für excommunicirt erklärte, sondern auch alle, die mit solchen Bischöfen oder Laien umgehen würden. Die Dunkelheit, worin sich die Hauptfrage des Streits befunden, hat einen merkwürdigen Einfluss in den Fortgang des Streits gehabt. Es glaubten

viele, es sei Gregorn eigentlich nur darum zu thun gewesen, dass Insignien von geistlicher Gewalt missbraucht werden. Selbst viele Nachfolger auf dem päpstlichen Stul verstanden den eigentlichen Streipunct nicht. Diess sieht man aus dem berümten Vergleich, den Paschalius mit Kaiser Heinrich dem fünften schloss. Der Kaiser gab die Investitur auf, dagegen versprach der Papst, dass die Bischöfe und Aebte alle weltliche Besizungen, die sie vom Kaiser hätten, dem Kaiser zurückgeben sollten. In dem Fall prätendirte der Kaiser keine Investitur mehr; er hatte nichts, womit sie sollten investirt werden. Der Papst glaubte Wunder, was er damit ausgerichtet hätte. Eine gelegentliche *Bemerkung* ist: was es für einen grossen Einfluss auf den Progress und die Retrogradation des Papsttums hat, dass die Nachfolger die Ideen ihrer Vorgänger so wenig eingesehen, oft in blinder Herrschsucht dem feinen Plane entgegengearbeitet haben, den ihre Vorgänger schon ausgewebt hatten. Der Vertrag wurde aufs feierlichste bestätigt. Er wurde mit einer Hostie communicirt, die Hostie zerbrochen. Die eine Hostie genoss der Papst, die andere der Kaiser. Wie aber der Tractat bekannt wurde, machte er natürlich Eindruck auf die Erzbischöfe von Mainz, dass sie wieder zu gemeinen Pastoren sollten herabgesezt werden, da sie bisher Regenten des Landes waren; auch auf die italienischen Bischöfe. Der Papst aber hatte den schweren Eid auf sich, es war also kein ander Mittel, als dass er erklärte: er könne es nicht thun, als wenn die Synode den Vertrag aufheben würde, weil der Papst unter der Synode sei. So listig kann sich der Papst auf beide Seiten wenden. Der ganze Vertrag wurde also aufgehoben. Eine andere Partei im Fortgange der Streitigkeit, wie man sich missverstand, glaubte, der Kaiser solle nur nachgeben in Ansehung der Zeichen der Investitur, dass er verspräche, die Wal solle vollkommen frei sein, und er wolle durch seinen Gouverneur Ring und Stab nicht hinwegnehmen lassen. Die dritte Partei, die in den Plan Gregors am meisten eindrang, waren Italiener. Diese bestanden darauf: die Lehnsdienste sollten aufgehoben werden. Hier hatten sie den richtigen Grund: Gregor hatte den Bischöfen selbst einen Lehnseid aufgelegt, der mit dem hätte collidiren müssen, den sie dem Kaiser zu schwören verbunden waren. Gregor ging aus der Welt, ohne dass die Ungewissheit ge-

hoben wurde; und mit dem Anfange des zwölften Iahrhunderts fing eine Periode des Papstes an, die eigentlich glänzendste Periode des Papsttums. Denn nachher ist es allmälig zu Grabe gegangen. Vor dem 12ten Iahrhundert regierten nur momentane Päpste; grösstentheils nur römische Patriarchen.*)

*) *Anmerk.* 1. Der *eine* von Gregors Hauptentwürfen, dem Collegium der Cardinäle die Freiheit und Unabhängigkeit der Papstwal gegen den Kaiser und das römische Volk zu sichern, ward nach einem Kampfe von 50 Iahren durch Unterstüzung der Geistlichkeit erreicht. Den *anderen*, das abendländische Kaisertum als ein Lehn (*beneficium*) der Kirche zu erteilen oder zurückzufordern und des Papstes weltliche Herrschaft über alle Fürsten der Erde und ihre Länder zu verbreiten, ward, wiewol er in einigen Fällen nicht ohne Erfolg blieb, doch stets von der weltlichen Macht bekämpft, bis er endlich durch die von der Philosopie und Geschichte aufgeklärte und siegende menschliche Vernunft zurückgewiesen worden ist. *Gibbon* sagt: „*auf immer* zurückgewiesen worden." Das gebe Gott! Aber manche Zeichen der Zeit mögen die Fürsten doch Wachsamkeit lehren, so lange es noch Tag ist. Mögen sie aus der Geschichte — einem Studium, das sich ia bei den iezt vorhandenen so herrlichen Geschichtswerken, ohne sich vom Sopha zu bewegen, von ihnen mit Vergnügen betreiben lässt — mögen sie, sage ich, aus der Geschichte lernen, dass der Papst und die hohe römische oder römischgesinnte Geistlichkeit bei einem aufgeklärten Volke gegen sie und ihre Rechte nichts, bei einem in düsterm Aberglauben und starrer kirchlichen Orthodoxie befangenen alles vermöge.

Anmerk. 2. *Gregor* und mehrere andere Päpste missbrauchten eine Menge Stellen der Bibel zur Behauptung ihrer Anmassungen. Dass sie diess nun nicht mehr, ohne sich allgemein lächerlich zu machen, thun könnten, verdanken wir den grossen Fortschritten, welche die Bibel-Erklärung seit der Reformation gemacht hat. Darum, o Iünglinge, die ihr der Theologie euer Leben widmet, betreibet nebst den Geschichtsstudien die biblisch-kritischen und exegetischen mit rastlosem Eifer, damit ihr iene trefflichen Fortschritte befestiget und erweitert der Nachwelt überliefert. Denn wisset, die richtige Erklärung der in asiatischer Sprache und Denkart verfassten Bibel ist schwerer, als die der Schriften des europäischen Altertums.

Anmerk. 3. In den 3 ersten Perioden des Papsttums, besonders in der dritten, in der Geschichte Gregors, drängt sich die Bemerkung auf, dass die Päpste die Begründung ihrer Macht nicht mit dem Gebieten über Glaubenslehren begannen. *Gregor 7*, war sogar über Dogmen ziemlich freisinnig; wie sich aus seiner anfänglich milden Behandlung des *Berengarius*, der die Lehre von der Verwandlung des Brodes und Weines im Abendmal gegen *Lanfrank* heftig bestritt, ergiebt. S. davon Schroeck Bd. 23. S. 507 — 554. Aber das Gebäude der Hierarchie gegen Kaiser und Fürsten festzustellen, schien sein erstes und einziges Augenmerk. Das Gebieten über die Dogmen, meinte er wol. werde sich dann von selbst finden. Und richtig holte diess *Innocenz 3.* bald nach. Die heilige Inquisition, die er stiftete, hütete bald mit Flammen und Schwerd die Dogmen und den Stul des heiligen Peters zugleich. *Paulus* im Sophronizon Bd. 5. Heft 6. S. 7. sagt bei Gelegenheit dieser Bemerkung: „Eben so manche Protestanten unserer Zeit (die wieder einen Papst verlangen) welche die ganz alte Dogmatik, das Athanasische Symbolum, nebst der *Formula concordiae* zurückwünschen, und wo sie nur dadurch Priester-Ansehn und Bischofs-Infuln erhielten, sich selbst der Tridentinischen Dogmatik anzubequemen verständen. Sie haben das beste Mittel dazu in der Hierarchie, der sie sich näheren. Gelingt ihnen diese, so wirds auch mit den Dogmen schon gehen." Der Weg zur Feststellung der Hierarchie wird freilich Anfangs auch nur durch die Verfinsterung des Volkes mittelst des Aberglaubens, des Mysticismus und der Hyperorthodoxie eingeschlagen. Denn nur das finstere, die Hierarchie für die Stellvertreterin Gottes auf Erden haltende Volk scheuend, mussten die Fürsten die Hierarchie gewären und emporkommen lassen. Nachdem diese aber mit Schmälerug der Rechte der Fürsten bis zum Sturz eines grossen Theiles ihrer Macht emporgekommen, trat sie dreister auch im Gebot unvernünftiger und unchristlicher Lehren als christlicher auf. — Dass die Hierarchie diesen dreifachen Gang nicht noch einmal mache, müsst ihr, weise und gute Fürsten, durch Aufklärung des Volks verhüten. Denn nur ein aufgeklärtes Volk folgt nicht dem Aufgebote des Hierarchen gegen seinen Fürsten. Aber bei einem im kirchlichen Aberglauben versunkenen, die Hierarchie in Einfalt oder Dummheit anbetenden Volke muss selbst der Fürst auf seinem Throne vor iener zittern, wenn's gilt. So lehrt es Euch die Geschichte.

Durch diese Schrift habe ich die Ehre, folgende Feierlichkeiten im Johanneum anzukündigen und die demselben vorstehenden höchsten und hohen Staatsbehörden nebst allen Gönnern und Freunden des Schulwesens dazu gehorsamst und ergebenst einzuladen.

I) Am 7ten April um 9 Uhr wird die Prüfung der Reife mit mehreren abgehenden Studirenden gehalten. Diese sind folgende:

1) Rudolph Gerhard *Behrmann*, aus Hamburg, 19 Iahr alt. Er frequentirte das Johannenm 7 Iahr und sass in der 1sten lateinischen Klasse 3 Iahr, und in der 1sten griechischen 2 Iahr. Er geht zu unserm akademischen Gymnasium, und wird nachher auf Akademien die Rechte studiren.

2) Wilhelm *Schumacher*, aus Hamburg, 18 Iahr alt. Er hat bei uns 7½ Iahr studirt und war zulezt 2½ Iahr Mitglied der ersten lateinischen, und zwei Iahre der ersten griechischen und hebräischen Klasse. Er geht zum Gymnasium ab, um sich für das Studium der Rechte und besonders der Staatswissenschaften näher vorzubereiten.

3) Wilhelm *Evers*, aus Hamburg, 19½ Iahr alt. Er frequentirte unsere Schule 7 Iahr, und sass 2 Iahre im Lateinischen und Griechischen, und 1½ Iahr im Hebräischen in der ersten Klasse. Er geht zu unserm Gymnasium über, nnd wird sich der Theologie widmen.

4) Carl Ferdinand *Regedanz*, aus Hamburg, 19½ Iahr alt. Er war 8½ Iahr unser Zögling, und sass die lezten 2 Iahre in der ersten lateininischen, griechischen und hebräischen Klasse. Er wird noch einige Zeit das Gymnasium frequentiren, ehe er zum Studium der Theologie nach der Universität geht.

5) Johann Valentin Wilhelm *Zimmermann*, aus Hamm, Hamburgischen Gebiets, 23 Iahr alt. Er besuchte unsere Lehranstalt 6½ Iahr, und war 2 Iahr im Lateinischen nnd 1½ Iahr im Griechischen und Hebräischen Primaner. Er geht nach Halle zum Studium der Theologie ab.

6) Aemil Friedrich Leopold *Langhoff*, aus Hamburg, 20 Iahr alt. Er war 10 Iahr unser Schüler, und war 2 Iahr im Lateinischen, im Griechischen nur 1½ Iahr Primaner. Er geht zu unserm Gymnasium über, und wird sich nachher auf Akademien der Iurisprudenz widmen.

7) Carl Alexander *Walter*, aus Hamburg, 20 Iahr alt. Er war der Unserige 7 Iahr, und war zulezt im Lateinischen gegen 2 Iahre, im Griechischen nur 1½ Iahr Primaner. Er geht zum Studium der Medicin und Chirurgie nach der Universität zu Marburg ab.

8) August *Moller*, aus Hamburg, 19½ Iahr alt. Er studirte auf dem Iohanneum 6½ Iahr, und war zulezt im Lateinischen gegen 2 Iahre, im Griechischen 1½ Iahr Primaner. Er geht zum Gymnasium über, und wird nachher auf Akademien die Rechte studiren.

9) Herrmann *Schultze*, aus Hamburg, 19½ Iahr alt. Er war auf dem Iohanneum 8 Iahre, und war zulezt Mitglied der ersten lateinischen Klasse gegen 2 Iahre, der ersten griechischen und hebräischen aber nur 1½ Iahr. Er widmet sich dem Studium der Theologie, wird aber vor seinem Abgange zur Akademie noch einige Zeit unser Gymnasium besuchen.

10) Arnold *Nohr*, aus Hamburg, 21 Iahr alt. Er besuchte das Iohanneum 10 Iahr, und war zulezt gegen 2 Iahr im Lateinischen, 1½ Iahr im Griechischen, und 2 Iahre im Hebräischen Primaner. Er geht nach Halle zum Studium der Theologie ab.

11) Albert *Schroeder*, aus Wandsbeck, würde ebenfalls zu dieser Prüfung gelassen sein, und hatte auch bereits die erste der Prüfungs-Arbeiten, welche in den Zimmern des Directors gemacht werden, mit gemacht, als er in eine Krankheit verfiel, von welcher er noch nicht genesen ist. Er ist 19½ Iahr alt, und war unser Zögling 8½ Iahr. In den lezten 2 Iahren war er im Lateinischen, 1½ Iahr im Griechischen und Hebräischen Primaner. Er wird nach seiner Genesung, die wir dem fleissigen und guten Iünglinge herzlich wünschen, nach Bonn zum Studium der Theologie gehen.

Die genannten 10 Abgehenden werden geprüft im Lateinischen, Griechischen und Französischen, die Theologie Studirenden auch im Hebräischen; sodann in der Mathematik, in der Geschichte, alten Literatur u. s. w. Examinatoren sind, ausser dem Director, die Herren Professoren *Hipp* und *Zimmermann*. — Zugleich werden den höheren Staatsbehörden die schriftlichen, im Hause des Directors verfertigten Arbeiten der zu Prüfenden vorgelegt, welche vorher bei den Lehrern circulirt haben.

II. Am 12ten April werden die allgemeinen *Prüfungen in der Gelehrten-Schule* gehalten.

Früh von 9 Uhr an prüft 1) die *erste lateinische* Klasse über Cicero de officiis — der Director. 2) die *erste griechische* über Xenophons Cyropaedie Prof. *Zimmermann.* 3) die erste *mathematische* — Prof. *Hipp.* 4) die 2te *historische* Prof. *Ullrich.* 5) die 2te *deutsche* Klasse Dr. *Hinrichs.* — Hierauf werden die Versezungen und Censuren für die beiden ersten Klassen bekannt gemacht.

Nachmittags von 3 Uhr an prüft 1) die 3te lateinische Klasse über Cic. ad famil. — Prof. *Müller.* 2) die 4te französ. über Numa Pompilius — Lector *Gallois.* 3) die 3te deutsche — Collab. *Calmberg.* 4) die 4te Latein. über Phaeder — Prof. *Calmberg.* 5) die 5te Griechische über Aesops Fabeln — Dr. *Schlegel.* — Zulezt werden die Versezungen und Censuren der Schüler der dritten, vierten und fünften Klasse aus den Conferenzprotokollen bekannt gemacht.

III. Am 13. April früh um 9 Uhr sind die *Prüfungen in der untern oder Bürger-Schule* angesezt. Hier werden folgende Klassen geprüft 1) die erste in der Religionslehre vom Collab. *Calmberg.* 2) die 2te im Französ. vom Lector *Gallois.* 3) die 3te in der Geographie vom Prof. *Hipp.* 4) die 1ste im Französ. vom Abbé *Dequen.* 5) die 2te in der Geschichte vom Dr. *Hinrichs.* 6) die 3te in der Religion — vom Collab. *Greineisen.* Hierauf werden die Versezungen und Censuren der Schüler aller 3 Klassen dieser Schule bekannt gemacht.

IV. Am 14. April werden die drei ersten der abgehenden Primaner ihre Abschieds-Reden in folgender Ordnung und über folgende Gegenstände halten:

Regedanz vergleicht in deutscher Rede *die Vorzüge des Landlebens mit den Vorzügen des Aufenthalts in grossen Städten.*

Schumacher handelt in lateinischer Sprache *de bonis humanae societati ex agricultura enatis.*

Behrmann spricht *über den Einfluss des Handels auf die Wissenschaften,* und nimmt in seinem und seiner Commilitonen Namen Abschied von der Anstalt.

Zwischen diesen Reden werden mehrere Schüler aus allen Klassen auswendig gelernte poëtische und prosaische Redestücke deklamiren; worüber das gedruckte Verzeichniss im Declamations-Sale ausgetheilt wird.

Zum Schluss wird der Director die abgehenden Studirenden mit einer kurzen Anrede unter Uebergebung der Schulzeugnisse entlassen.

Am 18 April fangen die Lectionen wieder an, und gehen von da an ohne Unterbrechung fort.

Schulnachricht.

I. Ausser den vorher genannten Iünglingen gehen diese Ostern noch folgende vom Iohanneum ab.

1) Hermann *Matsen*, aus Hamburg, 20 Iahr alt. Er studirte auf dem Iohanneum 7 Iahr, und war zulezt im Latein. 1¾ Iahr, im Griech. nur 1½ Iahr Primaner. Er geht nach der Akademie zu Leipzig, um die Rechtsgelehrsamkeit zu studiren.

2) Friedr. Wilh. *Römer*, aus Hamburg, 20 Iahr alt. Er war unser Zögling 8 Iahr, und sass zulezt 1¾ Iahr in der ersten latein. und 1 Iahr in der ersten griech. Klasse. Er geht nach Göttingen, um die Rechte zu studiren.

3) Joh. Adolph Ludwig *Bollmann*, aus Hamburg, 20 Iahr alt. Er war auf dem Iohanneum 5¼ Iahr, und war 1½ Iahr Primaner im Latein. und Griech. Er geht zum Gymnasium über, um sich zum Studium der Medicin auf Akademien näher vorzubereiten.

4) Friedr. Leopold *Hartung*, aus Bergedorf, 20 Iahr alt. Er besuchte das Iohanneum 5 Iahr, und war daselbst zulezt 1½ Iahr im Latein. und Griech. Primaner. Er geht zum Gymnasium über, um sich näher zum Studium der Medicin vorzubereiten.

5) Georg *Gravenhorst*, aus Hamburg, alt 21 Iahr. Er frequentirte das Iohanneum 5¾ Iahr und war zulezt 1½ Iahr im Latein. u. Griech. und 1 Iahr im Hebräischen Primaner. Er geht nach der Akademie zu Halle ab, um Theologie zu studiren.

II. Nachzutragen sind zu den im verwichenen Iahre abgegangenen, und in den Programmen zu Ostern und Michaelis 1824 noch nicht genannten Stndirenden:

1) Gottfried Jac. *Jänisch*, aus Hamburg, 18½ Iahr alt. Er war im Iohanneum Zögling 5½ Iahr; und war zulezt im Latein. und Griech. 1½ Iahr und im Hebräischen 1 Iahr Primaner. Er ging zu Ostern 1824 zu unserm Gymnasium ab, um sich näher zum Studium der Theologie vorzubereiten, das er nun von Ostern 1825 an zu Halle betreiben wird.

2) Carl Siegmund *Zumbach*, aus Hamburg, 19 Iahr alt. Er besuchte das Iohanneum 6 Iahr, und sass zulezt 1½ Iahr in der ersten latein. Klasse. Er ging zu Michaelis 1824 von uns ab, um sich in die Procurator-Geschäfte seines Vaters praktisch einzustudiren, ging aber zu Weihnachten 1824 auf unser Gymnasium, um sich zum akademischen Studium der Rechte vorzubereiten.

III. Es ist zwar oft schon nach abgehaltenen Prüfungen der Reife abgehender Iünglinge zu den akademischen Studien bei der Deliberation über Anerkennung oder Nichtanerkennung ihrer Reife sowol von den Herren Scholarchen als von den Lehrern auf die Verschiedenheit der Geprüften in Absicht auf den Grad ihrer Reife aufmerksam gemacht, und ist diese Verschiedenheit auch wol zuweilen mündlich denselben bei der Declaration ihrer von den verehrten Behörden anerkannten Reife bemerklich gemacht worden; iedoch in den Zeugnissen selbst ward diese Verschiedenheit bis izt noch bestimmt und entschieden durch Nummern nicht ausgesprochen. Es ist daher in der Lehrer-Conferenz nun festgestellt, dass künftig die Maturität der Schulstudien bei den abgehenden Iünglingen nach zweien Graden, sowol mündlich bei der Declaration bestimmt angegeben, als auch in den schriftlichen Zeugnissen durch Num. 1. und 2. bemerkt werden solle. Der *erste Grad der Reife* aber wird nur bei dem anerkannt werden, welcher nicht nur in den gelehrten Sprachen, sondern auch in den übrigen Schulwissenschaften, namentlich auch in der Mathematik die erforderlichen Fortschritte gemacht und nur selten eine Frage des Prüfenden unbeantwortet gelassen hat. Nur der *zweite* Grad der Reife aber wird demienigen zugestanden, der zwar die gehörigen Fortschritte in den alten ge-

lehrten Sprachen, aber noch nicht im Wissenschaftlichen mündlich und schriftlich gezeigt hat. Hieraus ergiebt sich von selbst, dass, wer die wissenschaftlichen Lectionen viel versäumt hat, und auch im Griechischen merklich zurückgeblieben ist, oder dasselbe gar nicht mit erlernt hat, von der Prüfung durch den Director ganz zurückgewiesen werden, oder den Character der Unreife erhalten müsse.

IV. Mit grosser Betrübniss gedenke ich noch eines Todesfalls, der uns in diesen Tagen betroffen hat. Die Vorsehung gebot nämlich vor einigen Tagen (am 16. März) über das Leben eines unserer besten Scholaren, *Johannes Hinrichsen*, aus Hamburg. Er kam im Anfange des Octobers 1823, durch unseren Professor *Müller* in Privat-Lectionen wohl vorbereitet, im 18ten Iahre seines Alters (weil er sich erst spät zum Studiren entschlossen hatte) zu uns, und machte bald durch seine guten Talente und seinen glühenden Eifer so grosse Fortschritte, dass er diese Ostern, also schon nach anderthalbiärigem Genuss unserer Disciplin, unter die Primaner versezt werden sollte. Er würde einst mit dem Studium der Theologie das Studium der alten classischen Literatur verbunden und dadurch eine tiefe gründliche Kenntniss iener erlangt haben. Die Vorsehung aber wollte es anders; und ihre Wege müssen wir im Staube als die weisesten und für uns besten anbeten. Dies tröste uns, die Lehrer des edlen Verblichenen; diess tröste auch dessen gute Aeltern, nachdem sie den Zoll der ersten thränenvollen Betrübniss der Natur bezahlt haben.

Zusaz zu den Notizen vom Papst Gregor 7.

Man hüte sich, Gregor 7. blos nach seinen zum Theil treflichen Briefen zu beurteilen. Diess thun, hiesse nichts anders, als einem Menschen auf seine eigene Aussage hin glauben, dass er gut sei. Seine Briefe beweisen nur, dass er die Kirchenväter und die Dialektik gut studirt habe und wol wusste, wie er sich auf seinem Standpunkte zu äusseren habe. Nach seinen Handlungen muss er beurteilt werden; und nach diesen spricht der

grösste Theil der Historiker das Verdammungs-Urteil über diesen Kirchenfürsten aus, und der Alliteration liebende Scherz nennt ihn Höllenbrand statt Hildebrand. Auch die Synodal-Versammlung zu *Worms* im Iahre 1076 sprach das Verdammungs-Urteil über ihn aus, indem sie ihn für des päpstlichen Stuls unwürdig erklärte. Schrecklich sind die Vorwürfe, die auf dieser Synode dem Gregor gemacht wurden. Die beiden hauptsächlichsten sind *Meineid* und *Weiberrath.* Meineidig war er, indem er, seinem Eide zuwider, ohne kaiserliche Bestetigung die Papstwürde annahm. Und mit der Markgräfin *Mathilde* lebte er wenigstens in unschicklichem Verhältnisse Iahre lang unter einem Dache. Sie war auch bei ihm als Heinrich 4. im Schlosshofe zu Canossa drei Tage lang als Büssender stehen musste. Johann *Stumpf* in seiner Eidgenossenschen Chronik hat das Missiv der Synode zu Worms im Iahre 1076, das zu Zürch in der Bibliothek des Frauenmünsters aufgefunden worden, mitgeteilt. Und hieraus hat es übersezt *Rauschnick* in seinen Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Vorzeit. Marburg und Kassel 1822; worin ein wackerer Aufsaz ist: Gregor 7. und die deutschen Bischöfe. S. Hallische allgemeine Literatur-Zeitung 1823, No. 37. Diese literarischen Notizen verdanke ich der freundschaftlichen Mittheilung meines theuren Kollegen, des Herrn Professors *Müller.*

Hamburg am 20. März 1825.

Gurlitt.

Geschichte des Papsttums

Zweite Fortsezung.

Zur Anzeige
der Einfürung des iüngst erwälten Professors am Johanneum Herrn Friedrich Erich August *Krämer*, Doctors der Philosophie, bisherigen Vorstehers einer Privat-Lehranstalt zu Hamburg, am 28. Jun. 1825, um 11 Uhr.

mit einigen Anmerkungen herausgegeben
von
J. Gurlitt, Dr.

Hamburg, 1825.
Gedruckt bei Johann August Meissner, Eines Hochweisen Senats, wie auch des Gymnasiums und Johanneums Buchdrucker.

Vierte Periode der Geschichte des Papsttums.

Zeiten des höchsten Glanzes des Papsttums, *das zwölfte und dreizehnte Iarhundert:* gerade auch die Zeit der grössten Aufklärung.

In dem 12ten Iarhundert existirten *die angesehensten Schriftsteller*, deren Herrschaft sich bis auf die Zeiten der Reformation hin erstreckte: *Abälard*, *Petrus Lombardus*, *Gratian* u. s. w. Periode der grössten Aufklärung: *Universitäten* entstanden, wo mit einem Male in die ganze Literatur so viel mehr Thätigkeit, schleunigere Circulation kam. *Scholastiker* entstanden, die feinsten, besten Köpfe unter den Scholastikern; nicht die Scholastiker, wie meist der Ausdruck etwas verächtlich geworden ist. Diese existirten erst im vierzehnten und funfzehnten Iarhunderte. — Das *zwölfte* Iarhundert, Periode der grössten Aufklärung: die Disciplinen fingen an sich zu scheiden. Das *Jus canonicum* von der Theologie, ward eigne Disciplin. Durch die Sammlung Gratians und durch die Sammlung einiger Decretal-Bücher wurde sie mehr cultivirt. — Das zwölfte und dreizehnte Iarhundert, Periode der grössten Aufklärung. Das *römische Recht* ging iezt an seinen vollen Tag, wurde selbst durch den Kaiser in seinem Interesse befördert. Wie Literatur damals geschäzt worden ist, sieht man daraus, dass *Friedrich der Erste*, *) auf seinem Reichstag ein paar Rechtsgelehrte über das Schicksal von ganz Italien entscheiden liess. Also — das Iarhundert der grössten Aufklärung zugleich Iarhundert der glänzendsten Periode des Papsttums. Dies widerlegt das gemeine Vorurteil, als ob blos in dunklen, trüben, unaufgeklärten Zeiten der Papst geherrscht hätte und hätte herrschen können. Dass ungeachtet der Periode der grössten Aufklärung er doch herrschend war, kam daher, weil er die Canäle, durch welche sich Aufklärung damals in der Welt verbreitete, künstlich getrübt hatte, oder, weil alle die Ströme von Aufklärung von Rom ausflossen. Derselbe Fall war mit den Jesuiten zur Zeit der Refor-

*) Der deutsche Kaiser, *Friedrich* 1, *Aenobarbus*, oder *Barbarossa* (Rothbart) von dem hochgelben Bart, der nach alter Sitte sein Kinn schmückte, genannt, regierte 1153 — 1190. Einer der gewaltigsten alten Kaiser, von unbeugsamem Willen und troziger Kraft; aber dabei hochgesinnt und tapfer.

mation. So lange die Jesuiten bei dem System blieben, sich des Jugend-Unterrichts anzunehmen, den Menschen in der Periode kennen zu lernen, wo er seine Leidenschaften unverstellt entdeckt, um zu wissen, wenn er Acteur in der Welt werden sollte, was sie für einen Menschen an ihm hätten, in wie fern sie auf ihn rechnen könnten, hielten sie sich. Sobald sich andere Orden auch des Iugend-Unterrichts annahmen, die Jesuiten ihn schwinden liessen, sind sie gefallen. So war es auch in Ansehung der Geschichte des Papsttums. *Das zwölfte Iarhundert — Anfang der glänzendsten Periode des Papsttums, und zugleich Iarhundert der mächtigsten Könige und Kaiser.* Auch wieder ein Paradoxon, da man sonst gewönlich annimmt, dass, ie mehr die Macht der Könige und Kaiser herabgekommen sei, sei das Papsttum gestiegen. Welche Kaiser waren mächtiger in der Reihe von *Carl dem Grossen*, bis Conrad den Dritten *) herab, als *Conrad der Dritte*, *Friedrich der Erste*, *Heinrich der Sechste*? Sogar in Italien die mächtigsten. Wann hat es ie einen mächtigern Prinzen in Deutschland gegeben, als *Heinrich der Löwe* war, der einen grossen Teil des zwölften Iarhunderts hindurch an das kaiserliche Haus sich anschloss? **) Welcher König in England war mächtiger als *Heinrich der Zweite*, wenn man sich der grossen Besizungen erinnert, die er auf dem festen Lande, in Frankreich beinahe zwei Drittel, hatte? Er hatte Irland bezogen, solche lange Reihe von Iahren hindurch regiert, dass er seine Macht in rechten Schwung bringen konnte. So auch mit Frankreich. Die beiden Könige, *Ludwig* der 7te und *Friedrich August* waren ausgezeich-

*) von 768 — 1152. — *Conrad* 3, von 1137 — 1152. *Friedrich* 1, von 1153 — 1190. *Heinrich* 6, Friedrichs ältester Sohn, von 1190 — 1197.

**) *Heinrich*, der Löwe, Herzog von Baiern und Sachsen, verliess iedoch des Kaisers *Friedrichs* Heer, als dieser, zum vierten Male nach Italien ziehend, auf dessen Beistand besonders rechnete. Hieraus entstand eine Feindschaft bis 1182, wo sich Heinrich dem Kaiser zu Erfurt unterwarf, und, nachdem er seine Eroberungen im Norden von Deutschland wieder zurückgegeben, doch seine Erbländer Braunschweig und Lüneburg behielt. Dieses Guelphen-Haus bestieg nachher den Thron von England.

net mächtig, und regierten lange. Dass aber ungeachtet der vorzüglich mächtigen Kaiser und Könige der Papst doch seine glänzende Periode hatte, kam daher: weil die drei mächtigen Kaiser vorzüglich in Italien ihre Macht gehabt hatten. Eifersucht der italienischen Fürsten und Städte wurde rege. Sie sahen den Papst als den einzigen an, der der Despotie der schwäbischen Kaiser Einhalt thun könnte. Bei einem schwächern Kaiser würde es das Interesse der italienischen Staaten nicht so erfordert haben. Auch half viel dazu, dass die mächtigsten Kaiser und Könige in der Periode den Papst unmöglich in seiner Kleinheit erhalten konnten, *Kreuzzüge, das Beispiel in Canossa* und *canonisches Recht.* — *Ein drittes Paradoxon,* das sich in der Periode zeigte: *In der glänzendsten Periode des Papstes, auch glänzendste Periode des römischen Rechts.* Sonst sollte dem Papst nichts so sehr als Gegengift entgegen arbeiten können, als römisches Recht, wo alles einzig auf Kaiser zurückgefürt, wo der Kaiser für den *Dominum mundi* erklärt ist, das so viele Denkmale von der alten Subordination der Bischöfe, (in so weit sie ins Temporale eingreifen) unter die Kaiser enthält, aus dem so deutlich erhellt, dass alle Privilegia der Bischöfe, in so weit sie ins Temporale eingreifen, einzig kaiserlich sind, besonders die Privilegia der römischen Bischöfe. Also in der Periode, worin das Document erschien, in welchem der Ursprung und das Wachstum der Macht des römischen Bischofs am deutlichsten dargelegt war, glänzt doch der Papst, sein Ansehn steigt. Die Ursache war aber: Gift weckte Gegengift. Wie *das römische Recht in Bononien* aufkam, wie es so sichtbar der Weg zu Ehrenstellen wurde; so fielen die Geistlichen darauf, dass es den Papst und alle Kirchen-Patriarchen erbarmen musste, wie Niemand mehr Theologie studiren wollte, so dass der Papst zulezt seinen Geistlichen verbieten musste, römisches Recht zu studiren; hernach Medicin. Ein Mönch in Bononien nahm sich der Sache an, machte Auszüge aus den Kirchengesezen, die eben so brauchbar für akademische Vorlesungen sein könnten, als Auszüge aus römischen Gesezbüchern, so dass man viel darüber disputiren, daraus einen grossen Schwarm von Gelehrsamkeit herrechnen konnte, da man eine Menge dissentirender Meinungen wusste. Die Pseudo-Isidorischen Dekretale sind iezt vollends in die

ungehinderteste Circulation gekommen. Alles, was vorher Provinzial-Unterschied in Ansehung des canonischen Rechts war, hat sich nun vollkommen aufgehoben; und blos bisher gegebnes römisches Provinzialrecht ist allgemeines Kirchenrecht geworden. *Höchster Glanz des Papstes in der Periode, wo so viele misvergnügte Parteien auftraten,* und die päpstlichen Prätensionen von ihnen in ihr nachteiligstes Licht gesezt wurden; wo in Rom selbst misvergnügte Parteien auftraten; der Papst nicht zu Hause sicher war. Ein *Arnold von Brixen* tritt troz dem Papst in seiner eignen Residenz auf mit einer Menge Säzen, wodurch die Geistlichkeit um alle ihre Güter gekommen wäre; und doch zeigt sich päpstliche Hoheit in ihrer höchsten Grösse. Es entstanden *Waldenser*, die Partei, die man mit dem grössten Rechte als den besten Zeugen der Wahrheit im mittlern Zeitalter ansehen konnte. Damit coexistirten *Albigenser*, eine Menge kleiner Parteien in Italien und dem südlichen Frankreich; *Manichäer*, die nichts anders waren, als Leute, die Gefühl für Religion hatten, wahrnahmen, dass das nicht Religion sei, was ihnen von den Geistlichen gepredigt würde; aber sich nicht helfen konnten, ihre dunklen Begriffe aufzuklären. Periode des Anfangs des Papstes im zwölften Iarhundert, wo doch kein einziger Papst von der entschlossenen Gewaltthätigkeit Gregors des Siebenten, oder von den feinen theoretischen Künsten Innocenz des Dritten existirte. Man sieht also hieraus, was für eine viel mächtigere Triebfeder für die Hierarchie Versehung der Schulen ist, als eine andere, wo einmal etwas in eine gewisse ordentliche Theorie verwandelt ist, wo sich der menschliche Geist an gewisse Thorheiten gewönt hat, da Gregor die Leute mit dem Monstrum Papst ein wenig vertraut gemacht hatte.

Die erste Hauptbegebenheit in der Periode ist: *die Endigung des durch Gregor 7. angefangenen Investiturstreits.* In Ansehung Deutschlands ist er durch das Wormser Decret geendigt. In Ansehung Frankreichs und Englands machte er noch fürchterliche Erschütterungen, noch im dreizehnten Iarhundert bis zu der Streitigkeit *Philipps des Schönen* mit *Bonifacius*. Es war damals Papst *Calixtus 2.* Sehr viel trug der persönliche Charakter desselben zur Endigung des Streits bei. Von Gregor bis Calixtus 2. hatten blos Mönche und Italiener regiert. Wenn *die* regieren,

ist nie Friede in der Kirche, noch weniger Friede zwischen dem Papst und Kaiser, weil die National-Verachtung des Italieners gegen den Deutschen Einfluss hatte. *Calixtus* war Mann von edler, guter Erziehung, aus dem burgundischen Hause, ein Franzose, wenn man ihn nicht als einen Deutschen betrachten will, war viel billiger, hatte mehr Einsicht, liess die Investitur-Streitigkeit nicht in der Ambiguität, in dem ungewissen Wolkendunkel schweben, als die vorhergehenden Päpste. Es machte grosse Freude in Deutschland, so dass einige die Urkunden *a tempore Concordati* zu datiren anfingen. Man glaubte, der Krieg zwischen *Sacerdotes* und *Imperator* sei getilgt. So wurde der Streit auf einem Reichstage zu Worms ausgemacht, nachdem man sich von 1075 — 1122 gestritten hatte. Eine wichtige Frage: was ist denn hier eigentlich ausgemacht worden? Offenherzig zu gestehen, weis man es nicht bestimmt, was Inhalt dieses Concordats ist. Wenn man die Urkunden, die als calixtinisches Concordat gelten, mit dem vergleicht, was die angesehensten besten Schriftsteller des zwölften Iarhunderts für Inhalt desselben ausgeben: so trift es nicht zusammen. Besonders trift sich eine merkwürdige Stelle in der Chronik von *Otto Frisingensis*, der Verwandter von Heinrich 2. und ein in Kirchen-Angelegenheiten sehr erfahrner Mann war, aus der man sieht: er muss ein anderes Concordat vor sich gehabt haben, als wir. Denn es werden sorgfältige Distinctionen zwischen der Confirmation der italienischen und deutschen Bischöfe gemacht, wie wir sie nicht haben. Sollte man nun annehmen können, dass Otto von Freisingen, ein Verwandter vom kaiserl. Hause, einer der gelehrtesten Bischöfe, der sich auf Kunde der Kirchengeseze gelegt hat, nicht gewusst habe, was im ersten Fundamentalgeseze der deutschen Kirche stand, in dem Kirchengesez, das auf dem Reichstage von Worms vorgelesen war, oder annehmen, dass unser iziges unächt sein könne? Die lezte Meinung wird begünstigt, wenn man das Concordat, wie es sich izt abgedruckt findet, etwas genauer betrachtet; nur muss man zweifelhaft werden, an was für ein Exemplar man sich halten solle. *Baronius* hat ein Exemplar aus der Vatican-Bibliothek herausgegeben. Das muss ein kostbares Exemplar gewesen sein, wenn das wahr ist, was er sagt. Prüft man es aber diplomatisch, so hat es die

sichtbarsten Spuren von Unächtheit. Es stehen Zeugen unter dem Original, die gar nicht existirt haben, und unter solche Urkunden hat man doch gewiss nicht Zeugen ex plebe unterschreiben lassen. Man sieht: es muss in Italien geschlossen sein; und in Worms würden die Deutschen unterschrieben haben? Wenn man das übersehen wollte, ohngeachtet der Schwierigkeit bei der Beschreibung des Baronius, so fällt es auf: In dem Concordate, das wir haben, verspricht eigentlich nur der Kaiser; und, was eigentlich noch mehr auffällt, es ist nicht in ordentlicher Diplomform verfasst; also die Aechtheit des calixtinischen Concordats hat ausserordentlich viel gegen sich. Der Inhalt davon ist der: der Kaiser giebt die Investitur *per annulum et baculum* auf, versichert aufs neue, dass nicht nur die Wahl der Bischöfe und Aebte des deutschen Reichs; sondern auch die Consecration derselben frei sein solle, versichert also, dass er nicht mehr durch die Gouverneurs Stab und Ring wolle annehmen lassen; dagegen hätte er das Recht, dass Bischöfe und Aebte seines Reichs in seiner Gegenwart sollten erwält werden, und bei streitigen Wahlen sollte er das Recht haben *consilio Metropolitani et Provincialium* sich für *partem saniorem* zu erklären. Hier fragt sichs: Wer ist *Pars sanior?* Nun erklärt er, er solle entscheiden. Erklärt er sich für eine Partei, und der Papst sagt: die andere Partei ist *Pars sanior*, so hat er Unrecht. Und, wie drückend für den Kaiser! Wenn sich Metropolitane und Provinziale dem Kaiser ohngefär widersezen, gilt die ganze Entscheidung nichts. Eine wichtige Stelle darin sind die Worte: Electus per sceptrum regale abs te accipiat. Daraus leitet man die Folgerung her; die kaiserl. Confirmation solle der Consecration vorausgehen. Auch die Folgerung, dass es izt geändert werden solle in Ansehung des Insigne, dadurch die Investitur geschehen solle, durch den Scepter solle es geschehen. Aber die beiden Folgerungen sind nicht ganz richtig. Man hat Beispiele, dass nachher die Investitur durch andere Insignia geschehen. *Schmidt* macht eine wichtige Anmerkung, die sich allgemein machen lässt, vergleicht in seiner Reichsgeschichte das Concordat, mit dem Concordate, das *Leo 10.* mit *Franz 1.* geschlossen hatte. *) Hier hat sich der Papst alle Mühe gegeben, den fran-

*) s. von diesem Schroeck's Kirchengesch. Bd. 32. S. 309. Es ward am 16 Aug. 1516 geschlossen.

zösischen Stiftern die freien Wahlen der Prälaten zu entreissen, den Königen die Besezungen der Bistümer in die Hände zu spielen. Dort hat er sich Mühe gegeben, seinen Bischöfen sie zu versichern. Woher das verschiedene Betragen bei dem Untrüglichen? Weil sich seine Bedürfnisse geändert haben, oder der Papst durch Erfarung aufgeklärter geworden ist, kennen gelernt hat, dass ihm leichter ein grosser Herr eine Gefälligkeit thue, als dreissig unabhängige Edelleute, die auch den Herrn spielen wollen. Denn von diesen geht ieder ins Cabinet in der Hofnung, dass er Bischof werden würde. Diese bequemen sich schwerer auf Recommendation nachzugeben, als ein Regent, der auf wechselseitige Gefälligkeit des Papstes rechnet Die Bischofswahlen sind bald nach Rom gezogen, weil Hauptsiz des geistlichen Rechts in Italien war. — Es entstanden in der Mitte des zwölften Iahrhunderts in einem Decennium mehrere streitige Bischofswahlen, als vorher in einem ganzen Iahrhundert. Davon war die Ursache das wieder auflebende römische Recht. Die Menschen lernten genau bestimmen, was Recht und Verbindlichkeit sei. Vorher gings den Schlendrian der Observanz. Izt entstand allgemeine Streitsucht, kam selbst beim kaiserl Hof oder bei Synoden vor. Beim kaiserl. Hof waren die verständigen Canonisten nicht; also war man genötigt, an den Papst sich zu wenden. Eine andere Ursache davon war, weil der Papst die Consecration der Erzbischöfe allmälig ganz an sich zog, und zum Teil auch die der Bischöfe. Wenn ein paar Bischöfe nach Rom gingen, um da ihren Prozess wegen der streitigen Wahl auszumachen, namen sie einen römischen und geistlichen Rechtsgelehrten mit. Sobald der Papst entschieden hatte, liess der sich sogleich consecriren, für den der Papst entschieden hatte, aus Furcht, wenn er sich erst in Deutschland von einem Diöcesan-Bischofe consecriren liesse, könnte der es vor den Kaiser bringen; nun aber sei es nicht mehr streitig. Auch trug viel dazu bei, weil seit dem zwölften Iahrhundert allmälig die Laien ausgeschlossen wurden. Das ging durch eine Stufenfolge, die noch iezt nicht bemerkt, und über die *Schmidt* flüchtig hinweggefahren ist. In den ältern Zeiten vor dem zwölften Iahrhunderte und durch das zwölfte Iahrhundert geschah es gewönlich, dass, wenn ein Bischof gewält wurde, nicht nur die Stadtgeistlichkeit, sondern auch die vornehmen Vasallen des Stifts

dabei waren; denn sie bekamen auch einen neuen Herrn. Wie alles den alten Schlendrian der Observanz ging, wusste der alte Ritter wie er sich betragen sollte; wie aber canonisches Recht aufkam, verstand es der gemeine Ritter nicht mehr. Da fing man an sie auszuschliessen. Nun erregten sie Streitigkeiten, wollten sich nicht ausschliessen lassen. Diese spielten die Geistlichen immer nach Rom, versichert, zu Rom, wo die Optimaten von den Laien ausgeschlossen wären, Gerechtigkeit gegen die Laien zu finden. Es war, als ob sich der Erdboden aufgethan hätte, um Processe hervorzubringen. In ieder einzelnen Diöcese Uneinigkeiten, Streitigkeiten zwischen dem Bischofe und dem Capitel, zwischen dem Bischofe und Archidiakonus, der bisher *nomine episcopi* in der Diöcese regiert hatte, nun sich eine eigne Iurisdiction anmasste. Bis auf die Zeiten hatte man nichts von einem Kezer, der ein Laie war, gewusst. Wenn von einem Kezer die Rede war, war es ein Gelehrter, der von den ältesten abweichende Vorstellungsarten hatte. Der zerrüttete Zustand einzelner Kirchen, besonders der deutschen Kirche, wurde durch die Gewalttätigkeiten *Friedrichs 1.* und *Heinrichs 6.* vermehrt. Der Kaiser hatte das Recht, entweder in seiner Diöcese wälen zu lassen, oder einen Deputirten zur Wahl zu schicken. Diess misbrauchte Friedrich so, dass die wichtigsten Bischofsstellen an keinen andern kamen, als an ihn und seine Kanzelei. Die Bischöfe, voll Zuversicht der kaiserl. Gnade, misbrauchten die Gewalt so sehr, dass man ein Beispiel hat, dass ein Bischof *Arnold* von seinen Leuten verbrannt wurde. Der Adel, grosse Vasallen drangen den Bischöfen und Aebten grosse Lehne ab, drängten sich allmälig in die Stifter mit Ausschliessung der Laien ein. Die Stifter wurden in der lezten Hälfte des zwölften Iahrhunderts mit solchen, die in die Capitel eindringen wollten, so überhäuft, dass diese genötigt waren, Verordnungen zu machen, worin die Anzahl ihrer Mitglieder bestimmt wurde; denn sonst schickte der Kaiser einen nach Mainz, hier als Canonikus zu leben. Das konnte er leicht, so lange *communio vitae* war. Wie das aufhörte, hatte das Hinschicken des Kaisers grössre Folgen. Eine allgemeine Zerrüttung in der deutschen Kirche, die aus dem römischen Rechte und dem Despotismus des Kaisers entstand. Der Luxus war sehr empor gekommen. Da niemand Bischof

wurde, als ein Adliger, so verschuldeten sich die Stifter und Canonici so sehr, dass um die Zeit der so genannte *Annus gratiae* aufkam. Der Bischof und Capitular starb meist so, dass er so viele Schulden hinterliess, dass sie von seiner Hinterlassenschaft nicht bezalt werden konnten. Daher liess man ihm noch seine Revenüen ein Iahr nach seinem Tode. Bei vielen wurde es auf zwei, drei Iar ausgedehnt.

Es war leicht zu erwarten, dass, da den Päpsten alles so zuströmte, die Päpste nichts als Monopolien an sich zogen. Das wichtigste davon ist: *die Canonisation*, oder die Heiligsprechung Verstorbener. *) In den ältesten Zeiten canonisirte das Volk, hielt den für einen Heiligen, den es dafür halten wollte, oft einen Schurken Daher zog es der Bischof an sich. Das gab nun Diöcesan-Heilige. Das erste Beispiel von einem Universal-Heiligen in der Kirche hat man an einem Bischof *Ulrich von Augsburg* bekommen, der durch *Nicolaus* 2. im 11ten Iahrhundert das wurde. *Gregor 7.* oder Hildebrand soll den Bischöfen das Canonisiren verboten haben; wenn er aber canonisirte, that er es immer auf einer Synode. In der Mitte des zwölften Iarhunderts, da durch canonisches Recht alle kirchliche Begriffe verdreht worden waren, riss *Eugen 3.* das Recht zu canonisiren ganz allein an sich.

In der glänzenden Periode des Papsttums macht eine grosse Haupt-Epoche Innocenz 3. **) Er wurde im Todesiar Heinrich 6. zum Papst gewält, wo die glänzende Macht zu Grabe getragen ward Seine ganze Carriere vor seiner Regierung, und seine ganze Gesinnung und Art, wie er sich zum vollkommensten Papst machte, war völlig verschieden von Gregor. Wie es schien, ein gutwilliger, gutmütiger Mann Er war wol auch zu solchen Thaten, wie sie Gregor verübte, noch zu iung, erst 37 Iar alt, wie man ihn zum Papste wälte Es fiel den Cardinälen selbst auf, ob er nicht zu iung dazu sei, besonders da er erst Diakonus war; aber, da er aus einer ansehnlichen Familie war, wälte man ihn. Gar nicht

*) Leo III sec. 9 soll die Canonisation der Heiligung zuerst eingeführt haben, indem er den Bischof von Verden Suiber zuerst canonisirte.

**) Dieser Papst machte auch die *Ohrenbeichte* zum Kirchengesez; wodurch der so folgenreiche Einfluss des geistlichen Standes auf die Angelegenheiten des Staats sowol, als der Familien gewaltig verstärkt ward.

politisch gewalttätig, sondern er machte die Carriere eines Gelehrten, studirte in Rom, Paris und Bononien. Er war einer der geschicktesten Canonisten seines Zeitalters, schrieb zugleich über mehrere theologische Streitigkeiten, ehe er Papst ward. Grade so einen Mann brauchte es, nicht einen blindgewalttätigen, sondern einen solchen, der die Räder der Maschine mit starkem Arm in Gang brachte, und durch geschickte theoretische Erfindungen den Frictionen in der Maschine abhalf. Er fing damit an, erst zu Hause Frieden zu machen. Unter seinen Vorgängern war der Papst mit Schulden überhäuft, eine schlechte Oekonomie am Hofe, Pracht, eine Menge unnüzer Bedienten. Dies schaffte er ab, machte sich viele Feinde, darüber war er aber bald hinweg. Ferner suchte er Rom und das Patrimonium Petri von den kleinen Tyrannen zu befreien, die es stückweise an sich gerissen hatten. So hatte der Papst das Recht verloren, den Senat in Rom zu besezen; ein gewisser einzelner Senator hatte es ganz nur sich eigen gemacht. Dieses brachte er an sich; dann fing er an, einige der kleinen Tyrannen, wovon einer Toledo an sich gerissen hatte, abzuschlachten, und war es ein Deutscher, der in eine Markgrafschaft Italiens von Friedrich 1. und Heinrich 6. gesezt war, so musste er Italien räumen. Grade bei Toledo statuirte er an einem schwäbischen Edelmann *Conrad* ein Beispiel. Das vollendete er dadurch, dass der Präfectus von Rom, der bisher dem Kaiser den Huldigungseid (lezter Ueberrest der kaiserlischen Hoheit) hatte schwören müssen, ihm denselben schwören musste. Das Todesiar *Heinrichs 6*, *) der beste Zeitpunkt von der Welt für einen Papst, um sich izt recht auszubreiten. Dieser hinterliess einen unmündigen Prinz *Friedrich den 2*, der unter der Vormundschaft seiner

*) Er regierte 1190 — 1197. Er starb im 33sten Iahre seines Alters in Sicilien, dessen er sich, nebst Neapel, als der Erbschaft seiner Gemalin *Constantia*, unter den abscheulichsten Handlungen der Habsucht und Grausamkeit versichert hatte. – Nach ihm ward nach einer Interims - Regierung des *Philipp von Schwaben* von 1197 — 1208, und *Otto's* 4 von 1197 — 1215 in dem damals zerrütteten Deutschland, Friedrich 2 Kaiser von 1215 — 50, ein Fürst, mild bei Erhabenheit des Geistes; gelehrt und aufgeklärt bei künem Heldensinn.

Mutter *Constantia* blieb. Diese hielt bei Innocenz in demütigen Ausdrücken an, ihrem unmündigen Prinzen das Königreich von Neapel und Sicilien zu geben, die Lehne des Papstes sein sollten oder waren, und die kirchlichen Rechte zu confirmiren, die schon zu Ende des eilften Iarhunderts dem Herzoge *Rogerius von Sicilien* vom Papst *Urban 2.* eingeräumt waren. Diese heisst man: *Monarchiam Siculam.* Innocenz confirmirte gegen Prästation des gewönlichen Census das Königreich würklich; aber die Bulle, wodurch dem Rogerius so grosse Rechte in Ansehung der Kirche eingeräumt waren, schränkte er sehr ein. Hier hatte der König von Sicilien das Recht, alle die Rechte über Mächte und Staaten exerciren zu dürfen, die nur der Papst hätte exerciren dürfen, wenn er selbst gegenwärtig war. Den grössten Theil der Rechte strich er durch. Was er davon stehen liess, davon behauptete er: es sei blos Privilegiums-Recht, ganz offenbar gegen das Diplom von Urban 2. Es war ein ordentlicher Vertrag zwischen Rogerius und Urban errichtet. So sicherte er sich den Rücken im Verhältniss gegen Sicilien, und in Deutschland war es gewonnen Spiel. Hier war Zwist wegen der Kaiserwahl zwischen *Otto* und *Philipp von Schwaben* Innocenz erklärte sich für Otto, war so lange Freund von ihm, bis Otto nach Italien kam, dann verliess er ihn und schlug sich auf die Seite *Friedrichs* des Zweiten, sezte dem *Otto* diesen als einen Gegen-Kaiser entgegen, der wichtige Vorteile der römischen Kirche einräumen und auf die Verlassenschaft der Bischöfe Verzicht thun musste. Eben so glücklich war er gegen Frankreich, Spanien, England. Der König in Frankreich hatte Ehehändel gehabt, eine dänische Prinzessin geheiratet, die ihm nach der Hochzeitsnacht nicht gefiel. Er liess sich von ihr scheiden, und heiratete eine Prinzessin von Meran. Die dänische appellirte nach Rom, und der Papst wollte, er sollte sich von der andern scheiden lassen. Schwacher König in England, Johann ohne Land, der seinen Neveu mit eigner Hand umbrachte, nicht vollkommnes Recht zur Krone hatte. Aber diese Verbrechen hätte ihm der Papst gern geschenkt; allein das grösste Verbrechen war: er wollte einen gewissen Bischof Stephan Langton, den ihm der Papst als Primaten von England geschickt hatte, nicht als Primaten erkennen. Er musste England

zinsbar als Lehn dem päpstlichen Stuhl unterwerfen. Aenliche Vorfälle ereigneten sich in Ansehung Spaniens. Das wichtigste aber, um zu zeigen, wie er durch seine Theorie alles ausbildete, sind die neuen canonistischen Grundsäze, die Innocenz 3. aufstellte. Man spielte bis auf die Zeiten hin mit den beiden Schwerdtern Petri. Diese Allegorie war izt abgenuzt; da kam er auf Benuzung einer andern: *Sonne und Mond.* In seinem ersten Schreiben, das er an einige Städte richtete, schrieb er: der liebe Gott hätte zwei Lichter an den Himmel gesezt; eins zum Kameraden des Tages; das andere zum Gefärten der Nacht. Das sei Vorbild von der Macht Gottes. Das merkwürdigste war das: Er schloss weiter fort: nicht nur ist der Mond dunkler Körper, sondern, ie näher er der Sonne kommt, desto mehr versenkt er sich gleichsam in die Stralen der Sonne, so dass er zulezt nicht sichtbar wird. Also, ie näher die weltliche Macht der geistlichen kommt, desto weniger solle sie billig gelten, solle sie gleichsam in die Stralen der päpstlichen Macht versinken. Eine *andere* Tour, wodurch er das Jus canonicum erweiterte, ist die bekannte *Idee der Kirche als Braut* des Bischofs. Man spielte damit oft, aber glaubte nicht, dass sich davon canonistischer Gebrauch machen lasse. Er fiel zuerst darauf: Wenn ein Geistlicher von seiner Kirche hinwegkommt, kommt er von seiner Frau hinweg. Nun ist einmal das Divortium unerlaubt. Das ist eine Sache, die blos Gott sich selbst vorbehält, über die zu entscheiden er blos seinem unmittelbaren Statthalter auf Erden Macht gegeben hat. Wenn also ein Bischof die eine Kirche verlassen würde, könne das nicht anders geschehen, als unter der Aufsicht des Papstes. Der unsinnigste Einfall, den man sich denken kann! Er hatte schreckliche Folgen für Staat und Kirche. Die *dritte wichtige* unter seinen canonischen Ideen ist die sogenannte *Denunciatio evangelica.* Dies ist eine nüzliche Anwendung für den Papst von dem Spruch: Matth. 18, 15 — 17. Wenn ein Paar Streit mit einander hätten, und nicht einig werden könnten, solle es der beleidigte Theil der Gemeine anzeigen. Die Gemeine repräsentiren die Päpste; also alle Sünden, wenn sie nicht ausgemacht werden können, gehören vor den Papst. Nun sind keine Streitigkeiten unter Königen, wo nicht einer oder der andere sündigt, also kein Krieg, wo nicht die ganze Sache vor den Papst gehörte. Innocenz selbst machte

Anwendung von seinen canonistischen Ideen, behandelte die Bischöfe seines Zeitaltes, wie seine Iungen, und übersah sie freilich auch alle. Im Iare 1215 wurde eine Synode im Lateran gehalten. Er hielt es nicht der Mühe werth, Vota anzuhören, sondern sie mussten ihr weisses Papier unterschreiben. Dann sezte er die Canones darauf. Da einmal ein solcher Papst da war, da alles leicht durch den Canal der Universitäten verteilt und dem Publikum communicirt wurde, ging alles seinen ordentlichen Gang, dass die Ideen so angenommen wurden, dass niemand mehr daran zweifelte. Die neue Theorie, so unbequem sie uns iezt scheint, hatte damals grosse Bequemlichkeit. Wenn ein paar Scholastiker aufs heftigste mit einander disputirten, an Gott, Unsterblichkeit zweifelten, so durften sie darüber disputiren; wenn nur die Disputation immer damit geschlossen wurde: *salvo ecclesiae iudicio*, wenn sie nur seinen Purpur unangetastet liess. Auch für die Könige war es sehr bequem, besonders für die Könige in Frankreich. Sie konnten ihre Bischöfe nach Willkür sacrificiren. Der König in Frankreich schlachtete seine grossen Vasallen in Languedok der Reihe nach ab, unter dem Vorwande der Kezerei. Wenn einmal Ideen in einem gewissen Zeitalter so allgemein angenommen sind, dass niemand mehr daran zweifelt, sie sich in den ersten Iugend-Unterricht verweben, und es kommt iemand, der sie umstossen, dem Zeitalter den Kopf drehen will, muss er entweder ein recht entschiedner grosser Narr, oder ein grosser Kopf sein. Die Welt bekam diessmal ihre grosse Belehrung von Narren, den Franziskanern. Sie theilten sich in zwo Parteien von der laxern und strengern Observanz. Diese verfolgten sich einander. Es galt vorzüglich zwei Streitpunkte: 1) wie die Kapuze aussehen sollte, ob spitzig, oder rund. Der Streit ist zur Zeit der Reformation aufgehoben; und da kam der Streit über Form der Bärte dazu, der zum Ursprung der Kapuziner Anlass gab. 2) Der andere Streit betraf die Armut des Ordens. *Franz von Assisi* schrieb die strengsten Regeln in Ansehung der Armut vor, dass nicht nur einzelne Klöster, sondern der ganze Orden nichts besitzen sollte. Der Streit entstand natürlich. Ueberhaupt nichts besizen, war Widerspruch. Das Kleid, das man trägt, muss man eigen haben; sonst könnte es ieder Narr auf der Strasse dem andern abziehen. Man wollte daher seine Regel mit andern mensch-

lichen Begriffen harmonisch machen, und die gewönliche Distinction war die: das Eigentum von Sachen, die sich durch Gebrauch aufreiben, gehört dem römischen Stuhl, und der ehrwürdige Gebrauch den Franziskanern. Das war so bequemes Mittel, alle Güter der Welt an sich zu reissen, dass die, denen es darum zu thun war, die Regel ihres Stifters beizubehalten, sich dawider erklären mussten. Der Papst entschied unvorsichtig für die von der laxern Regel. Iene schrieben gegen ihn, verkezerten ihn, untersuchten seine Rechte. Er wütete mit Feuer und Schwerdt gegen sie; aber dies Geschlecht starb nicht aus. — Am Ende des dreizehnten und Anfang des vierzehnten Iarhunderts brach die Streitigkeit mit *Bonifacius dem Achten* und *Philipp dem Schönen* aus. Man hat beim Mathäus Paris in seiner Chronik beim Iare 1239 einen Brief vom Papst Gregor IX, wo er Kaiser Friedrich 2. *bestiam* nennt. Zwei Hauptfolgen auf die Händel zum Nachteil der päpstlichen Hoheit waren:

1) Der König zog die Universität Paris mit ins Spiel, zwang die Gelehrten des Zeitalters, die Prätensionen des Papstes zu untersuchen.

Eine furchtbarere Macht hätte der König dem Papst nicht entgegen stellen können; denn die Universitäten waren ohnedies gegen den Papst aufgebracht, weil er die Privilegien, die er den Bettelmönchen gegeben, so sehr geschmälert.

2) Der König verwahrte sich bei der Gelegenheit vor änlichen zukünftigen Fällen auf eine Art, die tödtlich für den Papst ward.

Wie nach Benedicts 2. Tode ein neuer Papst zu wälen war, so leitete es der König von selbst dahin ein, dass einer gewält wurde, der ihm versprechen musste, seinen Siz in Avignon aufzuschlagen, auch den grössten Teil der Cardinäle aus Franzosen zu nehmen, dass also der König in Frankreich in dem Fall versichert war, nicht nur den Papst in Frankreich behalten zu können, sondern auch die zukünftigen Päpste.

Fünfte Periode der Geschichte des Papsttums.

Die Periode der Avignonischen Päpste ist Periode der Schwindsucht des

Papsttums. *) — Schon Pränumeration au die Schwindsucht, dass kein Italiener, sondern nur Franzosen gewält wurden. Man kann es freilich in Ansehung des National-Unterschiedes übertreiben, als ob ein Franzose nicht so schlau, so arglistig, so politisch klug sein könnte, als ein Italiener, aber eine vollkommne Induction beweis't doch: Wo ein Papst ein recht durchtriebner Hierarch war, war es immer ein Italiener. Der Papst war izt nicht einmal auf einem eignen Territorium. Denn *Avignon* gehörte ihm iezt noch nicht, und er war so in der Nähe des Königs von Frankreich, dass, wenn er sich nicht nach Willkür von ihm brauchen lassen wollte, ihn der Schlag der königlichen Hand nachdrücklich treffen konnte. Er muss sich also zum blinden Werkzeug aller Passionen des Königs machen. Natürlich verlor sein Ansehn in andern Ländern. Man wusste in Deutschland wol, dass er gern den Kaiser *Ludwig* vom Bann absolvirte, und in Avignon bitterlich weinte aus Furcht vor dem König, der es verboten hatte. Ihm lag alles daran, mit dem französischen Hofe gut zu leben. Dieser aber teilte sich in viele Parteien. Zwischen diesen konnte er nicht durchschleichen, ohne dass er links und rechts Chaussée-Geld bezalte. Der erste Weg ieder solchen Compagnie war immer nach Avignon. Da war am meisten Geld zu holen. Also auch in *der* Rücksicht war er im Bedrängniss. Geld brauchte er viel, und bekam von Rom nichts. Wärend seiner Abwesenheit gingen fast alle seine weltlichen Besizungen verloren. Zu Rom erhoben sich politische Parteien, denen die Träumerei zu Kopf stieg, die Fahne der alten Hoheit aufzustecken, und die Hauptstadt der Welt wieder aus ihr werden zu lassen. Im Kirchenstaate wimmelte es von kleinen Tyrannen, die einzelne Städte und Districte an sich rissen. Der Papst wollte doch für seine Familie sorgen, suchte also grosse Schäze zusammen zu scharren. Z. B. *Johann* XXII. hinterliess 18 Millionen gemünztes Geld, und siebenzehn Millionen in Stangen. Der Papst

*) *Clemens* der Vte, begab sich im I. 1309 nach Avignon; und von dieser Zeit an hatte der päpstliche Hof 70 Iare seinen Siz in dieser Stadt, welche Zeit wegen ihrer schimpflichen Abhängigkeit von den französ. Königen die Zeit der babylon. Gefangenschaft der Päpste gemeinhin genannt wird. Schroeckh B. 31. S. 225.

hatte also die Kosten zu tragen, wie ehedem in Rom, und hatte doch nicht den Zufluss. Man hat in der Geschichte der avignonischen Päpste den Fall, dass einmal hundert tausend fremde Geistliche in Avignon waren, die alle vom Papste placirt werden sollten. Um nur einen Theil der Bedürfnisse zu befriedigen, musste er auf Mittel denken, Geld zu bekommen, und der Leute los zu werden, die ihn so peinigten. Das erste waren die *Legationen*, ferner die *Provisionen* und *Reservationen*. Der Papst empfal erst bei einzelnen Stifern; dann befal er, und verlangte die benachbarten Bischöfe als Executoren, die den von ihm empfolenen Bischof einsezen sollten. Es war alles erträglich, so lange es bei einzelnen Stiftern empfolen wurde. Der Papst, wenn ein alter Bischof wo war, erklärte, dass er sich die Besezung der Stelle reservirt haben wolle. Allein da gingen die Missbräuche aufs höchste, wie er sich ganze Classen von Stellen reservirte, bekannt machte, er wolle sich auf drei bis vier Iar lang alle Bischofsstellen reservirt haben. Ihm wurde immer der Weg von den Bischöfen gewiesen, wie er auf die Art seinen Saum breiter machen könne. Man hat den Fall, dass einmal in ganz England nur zwei Bischöfe zu Hause waren; alle übrigen englischen Bistümer waren an römische Höflinge confirmirt. Der Iammer dauerte ein und siebenzig Iare lang. Man heisst es die Zeit der babylonischen Gefangenschaft. 1376 hörte sie auf. Der Papst zog wieder nach Rom: *Gregor* der XIte. *) Nach seinem Tode aber ging es schlimmer, als iemals. Es fing iezt ein vierzigiäriges Schisma an, das bald einen, bald zwei, bald drei Päpste hatte, und der vorhergehende Iammer verdreifacht erschien. Daran war ein Weib schuld. Man hatte *Urban VI.* zum Papst gewält. **) Damit war die Königin *Johanna von Neapel*, eine

*) *Gregor* XI. regierte von 1370 — 78, und war der lezte von den sieben Päpsten, welche ihre Hofhaltung in Avignon hatten. Er zog am 17 Jan. 1377 in Rom zu grosser Freude des Volks ein; also 73 Iar nach der Niederlassung der Päpste in Frankreich. s. Schroeckh Bd. 31. S. 234.

**) Er war Papst von 1378 — 1389; ein böser und grausamer Mensch, welcher unter andern fünf Cardinäle auf den blossen Verdacht einer gegen ihn gemachten Verschwörung auf die Folter bringen liess,

berümte Hure in dem Zeitalter, nicht zufrieden. Sie hatte persönlichen Hass gegen ihn; wusste, dass unter den Italienern und Franzosen grosse Factionen waren; sie brauchte ihr Geld, dadurch französische Cardinäle zu verleiten, dass sie behaupteten: es sei nicht freie Papstwal gewesen. Diese wälten einen Franzosen, den Bischof von Genf, unter dem Namen *Clemens* VII. Der Iammer dauerte bis 1409. Hier wurde zwar Synode zu Pisa gehalten, um die päpstlichen Streitigkeiten auszumachen; aber nun wurden die Päpste dreiköpfig: ein Concilien- ein italienischer und französischer Papst. Die Kostnizer Synode half durch Palliative ab. Seit derselben war nur ein Papst. Die Baseler Synode sollte dem Uebrigen abhelfen; aber diese wurde gesprengt. Der König von Frankreich that dem Papst die Gefälligkeit, und liess die Patres, nachdem sie sich unnütz gemacht hatten, auseinander gehen. Doch uns Deutschen und den Franzosen nuzte sie; den Franzosen mehr noch, als uns, wenn es dabei geblieben wäre, was sie thaten. Sie acceptirten die Baseler Dekrete; Pallium, Exspectanzen, Reservationen, und was sonst zum alten Train des Papsttums gehörte, alles wurde cassirt. Die Freude einer solchen völligen Kirchenfreiheit genossen sie aber nicht über hundert Iahr lang; denn *Leo X*, *) schloss mit Franz I. Concordate, wodurch der grösste Theil derselben aufgehoben wurde. Auch uns Deutschen nuzte es ein wenig, wenn ein einziger Mann damals nicht gewesen wäre. Die deutsche Kirche acceptirte die Baseler Dekrete, der Papst erkannte sie; nur wegen des grossen Verlustes, den er da leiden musste, bat er sich Entschädigungen aus; allein diese fielen so aus durch Vermittelung des *Aeneas Sylvius*, dass wir die erhaltenen Freiheiten wieder herausgeben mussten. Ein wenig schien diese Synode freilich geholfen zu haben; aber der Zustand der Kirche von der Baseler Synode bis auf die Reformation beweis't, wie wenig es war,

und bei ihren Quaalen selbst gegenwärtig war. Diese, ihre Unschuld bis zum Tode betheuernd, forderten ihren grausamen Henker vor Gottes Gericht. Auch sezte er die *Johanna*, Königin von Neapel, ab.

*) war Papst 1513 — 1521.

was für ein unheilbarer Schade Papsttum sei. Einige Beispiele von der tiefen Verdorbenheit, worin sich nach der Baseler Synode bis auf die Reformation das Papsttum befand, und pure Geld- und Finanz-Dogmatik wurde: Es war weit würdigerer Zweck in ältern Zeiten, wo es blos um Regierung zu thun, als iezt, wo es blos Beutelschneiderei war. Aus zuverlässigen Nachrichten weiss man, dass in den ersten siebenzehn Iaren des sechszehnten Iarhunderts allein aus dem Sprengel von Paris siebenzehn Millionen, dreimal hundert tausend Livres nach Rom gegangen sind. Darüber wundert man sich gar nicht, wenn man in der Folge der Zeit alles übersieht, was für Mittel die Geistlichkeit und der Papst brauchte, um Geld zu gewinnen. Wie viel muste nicht Pallium und Annaten abwerfen, das keine bestimmte Taxe hatte: da, wenn dreimal der erzbischöfliche Stul versezt wurde, man aufs neue das Pallium lös'te. Vor den Zeiten der Reformation hatte es sich ereignet, dass allein vom maynzischen Stifte innerhalb eines Menschenalters für Pallium 145,000 Gulden bezalt sind. Das ist ein Erzstift, das nicht durch Versezungen vacant gemacht werden konnte; wie vollends bei Bistümern, wo das der Fall war! Nach der Baseler Synode war die Gewonheit, ein Finanz-Kunstgriff des römischen Hofs aufgekommen, dass die meisten Nationen sich einen Cardinal-Protector in Rom hielten, der ihrer Sache im päpstlichen Consistorium sich annehmen sollte. Aber, was nüzte das Vorwort von dem Cardinal-Protector? Das war nur Mittel, von den Deutschen Geld zu ziehen; auch der musste besoldet werden. Ein auffallender Beweis von der Gewinnsucht der römischen Geistlichkeit überhaupt ist die sogenannte *Concubinen-Taxe*, wovon in den *Gravaminibus nationis Germanicae* viel vorkommt. Also noch nach der Baseler Synode war der ganze Zustand der römischen Kirche und des Papsttums nichts, als Geld- und Finanz-Dogmatik. Man darf nicht glauben, als ob das gerade Fehler des Papsttums, antichristlicher Greuel in Rom gewesen sei, sondern: es war blos grösstentheils Wirkung mancher unglücklich zusammentreffenden Umstände, dass das Sittenverderbniss in dem Zeitalter in hohem Grade in Rom einriss. — Ein Umstand, der für Europa in der Mitte des funfzehnten Iarhunderts glücklich und unglücklich wurde, war: *Eroberung von Constantinopel*

durch die Türken. *) *Glücklich;* denn die Griechen kamen mit ihren Handschriften, Schriftstellern des Altertums, herüber; griechische Literatur kam in Italien empor. *Unglücklich*, denn die Griechen brachten auch alle ihre Laster nach Italien und das Lasterrafinement ward in Constantinopel viel höher getrieben, als in den verderbtesten Zeiten in Italien. Der Luxus kam gerade zu einer Zeit nach Italien, wo auf einmal in den Handel grosse Thätigkeit gekommen war, wo bald nachher durch Erweiterung der Schiffahrt, durch Entdeckung des Vorgebürgs der guten Hofnung, Entdeckung von Amerika neue Krankheiten nach Europa kamen, und die Laster der entferntesten Theile der Welt sich einander communicirten. Ferner war der verderbte Zustand in Italien zum Theil in der That auch unmittelbare Wirkung des durch die Künste verfeinerten Geschmacks und der durch die verfeinerten Künste gereizteren Sinnlichkeit. Die Bemerkung von *Rousseau* ist ohnstreitig richtig: Man findet in der ganzen Geschichte kein Volk, worunter Künste und Wissenschaften auf einen sehr hohen Grad gestiegen wären, bei welchem nicht zugleich das moralische Verderben einen gleich grossen Grad erreicht hätte. Es läuft unstreitig immer im gleichem Grade. So in Italien in der lezten Hälfte des funfzehnten Iarhunderts. Auch hat vielleicht zur Vermehrung des Verderbens gerade in Rom beigetragen, dass Mehrere aus der Familie der Medicis nach einander Päpste wurden. Die Familie hatte in Florenz sich allem Luxus, Ueppigkeit und Ausschweifungen überlassen, alles gethan, was gemeiniglich der Reiche in einem solchen Lande thut, wie Italien war. Es kamen zwei, drei aus dem Hause auf den päpstlichen Thron, lebten in Rom, wie sie in Florenz gelebt hatten. Ihr Beispiel legitimirte die übrige Geistlichkeit. Vielleicht muss dahin gerechnet werden, dass es mit der infamen Lebensart der Italiener fast eben so ging, wie mit der Nachricht vom Trinken der Deutschen. Dass diese so enorme Säufer seien, davon fängt das Geschrei erst seit den Zeiten des *Aeneas Sylvius* an. Vorher ist es nicht allgemeiner Ton

*) Im Iare 1453. Von den Folgen, welche die Einnahme von Constantinopel durch die Türken gehabt, s. unter andern *Meiners* in der Vergleichung der Sitten und der Verfassung des Mittelalters mit denen unsers Iarhunderts. Bd. 3, Abschn. 10.

gewesen, sie als Säufer zu characterisiren. Das hing so zusammen: *Aeneas Sylvius*, der Italiener, der mehr auf Amour hielt, kam nach Deutschland, sahe dem Saufgelage der Deutschen Fürsten zu; er schrieb vortreflich, seine Schriften kamen in allgemeine Circulation und die Deutschen kamen um ihren guten Namen. *) So auch mit den Italienern. Sie hatten auch schon vorher eben so schlecht gelebt, aber es war noch nicht so allgemein bekannt. In dem lezten halben Iarhunderte nach der Baseler Synode war alles durch Druckerei in mehrern Umlauf und grössere Notiz gekommen. Es standen viele Gelehrte auf, die nach England und andern Ländern kamen. Unterdess kann doch das lezte, dass wir mehrere Nachrichten von der üblen Lebensart der Italiener haben, schuld sein. Denn, wenn man die Leben der Päpste durchgeht, die unmittelbar vor den Zeiten der Reformation gelebt haben, waren es die schlimmsten Menschen ihres Zeitalters. Der erste war: *Alexander VI.* Dieser Mann ist so verrufen, dass man ihn nur zu nennen braucht. Als der lasterhafteste Mann damals, als er gewält wurde, in ganz Italien bekannt, so dass es unbegreiflich ist, wie die Cardinäle es wagen konnten, einen Mann von der Art zu wälen, der sechs Hurenkinder hatte und mit Pankratia öffentlich ganz ungescheut lebte. In seinem Zeitalter der Spott aller italienischen Wizlinge. *Sannazar* **) in seinem Epigramm giebt eine feine Ursache an, warum unter ihm alles feil sei, Christus verkauft werde, man Sündenvergebung haben könne. Die Ursache ist: Er hätte selbst alles gekauft, weil er warscheinlich durch Bestechung auf den päpstlichen Stul gekommen ist. Er suchte seine natürlichen Kinder anzubringen. Der ganze Plan seiner

*) Warscheinlich sagt dies *Aeneas Sylvius* in seinen Briefen. Dessen Schriften hat verzeichnet Platina in den Leben der Päpste. Er ward Papst 1458 unter dem Namen Pius II, nachdem er vorher die göttliche Stiftung des päpstlichen Ansehens durch Christus gegen einige Deutsche, die es damals schon zu bezweifeln anfingen, vertheidigt hatte. Alle Citate über ihn findet man bei Saxe im Onamast. literar. Bd. 2. S. 440. 41.

**) *Vendit* Alexander altaria, Christum.
Emerat ille prius: Non ipse *vendere* potest?

Regierung ging darauf: seinen zwei natürlichen Töchtern Männer zu verschaffen; und seinen vier natürlichen Sönen Etablissements zu geben. Eine wurde unter dem Namen *Lucretia* bekannt. Sie war Tochter und nachher auch geheime Gemalin von Alexander VI,*) hatte vier Männer gehabt, liess sich scheiden und brachte sie um. Mit seinen Sönen war er weniger verlegen. Denn zu einer Zeit, wo er Erzbistümer in der ganzen Christenheit hatte, und nach Willkür vergeben konnte, konnte er sie versorgen. *Cäsar Borgia*, dem schlimmsten, gab er das Erzbistum von Valencia. Wie er die Kirchen und Pfarrer nicht versorgen konnte, riss er vom Kirchenstaate Stücke ab und veräusserte sie als kleine Herzogtümer. Alle grosse Familien, z. B. die Ursini's, die Colonna's, und andere in Rom wurden aufs heftigste verfolgt, um die Reichtümer davon an sich zu ziehen und seinen Sönen Etablissements zu verschaffen. Man rechnet das meistens bei den vorhergehenden Päpsten unter die Beweise ihrer Unverschämtheit, wenn sie Königreiche verhandelt haben. *Alexander VI.* handelte noch unverschämter. Mit einer einzigen gezogenen Linie disponirte er über die halbe Welt.**) Die Spanier und Portugiesen zanken sich über ihre Besizungen. Es kommt vor den Papst. Er zieht eine Demarcations-Linie auf dem Globus und zeigt an, was den Spaniern und Portugiesen gehören solle. Die Anecdote von seinem Tode ist: Er hat ein paar Flaschen Successions-Wein für Cardinäle zu bereiten gehabt, die er placiren wollte. Diese werden verwechselt. Der Papst und sein Son bekommt die Flasche davon. Er konnte ihn nicht aushalten, als ein alter Mann; und ist davon gestorben. Muratori sagt, er sei blos an einem dreitägigen Fieber gestorben. Wie die Cardinäle ins Conclave gingen, ging es diesmal schnell auseinander. Sie wälten gleich einen Papst. Man hätte glauben sollen, es

*) Daher folgende Grabschrift des Satirikers auf die Lucretia:
Hic iacet in tumulo Lucretia *nomine*, sed *re*
Thais, Alexandri — filia, sponsa, nurus.

**) Die Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten der Geldgierde Alexanders veranlassten das Distichon:
Sextus Tarquinius, Sextus Nero, Sextus et ipse.
Semper sub Sextis perdita Roma fuit.

sei durch Inspiration gegangen, aber es kam einer zum Vorschein, den der heilige Geist gewiss nicht bestimmt hatte, der sich vornahm, den Julius Cäsar zu spielen und sich *Julius* nannte.*) In ganz Italien konnte den Menschen Niemand leiden, zwar einer aus dem Hause Medicis, aber ein verrufener und verfluchter Mann; denn er hatte Carl den Achten von Frankreich nach Neapel gezogen, und alles Unglück, das aus dem Zuge entstand, über die Italiener gebracht. Wie man ins Conclave ging, hätte man an ieden andern eher gedacht, als an ihn; allein der Premierminister Ludewigs XII wollte Papst werden. Ludewig XII war damals mächtig in Italien. Die Cardinäle im Conclave befürchteten, Ludewig XII möchte seine Armee nach Rom schicken, und ihnen einen Papst abdringen. Die spanische Partei unter den Cardinälen glaubte sich nicht stark genug, einen Candidaten auf den Leuchter zu stellen, trat also der Partei der Italiener bei, und die Italiener namen ihn deswegen, weil sie ihn für einen gewandten Kopf hielten, der unter dem unglücklichen König Ludwig XII. und Ferdinand Catholikus den Mittelweg werde zu treffen wissen. Er wurde also Papst. Die zwei ersten Iare seiner Regierung war er so gütig, gelind, gar nicht kriegerisch, dass man glauben sollte, der in ihm wonende heilige Geist hätte ihn gebessert. *Cäsar Borgia* hatte unter dem vorigen Papst den ganzen Kirchenstaat mit seinen Truppen besezt. Nach *Alexander VI.* **) Tode nam man ihn zwar gleich in Arrest; aber die Gouverneurs in den verschiedenen Städten waren ihm treu geblieben. Um diese allmälig unter seine Oberherrschaft zu locken, musste *Julius* den gelinden machen. Als er die Absicht erreicht hatte, spielte er den Soldaten; ging selbst zu Felde; führte selbst Armeen an; zettelte die Ligue gegen die Venetianer an, und war der erste, der das Königreich abtrat, sobald ihm

*) Er regierte unter dem Namen *Julius* II. von 1503 — 1513; wo *Leo* X. auf den päpstl. Stul kam. *Er wollte den Julius Caesar spielen*, d. h. er stiftete Kriege in ganz Europa an, besonders zwischen dem deutschen Kaiser und zwischen den Königen von Spanien, England u. Neapel; und das unglückliche Italien war der Schauplaz des Krieges.

**) Regierte von 1492 — 1503. Der auf ihn folgende *Pius III.* regierte kaum einen Monat, auf welchen dann *Julius II.* folgte.

die Venetianer den Seehafen abtraten. Er wollte auch gegen den König von Frankreich zu Felde gehen. Dabei war er äusserster Verschwender; wollte Rom verschönern; die Peterskirche bauen. Die schändlichste Seite, wovon er betrachtet werden kann, ist, wie er mit der Religion seinen sollennen Spass trieb; und doch ist er darum noch besser als sein Nachfolger, *Leo X.*

Die sechste Periode der Geschichte des Papsttums von Luther bis auf Joseph den Zweiten, von 1517 — 1782, folgt im nächsten Programm.

Durch vorstehende Schrift gebe ich mir die Ehre, meinen hochgeachteten Mitbürgern eine Schulfeierlichkeit anzukündigen, welche am 28sten Junius um 11 Uhr im Johanneum gehalten werden wird. Zu dieser lade ich sie hiemit, besonders aber Einen hochweisen Senat und Ein hochansehnliches Scholarchat, als die obersten Staatsbehörden des Schulwesens, wie auch alle Gönner und Freunde des Schulwesens ehrerbietigst ein. Es ist nämlich Herr *Friedrich Erich August Krämer*, der Philosophie Doctor und bisheriger Vorsteher einer Privat-Lehranstalt allhier, an die Stelle des verstorbenen Herrn Professors *Köstlin* zum Professor Johannei von Einem hochansehnlichen Scholarchate am 27. April d. I. erwält und von Einem hochedlen und hochweisen Senate als solcher bestetigt worden. Dieser wird am vorgenannten Tage der gesammten Schule vorgestellt und zu seinem Amte unter Uebergebung der von hochlöblicher Schul-Deputation vollzogenen Instruction eingefürt werden. Diesen Einfürungs-Act wird der Herr Professor *Hipp* statt meiner, der ich zu meinem Leid durch eine Augenkrankheit daran verhindert werde, gütigst übernehmen, und zugleich die Scholaren zu ihren Pflichten auch gegen diesen ihren neuen würdigen Lehrer nachdrücklich anweisen. Sodann wird der neue Herr Professor selbst diese Feierlichkeit mit einer Rede beschliessen, in welcher er zeigt: *von welchem Geiste die den Wissenschaften geweiheten Iünglinge ergriffen sein sollen?*

Wir hoffen und erwarten den besten Einfluss auf das Wol unseres Johanneums von der Anstellung dieses Mannes, der seine guten Kenntnisse in den Schulwissenschaften, seine Lehrgeschicklichkeit, und, was beim Lehrer der Iugend vom höchsten Werthe ist, seinen ausdauernden Eifer im Lehr- und Erziehungswesen, so wie seinen guten und humanen Gemüts-Charakter durch die sechszehn Iahre hindurch fortgesezte beifallswerthe Leitung eines Privat-Lehrinstituts bei seinen Mitbürgern bewärt hat.

Hamburg, am 15. Juni 1825.

Gurlitt.

Geschichte des Papsttums

Dritte Fortsezung.

Zur Anzeige
der Prüfungen in der Gelehrten-Schule am 4. October um 9 und um 3 Uhr,
derselben in der Bürger-Schule am 5. October um 9 Uhr
und der Redeübung in beiden Schulen am 6. October um 11 Uhr.

mit einigen Anmerkungen herausgegeben
von

J. Gurlitt, Dr.

Hamburg, 1825.
Gedruckt bei Johann August Meissner, Eines Hochweisen Senats, wie auch des Gymnasiums
und Johanneums Buchdrucker.

Sechste Periode der Geschichte des Papsttums von Luther bis auf Joseph den Zweiten, von 1517 *bis* 1782.

Leo X *). Die Anekdote von seiner Wahl steht bei katholischen Schriftstellern. Sie wird zwar bezweifelt, hat aber für sich, dass er eine Krankheit gehabt, die Geschwüre aufgebrochen sein sollen, und die Cardinäle gezwungen worden, ihn schleunig zu wälen. So lässt sich auch eine andere Anekdote von ihm nicht ganz gewiss erweisen, hat aber viel Warscheinlichkeit. Er sagte einmal: *Quantum nobis nostrisque illa de Christo fabula profuerit, omnibus seculis notum est.* Ganz gewönliche Sitte damals am römischen Hofe: Päderastie, Beispiele von Sodomiterei, so dass das Laster ungescheut sein Haupt emporhob; Beispiele von Cardinälen, die sich über die Religion lustig machen. Man darf nur Gedichte vom *Bembus* lesen, so kann man sich nicht genug wundern, dass ein Cardinal in der römischen Kirche so etwas drucken lassen konnte, und es sein ganzes Leben hindurch nicht revociren lassen durfte. Es erschien auch ein Gedicht zur Empfelung der Sodomie. Es dient genug zum Beweise des Sazes, dass durch die Reformation in der römischen Kirche in Rücksicht auf Sittenverderbniss in der ersten Zeit nichts gebessert worden ist. Keine grössere Freude für Leo X., als Hofnarren und Possenreisser um sich zu haben, hingegen in theoligschen Sachen bis zum Kläglichen unwissend. Man weiss aus mehreren Briefen derer, die sich zu Rom aufhielten, wie die Bulle gegen Luther erschien, dass er dazu spielend gekommen ist.

*) Der 219te Papst, regierte von 1513 — 1521. Schroeck handelt von ihm Bd. 32 S. 491 — 520. Die Geschichte der deutschen Reformation, welche unter Leo X begann, erzält Schroeck weitläufig im ganzen ersten Bande seiner christlichen Kirchengeschichte seit der Reformation. Leipzig 1804. Ganz besonders aber verdient hier angefürt zu werden: Wilh. *Roscoe's* Leben und Regierung des Papstes Leo X., aus dem Engl. übersezt von Glaser, mit Anmerk. von H. Ph. Konr. *Henke*. 2 Bde., Leipz. 1806. 8. Dieses Buch und desselben klassischen Geschichtschreibers *Lorenz von Medici*, machen eins der gelungensten Werke über den wichtigen Zeitraum aus, dem man die Wiederherstellung der Wissenschaften verdankt.

Er glaubte, es gelte da nichts, als Ordensinteresse, hatte keine Idee von der Sache, und dem grossen Lärm, den Luther damals in Italien machte. Bis 1521 lebte er, und man hat keine einzige Bulle von ihm, woraus einigermassen warscheinlich wäre, dass er den Streitpunct von der Reformation verstanden hätte. Auch sorgenlos in blossen Regimentssachen. Er verdammte Luthern, ohne ihn gehört zu haben auf die blosse Denuntiation von *Eck*, der seinen ganzen Grimm auf Luthern ausgoss. Nachher die Inquisition über Luthern übertrug er lauter Dominikanern. Er sah gleich bei'm Entstehen der Streitigkeit, dass Dominikaner und Augustiner hinter einander kämen. Selbst der Cardinal *Caietanus*, vor welchem Luther in Augsburg erscheinen musste, war Dominikaner. Ueberhaupt muss er seine Leute in Rom nicht gekannt haben. Warum schickte er einen Scholastiker und nicht einen *Theologum biblicum*, gegen Luther zu disputiren? Unter den vielen Legaten, die er nach Deutschland geschickt, kein einziger, der der Gesandtschaft auch nur einigermassen gewachsen gewesen wäre, ausgenommen den Herrn Carl *von Miltitz* *), einen päpstlichen Kammerherrn, den er nach Wittenberg mit einer geweihten Rose schickte. Ein feiner geschmeidiger Hofmann, der Luthern zu persuadiren wusste. Nur kam ein Hofmann zu spät, so dass der Kurfürst nicht einmal die geweihte Rose annehmen wollte. Luther wollte disputiren und Leo schickt einen Hofmann. Von Leo's Tode erzält man eine Menge kleiner Umstände, wie sauer er ihm geworden sei. Die Cardinäle waren in grosser Verlegenheit, wie sein Plaz ersezt werden sollte; nicht nur um der Reformation willen, sondern besonders auch wegen des Verhältnisses zwischen Frankreich und Spanien mit Italien, dass ein solcher Papst kommen sollte, der das Gleichgewicht zwischen ihnen hielt. Man war im Conclave zusammen. Einen Cardinal überfiel die dumme Inspiration, man würde Carl V., der doch der mächtigste sei, sich nicht besser verbindlich machen können, als wenn man seinen Präceptor, *Cardinal von Hadrian* **), wälen würde. Aber *Hadrian*

*) Von dessen Unterhandlungen mit Luther s. Schroeck Reformationsgeschichte Bd. 1 S. 167 f. u. 236.

**) Er regierte unter dem Namen *Hadrian VI.* von 1522 — 1523.

als Papst in den Zeiten, wo ein politisch feiner Kopf nötig gewesen wäre, war der allerungeschickteste. Ueberhaupt ein böses Beispiel, dass sie von ihrer Observanz abgegangen waren, einen Römer zu wälen. Es konnte auch dem Könige von Frankreich einfallen, einen Franzosen gewält zu sehen. Keiner war treflicherer Scholastiker, aber er war schlechter Regent, wovon er in Spanien ein paar Proben abgelegt hatte. Alles was er that, diente dazu, die Zusammenverschwörung zu vermehren, dass am Ende ein Krieg entstand. Ein Beweis seiner Einfalt schon das, dass er seinen Namen nicht änderte. Er kommt zu Fuss nach Rom. Ein neuer Aufzug — ein Papst zu Fusse nach Rom, da vorher alle Pracht in Rom war. Der dürftige, elende Niederländer, der da halb barfuss kam, war ein demütiger Geistlicher, der sich den herrschsüchtigen Ton nicht geben konnte. Und vollends kläglich! Er, der Papst hat den Einfall, er wolle reformiren, die unnötige Pracht und Bedienten an seinem Hofe reduciren, alles apostolischer machen. Da kamen die hungrigen Vögel nach Rom, die wollten sich an der Tafel füttern, wozu aber die Könige die Brocken Weihrauch aufstreuen mussten. Er schickt Gesandte nach Deutschland und lässt es bekannt machen. Die deutschen katholischen Fürsten sind dadurch weiser geworden. Einen politischen Papst hatten sie nötig gehabt, und dieser hing seinem alten Scholaren, Carl V., blindlings an, und schlug dem päpstlichen Hofe eine unheilbare Wunde, indem er Concordate mit Carl V. schloss, worin er auf manche wichtige Vorrechte des Papstes Verzicht that. So einen konnte man lange brauchen. Der Leibmedikus erbarmte sich seiner und befreiete Rom. Den andern Tag stand die Inschrift über seiner Thüre: *Liberatori urbis Romanae.* Es fehlte in seiner Regierung nichts, als dass er auch nach Deutschland gereist wäre.*) Die Cardinäle wollten sich

*) Dies zielt auf *Pius* den sechsten, der ganz vergeblich dem Kaiser *Joseph* dem zweiten, einen Besuch machte, meinend diesen in seinen Planen, die katholische Kirche zu reformiren, zu stören. Thöricht genug! Er kannte weder *Joseph* und dessen Minister und ehemaligen Lehrer und Erzieher, *Kaunitz,* gehörig, noch die bereits vorgeschrittene Aufklärung des oesterreichischen Volks, besonders der Wiener, noch überhaupt den Charakter der Deutschen, die

besser besinnen und einen Papst wälen, wovon sie versichert waren, dass er das beinahe scheiternde Schiff der Kirche regieren werde. Wenn nicht das Papsttum itzt Maschine gewesen wäre, die fortlief, auch wenn keine treibende Hand war, durch Ordensbischöfe alles sich zusammengehalten hätte, da man damals katholische Religion vom Papsttum noch nicht zu trennen wusste, so wäre das Papsttum zu Grunde gegangen. Sie wälten endlich ein Hurkind. Vielleicht glaubten sie, er sei eben deswegen ofner Kopf,

*Clemens VII.**), der sich selbst in puncto sexti erstaunend verdächtig gemacht hatte. Ein feiner politischer Kopf, der aber doch zwei dumme Streiche in seinem Leben machte, die er hart büssen musste, im Verhältniss gegen Carl und gegen König Heinrich VIII von England. Mit *Carl V.* war es so: Nach dem Madrider Frieden, wo *Carl V.* seinem gefangenen Könige *Franz* die härtesten Bedingungen abgedrungen hatte, musste der Papst eine grosse Ligue gegen Carl V. zusammen bringen, um seiner Uebermacht Einhalt zu thun. Die Nachricht wurde Carln und den Spaniern bekannt. Carl von Burgund führt unversehens die spanische Armee vor Rom. Der Papst muss sich in die Engelsburg flüchten; ganz Rom wurde geplündert; das Ende von der Tragödie war, dass der Papst eine harte Capitulation mit Carl V. eingehen musste. Er schloss einen für ihn

nicht von der Treue gegen ihre Fürsten durch einen Oberpriester in Rom abzubringen sind. Daher Joseph und sein Minister es ruhig duldeten, wenn Pius das Volk durch seine Gegenwart, durch sein Segensprechen u. s. w. zu gewinnen glaubte. *Joseph* wusste, wie er auf sein Volk rechnen könne. So wusste dies auch iener französische General der Revolutions-Zeit sehr wol, der, als man ihm seine Verwunderung bezeigte, dass seine Soldaten den Pfaffen die Hände küssten, antwortete: das mögen sie heute thun; morgen, wenn ich im Namen des Kaisers befele, dass sie dieselben Pfaffen erschiessen sollen, so thun sie es auch. — Nur so viel wusste Pius VI., dass die Zeit vorbei sei, wo der Papst es wagen dürfe, den Kaiser nach Rom vor seinen Richterstuhl zu citiren.

*) Regierte von 1523 bis 1534. Er war der 221ste Papst. Er war ein natürlicher Son des Julian von Medicis, und ein naher Verwandter vom Papste Leo X.

sehr nachteiligen Frieden. Fast eben so unverantwortlich, wenn man ihn als Muster der Politik betrachten will, war sein Feler, wodurch er Engelland verlor. Die Päpste thaten bis auf die Zeiten *Heinrichs VIII.* und unter seiner Regierung alles Mögliche, um England zu erhalten, für den König und seine Minister. Für den König: sein elendes Buch: *pro septem sacramentis* wurde ihm gleich mit einem glänzenden Titel belohnt.*) Hingegen desto nachdrücklicher für den Minister: *Wolsei* erhielt völlig unumschränkte Gewalt über die englische Kirche und den Titel des päpstlichen Legaten. Gern willigte der Papst bei ihm ein, dass er zwei, drei Bissthümer, ausser den kleinen Pfründen, vereinigen durfte; gern überhörte er alle die Klagen, die gegen Wolsei aus England kamen. Wie er so alles für England zu thun suchte, sah man aus Heinrichs erster Heiratshistorie. Es war offenbar gegen die kanonischen Gesetze, dass er ihm erlaubte, die Wittwe seines ältern Bruders zu heiraten; aber weil der Vater von Heinrich VIII. den schönen Brautschatz gern behalten hat, den Catharina von Arragonien mitbrachte, musste der Papst dispensiren. Dem Könige starben die Prinzen hinweg; das Gewissen wurde rege; er wurde in ein Hoffräulein seiner Gemalin verliebt. Hier verfuhr der Papst töricht: er machte erst dem Könige die bestimmteste Hoffnung, ohngeachtet die Schwierigkeiten, die den Papst nachher verhinderten, mit der Ehescheidung zuzufahren, vorher schon da waren; denn sie war eine Tante von Carl V., und doch nachher sucht er die Sache in die Länge zu ziehen, völlig unkundig mit dem Charakter des Königs, der, wenn ihm einmal zu etwas Hoffnung gemacht war, gerade zufur. Und, wie unpolitisch Clemens VII. in der ganzen Sache verfur! Er muss gar keine Nachricht

*) Dieses Buch zur Verteidigung der 7 Sacramente liess Heinrich VIII wol von einem Gelehrten seines Reichs schreiben und unter seinem Namen herausgeben. Er behandelte darin Luthern sehr schmähsüchtig. Der Papst belonte ihn dafür mit dem Namen eines *Beschützers des Glaubens.* Luther widerlegte ihn in der Schrift: *contra Henricum, Angliae regem.* Sie steht in Luth. opp. Ienens. lat. Tom. 2. S. 516. und von ihm selbst deutsch übersezt im 19. Bande seiner Schr. der Walch. Ausg. S. 295.

gehabt haben, wie es in England stund, baut auf den Cardinal Wolsei, dessen eigenes Interesse Erhaltung von England bei diesem Papst erforderte, und es fiel ihm nicht ein, dass vielleicht dieser ein Opfer des verliebten Königs werden könnte. Dafür aber nüzte er dem sinkenden Papsttum, dass er Frankreich erhielt, worin sich damals die Reformation so ausgebreitet hatte, dass beinahe die Hälfte von Frankreich protestantisch war. Ob es Nuzen für das Papsttum oder für sein Haus besonders war, lässt sich nicht entscheiden, dass Florenz vom Kaiser Carl V. seiner Familie eingeräumt wurde; hingegen desto zuverlässigerer Nuzen für den Papst als Papst war, dass der alte Lehnszins wegen Neapel unter ihm regulirt wurde. Es war so viel grösseres Meisterstück, dass er das durchsezte, dass (die ganze Forderung war bloss apocryphisch) Neapel und Sicilien von dem Kaiser als päpstliches Lehn angenommen wurde, da Carl so viele Ursach zum Missvergnügen mit Clemens hatte. Der Lehnszins, der damals festgesezt worden war, waren sechstausend Dukaten und ein weisses Pferd, das dem Papste zum Geschenk gebracht werden musste. Ein feineres Meisterstück, als die spanische Anerkennung des Lehns von Neapel, worüber er sich wenigstens noch mehr gesegnet haben mag, war die listige Ausweichung gegen die dringenden Forderungen, die der König von Frankreich und der Kaiser an ihn machten, ein Concilium anzusezen. Von 1525 — 34, in welchem Iare er starb, also neun Iare lang war das ewige Conciliums-negotiiren. Abschlagen durfte es der Papst nicht; denn auf der grossen Synode zu Costnitz, Basel, selbst auf der lateranischen Synode, die Julius 2. gehalten hatte, war auch ohne Rücksicht auf Lutherische Reformation ausgemacht worden, dass von Zeit zu Zeit solche Synoden gehalten werden sollten. Wie notwendiger aber war sie iezt, da durch Luther ein so grosses Schisma in der Kirche gemacht worden war!

Im Iare 1534 starb Clemens, und nach einem sehr unruhigen Conclave wurde Alexander Farnese erwält. Er nahm den Namen Papst *Paul 3.* an.*) Er betrog die Cardinäle, wie sie oft betrogen wurden. Sie wälten

*) Er regierte von 1334—49, und war der 222ste Papst. Wenn auch nur ein Teil der von Eustach Vignon (in dem Werke: Zustand

einen alten Mann in der Hoffnung, dass er bald aus der Welt gehen werde; aber er regierte funfzehn Iar lang. Er musste natürlich für das sorgen, wofür ieder Papst zuerst sorgt, seine Nepoten zu placiren. Diese waren seine Hurkinder und Nepoten von seinen Hurkindern. Unter diesen Hurkindern wurde sehr berümt eine Tochter Namens *Constantia* und der Son *Petrus Aloisius*. Die Enkel von den beiden Bastarten versorgte er mit Cardinalshüten, ungeachtet sie noch zu iung waren, als dass sie auf eine der ersten Würden in der Kirche Anspruch hätte machen können. Einer war vierzehn, der andere sechszehn Iar alt. Er gab sich alle Mühe, besonders für seinen Son ein Etablissement zu bekommen, und das Beispiel von Alexander VI. war sehr in lebhafter Erinnerung, der seinen natürlichen Son mit Ländern von Italien zu versorgen suchte. Er hatte seine Augen auf Mailand geworfen. Der Einfall war nicht unrecht. Man sah dem Aussterben des Sforzischen Hauses entgegen; es war Zankapfel zwischen Spanien und Frankreich gewesen. Da schien das vorteilhaft zu sein, wenn ein dritter unparteiischer dazwischen käme. Aber für die Idee, Mailand an den Bastarten abzugeben, hatte Carl V. kein Ohr. Er hatte seinen Son Philipp dafür bestimmt, und Kaiserconsens war notwendig, weil es Reichslehn war. Paul 3., versorgte ihn daher vom Kirchenstaate, gab ihm die beiden Herzogtümer Parma und Piacenza. Diese hatte Julius 2. für den Kirchenstaat acquirirt. Ohne Consens des Kaisers hätte das freilich wieder nicht geschehen sollen, da sie Reichslehne waren. Der Kaiser fing auch einen kleinen Krieg darüber an, der sich bald endigte; denn Aloisius, ein Mensch, der sich in allen Arten der abscheulichsten Wollüste herumwälzte, starb bald eines schrecklichen Todes. Der grösste Teil seiner Regierung ging darauf, Geld für seine Familie zusammen zu scharren, seine Kinder zu versorgen. Er machte daher wärend seiner funfzehniärigen Regierung (ein recht seltnes Beispiel) 71 Cardinäle. Palavizini macht bei der Regierung dieses Papstes eine feine Anmerkung, sagt: Da es in den Zeiten

der Kirche von den Aposteln bis auf unsere Tage, Paris 1591.) von ihm erzälten Verbrechen wahr ist, so war er eins der abscheulichsten Ungeheuer, die ie auf dem päpstlichen Stule gesessen haben.

offenbar so traurig in Ansehung der Person des Papstes gestanden hätte, und das Papsttum, ungeachtet aller Erschütterungen Luthers, doch geblieben sei, so müsse etwas Göttliches darunter sein. Die Conciliums-Bemühungen, denen der vorige Papst so sorgfältig ausgewichen war, machten auch einen Hauptteil seiner Beschäftigung aus. Man liess es ihn im Conclave versichern, eine Synode auszuschreiben; und er musste nachher Anstalt machen, Gesandte nach Deutschland zu schicken. Der berümteste davon war Petrus Paul *Vergerius*, der nachherige Proselyt.*) Er that ernstlich dazu, eine Synode zu Stande zu bringen, aber durch die Wahl des Orts, wohin er sie von Zeit zu Zeit ausschrieb, hat er die Welt zum besten gehabt. Erstlich gefiel es ihm 1536, sie nach Mantua auszuschreiben, ohne den Herzog vorher zu fragen, in der Hoffnung, dass es dem Herzoge Ehre sein würde, wenn in seiner Stadt Synode gehalten würde. Es war aber kein Gefallen für den Herzog; seine Iurisdiction hörte dann auf, die Präfecti der Synode bekamen sie. Ueberhaupt der grosse Zusammenfluss mehrerer Fremden an dem Ort — der Herzog schlug es ab. Der Papst bezeugte hoch und theuer, wie unschuldig er sei, er hätte eine Synode halten wollen. Dann schrieb er eine Synode nach Vincenz aus. Dahin wollte kein Spanier und Franzose, kein Protestant und Katholik kommen. Endlich nach Trident. Sobald er indess eine Gelegenheit ersann, verlegte er die Synode nach Bononien. Er wollte sich's, wie es schien, einen rechten Ernst sein lassen, unabhängig von der Synode zu reformiren. Er sezte Cardinäle nieder, liess sich Gutachten von ihnen geben, wie reformirt werden solle. Unter den Cardinälen selbst aber entstand dabei die grösste Zerrüttung, sie kamen aufs heftigste an einander. Besonders übergab ein gewisser Cardinal dem Papste ein freimütiges Bedenken: wie notwendig am päpstlichen Hofe selbst reformirt werden, wie der Papst an seiner Person selbst anfangen müsse. Diess Bedenken kam zum Unglück des Papstes nach Deutschland und wurde da gedruckt. Man würde vielleicht in ihn noch heftiger gedrungen haben, wenn nicht unter seiner Regierung der Orden entstanden wäre, der den sinkenden päpstlichen Thron bis in unser Iarhundert gehal-

*) S. Schroeck am angef. Orte, Bd. 1. Seite 527 u. f.

ten hat, *Jesuiterorden**), den er 1540 zum erstenmal confirmirte, ob er gleich vorher lange nicht daran wollte. Er hatte eigentlich nicht das Recht, ihn zu confirmiren. Denn es waren seit dem dreizehnten Iarhundert mehrere Synodalverordnungen da, dass kein neuer Orden errichtet werden sollte. Endlich liess er sich überreden, und gab ihm 1549 noch einen Complexum von Privilegien. Er half noch einem andern Orden auf, der aber nicht von grosser Bedeutung war, Capuzinerorden, den schon Clemens VII. als Orden gültig sein liess.

In demselben Iare, 1549, starb Paul III. und nun nahm man im Conclave sehr darauf Rücksicht, einen zu wälen, der die Synodalangelegenheiten recht verstünde. Denn es wurde von nichts als Concilien, Trident, Bononien gesprochen. Man wälte Einen, der Legat auf der Synode gewesen war, *Julius III.***) Er ist recht par precol Papst geworden. Reginaldus Polus war schon gewält; nur weil es Abend war, wollte man die Wal nicht bekannt machen. In derselben Nacht teilte Julius III. reichlich Geld aus, so, dass den andern Tag nicht Reginaldus Polus, sondern Julius III. zu aller Erstaunen proclamirt wurde. Sie hätten unter allen Cardinälen keinen lüderlichern Menschen wälen können. Das sagt selbst Onuphrius Pamphinius, ein Augustiner-Mönch, in seiner Lebensbeschreibung der Päpste. Er war schon ein Mann von 65 Iaren, wie er zum Papst gemacht wurde; ergab sich aber den schändlichsten Wollüsten, blieb nicht dabei stehen, dass er mit Frauenzimmern sich einliess, oder dass er blos mit einer gewissen Stille seine Schändlichkeiten gedeckt hätte, sondern er wurde der Päderastie offenbar schuldig, hatte einen iungen Burschen um sich, der ihm seinen Affen warten musste, denn damit brachte er den ganzen Tag zu. Man sagte damals in ganz Rom, dass er mit dem iungen Menschen auf eine unerlaubte Weise umgehe, und man machte sich so wenig daraus, dass man nur darüber scherzte, ob nicht Jupiter auch seinen Ganymedes haben

*) Die Geschichte dieses Ordens von demselben Historiker, welchen diese Geschichte des Papsttums zum Verfasser hat, habe ich in 2 Programmen herausgegeben, Hamburg 1821 und 1822.

**) Er, der 223ste Papst, regierte von 1549 bis zum 23. März 1555. Er hiess vorher *Johann Maria von Medicis.*

müsse. Da er den Affenwärter in den ersten Tagen seiner Thronbesteigung zum Cardinal machte, und die übrigen ihm vorstellten, dass das kein Collège für sie sei, sagte er: was sie an *ihm* Würdiges gefunden hätten, da sie ihn zum Cardinal gemacht. Er hielt kein Maass und Ziel in seinen Ausschweifungen, sondern trieb es bis an sein Ende fort. Wie er Papst wurde, musste er schwören, die Synode fortzusezen, die sein Vorgänger abgebrochen hatte. Er schrieb sie aus, liess einige Sessionen halten, prorogirte sie aber auf zwei Iar, und daraus wurden zehn. Seine Regierung war nicht ganz glücklich, ohngeachtet er nur sechs Iar regierte. In die Zeit fällt aber die grosse Revolution, dass Moritz den Kaiser Carl V. zwang, den Passauer Vertrag einzugehen. Mehr Freude machte ihm England. Denn wärend seiner Regierung starb *Eduard* und *Maria* kam auf den Thron; päpstliche Religion wurde in England eingefürt. Er liess mit Freuden eine Münze schlagen mit der Devise: Alles Volk, das dir nicht untertan sein wird, soll ausgerottet werden. 1555 ging er selbst zur Freude der patriotischen Römer aus der Welt, die sich an seiner schändlichen Lebensart ärgerten.

Es wurde *Marcellus II.* gewält, der aber nur 21 Tage Papst blieb, viel Aenliches mit Adrian VI. hatte, auch die zufällige Aenlichkeit, dass er seinen Namen nicht änderte. Man hat von ihm die Nachricht: Wie er hörte, dass er Papst geworden, und er sich in die ersten Regierungsgeschäfte eingelassen hatte, sagte er: als Prälat hätte er an seiner Seligkeit sehr gezweifelt, als Cardinal sei ihm gänzlich bange geworden wegen seiner Seligkeit, als Papst könne er gar nicht sehen, wie er selig werden könne. Nur 21 Tage blieb er in dem zweideutigen Zustande, und

Paul IV. *), vorher Johann Peter Caraffa genannt, wurde gewält. Ein fürchterlicher Papst, von dem man sich schon vor Antritt seiner Regierung nichts als Verfolgung und Unruhe versprach, nur vielleicht einige Unterstüzung der Gelehrsamkeit; er war aber auch darin ganz umgeändert, wie er Papst wurde. *Johann Peter Caraffa* war grosser Freund von *Erasmus* und dessen Schriften, als Papst Paul IV. Todtfeind von Eras-

*) Er war der 225ste Papst von 1555 — 1559.

mus. Johann Peter Caraffa war Feind der Jesuiten, als Papst Paul IV. der grösste Freund derselben. Johann Peter Caraffa blieb sich in nichts mehr gleich als Paul IV., als in seiner Feindschaft gegen den Kaiser Carl. Er rieth noch als Cardinal manchem der vorhergehenden Päpste, dass er Neapel dem Könige von Spanien mit Gewalt entreissen solle, und gleich wie er zur Regierung kam, kündigte er, ohne besondere Veranlassung dazu zu haben, Karln den Krieg an, liess alle kaiserlich gesinnte Prälaten in Rom ins Gefängniss werfen, ihnen alle Güter wegnemen, alle die, die Carl aus seinen Staaten vertrieben hatte, fanden sichere Zuflucht bei ihm, und wie Carl Neapel und Sicilien an Philipp abtrat, schlug er ab, ihn damit zu belehnen. Sein Hass ging auch auf Philipp fort. Er ist der Papst, der den Waffenstillstand, den Heinrich II. von Frankreich mit Spanien geschlossen hatte, wieder zertrennte. Um einen Krieg mit Frankreich und Spanien zu erregen, schickte er einen Nepoten an Frankreich, und liess ihn versprechen, dass er so viele französischgesinnte Cardinäle creiren lassen wollte, dass die Päpste nach ihm gewiss französisch gesinnter sein würden. Noch eine lächerliche Rolle spielte er in Ansehung der Abdankung Kaiser Carls des V. als Kaisers. Er behauptete: Carl V. hätte die Krone in seine Hand niederlegen sollen, Ferdinand hätte sie aus seiner Hand allein nehmen dürfen, und wenn sie wegen des Verbrechens, dessen sie sich schuldig gemacht hätten, Absolution haben wollten, müssten sie in Rom Kirchenbusse thun: Er wurde über diese Forderung ausgelacht. Sonst ist merkwürdig, *dass er die Inquisition in Rom einführte.**) Er starb 1559 aus Alteration über seine Nepoten, auf deren Erhaltung er alles gewandt hatte; und die ihm zulezt doch ungehorsam wurden. Wie er starb, glaubte sich das römische Volk von einem grossen Tyrannen be-

*) Von der *Inquisition* haben wir nun eine actenmässige Geschichte von demselben *Llorente*, der auch eine *Geschichte* der Päpste in französischer Sprache herausgegeben hat, welche, ins Deutsche übersezt, in 2 Theilen herausgekommen ist, Leipz. 1823; welcher iedoch von Kennern viele Unrichtigkeiten vorgeworfen werden. Indess ist es immer ein unterrichtendes Lesebuch für den grossen Haufen der Gebildeten.

freiet. Es entstand allgemeiner Volkstumult. Man stürmte das Inquisitionshaus, zündete es an, riss das Caraffische Wappen herab, aber das Volk hatte nicht viel Ursache sich zu freuen. Denn sein Nachfolger

Pius IV. war nicht viel sanfter.*) Sie schrieben ihm gleich in Conclave zwei Bedingungen vor: die Synode musste er fortsezen und *Ferdinand* als römischen Kaiser erkennen. Das lezte that er sogleich, aber ohne weitern guten Erfolg. Ferdinand war schon im Besiz der Macht, was bekümmerte er sich um die Anerkennung! Synoden fortzusezen, dazu liess er sich nur äusserst mühsam bewegen. Er wollte andere Unternehmungen durchsezen, vorher die Caraffen plündern, aus Rom iagen. Wie er hörte, dass der König in Frankreich eine Nationalsynode ausschreiben würde, aus Deutschland Nachricht bekam, dass Maximilian, der Prinz von Ferdinand, beinahe ganz evangelisch sei, liess er sich bewegen, die Synode fortzusezen, aber doch so, dass sie unter dem Spott der Katholiken und dem lauten Hohngelächter der Protestanten aus einander gelassen wurde. Es entstand der Streit wegen der Reception der Synode in katholischen Ländern. Blos in dogmaticis wurde sie in Frankreich angenommen. Wir in Deutschland sind nur träumend dazu gekommen, wie wir zu manchem gekommen sind. Sie ist nicht ordentlich recipirt, sondern hat allmälig ein gewisses Observanzrecht erhalten. In einzelnen Stiftern widersezten sie sich der Reception sehr; aber da darunter keine Verbindung war, trieben es doch die Bischöfe durch. Er soll einen wichtigen Streit mit Maximilian II. wegen der Obedienzgesandtschaft gehabt haben. Aber der Vergleich, der deswegen geschlossen wurde, ist nicht bekannt worden. 1565 starb Pius.

Sein Nachfolger, *Michael Guistri*, nahm einen gleichen Namen an, *Pius V*, von ganz niedriger Herkunft, vorher ein Dominikaner, als Regent des Kirchenstaats ein sehr schäzbarer Prinz, als Papst und Regent der Kirche ein Barbar.**) Die Huren in Rom vertrieb er fast alle, stellte Moralität her, die Familie der Caraffen, der unter seinen Vorfahren so sehr

*) Er regierte von 1559 — 1565.

**) Wie dieses gewönl. bei Päpsten aus dem Dominicanerorden der Fall war.

Unrecht geschehen war, restituirte er wieder. Hingegen als Regent der Kirche betrachtet, ein Dominikaner aus dem Inquisitionsorden. Mancher Gelehrte musste unter ihm den Scheiterhaufen besteigen. Der berümteste unter ihnen ist *Aonius Palearius**), ein bekannter Humanist. Als Regent der Kirche ein Barbar! Das bewies er durch die vielen Coniurationen in England gegen Elisabeth, an denen er Theil hatte, durch die Coniurationen in Schottland, die Revolutionen der Religion, an denen seine Emissarien immer vorzüglich Schuld waren, durch die Troubles in Frankreich; am meisten durch seine Ratschläge, die er König Philipp II. in Ansehung der Niederlande gab. 1572 starb er, und machte

Gregor dem XIII., einem noch viel schlechtern Papste, Plaz**). Kein schlechter Papst, wenn kanonistische Gelehrsamkeit den Papst ausmachte; denn dieser war einer der besten Kanonisten, aber ein Papst, der sein politisches Interesse nicht verstund, sich blindlings dem spanischen Hofe ergab, der ihn auch durch seinen Vicekönig in Neapel, Cardinal *Gravella*, zum Papst gemacht hatte. Die schändlichste Begebenheit, die ihn als Papst charakterisirt, ist seine grosse Freude, die er über die Bartholomäusnacht bezeugte. Carl IV. schrieb ihm, dass dem allgemeinen Ueberschlag nach bei 70, wenn nicht bei 100,000 geblieben seien.***) Sogleich verfügt er sich mit der Procession der Cardinäle in die Kirche, macht hier Gott eine feierliche Danksagung; die Kanonen auf der Engelsburg werden gelöst; er giebt ein Feuerwerk, lässt ein Jubiläum publiciren, ein prächtiges Gemälde aufstellen, worauf die für die Kirche so glorreiche Begebenheit ausgedruckt war. Dem Cardinal, der ihm die erste Nachricht brachte, schenkte er zwei tausend Ducaten, und liess dem Könige durch einen Gesandten Glück wünschen. Die Protestanten sollten aber nicht so sehr

*) Dessen Leben habe ich kurz beschrieben. Hamburg, 1805. 4.

**) *Pius V.* hatte vom 7ten Januar 1566 an bis zum 1sten Mai 1572 regiert. *Gregor XIII.* regierte von 1572 — 1585. Er starb am 10ten April d. I. Sein eigentlicher Name war *Hugo Buoncompagni*, aus Bologna.

***) In der genannten Nacht liess Carl IX. so viele Tausende blos darum erwürgen, weil sie Protestanten waren.

darüber zürnen, dass er den *Kalender* zu verbessern suchte. Der Papst war es am ersten im Stande zu thun, und brauchte die erfarensten Mathematiker dazu. Es wäre klug gehandelt gewesen, wenn sie ihn angenommen hätten mit der Protestation, dass sie ihn nicht als päpstlichen *Kalender* nemen. Er verbesserte auch das *Martyrologium Romanum*, wenn nur die Verbesserung etwas richtiger gemacht worden wäre, und wenn er nur hier nicht die Torheit begangen hätte, ein Anathema darauf zu sezen, wenn es iemand noch mehr verbessern würde. Denn es sind kindische Feler stehen geblieben. Beim ersten Ianuar blieb der Heilige *Almagius* stehen. Der Titel vom ganzen Buche: *Almanach* hatte sich allmälig auf den ersten Ianuar geschlichen, und aus dem Titel ist ein *St. Almagius* geworden. Beim 16ten Februar stand ein heiliger Julian, der mit 5000 zugleich Märtyrer geworden sei. In den ältern Codicibus hiess es: *cum quinque militibus.* So wimmelt die Ausgabe von Felern. Etwas besser war die Ausgabe des Corpus iuris canonici; nur wieder Torheit, ein Anathem darauf zu sezen, wenn künftig iemand weiter noch Feler darin finden und sie verbessern wollte. Darüber sollten die Protestanten nicht zürnen; hingegen zwei vielleicht tadelnswürdigere Sachen sind: *die Anlegung der deutschen, englischen und schottischen Seminarien in Rom*, wo nämlich iunge Leute erzogen werden sollten, die als Missionärs in Deutschland, England und Schottland gebraucht werden könnten. Ferner: *die Errichtung der privilegirten Altäre.* Ein schändlicher Missbrauch in der römischen Kirche, von dem man nicht glauben sollte, dass er noch so iung ist, das Privilegium, dass, wenn an dem Altar entweder an gewissen Tagen oder uneingeschränkt darf Messe gelessen werden, durch solche Messen nicht nur die Pein des Fegefeuers sollte gemindert, sondern immer eine Seele ganz aus dem Fegefeuer befreiet werden. Das stösst mit der katholischen Dogmatik sehr zusammen, als ob der Papst durch ein Privilegium das Blut Christi, das auf dem Altare geopfert worden, kräftiger machen könnte. Er starb 1585. Auf ihn kommt ein merkwürdiger Papst. Es war fürchterliche Zerrüttung, wie die Cardinäle ins Conclave gingen. Die Banditen streiften tausendweise bis unter die Thore vor Rom hin. Ein Haufe Banditen campirte, wärend das Conclave war, vor der Paulskirche. Diese

hatten Anfürer aus den grössten Familien in Rom. Der Grossherzog von Toscana und Vicekönig von Neapel haben oft ganze Armeen gegen die Banditen ausschicken müssen. Man war sehr begierig, wer Papst werden würde, und die Cardinäle wälten einen, der dem iämmerlichen Zustande nicht abzuhelfen wusste, einen alten Krüppel, einen Invaliden, von dem man glaubte, er werde es nicht acht Tage lang treiben, der einen schwindsüchtigen Husten schon über 10 Iare lang gehabt hatte, gekrümmt und gebückt einherging, es nicht annemen wollte, wie er die Nachricht bekommt: er sei Papst, *Felix Peretti, aus Montalto* in der Mark Ancona.

Die Vorsehung that ein Wunder an diesem *Felix Peretti*, als Papst *Sixtus V.* genannt.*) Er war Sauhirteniunge, wurde Franciscaner, avancirte wie man da avanciren konnte, wurde wegen seiner Gelehrsamkeit Cardinal. Man nannte ihn den Asinum anconitanum. So ein geduldiger Mann gegen alle seine Collegen! Aber nun mit einemmale ganz geändert, sobald er auf den Altar gesezt worden. Alle seine Stecken, worauf er so traurig einhergekrochen, warf er weg, und fing aus heller Stimme zu intoniren an. Er war für Rom unter den Umständen ein sehr wichtiges Geschenk. Ein Cardinal glaubte ihm einen Gefallen zu erzeigen, liess die Mutter des Papstes kommen und seine Verwandten. Der Papst erkennt sie nicht, er schickt sie zurück; sie müssen in ihrer alten elenden Kleidung erscheinen. Einer schlug sein sehr besudeltes Hemd öffentlich an — Sixtus Mutter war eine Wäscherin —; er schrieb darunter: es fehle ihm eine Wäscherin, weil Sixti Mutter sich wol nicht mehr aufs Waschen legen würde, man solle ihm eine andere zuweisen. Der Papst sezt eine Prämie von 1000 Dukaten an: wenn er sich selbst angeben würde, solle ihm nichts am Leben geschehen. Der Tropf giebt sich selbst an. *Sixtus* thut ihm nichts am Leben, lässt ihm aber erst die Augen ausstechen, und ihm dann die 1000 Dukaten auszalen. Als Herr des Kirchenstaats und

*) Er regierte, als der 229ste Papst, von 1585 — 1590. Für die Lesewelt steht eine Geschichte des Papsts *Sixtus V.* von Archenholz in der Literatur und Völkerkunde von 1790, Stück 6 u. d. folg. und in dessen klein. histor. Schrift. Bd. 1.

italiänischer Fürst sollte er das Gleichgewicht in Italien zwischen Spanien und Frankreich halten und war als solcher äusserst schäzbar. Er war nicht der alte kränkliche Mann, sondern frisch und gesund, hätte seiner natürlichen Bestimmung nach noch länger als fünf Iar regieren können, wenn ihm das Leben nicht so abgekürzt wäre, als dem andern grossen Franziskaner in unserm Iarhundert, *Ganganelli.* Eine der ersten Regierungsanstalten, die er machte, betraf die Banditen. Es war grosser Missbrauch bei der römischen Regierung, dass, sobald der neue Papst publicirt wurde, man die Gefängnisse öffnete, und die Missethäter losliess. Das war so gangbar geworden, dass, wenn in Rom bekannt war: morgen werde die geschehene Wal des Papstes allgemein durch die Kanonen der Engelsburg publicirt werden, sich oft zweihundert Missetäter einstecken liessen. Wie man hörte, Cardinal *Felix Peretti* solle Papst werden, liefen eine Menge Missetäter, gaben sich an, liessen sich einen Tag einsperren, und dann waren sie frei. Der Gouverneur selbst rieth manchem Banditen, sich einsezen zu lassen. Wie der Gouverneur zum Papst kommt, den Befel zur Eröffnung der Gefängnisse abfordert, sagt der Papst: Die Gerechtigkeit und nicht die Gnade solle die Gefängnisse leer machen. Statt dass sonst am Krönungstage alles pardonnirt wurde, liess er in verschiedenen Gegenden der Stadt Missetäter exequiren. Wenn seine Regierung länger als fünf Iar gedauert hätte, wäre es möglich gewesen, dass man dem Banditenunfug ganz gesteuert hätte. Eine Regierung nur von fünf Iaren und doch tatenvoller, merkwürdiger, segnender, als sonst Regierungen von halben Iarhunderten. Unter den Regierungen der meisten vorhergehenden und nachfolgenden Päpste wurden immer Schulden gemacht. Er regierte nur fünf Iar, in einer Zeit, wo durch die Reformation der römischen Kirche so viele Quellen verstopft waren, und doch legte er iedes Iar eine Million Scudi bei, so, dass er in seiner Regierung einen Schaz von fünf Millionen Scudi erlangen konnte, den er in die Engelsburg legte, und dabei den Zweck, wofür er aufgehoben werden solle, erklärte: er solle nie anders angewandt werden, als wenn wieder ein Zug nach Palästina vorgenommen würde, um das heilige Land zu erobern. Da sah er voraus, was seine heiligen Nachfolger für Betrügerei treiben könnten. Er befal daher: für

einen Zug nach Palästina solle das Geld nicht eher angegriffen werden dürfen, als bis die Flotte bereits im Hafen fertig sei zum Befaren der See, und das Heer sich am Ufer versammelt habe, um eingeschifft zu werden. Auch sollte man es angreifen dürfen, wenn Stücke, die vom Kirchenstaate veräussert seien, auf eine geschickte Art nicht anders könnten eingelöst werden, wenn Hunger oder Pest in Rom entstehe, und endlich noch eine andere Hauptabsicht, die bei allen Veranstaltungen seiner Regierung zum Grunde lag, wenn ein der Kirche entrissenes Königreich, das damals dazu gehört habe, wieder erobert werden könnte. Die Beschreibung passte offenbar auf kein Land mehr, als auf Neapel. Das war Traum, womit er sich die fünf Iare hindurch trug, Neapel zu erobern. In doppelter Rücksicht sah er wol, dass am Ende der Papst das werden würde, was er izt unter Pius VI. ist, dass er sich nicht halten könne, wenn er nicht weltliches Territorium habe. Dazu kam sein ausserordentlicher Hass gegen die Spanier, gegen Philipp 2. Und dabei war er doch kein Knicker. So prächtige Werke, als er in Rom auffürte, haben Päpste, die zwanzig, dreissig Iar regierten, nicht aufgefürt; so viel zur Verschönerung Roms haben Päpste nicht gethan, die unter vorteilhaftern Umständen regierten, als er. Das schönste, prächtigste seiner Werke, das er zum Vorteil Roms auffüren liess, waren die grossen Wasserleitungen. Es war eine Klage in Rom, die schon Iarhunderte gefürt wurde, gar kein gesundes Wasser. Das war an mancher Pest und epidemischen Krankheit, die in Rom herrschte, schuld; aber man sah voraus, dass das grosse Summen kosten werde. Er war der erste, der es unternahm und ausfürte. Wie er zuerst den Versuch machte, lachte man ihn aus, und glaubte, das sei ein Werk von Menschenaltern. Innerhalb achtzehn Monaten war er damit fertig, liess eine Wasserleitung füren, wo bloss die Hauptwasserleitung 33 italiänische Meilen weit ging, 13 italiänische Meilen durch unterirdische Kanäle gefürt wurde, und zwanzig italiänische Meilen auf Pfeilern über die Erde. Zweimalhundert siebenzig tausend Kronen wandte er dazu auf. Das ist das nüzlichste und in der Rücksicht das prächtigste Werk zum Vorteil Roms. Auch fürte er eine Menge neuer Gebäude und Paläste auf. Der Palast im Lateran ist von ihm. Er liess ein Hospital in Rom für 1500 Personen

bauen, und sezte für die Hospitäler iärliche Einkünfte, 15,000 Kronen, aus. An der Peterskirche that er mehr als irgend einer seiner Vorgänger; er liess sie bis unter das Dach ausbauen, vollendete die Kuppel daran. Sechshundert Menschen haben in den 5 Iaren beständig daran gearbeitet. Auch hat Rom ein bekanntes Monument von ihm, die seltsame Veränderung mit der Säule *Traians* und mit der Säule *Antonins des Philosophen.* Auf die Säule Traians liess er den Apostel Petrus, eine Statue von vergoldetem Kupfer, sezen, und auf die Säule des Marc Aurel den Apostel Paullus, auch eine solche Statue von vergoldetem Kupfer.*) Ausser den zwei Colonnen ist das Merkwürdigste zur Verschönerung Roms die Versezung des

*) Die *Columna Traiani* ist eine marmorne Schneckensäule, 110 Fuss hoch; auf welcher vorher Traians Statue, 22 Fuss hoch, stand. Sixtus liess die 13 Fuss hohe Statue des Apostels Petrus darauf stellen. Ganz absurd, da die Reliefs auf der Säule mit 2500 Figuren die Thaten Traians in Dacien vorstellen. Die Figuren sind unten drei Palmen, oben aber fangen sie an grösser zu werden, damit man sie von unten erkennen könne. *Folkes* society of Antiquit. B. 1. S. 28. *Ciacconii* hist. utriusque belli Dacici a Trai. gesti, ex columna Trai. collecta, Rom 1576 gehört mehr zur Literargeschichte. *Bartoli* col. Trai. — *Fabretti* de col. Trai. 1683 — 92. (auch übrigens ein Hauptwerk in den Antiquitäten.) Aber vor J. Chr. *Engel's* commentatio de expeditione Trai. ad Danubium, Wien 1794, steht eine *Epistola* Heynii ad Engel., columnam Trai. illustrans; in welcher *Heyne* die Säule als Kunstwerk betrachtet, d. h. teils die Idee selbst, eine Statue auf einer so hohen Basis; teils die Unzulänglichkeit der Sculptur, einen vollständigen, grossen und würdigen Begriff von den Kriegshandlungen und Kriegsthaten zu geben; und ebenso untersucht er das Felerhafte und Lobenswerte des Künstlers. — Die *Columna M. Antonini*, worauf iezt der Apostel *Paullus*, statt der Colossal-Figur von Marc Aurel, steht, ist nach dem Siege desselben über die Marcomannen errichtet. Sie ist mit dem Piedestal 175 Fuss hoch, also höher, als die Traianische. Die innere Treppe iener besteht aus 206 Stufen, da die Traianische nur 143 Stufen hat. S. *Bartoli* Columna Antonina und *Morelli* Thesaur. Numism. Bd. 3. wo die Antonin. Säule sehr richtig gezeichnet und gestochen ist. — Man erlaube mir noch die Bemerkung, dass die Figuren der Antonin. Säule nach denen der Traian. copirt zu sein scheinen. Denn

grossen vaticanischen Obelisks, die Aufstellung desselben vor dem Hauptplaz der Peterskirche. Diese hat ihm allein 37475 Dukaten gekostet. Auch für die vaticanische Bibliothek that er so viel als lange vorher kein Papst, widmete den schönsten Teil des Palastes dazu, liess eine Menge Bücher kaufen, so dass die Bibliothek unter ihm auf 22,000 Bände anwuchs. Eins seiner Proiecte, worauf er so viel verwandte, das aber am Ende kein ganz glückliches Proiect war, ist: *Austrocknung der pomtinischen Sümpfe*. Er kam damit sehr weit, liess einen grossen, prächtigen Canal füren. Es schien die Zeit zu kommen, dass in dem Umfange von neun Meilen wieder so viele schöne Städte aufblühen könnten, als ehemals, nach der Erzälung des Plinius. Das ging aber zu Schanden; denn der Damm war nicht stark genug. Nach seinem Tode riss alles wieder ein, und wurde unter Wasser gesezt.*) Ein anderes Proiect war: *Schiffbarmachung der Tiber bis an Rom hinauf*. Man machte ihm aber den Einwurf, dass auf die Art auch die Türkischen Caper bis an die Mauern von Rom würden laufen können, dass er nicht hinlänglich Galeeren halten könne, um sich vor dem

grosse Aenlichkeit ist zwischen beiden Säulen bemerkbar, auch in der Kleidung der Barbaren, welche schwerlich bei allen den verschiedenen Stämmen gleich war. Auch die ganze Einrichtung und Folge der Kriegshandlungen ist dieselbe auf beiden Säulen. Und auf dem Triumphbogen des Septimius Severus sind die Parther eben so gekleidet, wie auf dem Traianischen. So ist überall zur Zeit des Sinkens der Kunst die Nachahmungssucht bemerklich. Die Traianische Säule ist also unstreitig das Original.

*) Die ganze Länge der Pomtinischen Sümpfe ist etwa 28 italienische Meilen. S. *Adler's* Nachricht von den pomtinischen Sümpfen und deren Austrocknung, mit einer Charte. Altona — Eine Abhandl. über dieselben und ihre Austrocknung seit den ältesten bis auf die neuesten Zeiten steht auch in *Grellmann's* Staatsanzeigen von Italien. 1 B. num 13. — Dom *Testa* lettera sopra l'antico Volcano delle paludi Pontine. Rom 1784. Die Götting. gel. Anzeigen haben einen guten Auszug daraus. 1785. St. 88. — *Bartels* in der Reise durch Calabrien B. 1. S. 39. zweifelt nicht an ihrer Austrocknung, wenn noch ein Canal am Fusse der Berge hingezogen werde. Ein Canal ist schon gezogen, der das Wasser ins Meer bei Terracina fürt. Das Meer ist nicht höher, als die sumpfige Ebene.

Ueberfall zu sichern. Er gab das Proiect auf, und fing dafür an, *den Hafen von Antium ausbessern zu lassen.* Hierauf wandte er 100,000 Dukaten. Dabei vergass er seiner Nepoten nicht, erwies seinem Vaterlande grosse Woltaten. Seine Nichten vermälte er in die angesehensten Römischen Familien, in die sich Rom fast teilte, der Colonna und der Orsini, und iede seiner Nichten bekam immer 100,000 Dukaten Heiratsgut. Einem seiner Nepoten, den er auch versorgte, verschaffte er ein iärliches Einkommen von 22,000 Dukaten. So war *Sixtus V.* als Herr des Kirchenstaats im Verhältniss gegen die übrigen italiänischen Fürsten, und als Fürst gegen die übrigen immer noch sehr schäzbar; z. B. dass er sich selbst lustig darüber machte über die Bulle, die sich König Philipp 2. gegen die Königin Elisabeth von England geben liess, dass er England erobern dürfe, dass er feierlich erklärte: unter allen Monarchen von Europa seien die zwei seine Lieblinge: Elisabeth, Königin von England und Heinrich von Navarra. Warhaftig also für den Vorteil von Italien besorgt, dass er die Spanier hasste; aber als Papst ist es wieder, wie wenn man einen ausgewechselten Mann vor sich hat, nicht mit *Ganganelli* zu vergleichen; der unter andern Umständen auch wol nicht der geschmeidige Ganganelli gewesen sein würde. Unter die Papststreiche, die er gemacht, gehört nicht die Excommunication Heinrichs IV von Frankreich. Diess musste er thun, aber die Rede, die er im Consistorium zu Rom hielt nach der abscheulichen Ermordung von Heinrich 3. von Frankreich von einem Dominikaner, zeugt gar nicht von bon sens. Hierin ging er so weit, die That des Dominikaners in Rücksicht auf ihre Grösse mit der Menschwerdung und Auferstehung Jesu zu vergleichen. Den Dominikaner verglich er mit der Judith. Natürlich: König Heinrich wurde Holofernes. Er sagte: es sei nicht ohne besondere Vorsehung Gottes geschehen. König Heinrich hätte die Sünde gegen den heiligen Geist begangen, man solle also nicht einmal für seine Seele im Fegefeuer beten. Der Hass, den Sixtus so papstartig gegen den ermordeten König von Frankreich äusserte, kam wol blos daher, weil er es ihm nie verzeihen konnte, dass er die Guisen auf eine so schändliche Art hatte hinrichten lassen. Er hätte der Welt noch vielen Nuzen stiften können, wenn ihn nicht die Spanier geliefert hätten. Er wurde höchst warschein-

lich von einem Franciskaner*) vergiftet, der von Spanien dazu bestellt war. Eigentlich, wie einige Geschichtschreiber sagen, war das Alteration über den traurigen Zustand der Kirche; aber er war kein Mann zum Alteriren; war viel zu frohen, heitern Temperaments und die Spuren bei der Section bewiesen deutlich, dass er vergiftet sei. Keiner hatte mehr Interesse bei seinem Tode, als die Spanier.

Es folgten auf ihn in einem Iare drei Päpste nach einander. Erstlich *Urban VIII.***) Dieser starb schon am zwölften Tage. Es war nach ihm ein sehr unruhiges Conclave. Es ereigneten sich da ein paar Auftritte, wie man sie seit langen Zeiten nicht erlebt hatte. Es kommt ein paarmal die Nachricht aus dem Conclave, dass der und der Cardinal gewält werden würde. Das Volk brach gleich in den Palast des warscheinlichen künftigen Papstes ein, und plünderte ihn. Endlich wurde *Gregor XIV.****) gewält. Seine Regierung war kurz, aber äusserst traurig. Es muss iämmerlich damals in Rom ausgesehen haben. Eine Hungersnoth, an welcher in dem Iare allein bei 70,000 Menschen gestorben sein sollen; Menschen auf den Strassen gefunden wurden, Gras im Munde, die Reichsten in Rom kein Haferbrodt zu essen bekommen konnten. Ferner: See- und Landräuberei. Es war, als ob die Banditen mit einemmale, des Iochs von Sixtus V. los, alle ihre alten Kräfte wieder hervorsuchen wollten. Der Papst selbst war blindlings Spanien ergeben. Es war also in dieser Rücksicht ein grosses Glück für Italien und den Kirchenstaat, dass er starb. Ihm folgte *Inno-*

*) Oder vielmehr von einem Meuchelmörder, in der Verkleidung als Franciscaner, der von den Jesuiten, der Partei Philipps 2. in Rom, bezalt war. Denn Sixtus sah den Nachteil des Jesuiterordens wol ein. „Es ist besser, sagte er einmal zu seinem Enkel, dem Cardinal Montalto, dass ich die Jesuiten beichten lasse, als dass ich einen Jesuiten zum Beichtvater nehme.“ Er liess sie indess wegen des vierten Gelübdes von Gehorsam gegen den Papst fortbestehen.

**) *Johann Baptista Castagni* vorher genannt, aus Rom gebürtig.

***) *Nicolaus Esfrondato*, aus Cremona gebürtig. Er ward am 5ten Dec. 1590 erwält und starb am 15ten Oct. 1591. nachdem er 10 Monate und 10 Tage regiert hatte.

*cenz IX.**) Man sah es den Römern recht an, dass sie in dem elendesten Zustande waren. So ruhig im Conclave, so erstorben alles in Rom, so ganz keine Conflictionen im Conclave. So war es nie wie damals, aber auch nur zwei Monate.

Papst *Clemens VIII.* wurde endlich gewält. Diesmal wäre *Baronius* beinahe Papst geworden. Er war schon gewält; die spanische Partei der Cardinäle aber widersezte sich, weil er im eilften Teile seiner kirchenhistorischen Annalen gegen die Macht des Königs von Spanien als Königs von Sicilien geschrieben hat. Von Clemens VIII. an giebt es eine merkliche Besserung in der Papstgeschichte. Es kommen würdigere Männer zur Regierung, die wenigstens, als Fürsten betrachtet, würdige Männer sind. Man hört so schändliche Sitten von keinem mehr, als in der Mitte des sechszehnten Iarhunderts. Ueberhaupt der ganze Ton in Italien war um die Zeit besser. Es trafen izt in den politischen Umständen von Italien ein paar Verhältnisse zusammen, die dem Papstum eine neue Dauer versicherten. *Hauptpuncte* davon, *die zur Aufklärung der ganzen Geschichte des vorigen Iarhunderts etwas beitragen können*, sind:

1) *Italien war damals* in Ansehung der Moden völlig das, was zu Anfang dieses Iarhunderts**) und in der lezten Hälfte des vorigen***), Frankreich geworden ist: *Königin der Moden.*

Wie sich in der ersten Hälfte dieses Iarhunderts und in der lezten Hälfte des vorigen, alles an den Höfen französisch kleidete, nach französischen Sitten sich richtete; richtete sich damals alles nach italiänischer Sitte. Wie das Französische in der genannten Zeit Hofsprache war, war iezt das Italiänische Hofsprache. Die besten Schriftsteller in allen Fächern waren Italiäner. Im Theologischen: *Baronius*, *Sarpi*, *Bellarminus*, im-

*) *Innocenz IX.* regierte 1591, und sein Nachfolger *Clemens VIII.* von 1591 bis 1595.

**) Nämlich des 18ten Iarhunderts.

***) Nämlich des 17ten Iarhunderts. Man muss bei diesen Vorträgen immer eingedenk sein, dass sie in dem lezten Viertel des vorigen Iarhunderts gehalten sind.

mer im Verhältniss gegen ihr Zeitalter grosse Männer. Und nun vollends die grossen Männer, die bei der Nachwelt es ewig bleiben werden, wozu auch noch *Sarpi* mit gerechnet werden kann: *Galiläi*, *Toricelli*, *Borelli*, *Vicani*, und andere grosse Experimentalphysiker. In die Aufklärung mischte sich nun wieder, es mag auch oft noch so weit entfernt gewesen sein als möglich, einige Achtung für das Papsttum.

2) *Nie war Rom so durch Pracht glänzend in seiner ganzen bisherigen Papstexistenz, als in der damaligen Zeit.* Es waren die grössten Häuser in Rom: die *Barberini*, *Borghese*, *Pamphili*, *Chili*, die eine Art von Aristocratie ausmachten. Unter diese Familien verbreitete sich der Reichtum. Das Cardinalscollegium war nie so glänzend als izt. Söne und Brüder regierender Herren waren darin, die ersten Staatsmänner von Europa, die grössten Generale; mehrere Vicekönige. Das Zeitalter, in welchem *Richelieu* lebte, bald nachher *Mazarin*; der despotische Minister von Spanien Cardinal Herzog von *Lerma* war; in Neapel als Vicekönig regierte Cardinal *Albernozi* und *Grimani**); in den Niederlanden der Cardinal Infant von Spanien. Einer der wichtigsten war Cardinal *Klesel* in Wien, der unter Kaiser Mathias alles galt, bis ihn Ferdinand 2. aufheben liess, und nach Rom schickte. Als commandirende Generale, die Cardinäle waren, machten sich Cardinal *Navalet* und *Trivulzio* berümt. Man kann leicht denken, dass da der Papst sich oft aus der Enge heraushelfen konnte. Diese liessen nie das Papsttum ganz sinken, wenn viele gleich nicht solche Köpfe, wie *Richelieu*, waren.

3) *Italien hatte in Ansehung des Handels und der Manufacturen immer noch ein gewisses Uebergewicht.* *Denina* bemerkt in seiner Geschichte von Italien, dass man erst zu Ende des vorigen**) Iarhunderts angefangen hat, englische und holländische Tücher in Italien zu tragen;

*) *Vincent Grimani*, geb. 1652, gest. 1710, seit 1708 Vicekönig, regierte streng gegen die Spanischgesinnten. Mehrere Edicte von ihm sind gegen den päpstlichen Stul gerichtet; auch erlaubte er den Druck einer Schrift, die des Papstes Rechte auf Neapel, Benevent und Avignon als ungegründet darstellt.

**) des 17ten

vorher einheimische brauchte und ausschickte. Man zog Geld für Gemälde, die aus Italien bestellt wurden, für andere Meisterstücke der Kunst, die man hier aufkaufte. Wenn ein schönes Gebäude aufgefürt werden sollte; der Herzog Ernst von Sachsen-Gotha ein schönes Schloss aufbauen wollte, liess er einen Italiäner kommen. *Clemens VIII.* fing die bekannte schädliche Absolution von Heinrich IV. von Frankreich an, der sich bequemen musste, weil die Franzosen zu toll waren, in die Messe zu gehen, nicht glauben wollten, dass sie dem Hugenottenkönige gehorchen müssten. Wie Dominikaner und Jesuiten in der Lehre von der Gnade Händel bekamen, musste er sacht zu Werke gehen. Ein Orden neigte sich auf die Seite der Prädestinatianer; die anderen waren halb Pelagianer. Der Papst glaubte der Sache abzuhelfen, wenn er eine Congregation von Cardinälen niedersezte, um die Streitigkeiten zu untersuchen. Er erlebte das Ende der Sache nicht, starb 1605.

Auf ihn wurde gewält *Leo XI.*, der 26 Tage regierte. Dann *Paul V.**) aus der Familie Borghese. Unter ihm ist dem Papst zum erstenmal zu Grabe geläutet worden. Luther läutete, Sarpi läutete eben so vernehmlich. Es war aber auch recht, denn ein so unverschämter Papst hatte seit Alexander VI. nicht regiert. Das soll doch auch der Papst selbst nicht leiden, dass man ihn Vicegott heisst, den unüberwindlichen Monarchen der ganzen Christenheit, den Depositair der göttlichen Allmacht. Er hätte es nicht leiden sollen; denn zulezt kann er doch glauben, dass etwas an der Sache wahr sei; wenigstens schien es fast in seinen Händeln mit Venedig, dass er so etwas glaube. Diese entsprangen aus drei Gesezen, die die Venetianer unter den vorigen Regierungen in Kirchensachen gemacht hatten. Das *erste* war ein Gesez, dass Kirchen, pia corpora, Klöster nicht das Recht haben sollten, unbewegliche Güter weiterhin anzukaufen ohne Erlaubniss des Senats. Das *zweite* Gesez war: dass kein Kloster, keine Kirche, kein Hospital ohne Consens des Senats gebaut werden solle. Das *dritte* betraf eigentlich nur einen ganz einzelnen Vorfall. Es waren drei Geistliche eingezogen worden, die sich so abscheulicher Verbrechen schul-

*) Er regierte von 1605 — 1621.

dig gemacht hatten, dass man hätte glauben sollen, der Papst würde mit Freuden von ihnen scheiden. Einer davon hatte einem Mädchen von eilf Iaren Gewalt angethan und sie dann umgebracht; die andern hatten ähnliche Verbrechen verübt. Paul V. hätte so viel eher davon schweigen können, da die Sache schon unter Clemens VIII. vorgefallen war, und dieser geschwiegen hatte. Aber es beugt ihn, dass die kleine italiänische Republik ihm trozen will, glaubt, die Venetianer würden sich, wenn er Ernst brauchen werde, schmiegen. Er schickte heftige Dekrete hin, dass sie die Geseze abschaffen sollten. Diese suchten die Sache in einen Schriftwechsel hineinzuziehen; endlich erklärt er ihnen, dass er sie abschaffen wolle, und, wenn sie sie nicht ihrer Seits binnen 24 Tagen cassiren würden, seien sie im Bann, und das ganze Land liege im Interdict. Die Venetianer hatten zu ihrem Glück einen sehr entschlossenen Dogen, *Leonhard Donati.* Dieser antwortet dem Papst, wie er gesprochen hatte. Wie die Bulle ins Venetianische kam, verbot er, dass sie promulgirt werden sollte; veranstaltete, dass einige Schriften dagegen erschienen, um das Volk aufzuklären, welche Rechte das Volk, und welche der Papst hätte. Der Patriarch von Aquileja wollte sie promulgiren. Er erklärte ihm, dass er abgesezt sei. Der Doge liess die Geistlichen vor sich kommen, und fragte sie, ob sie den Gottesdienst weiter fortsezen wollten. Sie bequemten sich, (besonders da weitläuftig davon gesprochen wurde: ob man auch nicht Geistliche von Geneve könnte herkommen lassen) bis auf zwei Parteien: Jesuiten und Kapuziner. Diese wollten eher den Weg zum Lande hinaussuchen, als dass sie den Gottesdienst gegen das Interdict gehalten hätten. Aber es felte an Pfaffen nicht; man war zufrieden, dass sie gingen, und der Venetianische Senat machte ein Edict, dass sie nie wieder restituirt werden sollten. Die Venetianer liessen Galeeren ausrüsten, und wollten ihm Krieg ankündigen, aber es sind zwei kleine Herren. Die Sache verlief sich also in einen Schriftwechsel. Auf der Seite des Papstes schrieben *Bellarminus, Baronius*; in Venedig mehrere Senatoren; das wichtigste aber unter allen war das Werk eines Serviten-Mönchs *Paul Sarpi*, eines Mannes, dessen Werke dauernd geblieben sind und noch wirken. Dieser gab eine blosse historische Erzälung heraus, und musste damit schon sehr nüzen; denn so hat kein Mann

die Gabe gehabt, scheinbar kaltblütig zu erzälen, und doch durch simple Erzälung ein gewisses Resultat in der Seele des Lesers zu erwecken. Er stellte auch rechtliche und kirchliche Untersuchungen über das Verfaren des Papstes an. Es ist lächerlich, wenn man liest, was für Gründe die römischen Canonisten gebraucht haben, um das schnelle Verfaren des Papstes gegen die Republik Venedig zu verteidigen. *Baronius* sagt: es seien zwei Reden an den Petrus ergangen, (Petrus und Papst ist einerlei). Die erste: Weide meine Schaafe. Also, wenn es in Frieden gehe, gelte die Rede. Die andere: Stehe auf, schlachte und iss. Baronius sagt: wenn er mit Ungehorsamen zu thun habe, fiele diese Rede ein. Der Papst würde bei dem Federkrieg nichts gewonnen haben; wandte sich daher an Frankreich um Mediation, und der Friede kam unter folgenden Bedingungen zu Stande:

1) Die Venetianer sollen ihre prätendirte Freiheit haben.
2) Es soll auch bei dem bleiben, dass die Iesuiten aus dem Venetianischen vertrieben sein sollen. Der Vater hatte also seine Söne Preiss gegeben.
3) Die Gefangenen sollten aber von den Venetianern frei gestellt werden.
4) In Gegenwart des Dogen und 25 Senatoren sollte bei geschlossenen Thüren das Interdict widerrufen, die Execution völlig aufgehoben werden.

Es that dem Papst nichts mehr wehe, als dass er auch den Sarpi absolviren musste; er absolvirte ihn aber so, wie man im Sprichwort zu sagen pflegt: Er hat's ihm wohl verziehen, aber nicht vergessen. Es ereignete sich nicht lange nachher, dass Sarpi einmal des Abends in sein Kloster hineingehen wollte. Er wurde von ein paar Meuchelmördern überfallen und gefärlich verwundet. Er sagte nichts weiter, als: *Agnosco stilum Curiae romanae.* Das war der lezte Fall, wo es der Papst gewagt hat, einen katholischen Staat zu exkommuniciren. Gegen die Venetianer glaubte er so dreist sein zu dürfen; allein in den Streitigkeiten der Dominikaner und Franziskaner *de auxiliis gratiae* wagte er nicht zu entscheiden. Desto freimütiger aber billigte er die Lehre eines Iesuiten *Suarez,* dass Tyrannen umgebracht werden dürften. Wie man bei ihm in der Lehre

*de immaculata conceptione virginis Mariae**) auf eine Entscheidung drang, antwortete er: Der liebe Gott habe es ihm noch nicht entdeckt. Das gehört unter die geheimen Vulnera, wo kein Papst es recht wagt, zu entscheiden. 1634 starb er.

*Gregor XV***) folgte, der nur zwei Iar lang regierte. Es sollte eigentlich sein Name nicht in der Reihe der Päpste stehen; sondern der leider unbekannte Name des alten Weibes, die alles bei ihm galt, die er noch von den Zeiten des Prälaten her als eine Hausfrau bei sich gehabt, durch deren Cabalen er Papst wurde. Das alte Weib brachte ihn zu ein paar wunderlichen Sachen. Weil Seine Heiligkeit alt war, wollte sie sich auf ihren künftigen Wittwenstand versorgen. Er promovirte vier Iesuiten in den Himmel in seinen zwei Iaren, machte noch andere Heilige, auch kam ein Mädchen, die heilige *Therese* darunter. Auch ist das merkwürdige Gesez in Ansehung der Papstwal gemacht worden, dass künftig *tacitis suffragiis* der Papst gewält werden solle. Es machte Verdrüsslichkeit, wie es verschiedene Cardinäle an ihre Höfe berichteten, der und der Cardinal habe so votirt. Wenn es aber *tacitis suffragiis* geschah, so konnte das sich zutragen, dass ein Cardinal sich von Spanien und Frankreich bestechen liess, und für beide votirte. Auch ist merkwürdig, dass unter ihm die Heidelberger Bibliothek nach Rom kam. Tilly pakte sie zusammen; ein Theil blieb in *Heidelberg*; der andere Theil wurde auf Mauleseln über die Alpen nach Rom geschleppt; und diese Manuscripte machen den schönsten Theil in Ansehung alter Autoren aus.

Es folgte *Urban VIII.* aus dem Hause Barberini.***) Es war Sprichwort unter seiner Regierung: *Quod non fecerunt Barbari, fecere Barbarini.* Besonders in Ansehung des Plünderns der Nepoten, Ruinirung der Antiken. Sonst war er nicht für den Kirchenstaat und die Kirche, aber für Italien ein äusserst nüzlicher Papst. Es hat noch niemals in

*) Ueber diese Lehre stritten sich Franciscaner und Dominicaner heftig. Iene behaupteten die *immaculata conceptio v. M.*, diese leugneten sie. Siehe Schroeck's Kirchengesch. Bd. 28. S. 239 — 248.

**) Er regierte von 1621 — 1623.

***) Er war der 230ste Papst im Iare 1623 — 1644.

einem Conclave so hart gehalten, als in diesem. *Ueberhaupt fängt izt eine neue Periode in der Papstgeschichte an.* Bis auf die Zeit wurden die Päpste meist von der Spanischen Partei der Cardinäle gemacht. Spanien hatte die meisten Besizungen in Italien, hatte besonders um Neapels und Siciliens willen den grössten Einfluss, da in Frankreich alles durch die Ligue zerrüttet war. *Heinrich* IV. kam zur Regierung, der sich um Papstwal wenig bekümmerte; hingegen 1624 kam *Richelieu* empor, der sich mehr in die allgemeinen Angelegenheiten mengte, die Uebermacht der Spanier in Italien zu ruiniren suchte. Um besonders die Uebermacht derselben in Unteritalien zu ruiniren, musste er einen Papst auf seiner Seite haben. Es hielt im Conclave so hart, dass zehn Cardinäle darüber hinwegstarben, ehe ein Papst gewält wurde. Es gab Mord und Todschlag in den Gassen von Rom wärend der Wal. Für Italien ein nüzlicher Papst; denn sein politisches System beruhte darauf, die Spanier zu demütigen, und die Franzosen so weit zu erheben, bis sie den Spaniern das Gleichgewicht halten könnten. Um selbst eine nicht ganz unbedeutende Rolle zwischen beiden Parteien zu spielen, legte er sich aufs Geld sammlen, dass nichts darüber ging, scharrte wärend seiner Regierung zwanzig Millionen Scudi zusammen, die alle aber blos seiner Familie zu statten kamen. Es gab um diese Zeit viele Händel in Italien, in die sich Spanier und Franzosen mischten, bei welchen Richelieu zum ersten Male französische Uebermacht über die Spanier zeigte. Die bekanntesten Händel sind die wegen Veltlin, einige kleine Täler, durch deren Besizung die Spanier Communikation mit den deutsch-österreichischen Landen zu erhalten suchten. Unter den vorhergehenden spanisch gesinnten Päpsten haben die Könige von Spanien oft darauf provocirt: Der Papst solle das Land exequiren. So lange Gregor lebte, blieb's so; aber da Urban mit Frankreich es hielt, musste Spanien abstrahiren. Er trieb es mit der Parteilichkeit für Frankreich so weit, dass die faulen, bigotten Spanier zulezt von einem neuen Papste gesprochen haben. Der König schickte Kardinäle nach Rom und drang auf Reform seiner Canzelei, die die Beneficien expedirte. Urban hielt Wort, protegirte so lange die Franzosen, bis sie den Spaniern das Gleichgewicht halten konnten. Richelieu erlebte es noch, dass die Spanische Macht in Italien

ganz herabkam. Von der Zeit an suchte der Papst wieder der Spanischen Seite das Gleichgewicht zu geben, und die Gewaltthätigkeit von Richelieu zwang ihn dazu. Er machte des Richelieu Bruder zum Cardinal. Freilich das alles musste geschehen, um Gegengefälligkeit zu erhalten, weil damals ein paar Canonisten in Frankreich aufstunden, die ihm die Hölle sehr heiss machten, besonders der Syndicus der Sorbonne. Richelieu trieb seine Forderungen zu weit in Ansehung der Rechte, die der König bei Vergebung der Bistümer haben sollte, wurde also durch einen Handel mit ihm verwickelt; und Richelieu, wenn er schon Cardinal war, liess doch auch den Papst nicht mit sich scherzen. Es ging so weit, dass in allem Ernst die Vorstellung gemacht wurde, ob sich nicht Richelieu zum Patriarchen von Frankreich ernennen lassen wollte. Richelieu hatte sonst genug zu thun, als dass er im Ernst französischer Papst hätte werden wollen. Die Sache verglich sich zwar am Ende noch; aber Urban hatte in den lezten Iaren seiner Regierung viel Verdruss von den Franzosen. Wie doch Richelieu besonders die Händel benuzte, die Urban VIII. mit Venedig und Parma bekam! Die Händel mit Venedig beruhten darauf. Bis auf die Zeit pflegten die Nepoten jedes Papstes in Venedig Titel und Rang eines *Nobili* zu geniessen. Die Venetianer schafften das durch ein Gesez nicht ganz ab, aber doch so, dass der Papst für seine Nepoten beim Senat in Venedig erst anhalten sollte. Wie Urban starb, war ein Conclave, in dem ganz enorme Kabalen gespielt wurden. Denn, sobald die Franzosen den Heiligen Geist stimmen wollten, waren der Kabalen, Unruhen und niedrigen Streiche darin viel mehr, als vorher. Es ging ins Conclave eine römische Dame, die von Soldaten und Geistlichen lange genau gekannt war, Donna *Olympia* Maldachini, die ihren Schwager, den Cardinal Pamphili, unter dem Namen *Innocenz X.* auf den Thron sezte.

Dieser *Innocenz X.*, oder eigentlich Olympia, regierte zehn Iare lang.*) Es ist gräulich, wie weit damals in Rom die Idolificirung mit dem Papst getrieben wurde. Man sehe z. B. in Heidegger's Hist. pap. Excerpte aus einer kleinen Schrift, die damals herauskam, deren Hauptinhalt ist, den Papst mit Gottes Son

*) Nämlich vom 15. Sept. 1644 — 7. Jan. 1655. Er war der 238ste Papst.

zu vergleichen. Es ist eine saubere, recht in damaligem wizigen Tone geschriebene Schrift. Das Ganze kommt darauf hinaus: *Filius Dei sei nur Filius*, er, der Papst, sei *Pamfilius.* Olympia hat ihn eigentlich geschaffen. Noch wie er Cardinal war, lebten sie in der grössten Vertraulichkeit mit einander, an der sich niemand ärgerte, weil die übrigen nicht besser lebten; aber wie der Schwager Papst wurde, hätte es etwas besser hergehen sollen. Aber, alle Abend liess sie sich zu ihm ins Vatican bringen, und wenn es nicht einige Cardinäle verhindert hätten, hätte sie dasselbe Zimmer mit ihm bezogen. Unterdess, wie Sr. Heiligkeit krank wurden, vergass sie die Pflichten der Krankenwärterinn nicht. Das erste, was sie that, war: die Familie des vorigen Papstes aufs bitterste zu verfolgen. Es ging da zuerst Verfolgung der Barberini an, die acht Iar dauerte, bis das Weib aus Privatursachen es vorteilhaft fand, sich damit zu versönen. In den zehn Iaren wurde keine Cardinalstelle vergeben, als durch Olympia; kein Amt besezt, der Papst gab nicht leicht einem Gesandten Audienz; Olympia steckte hinter der Tapete und hörte zu. Von der lezten Krankheit des Papstes hat man gar unangeneme Anekdoten. Er war so schwach, dass er Audienz im Bette geben musste. Olympia soll einigemal hinter dem Vorhange hervorgewischt sein, wenn die Gesandten ausserordentliche Vorträge brachten, und der alte, fast schon halbabgefarene Papst ihnen nicht mehr antworten konnte. Das wichtigste von der teuflischweibischen Regierung, die sie fürte, ist: der Kornhandel der päpstl. Kammer, den sie aufbrachte. Dieser ist so beschaffen: In dem Kirchenstaate ist niemanden erlaubt, Getraide an einen Fremden zu verkaufen, auch nicht sein Brodt selbst zu backen; sondern man ist an gewisse bestimmte Bäcker gewiesen, von denen man es nemen muss. Wer überflüssig Korn hat, was er nicht für sich braucht, ist genötigt, dasselbe um einen gewissen Preis der päpstlichen Kammer zu überlassen, den sie selbst sezt, und der gewönlich um die Hälfte oder ein Drittheil geringer ist, als sie das Getraide wieder verkauft. Alle die Bäcker sind verbunden, das Getraide von der päpstlichen Kammer um ein Drittheil theurer zu nemen, nach einem Maass, das auch wenigstens ein Drittheil kleiner ist, als das, wornach die päpstliche Kammer einkauft; und nicht ieder Bäcker darf einkaufen so viel er will, sondern zu Anfang des

Iares wird Iedem vorgeschrieben, wie viel er nemen muss. Bleibt ihm nun etwas übrig, und verschliesst er das nicht, so muss er es wieder an die päpstliche Kammer verkaufen um den ganzen Preiss mit dem grössern Maass. So weit zieht nur die päpstliche Kammer Profit davon. Dann kommt der kleinere Profit, den die päpstl. Bedienten in Ansehung des Maasses dabei treiben. Dem Kornmonopolium hat man besonders es zuzuschreiben, dass der Kirchenstaat so äusserst schlecht bebaut ist, dass izt das sonst gesegnete Land wie eine Einöde und ein Land des Fluchs aussieht. Daher oft Leute in Rom Hungers gestorben sind, noch 1764, wie der Papst genötigt war, auf die Engelsburg zu gehen, vom Schaze Sixti V. zu holen, um der Hungersnot in Rom zu steuern. Es baut niemand mehr, als er braucht; denn alles andere baut er für den Papst und nicht für sich. Es war zu scandalös, wie er mit seiner Schwägerin lebte, wie sie Cardinäle machte, Stellen verauctionirte. Mehrere Gesandte gingen von Rom hinweg; man sprach den Papst nicht, sondern nur sie, man spottete in ganz Europa darüber; es erschien eine Münze, auf der einen Seite: Donna Olympia ganz im Papsthabit, wie sie nach dem Schlüssel Petri greift; auf der umgekehrten Seite der Papst coëffirt, wie ein Frauenzimmer, am Spinnrocken sizend. Man scandalisirte sich darüber, dass er mit ihr so vertraut lebte, ein Weib am Steuerruder der Kirche size. Wie der päpstliche Nuntius die einfältige Protestation von Innocenz*) gegen den westphälischen Frieden Ferdinand dem 3ten insinuirte, sagte der Kaiser: Er solle nur dem Papst sagen: Donna Olympia könne ihm wohl das Wiegenlied singen, aber er sei genötigt, den Frieden zu schliessen, um Ruhe vor den Schweden zu haben. Er hatte endlich Einsehen und that die Schwägerin etwas

*) Den westphälischen Friedensschluss, 1648, ein weises Werk der christlichen Fürsten Europa's, der für die späteren diplomatischen Verhandlungen Europa's in Absicht auf die Grundsäze des Völkerrechts immer zur Richtschnur diente, verdammte Innocenz als der Religion zuwider und die Rechte des Papstes und der Kirche verlezend. (Ein ähnliches Geschick hatte der Wiener Congress. S. *Paulus* Sophronizon, Ergänzungsheft, 1822. S. XXII u. d. ff.) Aber der Kaiser sammt den deutschen Fürsten und den Königen von England, Frankreich und Spanien lachten der ohnmächtigen Bannbulle!

von sich, das heisst: sie durfte blos bei Tage nicht mehr zu ihm kommen, liess sich aber alle Nachte in das Vatikan tragen, sie kam indess bald bei Tage wieder. Es wurde in den lezten Iaren aus der Maitresse und Schwägerin eine Krankenwärterin. Sr. Heiligkeit fülten viel menschliche Gebrechlichkeit von den Iugendiaren her, mussten daher beständig zu Bette liegen. Olympia hat so recht warnemen können, wie es allmälig mit ihm abspann und vertrocknete, hat sich daher auch weiblich listig vorgesehen; denn sie sah voraus, wie alle grosse Familien in Rom, die sie geplündert hatte, es ihr vergelten würden. Sie verband sich also mit der Familie der Barberini; und sie entschlossen sich, wenn Innocenz abgegangen sein würde, einen Papst mit einander zu wälen, der eben so als dieser unter ihrer Gewalt sein sollte. Um das durchzutreiben, scharrte sie Schäze genug zusammen. Sie hatte eine halbe Million, ohne was ihre Kreaturen besassen. Die drei Millionen des Papstes deckte sie auch mit ihrer Hand zu. Es gab also ein solennes Conclave, wo drei Millionen, noch dazu von der Hand eines Weibes ausgeteilt, wirken konnten. Ein sonderbares Conclave! Frankreich, Spanien, die Millionen, Olympia wirkten so durch und unter einander, dass man zulezt glaubte, man möchte gar keinen Papst bekommen. Es war darin ein bekannter feiner Kopf, Cardinal von Retz, der meist die ganze Papstwal an sich zog, der aber einen zum Papst machte, der die Barberini und die Olympia betrog, und besonders den König von Frankreich, ein Mann, den man für ganz etwas anders hielt, ehe er Papst wurde, als er sich nachher aufschloss,

*Alexander VII.**) Man glaubte ihn vorher ganz gewiss zu kennen; denn er war Gesandter bei dem westphälischen Frieden gewesen, hatte die Protestanten zu unterdrücken gestrebt; aber das musste er als päpstlicher Gesandte thun; sonst als Cardinal, Fabio *Ghigi*, hatte er sich

*) Er regierte von 1655 bis 1667, und war der 239ste Papst. Llorente in seiner Geschichte der Päpste sagt: *Mazarin*, der erste Minister von Frankreich, sonst ein fast anerkannter Atheist, (soll wol heissen Deist oder Naturalist) sei diessmal der heilige Geist gewesen, der das Conclave von oben erleuchtete, dass die verschiedenen Parteien sich in der Wahl Alexanders des VIIten vereinigten.

mässig, neutral, tolerant bewiesen. Einen solchen Papst hätte man nötig gehabt, der als Mittler zwischen der spanischen und französischen Partei da gestanden hätte. Einen solchen glaubte auch Cardinal Retz gewält zu haben. Er wurde, wie man sich im Cardinalskollegium in einem solchen Falle auszudrücken pflegt, auf den Leuchter gestellt, drang sich nicht auf. Aber es war alles mit ihm betrogen. Keiner mehr betrogen, als der Cardinal Retz. Dieser stellte sich Wunderdinge vor, was der neue Papst für ihn thun würde. Er kannte ihn kaum, wie er zu ihm zur Audienz kam. Die übrigen Cardinäle hatten ihn schwören lassen, den Nepotismus nicht zu begünstigen; weil unter Urban VIII. die Barberini alles so geplündert hatten, unter Innocenz die Familie der Donna Olympia. Er schwor ihnen, die Nepoten zu Rom nicht aufzunemen. Er hielt iesuitisch Wort. Denn er fuhr ihnen einige Meilen entgegen, holte sie von Siena ab. Man hat geglaubt: Nepotismus würde unter ihm nicht zu besorgen sein, so dass *Palavicini*, der sein Staatssecretair war, seinem Buche eine Dedikation vordrucken liess, worin er Alexandern unter allen vorigen Päpsten erhob, weil er von allem Nepotismus so frei wäre. Es ging etwas in die Länge, bis das Buch erschien; unterdess kroch der Seidenwurm bei dem Papste so aus, dass er einen neuen Prolog drucken und den andern unterdrücken liess.*) Daher dieser als eine grosse Seltenheit betrachtet wird. Seinen

*) *Palavicino*, ein Iesuit und Beichtvater Alexanders, schrieb eine Geschichte des Tridentin. Concilium, das Gegenstück von der des Paul Sarpi, in welcher er, unter anderen niedrigen Schmeicheleien gegen den Papst, dessen völlige Freiheit von allem Nepotismus preist. Als sich aber das Gegenteil zeigte, liess Palavicino an 20 Blätter seines Buchs umdrucken. — Es wurden zum Einzuge der Nepoten Triumphbogen errichtet, auf deren einem die Worte des Psalmisten standen: *Orietur in diebus nostris iustitia et abundantia pacis.* Ein lustiger Kopf aber sezte in der Nacht darauf dem *orietur* ein *m* vor und verwandelte das *c* des Wortes *pacis* in *n*, so dass man des anderen Morgens las: *Morietur in diebus nostris iustitia et abundantia panis.* — Bei dem Tode dieses Papstes, der seinen Schwur, den Nepotismus nicht zu begünstigen, so iesuitisch gebrochen, liess das römische Volk seinem Hass den Zügel, iagte seine Nepoten fort und plünderte ihre Paläste.

Nepoten musste Olympia gleich erstes Opfer werden. Diese relegirte er von Rom nach Oviedo. Aber sie fand das Mittel, den Papst zu besänftigen: sie verteilte unter die fünf Nepoten des Papstes eine Million. Durch seine Nepoten wurden damals alle kirchlichen Streitigkeiten entschieden, die Iesuiten gewannen gegen die Iansenisten. Durch sie wurde er auch in fatale Händel mit Frankreich verwickelt. Sie hatten, man weiss nicht warum, einen ganz bestimmten Hass gegen Ludwig XIV. Deswegen wurde in allen Gesellschaften in Rom von ihm schlecht gesprochen: Der König von Frankreich lebe weibischer, als der König Salomo. Die Nepoten erzälten iede kleine Anekdote von Paris. Dem französischen Ambassadeur war es nicht angenehm, sich solche Seitenhiebe auf seinen König geben zu sehen. Er berichtet es nach Paris, und der König schickt einen Gesandten, Herzog von Crepis, nach Rom, mit dem Auftrage, dem Papste wehe zu thun, und noch ein Paar andere Aufträge, die ihm dazu die beste Gelegenheit gaben.

1) Er sollte einem Todtfeinde des Papstes den Kardinalshut verschaffen und

2) den langen Streit, den Ludwig wegen des Jur. regal. hätte, ausmachen. Kraft der Concordate und des Privilegiums, das der König in Frankreich schon 1274 erhalten hatte, stand das Recht dem Könige zu; nun macht der Papst die Einschränkung, dass sich das päpstliche Privilegium nur auf die Provinzen erstrecke, die der König damals gehabt hätte, dass also das, was durch den westphälischen Frieden u. s. w. in seine Hände gekommen wäre, nicht dazu gerechnet werden könne! Der König sagte aber, er habe das Recht nicht kraft des päpstlichen Privilegiums, sondern als Maiestätsrecht. Der Herzog von Crepis erregte Händel zwischen seinen Bedienten und den päpstlichen. Iene verhönten die Corsen aufs bitterste und diese klagten es dem Gouverneur von Rom, einem Nepoten des Papstes. Dieser erlaubte der Corsenwache, die Bedienten des französischen Gesandten bis in den Palast desselben zu verfolgen, sich selbst Rache darüber zu nehmen. Es entstehen bald darauf von neuem Händel. Sie verfolgen die Bedienten des Gesandten bis vor den Palast; der Palast wird gestürmt; der Herzog von Crepis zeigt sich auf dem Balkon, will Ruhe ma-

chen; es wird nach ihm geschossen. Unterdess erscheint der Wagen seiner Gemalin. Diesem werden die Pferde abgespannt; der Wagen wird zerschlagen, sie kann sich kaum noch in ein benachbartes Haus retiriren. Ludwig macht schreckliches Aufheben davon, lässt Avignon besezen; droht, er werde damit nicht zufrieden sein, sondern, um dem Papst recht bange zu machen, bei allen denen Potenzen, durch deren Staat die französischen Truppen gehen müssten, um in den Kirchenstaat zu kommen, um einen Durchzug anhalten lassen. Diess lezte brachte den Papst zu sich selbst, und er musste den äusserst schmählichen Frieden schliessen; seine Nepoten dem Könige nach Paris schicken, depreciren lassen, an dem Orte, wo sich die Sache ereignet hatte, eine Schandsäule errichten, worauf die Erzälung der Begebenheit stehen sollte. Die Corsenwache musste von Rom ewig verbannt bleiben. Der Gesandte, der so beleidigt war, ging nach Rom zurück, und der Gouverneur von Rom sammt der Gemalin des Gouverneurs mussten ihm entgegenfaren, depreciren, erklären, dass sie nicht den geringsten Anteil an der Beleidigung hätten. Unter dem übrigen Schwarm des allzubewölkten päpstlichen Himmels muss *Franz Salis* bemerkt werden. Er bediente sich einer neuen Methode bei der Bekehrung reformirter Geistlichen. Er brummte vorher einen Exorcismus so feierlich bei sich her, um den Teufel auszutreiben, der darin sitze, und der es ihnen unmöglich mache, die treffenden richtigen Gründe zum Beweis der Warheit der katholischen Religion wahr zu finden. 1667 starb *Alexander VII.*

Es hätte diessmal wenig gefehlt, so wäre *der* Papst geworden, wovon die Cardinäle sagten, dass, wenn er die dreifache Krone erhalte, müsse er sie aus der Hand des Teufels bekommen. Es wurde aber Papst ein ganz unschuldiger Mann, Cardinal Rospigliosi, aus Pistoja, unter dem Namen *Clemens IX.**) Man weiss von seinem Charakter nichts Schlimmes und nichts Gutes. Er regierte ohnediess nur zwei Iare, machte sich nur in den Streitigkeiten mit den Iansenisten merkwürdig**), züchtigte die Ie-

*) Der 240ste Papst; er regierte von 1667 — 1669.

**) Er suchte nämlich die beiden theologischen Parteien der *Molinisten* und *Jansenisten* (über welche der nicht gelehrte Leser das Conversations-Lexicon nachsehen kann) zu vereinigen, und erhielt wenigstens den

suiten ein wenig, übte Mildtätigkeit gegen die Unterthanen des Kirchenstaats aus. 1669 am 9ten December starb er in einem Alter von 64 Iaren, und man wälte einen Mann, der schon fast achtzig Iar alt war,

*Clemens den Xten.**) Sie waren ein halb Iar im Conclave. Man wälte einen solchen, der bald Plaz machen sollte, und es auch that. Ein guter Tropf, herzlich einfältig und wieder das Spiel seiner Nepoten. Er selbst hat schlecht und recht gelebt, wie sich's von einem alten achtzigiärigen Manne, der für die Welt erstorben ist, nicht anders erwarten lässt. Er ist mit Thränen hinweggegangen, dass die Nepoten sich so sehr in die Welt vergafft hätten. Er brachte es bis in sein 86stes Iar.

(*Der Beschluss folgt.*)

Diese Schrift ist zur Ankündigung der halbiärlich im Johanneum gewönlichen Schulfeierlichkeiten bestimmt, welche durch ihre schäzbare Gegenwart zu ehren, ich hiemit die höchsten und hohen Beamten unserer Republik, namentlich aber ein hochansehnliches Scholarchat, so wie alle Gönner und Freunde des Schulwesens, ehrerbietig ersuche. Diese Schulfeierlichkeiten sind folgende.

1) *Die Prüfung der ersten und zweiten Classe der Gelehrten Schule des Johanneums* am 4. October früh um 9 Uhr, in folgender Ordnung. 1) Die 1ste lat. Classe über *Juvenal* prüft Prof. *Zimmermann*. 2) Die 2te in der *Geschichte* — Prof. *Ullrich*. 3) Die 1ste im *Französischen* — Prof. *Hipp*. 4) Die 2te im *Hebräischen* — Prof. *Calmberg*. 5) Die 1ste griech. über *Plato* — Prof. *Ullrich*. — Hierauf werden die Versezungen, die diese Classen angehen, bekannt gemacht.

2) *Die Prüfung der 3ten, 4ten und 5ten Classe derselben Schule* in folgenden Sprachen und Wissenschaften, geschieht an demselben Tage Nachmittags um 3 Uhr: 1) Die 3te lat. Classse im *Justin* prüft Prof. *Krämer*. 2) Die 4te griech. in *Jakobs* griech. Lesebuche — Prof. *Calmberg*. 3) Die

äusseren Frieden unter ihnen durch ein Breve vom 28. Sept. 1667: wie sich die Vereinbarung mit der Verdammungsbulle der fünf Säze Jansen's bewirken lasse.

*) Er regierte aber doch an 6 Iare, nämlich 1670 — 1676.

5te im *Latein.* — Dr. *Hinrichs.* 4) In der 4ten orator. oder deutschen Classe die erste Abteilung — Collab. *Calmberg.* 5) Die 5te Classe in der Religionskenntniss — Collab. *Greineisen.* — Hierauf werden die Schüler-Versezungen auch in diesen Classen bekannt gemacht.

3) *Die Prüfung der unteren Schule des Johanneums* am 5ten Oct. früh von 9 Uhr an, geschieht in folgenden Gegenständen: 1) Im *Latein.* prüft die 1ste Classe Collab. *Greineisen.* 2) In der *Religionskenntniss* die 2te Classe — Collab. *Jäger.* 3) Im *Französ.* die 3te Classe — Lector *Gallois.* 4) In der Geographie die 1ste Classe — Collabor. *Calmberg.* 5) In der *deutschen* Sprache die 2te Classe — Dr. *Hinrichs.* 6) In der Geographie die 3te Classe — Prof. *Krämer.* — Zum Schluss werden die Versezungen der Schüler in höhere Classen bekannt gemacht.

4) *Die Redeübung der Scholaren* am 6ten Oct. früh um 11 Uhr. Welche iunge Leute und mit welchen Redestücken sie zur Declamation auftreten werden, wird ein gedrucktes Verzeichniss angeben, das am Eingange des ersten Hörsals, in welchem diese Redeübung statt findet, ausgegeben wird.

S c h u l n a c h r i c h t.

I. Die Anstellung und Einfürung des Herrn Dr. *Krämer* als Professors und ordentlichen Lehrers des Johanneum an die Stelle des zu früh verstorbenen Professors *Köstlin*, welche am 28. Jun. d. I. geschehen, ist bereits durch ein eigenes Programm bekannt gemacht, welches die 2te Fortsezung der Geschichte des Papsttums enthielt. — Aber nachzuholen ist hier noch, dass bei Erwälung dieses würdigen Mannes das für das Wol und die Blüte unserer Lehranstalt besorgte Hochansehnliche Scholarchat für das Johanneum auch noch als Hülfslehrer den Herrn Dr. Philos. *Hinrichs*, auf einige Zeit bestellt hat, einen gelehrten iungen Mann, welcher sich schon bei seinem Abgange von unserer Schule im Iare 1820 durch eine wolgeschriebene lateinische Schrift*)

*) Der Titel ist: De *Theramenis*, *Critiae et Thrasybuli*, virorum tempore belli Peloponnesiaci inter Graecos illustrium, rebus et ingenio, *commentatiuncula*, ab Eduardo Philippo *Hinrichs*, Hamburgensi, sub

rümlich bekannt gemacht hat. — Diese Anstellung forderte der grosse Anwachs der Schülerzahl und die daraus entstehende Ueberladung der Lehrer mit Arbeiten ebenso, als die bei mir eintretende Altersschwäche, welche leicht unerwartete Unterbrechungen meines Lehrgeschäffts veranlassen könnte, und bereits schon, und zwar gleich nach seiner Bestellung zum Hülfslehrer, veranlasst hat. Herzlichen Dank daher der vorsichtigen Sorgfalt unserer vorgesezten Behörde!

II. Vom Iohanneum gehen diese Michaelis folgende Primaner theils zu unserm academischen Gymnasium, theils nach Universitäten ab:

1) *Eduard Schlesinger*, aus Hamburg, 17 Iar alt. Er besuchte das Johanneum 8 Iar, und sass in der 1sten latein. u. griech. Classe 2½ Iar. Er geht nun zum Gymnasium über, und wird auf Academien Medicin und Chirurgie studiren.

2) *Meier Isler*, aus Hamburg, 17¾ Iar alt. Er besuchte unsere Schule 4½ Iar, und sass 2½ Iar im Latein. und 2 Iar im Griech. in der ersten Cl. Er geht auf unser Gymnasium; und wird sich der Philologie widmen. Er hätte zu dem Ende auch das Hebräische, so wie es auf den Schulen und Academien der Christen getrieben wird, in seinen Studienkreis ziehen sollen.

3) *Christian August Knauth*, aus Kirchwerder in den Vierlanden, 19 Iar alt. Er studirte auf dem Iohanneum 3 Iar, und war im Latein. 2½ Iar, und im Griechischen und Hebräischen 2 Iar Mitglied der 1sten Classe. Er geht nach Halle, um Theologie und Philologie zu studiren.

4) *Martin Magnus*, aus Hamburg, 23 Iar alt. Er frequentirte das Johanneum 3½ Iar, und war 2¼ Iar im Latein. und 2 Iar im Griech. Primaner. Er geht nach Halle zum Studium der Medicin und Chirurgie.

5) *Georg Heinrich Bubendey*, aus Hamburg, 19 Iar alt. Er benuzte unseren Unterricht 5½ Iar, und von diesen 2 Iar in der 1sten lateinischen und griechischen Classe. Er geht auf unser Gymnasium, und wird nachher auf Academien die Rechtswissenschaft studiren.

discessum e Gymnasio patrio scripta. Hamburgi, ex officina typograph. Meissneri. 67 Seiten. gr. 4. — Selbst der grosse Historiker *Heeren* hat diese Schrift werth geachtet, sie in seinen Schriften anzufüren.

6) *Mathias Oldach*, aus Hamburg, 19½ Iar alt. Er war auf dem Iohanneum 4½ Iar und sass 1½ Iar in der 1sten lateinischen und griechischen Classe. Er geht auf das Gymnasium und studirt nachher die Rechte.

7) *Carl Gustav Fischer*, aus Hamburg, 20 Iar alt. Er genoss unsern Unterricht 3¾ Iar, und von diesen 1½ Iar in der 1sten lateinischen und griechischen Classe. Er wird noch unser Gymnasium besuchen, ehe er nach Academien zum Studium der Rechte abgeht.

8) *Friedrich Braun*, aus Hildesheim, 19½ Iar alt. Er studirte bei uns 2½ Iar, nachdem er vorher das Andreanum zu Hildesheim 4½ Iar besucht hatte. Er war bei uns 1½ Iar Primaner im Lateinischen und Griechischen. Er geht nun zu unserm Gymnasium ab, und wird nachher die Rechte studiren.

9) *Henry Heine*, aus London, 19 Iar alt. Er war 4 Iar unser Schüler, und war 1½ Iar im Lateinischen und Griechischen Primaner. Er geht zum Gymnasium ab, und wird sich auf der Universität der Medicin und Chirurgie widmen.

10) *Hermann Huther*, aus Hamburg, 20 Iar alt. Er frequentirte das Iohanneum 7½ Iar, und sass 2¼ Iar in der 1sten lateinischen, und 2 Iar in der 1sten griechischen Classe. Er geht auf das Gymnasium, und wird Theologie und Geschichte studiren. Er hat aber noch keinen Anfang in Erlernung des Hebräischen gemacht.

Zur Universität ist bereits vor einigen Wochen nach Heidelberg abgegangen:

11) *Gustav Lührsen*, aus Hamburg, 20½ Iar alt. Er war 4½ Iar auf dem Iohanneum, und war 2 Iar im Lateinischen, und 1½ Iar im Griechischen Primaner. Er widmet sich der Rechtswissenschaft.

Alle diese Iünglinge haben Fleiss und eine anständige Auffürung bewiesen. Mehrere derselben haben sich auch in ihren Fortschritten ausgezeichnet, und unter diesen besonders *Knauth*. Leid thut es mir indess, dass sie nicht die Maturitäts-Prüfung abgewartet haben, welche Ostern gehalten werden wird. Ich entlasse dieselben übrigens mit dem sehnlichen Wunsche, dass sie auf Academien ihre fernere Ausbildung zu ihrem eigenen und zu des Vaterlandes Besten mit ernstem, allen zeitraubenden Ver-

gnügungen entsagendem Fleisse beschaffen mögen. Ich ermane sie, zu dem Ende die philologischen Studien auf unserm Gymnasium und auf Academien nicht ganz bei Seite zu sezen, sondern diese nebst einer gesunden und verständlichen Philosophie als die Grundlage aller wissenschaftlichen und gelehrten Bildung zu betrachten. Nebst einer gesunden und verständlichen Philosophie sage ich — weil eine ganz unverständliche in unsern übrigen Ideenkreis nicht eingreifen kann, ihn weder erweitert, noch aufhellt, eine ungesunde aber diesen sogar verkehrt, und mit Schwärmereien, ia, ich möchte sagen, mit Narrentheidungen ansteckt. Glaubt man, ich übertreibe, und solche Philosophie werde auf unseren Universitäten nicht gefunden; so vernehme man, was iüngst ein Professor der Philosophie neuester Art auf einer berümten Universität für einen Beweis für den Saz aufgestellt habe, dass das Werk der Erlösung und Genugtuung schon in dem Namen *Eva*, den Adam, durch den heiligen Geist bewegt, seiner Gattin gegeben, geoffenbaret sei. Und welcher ist dieser Beweis? Antwort: *Eva* ist ia das umgekehrte *Ave*, scilicet *Maria*. Ist das nicht wieder der alte absurde Rabbinismus einiger Theologen voriger Iarhunderte, welche aus den 3 Buchstaben des hebräischen Wortes für *schuf* (*bara*) in dem Saze: im Anfang *schuf* Gott Himmel und Erden, die drei Personen der Gottheit bewiesen.*) In einem Kopfe, der solche Thorheiten ausprägt, oder nährt und lehrt, steckt des Irren und Wirren sicherlich mehr. Iünglinge, solche Lehrer meidet! Ich warne väterlich. Ihr erkennet sie gleich daran, dass sie gerade solche Lehrer der Philosophie, die wir euch empfelen, wie einen Schulz, einen Gerlach, einen Krug, einen Bouterweck u. a. *für stupide und nach Anticyra* zu verweisende oder von ihnen und ihrer Schule schon *verwiesene* Lehrer halten. So lauten ihre eigenen Worte.

*) Nämlich *b*, als Anfangsbuchstabe des Wortes *been*, Sohn, bezeichne den *Sohn* Gottes, Jesum, *r*, als Anfangsbuchstabe des Wortes *ruach*, Geist, deute den heiligen Geist, und bei dem Anfangsbuchstaben von *Aelohim*, Gott, sei Gott der Vater zu verstehen — in umgekehrter Ordnung der Natur.

Hamburg, am 20. September 1825.

Gurlitt.

Geschichte des Papsttums

Vierte Fortsezung oder Beschluss.

Zur Anzeige
der Maturitäts-Prüfung der Abgehenden am 30. März um 9 Uhr
und der mit einer Redeübung verbundenen Abschiedsreden am 31. März
um 10 Uhr,
so wie auch der allgemeinen Prüfungen im Johanneum am 4. April um 9
und um 3 Uhr und am 5. April um 9 Uhr.

Mit einigen Anmerkungen herausgegeben
von
J. Gurlitt, Dr.

Hamburg, 1826.
Gedruckt bei Johann August Meissner, Eines Hochweisen Senats, wie auch des Gymnasiums
und Johanneums Buchdrucker.

Geschichte des Papsttums.

Vierte Fortsezung, *oder* *Beschluss.*

Auf den alten schwachen Greis, *Clemens* den Xten, folgte ein Papst, der in die lange Weile der päpstlichen Geschichte eine kleine Erschütterung gebracht hat; im Character viel änliches mit Sixtus V. hatte. Er war vorher Soldat gewesen, hiess vorher Benedict Odeschalchi und nahm nun den Namen *Innocenz XI.* an.*) Er war Sixtus V. änlich als Politiker, noch mehr in der Reformation seines Hofs. Die päpstliche Kammer war unter den vorigen Regierungen, wo Nepoten auf Nepoten kamen, so verschuldet worden, dass allein die Zinsen von diesen Schulden auf einige Millionen Scudi zu steigen anfingen. Er lebte aufs eingezogenste für sich. Seine Tafel kostete ihm des Tages höchstens einen Thaler. Er zog Cardinalstellen, Beneficien ein, und, wie er eine grosse Summe Geldes beisammen hatte, negotiirte er im Capitel zu Genua nur auf drei Procente, offerirte allen Schuldnern, ob sie ihr Geld haben wollten. Dies machte grosse Revolution in Rom; die wenigsten konnten es annehmen; er behielt es daher unter der Bedingung, dass sie statt 5 Procent nur 3 Procent bekämen. Ein allgemeiner Reformator. Die Iuden hatten Rom auch ruinirt. Er iagte daher einen grossen Theil fort, und den übrigen gebot er, die Gassen rein zu machen. Unter die Schwächen, die man von ihm bemerkt, gehört, dass er gegen den Puz des Frauenzimmers so sehr geeifert hat. Wenn dieser Puz unterdess war, wie er in Wien sein foll, dass sich Ioseph 2. auch der Kirche erbarmen muss, war der Eifer nicht so verkehrt; desto verkehrter war sein Eifer gegen die Musik. Er fand Aergerniss daran, dass in der päpstl. Kapelle so viele Kastraten, oft unter den Priestern Kastraten

*) Er regierte von 1676 — 1689. Er war im Iare 1611 zu Como im Mailändischen in einer adeligen Familie geboren. Ob er als Iüngling in dem kaiserlichen Heer als Soldat gedient, ist streitig, der Graf von *Turrerezzonico* leugnet es, aber Chr. Aug. *Heumann* macht es wahrscheinlich. *Bayle's* Gründe für dessen Soldatenstand sind schwach. S. Walch Entw. der Hist. der Päpste S. 430. 2te Ausg.

seien. Man half sich damit: Was er sich hat ausschneiden lassen, steckte er in die Tasche, damit er Priester sein und Messe lesen könne. Unter seinen Erb- Leib- und Namensfeinden waren die Iesuiten. Die konnte er für seinen Tod nicht leiden. Es war auch die Neigung von *Sixtus V.*, weil das die rebellischen Söne waren, die immer dem Heiligen Vater vordemonstriren wollten. Sie gaben ihm aber auch zwei Treffer, über welche der Papst lange zu schreien Ursach hatte:

1) Die Händel, die sie ihm mit Frankreich machten. Unter andern nüzlichen Reformen, die er in Rom vornemen wollte, war: Aufhebung der Quartiersfreiheit. In das ganze Quartier, wo die französischen, spanischen, portugiesischen Gesandten waren, durfte die päpstliche Wache nie hineinkommen. Die Stadt war unter dem Schuz des französischen Gesandten. Also, so viele Gesandte in Rom, so viele *Fora privilegiata;* status in statu. Fast alle Policei musste aufhören. *Innocenz* versuchte Tractate mit einigen kathol. Mächten. Der kaiserl. Gesandte gab im Namen seines Herrn die Quartiersfreiheit auf, auch der spanische; allein der französische Gesandte, Marquis von *Lavardin**) nicht, so verschonend man auch da verfaren war. Denn, so lange der alte französische Gesandte da war, der sich einmal daran gewönt hatte, wollte Innocenz die Quartiersfreiheit (*Franchigie* von den Italienern genannt) nicht abschaffen. Zu den Händeln kamen andere wegen des Regale auf, ob der König auch in den Provinzen, die er erst nach Schliessung der Concordate unter Franz I. bekommen hatte, die Bistümer besezen dürfe.**) Wenn man mit dem Papst,

*) Dieser kam 1687 mit etwa tausend Kriegsleuten nach Rom, und stellte in seinem Quartier überall Posten aus und liess sein Gebiet mit Reutern durchstreifen, um seine Quartiersfreiheit mit gewaffneter Gewalt zu behaupten.

**) Kraft des Regale besezten die französischen Könige wärend der Erledigung eines Bistums die geistlichen Stellen in demselben, liessen die Einkünfte desselben durch einen ihrer Beamten verwalten und hielten das Bistum so lange für erledigt, bis der neue Bischof dem Könige den Eid der Treue geleistet hatte. S. Schroeck Kirchengeschichte seit der Reformation 6ter Bd. S. 337 — 420. Ludwig der

wie mit einem andern Menschen umgehen, ihn nicht ganz wie einen Proscribirten behandeln will, so ist unstreitig, dass der König Unrecht in den Streitigkeiten hatte. Denn, was der König von Frankreich in Paris war, war der Papst in Rom. Allein diese Streitigkeit that dem Papst nicht so wehe als 2) die, die ihm die Iesuiten verursachten. Ein Spanier in Rom, *Molinos*, ein guter frommer Mann, ein Mystiker, zu dem der Papst in der Stille ging, seinem Gewissen Luft machte, der sein Beichtvater war, wurde von den Iesuiten verkezert. Wollte der Papst Ruhe haben, so musste er ihn verdammen, und eine höchst schändliche Kirchenbusse thun lassen. 1689 starb der Papst.

Auf ihn kam ein elender Mann, der nur ein paar Iarlang regierte, *Alexander VIII.* *) unter dem nichts merkwürdig ist, als dass der Streit wegen der Quartiersfreiheit, so wie alle Streitigkeiten des Papstes mit Frankreich verglichen wurden. Alles läuft auf leeres Geschrei hinaus. 1691 ging er in die Ewigkeit, und es wurde

Innocenz XII. gewält. **) Es war bei den Päpsten, wie wenn der Name *Innocenz* etwas auf sich hätte. Ein alter, grämlicher, podagrischer Mann, äusserst unbiegsam, streng, eben so karg; und, welch eine närrische Grille, dass er alle excommunicirte, die in der Peterskirche Tabak schnupfen würden! Er ist der Papst, der so viele Bullen gegen die Perücken ergehen liess. Er hatte einen unversönlichen Hass gegen sie. ***) 1700 machte er einem Iesuitenpapst Plaz.

14te musste endlich doch dem Innocenz dem 11ten nachgeben, wenn er nicht ganz aufhören wollte, den Papst als Oberhaupt der Kirche anzuerkennen.

*) Er war der 243ste Papst, und regierte von 1689 — 1691. Er hiess *Peter Ottoboni* von Geburt.

**) Er regierte von 1691 — 1700. Er hiess Antonio Pignatelli, aus Neapel, und nannte sich Innocenz den 12ten, weil er sich den 11ten dieses Namens zum Muster der Regierung vorgesezt hatte.

***) Weil er den Geistlichen den Gebrauch der Perüquen nahm, so sagte man in Rom scherzhaft: *er reformire die Kirche am Haupte und an den Gliedern.* Uebrigens ist die Geschichte der Perüquen ein

Die Iesuiten bekamen einen ganz nach ihrem Sinne, und einen etwas iungen Mann an ihm, den man einige Zeit haben konnte, Cardinal *Albani*, 51 Iar alt. Den Namen Innocenz hätte er nicht annemen dürfen; der war zu fatal für die Iesuiten. Er nannte sich *Clemens XI.* *) Ein äusserst sorgloser, langsamer, schläfriger Papst, der sich von den Iesuiten gängeln liess, wie ein Kind, in seiner ganzen langen Regierung von 21 Iaren einen einzigen Streich that, der den Iesuiten empfindlich sein musste, der aber nicht von ihm, sondern von seinem damaligen Staatssecretair herkam. In den Streitigkeiten, die die Iesuiten wegen der Mission in China mit den Dominikanern hatten, entschied er gegen die Iesuiten. Uebrigens ist unter ihm der durch feinen Iesuitismus bis in unser Zeitalter fortbrennende Streit wegen der Constitutio Unigenitus angegangen. Ein Presbyter *Paschasius Quesnell* in Frankreich, der sich durch viele gelehrte Werke verdient gemacht, aber auch einiges gegen den Papst geschrieben, gab ein neues Testament mit erbaulichen Anwendungen heraus, das 14 Iar lang in der ganzen katholischen Christenheit mit grossem Beifalle abging, vom Papst gelesen und empfolen wurde. Allein dem Quesnel waren die Iesuiten nicht hold, und ein solcher Orden kann nicht leiden, dass ein ascetisches

treffender Beweis vom Wechsel der Vorurtheile. Viele Geistliche predigten von den Kanzeln gegen das Perüquentragen, als gegen eine Sünde der Eitelkeit, unter andern als Grund anfürend, Iesus habe keine Perüquen getragen: und als man dagegen auf Veranlassung Basedows und anderer neueren Paedagogen durch das Tragen schlichten Haars zur Natur zurückkehrte, schrie man wieder dagegen als gegen eine kecke Neuerung, Frisur und Perüque in Schuz nehmend. S. die kurze Geschichte der Perüquen von *Nicolai.*

*) Er regierte von 1700 — 1721. Dessen grosse Streitigkeiten mit Fürsten seiner Kirchen erzält Schroeck am a. O. S. 358 — 390. — Dieser Papst erdreistete sich auch, lauten Widerspruch gegen die 1701 neuerrichtete *Königswürde von Preussen* zu äussern, da sie ohne seine Genehmigung errichtet sei, und da Ostpreussen den deutschen Rittern gehöre. Daher auch bis auf die neuesten Zeiten die Könige von Preussen nur unter dem Namen der Markgrafen von Brandenburg im Römischen Staatskalender aufgefürt wurden. S. Berlin. Monatsschr. 1786, Aug. S. 116 ff.

Buch geschrieben werde, das allgemeinen Beifall erhält, von einem, der nicht in ihrem Orden ist. Sie machten also ein Pasquill darauf, und sprachen vom jansenistischen*) Sauerteige; es wollte aber nicht in Frankreich gehen. Endlich musste der Papst eine Bulle herausgeben, *Unigenitus* genannt, worin ienes Testament verbannt wurde. Diese ist rechtes Muster von römischer Ignoranz und Dummheit des Papstes. Bloss in der Rücksicht sollte sie auch nicht angenommen werden. Der Papst thut darin, als ob das Buch erst ganz kurz in die Welt gekommen wäre, und es hatte schon viele Iare circulirt, und man wusste mit Zuverlässigkeit, dass er es kannte, da man dasselbe selbst bei ihm angetroffen hatte. Die Kezereien, die in der Bulle ausgezeichnet sind, sind gerade die, die vorher in dem Pasquill, das cirkulirt hatte, und von den Iesuiten ausgeschickt war, ausgezeichnet waren. Diess hätte vielleicht dem Zufall zugeschrieben werden können; aber sie sind alle in derselben Ordnung, also ist es höchst wahrscheinlich, dass das Wesentliche der Bulle von den Iesuiten in Frankreich gemacht worden ist. In allen Fällen, wo er sich so der Leitung der Iesuiten überliess, hat er entweder einfältig gehandelt, oder zum Verfall des Papsttums etwas beigetragen. So auch in den Streitigkeiten wegen des spanischen Successions-Kriegs. Die Iesuiten lenkten ihn so auf französ. Seite, dass er mit Leopold und Kaiser Ioseph dem 1sten Händel anfieng. Diese betrafen nicht allein Dogmatische Sachen, sondern auch das *Ius primariarum precum.***) Er liess so wenig mit sich scherzen, als Ioseph 2.

*) Die Iansenistischen Streitigkeiten, die ein Buch des Bischofs *Iansenius* veranlasste, begannen schon in den früheren Zeiten des 17ten Iahrhunderts und haben in der katholischen Kirche über 100 Iare gedauert. S. von ihnen Schroeck Kirchengeschichte seit der Reformation Bd. 4 S. 309 f., und von denselben unter Clemens dem 11ten, des B. 7 S. 375 — 450. Die Iansenisten machten besonders in Frankreich eine grosse Partei aus; sie unterschieden sich durch Frömmigkeit und strenge Sitten. S. *Pascal* (eines Iansenisten) lettres provinciales, welche er unter dem Namen *Ludovici Montaltii* herausgab.

**) Nach diesem *Rechte der ersten Bitte* konnte der Kaiser in allen deutschen Stiftern und Klöstern einmal wärend seiner Regierung ei-

Der Papst droht zwar mit dem Bann, erzählt dem Kaiser, dass eigentlich in seinen Händen das Königreich sei. Der Papst musste aber nachgeben. 1721 starb Clemens der 11te.

Auf ihn folgte *Innocenz der 13te*, unter welchem der Kirchenstaat glückliche Periode hatte.*) Alles lebte auf. Er war nicht zu geizig und nicht zu verschwenderisch, liess sich in die damaligen Händel in Italien nicht ein, lebte gut und haushälterisch; aber 1724 starb er, und auf ihn kam der bekannte blöde, einfältige Papst, *Benedict der 13te.***) Dieser wollte durchaus nicht Papst werden. Es war ihm Ernst; sie stellten sich sonst nur so. Er fing an, bitterlieh zu weinen, bis ihm sein Ordensgeneral befahl, er müsse Papst werden. Nun wurde er zwar Papst; aber, wie er lebte! Aeusserst elend. In seinem Zimmer stunden ein paar zerbrochene Tische, hölzerne Stüle. Den ganzen Tag beschäftigte er sich mit Andachtsübungen, schlich sich ins Kloster, liess sich Pönitenz von einem Dominikanerbruder im Kloster geben und sang herzlich wärend der Zeit Busspsalmen. Der schönste Einfall ist der mit den Malereien Raphaels im Vatican. So gottlose, nakte Figuren! Er wolle alle überstreichen lassen, in der erbaulichen Absicht, das Leben der Maria von einem elenden Schmierer darauf malen zu lassen. Die Römer jammerten; der grösste Teil ihres Brodtes berute darauf wegen der vielen Hinreisenden, um zu sehen, was ihre Vorfaren gemacht hatten. Mit grosser Mühe wurde es

nem die Anwartschaft auf das erste daselbst erledigte Canonicat oder Präbende ertheilen. Der Candidat dazu hiess der Precist. Ueber des Papstes Streit darüber s. Schroeck am a. O. Bd. 6, S. 366.

*) Er hiess Mich. Anges *Conti*, ein geborner Römer. Er regierte vom 8. Mai 1721 bis 7. Mai 1724.

**) Benedict der 13te regierte von 1724 — 1730. Er hiess *von Orsini*. S. von ihm Schroeck a. O. Bd. 6, S. 397 — 415. Er war nicht nur dumm in Regierungsgeschäften, sondern selbst in Dingen des gegemeinen Lebens, wovon man mehrere Beweise erzält. Der Statthalter von Rom klagt ihm z. B., Pharao und La Bassette (zwei bekannte Hazardspiele) richteten viele iunge Leute zu Grunde: der Papst antwortete, beide für Bösewichter haltend, welche die Iugend verderben: warum er sie nicht längst sshon aus Rom geiagt habe?

abgewendet. Unter den Beweisen, wie sehr der Mann nicht für sein Zeitalter war, ist die Idee, dass er darauf verfiel, eine Provinzial-Synode zusammen zu rufen. Da die Tridentinische Synode so elend ausgegangen, so sehnte sich in der Christenheit Niemand wieder darnach. Es machte auch Kosten. Wofür das unnötige Geldausgeben, wofür die Reisen, wer sollte sie übernemen; wer die alte Streitfrage rege machen, ob Synode, die der Papst zu Rom halten liess, als allgemeine oder römische Synode angesehen werden solle? Damit das Kind etwas zu spielen hatte, erlaubten ihm die Kardinäle eine Synode der Art zusammen zu rufen. Aber es kam heraus, was erwartet wurde. Kein einziger der Canonum, die darauf gemacht wurden, wurde beobachtet. Die Jesuiten erlaubten ihm Spielzeug von der Art gern. Denn die Constitutionsstreitigkeiten, die damals in Frankreich gährten, wollte er auf eine für sie fatale Art untersuchen. Er war Dominikaner, also in der Lehre von der Gnade von entgegengesezten Grundsäzen, als die Jesuiten. So beschäftigte er sich mit Religionsstreitigkeiten, Entscheidungen unbedeutender, wenigstens vom Zeitalter verachteter Controversen; indess die eigentliche Regierung Cardinal *Coscia* führte. Die beiden Cardinäle Coscia und Fini waren eigentlich seine Cardinal-Patrone, zwei, wenn nicht entschieden schlechte, doch äusserst lasterhafte Menschen. Coscia verkaufte alles, was verkaufbar war, debauchirte, und es kam endlich selbst vor die Ohren des Papstes, dass er nicht enthaltsam und keusch lebe. Um den alten Papst davon abzubringen, dass er es nicht ahnen möchte, brauchte er folgenden Kunstgriff: er liess ein Zimmer mit einem Altar zurüsten, ging zu gewissen Zeiten ins Zimmer, und betete hier recht herzlich. Zugleich liess er ihm durch einen melden, den der Papst für einen Todtfeind von Coscia hielt: wenn er sehen wolle, ob er eine Dame bei sich habe, solle er nur durchs Schlüsselloch sehen. Se. Heiligkeit kommen herbei, schauen durchs Schlüsselloch, Coscia betet inbrünstig. Von der Zeit an war er nicht mehr von dem Manne abzubringen, der den ganzen Kirchenstaat ruinirte. Alle Vergleiche, die unter seiner Regierung mit den Königen geschlossen wurden, z. B. ein notwendiger Vergleich mit Sardinien, gingen immer durch Coscia's Hand. Es kamen überhaupt unter seiner Regierung nur vorzüglich zweierlei Streitig-

keiten vor. Erstlich: eine minder wichtige, die er mit Portugall hatte, und eine sehr interessante mit dem Kanton Lucern. Die mit Portugall war folgende: Man tractirte den König von Portugall seit 1640, wo die Nation sich frei machte, nur immer als einen halben König. Er war freilich, verglichen mit den grossen Königen von Frankreich und Spanien, einigermassen so zu behandeln; wie aber immer in solchen Fällen Niemand den Trozigern machte, als der Papst, war es hier. Bis auf die Zeit hatten die Könige von Portugall in Rom nicht alle die Rechte der übrigen Könige genossen. Z. B. Wer Nuntius an ihrem Hofe war, hatte das Patent zum Cardinal bei der ersten Promotion schon in der Tasche, war gleichsam vorher schon dazu ernannt. Diess Recht prätendirte der König von Portugall für seinen Nuntius, und Coscia, der baare Gründe sehen wollte, bestand darauf, es ihm abzuschlagen. Der nachfolgende Papst gab etwas mitleidiger nach. — *Die Händel mit Lucern.* In Lucern ist einer von den drei perpetuirlichen Nuntien, die der Papst in Deutschland hatte, da man die Schweiz, wenigstens im hierarchischen Verhältnisse, noch zu Deutschland rechnen kann. Unter dem Papst war Nuntius der beste Cardinal *Passionei*, der unter Benedict XIV. als Staatssecretair Cardinal wurde. Passionei war ein feiner, artiger Mann, ein Italiener, geschliffen durch viele Reisen, Mann von vielen Kenntnissen. Er glaubte, die Herren von Lucern auf einem etwas feinen Fuss tractiren zu dürfen, sie durch seine italienische Subtilitäten füren zu können; war aber nicht bange da, als er schon mit ihnen über Kirchen-Immunität Streitigkeit bekam, wobei sich der feine Italiener schnell in einen heftigen cholerischen Mann verwandelte. Passionei, der sich schon von Lucern retirirt hatte, kam zurück; weil er aber erbitterter zurückkam, ergriff er zum neuen Bruch gleich eine sich darauf ereignende Gelegenheit. Ein elender Mensch, ein Pfarrer in Udlingsweil im Canton Lucern, fing mit seinem Landvogt über eine Kleinigkeit, die weder in der Kirchen- noch päpstlichen Geschichte vorkommen sollte, Händel an. Die Bauern hatten gern getanzt; der Landvogt hatte es erlaubt; der Pfarrer es abgeschlagen. Die Bauern tanzten doch; der Pfarrer aber wies sie vom Beichtstul hinweg und excommunicirte den Landvogt. Man sezte ihn ab, verwies ihn des Landes; das nahm aber

Passionei, der päpstl. Nuntius zu Lucern, (der nachher berümtgewordene Cardinal) hoch auf. Der Bischof von Costniz mischte sich in die Sache. Passionei verliess Lucern, und schrieb die härtesten Briefe nach Rom vom Betragen der Lucerner. Anfangs wollten sie einen Frieden mit Passionei machen; wie aber dieser so trozig that, liessen die Lucerner ein paar ganz vortrefliche Schriften schreiben: De Jure Magistratus circa sacra, so dass der Papst befürchten musste, die Lucerner möchten sich an die übrigen protestantischen Cantons anschliessen, besonders da sie befalen: man solle in keine andere Messe gehen, als wenn sie deutsch gelesen werde, und da die Bibel unter dem Landvolke deutsch verteilt würde.*) Man weiss eigentlich nicht, wie die Streitigkeit geendigt ist; so viel ist indess gewiss: zur Ehre des Papstes fiel sie nicht aus. Man persuadirte die Lucerner, dem Papste eine Art von Erklärung zu schicken. Das thaten sie. Der Papst nahm die Erklärung in seiner Antwort so auf, als ob sie bei ihm deprecirt hätten; die Lucerner protestirten aber: so sei es nicht gemeint gewesen. Die ganze Streitigkeit scheint durch den Tod des Papstes ein Ende genommen zu haben. Er starb am 21. Februar 1730 und so sind die Cardinäle noch selten betrogen worden, wie bei seinem Nachfolger,

*Clemens dem 12ten.***) Sie wälen einen alten Mann, der fast schon blind war, (man musste ihn ins Conclave füren) der in iüngern Iaren sehr prächtig und munter gelebt hatte, dass man mit Recht hoffen konnte: er werde bald vollends blind werden. Er trieb es noch zehn Iare lang. Der ganze Wechsel der Regierung war weder für die Kirche, noch für den Kirchenstaat vorteilhaft. Die Partei von Coscia und Fini wurde zwar gestürzt,

*) Merkwürdig ist der Muth, mit welchem ein so kleiner Staat schon damals sich den Anmassungen des Papstes widersezte, und bei genauerer Untersuchung fand, dass die päpstlichen Grundsäze von kirchlicher Immunität menschlicher Erfindung seien, und dass folglich die weltliche Obrigkeit ein Recht habe, widerspenstige Pfarrer, welche die Grenzen ihres Amts übertreten, zu bestrafen.

**) Er regierte von 1730 — den 16ten Febr. 1740. S. von ihm Schroeck am a. O. S. 415 — 428.

Coscia arretirt, sein Vermögen ihm hinweggenommen, er fast criminell behandelt; aber warum? Damit die Nepoten dieses Papstes und das Haus Corsini sich bereichern könne. Man sieht überhaupt iezt recht merklich, wie es der Leichenpredigt des Papstes zugeht; wie die Vergleiche, die unter der vorigen Regierung durch den bestochenen Coscia mit verschiedenen Königen geschlossen waren, aufgehoben werden. Es hat sich aber bei keinem mehr gestossen, als bei dem mit Sardinien. Der Hauptpunkt des Vergleichs war, dass ohne ausdrückliche Einwilligung des Königs der Papst keine Stelle in dem Sardinischen Staat ersezen wollte. Der Vergleich war in seiner Art so billig, als er nur zwischen dem Papste und dem Könige geschlossen werden konnte. Clemens der 12te hob ihn nicht nur auf, sondern präsentirte dem Könige solche Subiecte, von denen er wusste, dass sie ihm äusserst unangenehm waren. Der Papst musste weit herabgekommen sein, wenn ihn der König von Sardinien necken konnte. Unter andern Neckereien, die er ihm erregte, war: Der König schickte einen Baumeister nach Rom, und liess dem verstorbenen Papste Clemens dem 11ten, dem Todtfeinde von Clemens dem 12ten, ein prächtiges Monument errichten. Der Papst liess verschiedene Deductionen in der Sache von Sardinien drucken. Wie die lezten Bogen abgedruckt waren, erschien eine sehr umständliche Widerlegung. Clemens schloss endlich einen Vergleich, durch welchen der König von Sardinien zum immerwärenden apostolischen Vicarius in seinen Staaten ernannt wurde. Alles, was unter der Regierung des Papstes gethan wurde, alle litterarischen Versuche sahen so aus, dass man merkt: Es gehe der Leichenpredigt des Papstes zu. Der Grossherzog von Florenz bat sich vom Papste die Erlaubniss aus, ihm ein *Breve* zu schicken, worin der Name des künftigen Grossinquisitors nicht ausgedruckt sei. Der Papst that es, der Grossherzog von Florenz schrieb seinen eignen Namen hin; vereinigte also die Macht der Inquisition mit der herzoglichen Macht. Was es für ein seltsamer Papst war, sah man aus seinen Versuchen, die er zur Vereinigung der Protestanten machte. Man hatte in Rom grosse Hoffnung, dass es viel zur Vereinigung der Protestanten und Katholiken beitragen müsse, weil der Kurfürst von Sachsen Direktor des Corporis Evangelicorum sei. Der Papst glaubte: Die ganze Sache

möchte sich etwa nur daran stossen, dass die Protestanten den Wahn hätten, sie würden gezwungen werden, die Kirchengüter wieder herauszugeben, schickte deswegen 1732 ein Breve an den Kurfürsten von Sachsen: er wolle davon abstrahiren, wenn sie sich sonst als gehorsame Kinder erweisen würden; da doch der Besiz der Kirchengüter im westphälischen Frieden gesichert war. Es war mit seinen Unionsversuchen mit der griechischen Kirche nicht viel besser. Die Katholiken trieben in Konstantinopel einen alten abgesezten Patriarchen *Jeremias* den 3ten auf, der schon vor mehreren Iaren auf den Berg Sinai verwiesen war, von dort wieder zurückkam, Patriarch werden wollte. Dieser wurde vom französischen Gesandten und von dem Papste unterstüzt, dass er sich die Patriarchenstelle kaufen konnte. Er versprach dafür dem Papste: er wolle ihm die griechische Kirche unterwerfen, und trat wirklich mit einem Theile seines Clerus in die Gemeinschaft der Lateiner; allein es war bei ihm blos darauf angesehen, den Papst durch die Griechen, und die Griechen durch den Papst zu steigern. Denn, sobald er ihm einen reichern Abtrag in der Moldau versprach, abstrahirte er davon; und hernach wurde der elende Kerl, da er noch einmal eine Forderung machte, von der Pforte für einen Rebellen erklärt und strangulirt, und die Griechen erhielten eine schriftliche Confirmation für ihren Patriarchen.*) Die ganze Regierung dieses Papstes ist, im Ganzen genommen, höchst unbedeutend in Beziehung auf den Kirchenstaat, höchst elend, da er so viele Lotterien errichten liess, die den durch den Kornhandel der päpstlichen Kammer**) schon zerrütteten Kirchenstaat völlig zu Grunde richteten. Um ihn nicht ganz ungelobt hinwegzulassen, muss man einige seiner litterarischen Verdienste berüren. Er liess viele Seminarien in Rom errichten; das Verdienst verringert sich aber, wenn man weiss, dass diese Seminarien zur Bekerung der Protestanten in Deutschland,

*) S. Acta Hist. eccles. Bd. 4 S. 1019.

**) Es musste nämlich an die päpstliche Kammer alles Korn für einen bestimmten Preis von den Bauern geliefert werden, welche es dann wieder an einzelne verkaufte. Diese unsinnige Maassregel ist bis auf die neuesten Zeiten eine Quelle der bettlerischen Armut der Bauern im Kirchenstaate gewesen.

England und den Niederlanden grösstenteils von dem Lotteriegelde errichtet wurden, so dass er gelehrte Mönche nach dem Morgenlande reisen liess.*) Einige Excerpte aus der Reise stehen in Assemanni Biblioth. orient. Der alte Mann starb 1740. Es entstand aber ein Conclave, in dem sie gar nicht einig werden konnten. Es hatte diessmal Schwierigkeiten, wie sonst nie. Die erste Schwierigkeit betraf den Kardinal Coscia. Dieser war unter der vorigen Regierung ganz infam erklärt worden; nun entstand die Frage, ob ein so parteiisches Urteil, das offenbar Nepotismus des Papstes war, gültig bleiben sollte. Den übrigen Cardinälen lag daran, es nicht gültig sein zu lassen; sonst wäre ieder Papst zu sehr Despot über sie, und Coscia selbst erklärte, dass er nie einen Papst erkennen werde, bei dessen Wal er nicht hätte das Votum geben müssen. Es wurde also ihm erlaubt, als Kardinal zu votiren. Eine andere Schwierigkeit war: Man suchte einen Kardinal zum Papste zu wälen, bei dem man den schrecklichen Nepotismus nicht zu fürchten hätte. Die Regierungen von Benedict dem 12ten und Clemens dem 12ten waren rechte Blutigel-Regierungen. Der Kirchenstaat und die Kirche musste sich doch einigermaassen erholen. Man fiel auf einen Mann, von dem man beim Eintritt ins Conclave nichts weniger, als den künftigen Papst hätte erwarten sollen, einen Gelehrten. Seit zwei Iarhunderten das erste Beispiel, dass einer durch Gelehrsamkeit Papst wurde, Lambertini, unter dem Namen

Benedict, der 14te, der achtzehn Iar lang regierte**), ein Papst, der mit Vorgänger und Nachfolger merklich contrastirte, von päpstlicher

*) Z. B. den Maroniten Ioseph *Assemanni*, welcher eine Menge Handschriften und Münzen für die Vaticana mitbrachte, deren Custos er unter dem gelehrten Oberaufseher, Cardinal *Quirini*, war.

**) Von 1740 — 1758. S. von ihm Schroeck Kirchengeschichte seit der Reformation Bd. 6 S. 429 — 464. Benedicts Werke hat der Iesuit Emmanuel *de Azevedo* in 12 Quartanten herausgegeben, Rom 1747. Unter theologischer Gelehrsamkeit versteht man freilich damals noch nicht gelehrte Linguistik, Kritik, Hermeneutik, freie kritische Untersuchung der Kirchen- und Dogmengeschichte, der hergebrachten theologischen Systeme, und Religions Philosophie, sondern nur das,

Gravität nichts besass; ein lustiger, muntrer Kopf, der den ganzen Tag spazieren ging, und manchen Vergleich, über welchen die vorigen Päpste in einer Menge von Congregationen subtilisirten, en Compagnie seines Passionei schloss; denn der war eigentlich sein Günstling. Ein guter, äusserst nachgiebiger Mann, der doch dachte: er könne nicht ewig Papst bleiben; was er sich darum bekümmern solle, wie es seinen Nachfolgern gehe; sie möchten zusehen, wie sie durchkämen; der es mit niemanden böse meinte als mit den Iesuiten. Die waren eigentlich ihm und seinem Günstlinge unerträglich. Er kümmerte sich nicht ängstlich darum, politische Verhältnisse abzuwägen. Er war für sich österreichisch gesinnt; aber, wie nach dem Tode Carls VI. 1740 ein Kaiser aus dem Hause Baiern gewält wurde, erkannte er auch den. Die katholischen Könige waren also mit ihm zufrieden; aber ein protestantischer König machte ihm den grössten Verdruss, einer, von dem er es gar nicht hätte erwarten sollen — Der in Berlin.*) Er bewies Marien Theresien das Recht auf Schlesien nachdrücklich; und wie er in Schlesien einfiel, und es wegnahm, liess er den Kardinal von Zinzendorf, Bischof von Breslau, nachdrücklich warnen, sich nicht in eine gefärliche Correspondenz nach Rom einzulassen, und noch weniger nach Wien. Zinzendorf hielt Wort, wie ein päpstlicher Cardinal Wort zu halten pflegt, correspondirte doch, und der König liess ihn von Breslau nach Berlin abholen. Aber noch traurigere Nachrichten kamen 1742, nach geschlossenem Breslauer Frieden, wie der König anfing, die Sache in seiner neueroberten Provinz Schlesien zu ordnen. Der König hatte zwar versprochen, die Katholiken in Schlesien in der völligen Ausübung ihrer Religionsfreiheit zu lassen, hielt es auch vollkommen; nur glaubte Friedrich nicht, dass dazu gehöre, dass so viel Geld nach Rom

worauf noch iezt manche den Begriff theologischer Gelehrsamkeit beschränkt zu sehen wünschen: grosse Gewandtheit im eingefürten Lehrsystem und im stets siegreichen Disputiren über die Lehren desselben, gründliche Kenntniss des kanonischen Rechts, Belesenheit in den Kirchenvätern und Scholastikern, endlich Kenntniss der kirchlichen Altertümer und des Kirchenceremoniels.

*) Friedrich der 2te, der 1740 auf den Thron gekommen war.

für Dispensationen geschleppt werde, dass Processe, die alle an Ort und Stelle abgethan und wo mit Leichtigkeit die Zeugen abgehört werden konnten, erst nach Rom durch eine Menge von Appellationen gezogen werden sollten. Daher machte er Zinzendorf zum schlesischen Papst; verordnete, dass alle Angelegenheiten, die bisher aus Schlesien nach Rom abgegangen seien, künftig an ihn zur Entscheidung kommen sollten. Einem Papste von den billigen Gesinnungen wie *Benedict der 14te* war, war im Grunde an Schlesien nicht viel gelegen; aber es war ihm ums Beispiel zu thun. Wie der König in Schlesien es machte, hatte man schon lange gefürchtet, werde es der König von Portugall in Lissabon machen. So hätte es auch der Kaiser in seinen Staaten machen können. In Frankreich war auch einmal die Idee rege gewesen, einen besondern französischen Patriarchen zu machen. Der Papst schrieb zuerst an Zinzendorf, bat ihn, es nicht anzunehmen; dieser aber war schon einmal durch ein Commando von Husaren belehrt worden, konnte es also nicht thun, und, wenn er nicht gewollt, hätte der König einen andern Bischof gesezt. Der Papst schrieb an den Kaiser und an Maria Theresia, doch beim König zu intercediren. Maria hätte eine Intercession bei ihm selbst nötig gehabt. Er klagte seinen Kardinälen, sie sollten ihm raten. Die Kardinäle lassen sich vorklagen; endlich schrieb er an Zinzendorf: er möchte nach Rom kommen. Dieser aber antwortete: er sei ein alter podagrischer Mann; der Weg sei ihm zu der Reise zu weit, so, dass der Papst nichts übrig hatte, als sua autoritate Zinzendorf zum General-Vicar zu ernennen. Man sah aber aus dem Vorgange in Schlesien, was auch aus andern Begebenheiten erhellt, dass sie in Rom in eigentlichen Staatssachen und der Statistik der Königreiche, die unter ihnen standen, unerträglich dumm sein mussten, und politische Verhältnisse nicht einsahen.*) Das zeigt sich nirgends deutlicher, als in dem Gange der Religionsreversalien des Landgrafen von Hessen-

*) Auch beweisen mehrere Beispiele, und noch das neueste von dem den Kaiser Ioseph in Wien besuchenden Pius VI, dass die Päpste den Charakter der Deutschen nie kannten. Mit einer Nation aber, deren Denk- und Sinnesart, Culturgrad u. s. w. ein Fürst nicht kennt, wird er immer schlecht fertig werden.

Cassel. Wie die strengen durch den väterlichen Ernst so bestimmten Religionsreversalien zum Vorschein kamen, bewegt sich der Papst dagegen, aber sehr seltsam. Er liess 1755 ein Breve an die deutschen Bischöfe und Erzbischöfe ergehen: sie möchten doch verhindern, dass die Religionsreversalien von dem Corpore Evangelicorum nicht garantirt würden. Im Breve hiess es: der Landgraf von Hessen-Cassel sei von der Lutherischen zur Katholischen Religion übergegangen. Sie mussten also nicht gewusst haben, dass er vorher reformirt war. Ferner: die deutschen Bischöfe und Erzbischöfe sollten nicht zugeben, dass das Corpus Evangelicorum die Garantie übernehme. Was für Einfluss können die deutschen Bischöfe und Erzbischöfe auf die Entschliessungen des Corporis Evangel. haben? — Nicht einmal der Titel vom Kaiser war darin recht ausgedruckt. Vielleicht ist es solcher Unwissenheit der statistischen Verhältnisse zuzuschreiben, dass der Papst zwei Iare vorher, ehe das Breve nach Deutschland ging, ein iämmerliches Concordat mit dem Könige von Spanien, Ferdinand dem 6ten, 1753 schloss. Er hatte bis iezt Ersezung mehrerer kleinen Beneficien, z. E. der Annaten, so, dass nach einer sehr zuverlässigen Berechnung wenigstens zehntausend Mann in Rom blos von den Verhältnissen mit Spanien und dem päpstlichen Stule lebten; teils geborne Spanier, die Stellen da suchten, teils Sollicitanten. Ganz unerwartet schliesst er Concordate mit Spanien, worin er alle die Rechte der Besezung der Beneficien, Annaten u. s. w. aufgiebt und nur 52 Stifter sich vorbehält und dafür nichts als eine Million und fünfmalhundert tausend Scudi erhält. Der Vergleich war so nachteilig, dass das Cardinalscollegium es nicht ratificiren wollte, und man einem andern Papste mit Sehnsucht entgegensah, der nicht so leicht in die Vorschläge eines Hofs willigen würde. Das sah aber aus seiner Regierung sichtbar heraus: Um den eigentlichen Papst hekümmerte er sich nicht. So war es wegen der Streitigkeiten, die wärend seiner Regierung in Frankreich wegen der Beichtzettel entstanden. Damit man versichert wäre, dass kein Iansenist das Abendmal genösse, solle man einen Beichtzettel ausfertigen lassen. Das Parlament war dagegen, nahm sich des Rechts der Nation an; die Iesuiten aber waren für die Beichtzettel. Da sich die Franzosen lange gezankt hatten, wandte man

sich an den Papst, anfangs nur einzelne Bischöfe durch Privatschreiben. Er antwortete nicht, auch dem Könige nicht, aber 1775 war Nationalversammlung der französ. Geistlichkeit. Diese forderte ihn noch einmal auf: er möchte entscheiden. Da schickt er ihnen nach Frankreich ein Breve, wodurch aber in der ganzen Materie nichts entschieden war. Auch bei dem Iubiläo 1755 bewies er sich nicht als Papst. Sonst konnte er vortreflich dabei schneiden; aber er richtete es völlig anders dabei ein. Weil er voraus sah, dass nicht viele aus der Ferne und nur viele Arme kommen würden, machte er in allen Hospitälern Veranstaltung, dass sie da gespeiset wurden. Viermalhundert drei und dreissigtausend Mann sollen in dem Iare da gespeiset sein. Es war bestimmt, wie oft man beim Papst essen dürfte, ein Italiener dreimal, und weil für die Böhmen grosse Stiftungen in Rom waren, bekamen die einen Zehrpfennig. Er rührte sich gar nicht bei dem Iubiläo als Papst, ermahnte in seinem Breve zur Busse, und trug die Lehre von der Indulgenz erträglich vor. Um auch solche herbeizuziehen, die nicht in den Hospitälern erhalten werden dürften, liess er die Meisterstücke der Kunst öffentlich ausstellen. Da war er nicht der strenge Papst; aber, beinahe hätte er ein Wetter über die Iesuiten ausbrechen lassen. Passionei lag ihm sehr an, er solle Visitatoren nach Portugall schicken, um daselbst den ganzen Iesuitenorden zu reformiren. So in aller Stille, ohne dass die Iesuiten davon in Rom etwas erfuren, geht ein Breve an den Patriarchen von Lissabon: er solle sie überfallen, ihre Papiere wegnemen, den ganzen Orden reformiren. Zum Glück oder Unglück der Iesuiten starb der Papst 1758, noch ehe es exsequirt werden konnte. Der Patriarch wartete auf den neuen Papst.

Und *Clemens XIII* *) war freilich von ganz andern Gesinnungen. 1758 wurde er gewält. Man wusste vorher nichts Gutes und nichts Böses von ihm. Ein blinder, einfältiger Mann, der sehr leicht betrogen werden

*) Er regierte von 1758 — 1769. S. von ihm Schroeck am a. O. S. 464 — 474. Er hiess vorher Carlo *Rezzonico*, und war ein Venezianer, mithin der Bürger einer Republik, deren Grundsäze gar wenig mit den päpstlichen übereinstimmten. — Ein Beweis seiner

konnte; aber, der auch den Feler aller schwachen Köpfe hatte, wenn er einmal auf etwas geriet, mit dem unerbittlichsten Eigensinne darauf zu bestehen. Seine ganze Regierung war eine Reihe von Felern, entweder Beweise von Schwäche, oder von Eigensinn. So gab er gleich beim Antritt einen grossen Beweis von Schwäche, dass er die corsikanische Kirche visitiren lassen wollte, die doch durch die vielen innerlichen Unruhen in Corsika, Kriege zwischen den Einwonern und der Republik Genua in den iämmerlichsten Zustand geriet. Die Genueser und Corsikaner hielten beim Papst an, visitiren zu lassen; er war aber so klug, keinen zu schicken; denn, hätte er auf die Bitte der Genueser einen geschickt, die Corsikaner würden ihn nicht anerkannt haben, und umgekehrt. Endlich schickte er auf Bitte der Corsikaner einen päpstlichen Legaten hin, den aber die Genueser irrespectuös behandeln, und einen Preis auf seinen Kopf sezen liessen. Die Hauptsache seiner eilfiärigen Regierung betrift die Jesuiten und die Hauptepoche wärend derselben macht das Iar, in welchem er die Bulle bekannt machte, welche anfängt: *Apostolicum pascendi munus*, worin er grade zur widrigsten Zeit den Iesuiterorden als nüzlichen Orden aufs neue confirmirte, wie er schon aus ganz Portugall vertrieben, in Spanien ihm der Fall auch ganz zugedacht, in Frankreich der bekannte Process von dem Pater Iesuit La Valette (der seinen Orden zum Eigentümer des ganzen Handels von Martinique gemacht hatte) schon so ausgebrochen war, dass die Untersuchung vors Parlament gekommen war, und dieses entschieden hatte, dass ein Orden von einer solchen Einrichtung nicht geduldet werden könne. Bis auf die Zeiten hin nahm sich zwar mancher Papst der Iesuiten an, aber nie gegen Könige — dafür wusste der Iesuit immer selbst zu sorgen—; sondern, wenn der Papst der Iesuiten sich

Einfalt oder Mangel an politischer Klugheit war unter andern auch, dass er dem oesterreich. Feldmarschall *Daun* einen von ihm geweihten Degen sandte, Friedrich 2. damit glücklich zu bekämpfen, da er wusste, wie leicht der König dafür Rache nemen konnte. Aber der grosse Friedrich lachte unstreitig der Einfalt und schnöden Beleidigung des geschornen Hauptes der katholischen Priesterschaft, die ohnediess ganz erfolglos für ihn blieb.

annahm, war es immer im Verhältniss gegen andere Orden der Kirche, oder im Verhältniss auf dogmatische Streitigkeiten, die die Iesuiten hatten. Er war der erste Papst, der sich ihrer gegen die Könige mit Nachdruck anzunemen suchte. Grade unter den Umständen, wo alle Minister sich gegen sie vereinigt hatten; die Beschuldigung des 1757 versuchten Königsmordes auf ihnen lastete, publicirte er die bekannte Bulle voll Elogen gegen die Iesuiten. Der grosse Ruin der päpstlichen katholischen Hierarchie ereignete sich zu einer Zeit, wo in der ganzen katholischen Christenheit kein einziger vortreflicher Monarch war, *Maria Theresia* ausgenommen, die aber im Reformationssinn nicht als vortreflich betrachtet werden kann. Es war also einzig Werk der Minister. Dazu kam die noch nachtheiligere Sache mit dem Breve gegen den Herzog von Parma und Piacenza. Nach dem Beispiel der übrigen Bourbonischen Höfe sezte der Herzog von Parma in seinen Staaten einen Gerichtshof nieder, wohin alle Appellationen gehen sollten, die nach Rom gingen, der, geistl. Güter betreffend, peremtorisch sollte entscheiden können. Diess war dem Papste deswegen unangenehm, da er behauptete: der Herzog von Parma sei sein Vasall, dass izt ein kleiner italiänischer Prinz thun wollte, was bisher in Italien, ausser den Aristokratien, niemand gewagt hatte. Er bedachte aber nicht, dass der Herzog selbst ein Prinz aus dem Hause Bourbon war, das damals auf den Thronen von Frankreich, Spanien und Sicilien sass. Der Papst hielt Parma für die Provinz, womit er seinen Mutwillen treiben könnte, schickt ein fulminirendes Breve, was sich aber alle übrige bourbonische Mächte zur Schmach deuteten, so dass sie auf Widerrufung desselben drangen. Der Herzog selbst war anfangs ganz schonend, erklärte: es sei warscheinlich apokryphisch, liess es deswegen verbieten, weil es von einem Betrüger herkäme, bis der Papst erklärte: es sei sein Breve. Da brach alles los. Avignon und Venaissin, Grafschaften des Papstes, nahm der König von Frankreich hinweg, der Neapolitanische das Erzbistum Benevento, der Zufluss aus Spanien wurde gehemmt; die Venetianer gingen schon damals fast so weit wie iezt *Joseph* 2. Es war also hohe Zeit, dass die Iesuiten den Papst, der nur durch seine allzugrosse Ergebenheit ihnen geschadet hatte, aus der Welt schickten. (Er starb wärend iener Verlüste am 2. Febr.

1769.) Ein äusserst unruhiges Conclave, wie sichs erwarten liess, dadurch höchst merkwürdig, dass Joseph darin war, der gerade damals seine Reise nach Italien machte!

Es wurde gewält Antonio *Ganganelli**). Papst aus einem Orden, der im mittlern Zeitalter der päpstlichen Hoheit und Macht so unendlich geschadet hat; aus dem Minoriten-Orden. Es ist ewig schade, dass man den vortreflichen Character, den Ganganelli in den vier Iaren seiner Regierung gezeigt hat, nicht auch vorher nach seiner ganzen Entstehung kennen lernen kann. Man weiss von den Zeiten Ganganelli's als Kardinal und Prälat sehr wenig, hat zwar Briefe von ihm; wahrscheinlich aber ist der grösste Theil derselben apokryphisch, in drei Bänden**), und, wenn man sie auch als ächt annehmen wollte, lernt man doch aus denselben nichts Bestimmtes. Auch ist ein Leben von ihm gedruckt, aber wie meist die Leben der Regenten sind, die unmittelbar nach ihrem Tode geschrieben werden — es ist fast aus den Zeitungen geschrieben.***) So viel sieht man aus den Büchern, die Hauptquelle seiner Geschichte sein müssen: Ganganelli war von jeher Gegner der Iesuiten. Diess erhellt aus den kleinsten Spuren: In der Schule vertheidigte er immer solche Theses, die gegen die particulaire Dogmatik der Iesuiten waren. War er Mitglied von solchen Congregationen, die in der Iesuitensache gehalten wurden — im-

*) Er nannte sich *Clemens*, den 14ten. Er wurde am 19. Mai 1769 zum Papst gewält, und starb, von den Iesuiten vergiftet, am 22. Sept. 1774, nicht völlig 69 Iar alt. — Merkwürdig ist, dass er, als er die Aufhebungsbulle gegen die Iesuiten unterschrieben hatte, sagte: Nun, heute habe ich mein Todes-Urteil unterschrieben. Und die Voraussehung traf ein. S. von ihm Schroeck am a. O. S. 474—486.

**) Lettres intéressantes du Pape Clement 14, traduites de l'Italien et du Latin. 2 Edit. Par. 1776. deutsch übers. Leipz. 1777. 8. wozu nachher noch ein Ergänzungsband kam.

***) La vie du Pape Clement XIV, Ganganelli, par le Marquis *de Caraccioli*. Paris 1775. 12. Dieser war mit Ganganelli selbst bekannt gewesen, genüget aber auf keine Weise in dem, was man von einem Manne, wie Ganganelli war, zu wissen wünscht.

mer gegen sie. Aber, den fürchterlichen Papst müssen sie doch nicht an ihm vermuthet haben; sonst hätte sich wol Ricci das Geld nicht dauren assen, einen bessern zu bekommen. Die ganze Wal wurde durch den Protector der französischen Nation, Kardinal *Bernis* dirigirt, der im Namen seines Königs dreist und drohend sprach. Einer der edelsten Päpste, die ie regiert haben, der die Regierung in den schwierigsten Situationen antrat, aber freilich unter noch schwierigern verliess. Wie er sie antrat, war der ganze Kirchenstaat ruinirt, durch Nepoten, wie durch Barbaren verwüstet, die päpstliche Kammer mit Schulden beladen, (Schon Clemens XII. hätte gern den ganzen Schaz von Sixtus V. gehoben, wenn es nur die Kardinäle erlaubt hätten) und von allen Seiten der Zufluss durch das Concordat gehemmt, das Benedict XIV. mit Spanien gemacht hatte; wodurch die päpstliche Krone iärlich um eine Million Scudi gebracht ward. Die Menge der Kostgänger waren in den Kirchenstaat transportirt oder hatten sich dahin geflüchtet. In der schwierigsten Lage war alles; denn alles war iezt auf den Papst aufmerksam geworden, und nicht die Könige waren es, sondern die Minister. So lange der Papst alles in die Länge zog, wollte doch keine Veränderung in irgend einem Ministerium vorgehen. Wenn nur der König von Portugall nicht erst 1777 gestorben wäre! Selbst die Kabalen vom österreichischen Hofe wollten nicht gelingen, wegen seiner Verbindung mit den bourbonischen Häusern. Clemens XIV. that unter den Umständen alles, was ein Papst thun kann, machte den Strengen gegen die Iesuiten. Der Iesuiter-General empfal ihm die Sache seines Ordens. Er wies ihn trozig hinweg, und sagte: Sie sollten lernen, den Königen gehorsam sein. Aber die Strenge täuschte Pombal*) und das französische Ministerium nicht. Er schlug Proiecte vor, wie den Schwierigkeiten geholfen werden könnte: partielle Aufhebung des Ordens, Re-

*) Minister des Königs von Portugall, welcher der Haupturheber der Aufhebung des Iesuiterordens durch Ganganelli war. Nur Unwissenheit in der Dogmatik und Moral dieses Ordens so wie in der Geschichte desselben kann die Könige verleiten, ihn wieder in ihren Staaten zu dulden.

formation desselben, andere Namen, worunter er bleiben sollte. Die bourbonischen Häuser bestanden darauf: er solle ganz aufgehoben werden. Selbst für die Iesuiten ganz unerwartet. So lang der Process auch dauerte, sie glaubten nicht, dass der Papst sich seine rechte Hand selbst abhauen werde; endlich erschien den 21. Iul. 1773, — eine recht universalhistorische Epoche! — die Bulle: Dominus ac Redemptor noster; deren Einrichtung die ist, dass kein Wort von dem Verbrechen der Iesuiten darin steht, nichts von den ganz speciellen Klagen, die zu dem Urteil des Papstes Veranlassung gaben, sondern blos allgemein: der Orden wäre für den Nuzen der Kirche gestiftet; wenn der Nuzen aufhöre, höre der Zweck desselben auf; er könne also aufgehoben werden. Dann enumerirte er eine Menge von Orden, die durch Päpste aufgehoben seien, aber bei der Enumeration ging er fein zu Werke, dass man den Mann in ihm merkt, der über glühende Kolen hinweglaufen kann. Z. B. bei Tempelherrn hält er sich nicht auf. Er hebt ihn auf, und das so vorsichtig, weil er den Orden kannte, womit er es zu thun hatte, dass er alle nur mögliche Clauseln, damit er keine Hofnung zum Wiederaufleben hätte, in das Breve sezt, dass er sich hütet, die Könige nicht zu beleidigen, Dispositionen wegen der Güter der Iesuiten beizufügen. Er selbst machte im Kirchenstaate so vortrefliche Veranstaltungen, dass die Iesuiten keine Bewegung machen konnten. Der Iesuiter-General, Lorenz *Ricci*, wurde arretirt, auf die Engelsburg gesezt, seine Papiere hinweg genommen, mehrere, die sich als Schriftsteller gegen die Könige brauchen liessen, wurden arretirt. Er suchte die Lücken zu ersezen, die im Missionswesen, auf Schulen, Universitäten durch ihre Aufhebung gemacht wurden. So wie man damals in die Ferne sehen zu können glaubte, hätte der Sturz des Iesuiterordens allen übrigen Orden nüzen können. Keinem hat er indess genuzt, ausser dem Dominikanerorden in Spanien. Es hat sich durch zwölfiärige Erfarung bewärt, dass die Hauptstüze der ganzen päpstlichen katholischen Hierarchie gestürzt ist. Unter den fürchterlichsten Schmerzen, die ein Mensch haben kann, starb Ganganelli (den 22. Sept. 1774), noch ehe ein Iar nach promulgirter Bulle verflossen war, mit einer eben so unüberwindlichen Geduld. Die Nägel fielen ihm von Händen und Füssen, die Haare vom Haupte; man konnte

vor Geruch nicht mehr bei ihm bleiben. Die Iesuiten deuteten auf Gericht Gottes; aber man kannte den Finger, der ihn getroffen.

Sie wälten einen Papst — es war, wie wenn zum Contrastiren gewält, Braschi, oder *Pius VI.**) Auch diessmal blieben die Kardinäle sich darin gleich, dass sie grade in der allerschwierigsten Periode, den einfältigsten Papst wälten. So wie in den Zeiten der Reformation, wo man exemplarisch fromme, religiöse, gelehrte, politisch feine Päpste hätte wälen sollen, und man Männer, wie Alexander VI., Leo X., Adrian VI., und Clemens VII. wälte. Der Fall war auch zu Anfange des vierzehnten Iarhunderts zu den Zeiten Philipps des Schönen. Dass sie einen Papst wälten, der kaum zum Fussgestell von Clemens XIV. dienen konnte, war kein Wunder, wenn man deutliches Bild des Zustandes, worin sich die Hierarchie in Rom befinden muss, vor sich hat. Woher soll Politik bei den Kardinälen kommen? Was sie sind, sind sie auf alten Kredit. In vorigen Zeiten war Rom das Centrum aller politischen Verhandlungen. Wer Minister in Rom war, war so gut als Minister in ganz Europa. Izt, seit dem spanischen Successionskriege, hat es aufgehört, Centrum der Politik für Europa zu sein; nicht einmal ist es nur einigermassen Beziehungspunkt der politischen Kabalen. Es ist der Fall wie mit den Holländern. Bis auf die Zeit des Utrechter Friedens war der Haag Centrum aller politischen Verhandlungen. Woher soll es kommen, dass die Cardinäle grosse politische Köpfe sein sollen? Sie werden nicht mehr bei Negotiationen gebraucht, sind bei keinem Hofe Minister mehr; der lezte war Kardinal Fleury, Präceptor von einem blöden König. Woher soll Politik bei ihnen kommen? Sie sind meist arm und müssen arm sein, da der Zufluss nach Rom gehemmt worden. Nichts hindert aber mehr feine, aufgeklärte Politik, als Armut, wenn man mit Guineen nicht so weit springen kann, als man will. Es kam also an die Stelle von Clemens XIV. wenigstens auf dem nämlichen Stul zu sizen, auf dem er sass, Pius VI., ein Rätsel, von welcher Seite er schäzbar sein möchte. Als Regent ist er es nicht, als Regent

*) Er regierte vom 15. Februar 1775, an welchem er gewält ward, bis 1799. Man vergl. über ihn Schroeck am a. O. S. 486—527.

eines souverainen Staats in Italien und als Regent der Kirche nicht. Als Regent eines souverainen Staats in Italien kann ihn niemand loben, als seine Nepoten, denen er alles aufopfert, um derentwillen, wenn Klöster im Kirchenstaate aufgehoben werden, sie einzig aufgehoben werden. Auch der Baugeist, den er hat, ist gar nicht zweckmässig bei einem so armen Fürsten, als er, der damit anfangen sollte, Geld und Getraide unter seine Untertanen auszuteilen, damit sie aufkommen könnten. Er sollte nach der Politik Sixtus V. handeln: iemehr der Geld-Einfluss von aussen aufhört, desto mehr sollte er suchen Manufakturen, Fabriken, Bau des Landes im Lande empor zu bringen, um wenigstens als Fürst in Italien eine respective Rolle zu spielen; dagegen ruinirt er das Land ganz. Er ist nicht schäzbar als Gelehrter; wenigstens aus allen Reden, die man von ihm gehört hat, blickt nichts von Gelehrsamkeit hervor; man müsste etwa das unter Gelehrsamkeit rechnen, dass er die religiösen Masqueraden, die sich in den katholischen Gottesdienst allmälig eingeschlichen haben, vortreflich nachzumachen weiss. Er ist wenigstens in Augsburg sehr herausgestrichen worden, dass er die Hände so schön emporzuheben wisse, wenn er das Volk segne. Unbegreiflich, dass Clemens XIV. einen Mann von der Art zum Cardinal machen konnte; aber vielleicht gehört er unter die, wovon Clemens XIV. auf dem Todtbette gesagt hat, dass es ihn reue, Cardinäle gemacht zu haben. Er schlug es ab, in den lezten Stunden Cardinäle zu machen. In den ersten Iaren seiner Regierung glaubte man im Publikum, Braschi sei ein feiner, politischer Papst; denn er that so phlegmatisch; seine ganze Regierung war blos Lethargie. Wenn die spanischen und französischen Gesandten in der Audienz waren, darauf drangen, die Iesuiterbulle zu confirmiren, gab er keine entscheidende Antwort. Es hat sich bewiesen, dass ihn nicht Kunst zum Zauderer gemacht hat, sondern Natur. Ein trauriger Regent, man mag ihn drehen, wie man will. Dreht man ihn in das Licht des Papstes, und betrachtet die zwei Hauptbegebenheiten: Revocation des Febronius und Wallfahrt nach Deutschland zum Throne Iosephs des Zweiten, so weiss man nicht, in welchen von den beiden Fällen sein Betragen mehr getadelt werden soll. Er hätte von Febronius die Revocation so schnell beistecken sollen, als ob nichts gesche-

hen wäre. Statt dessen hält er Consistorium, kündigt sie mit Pomp an, zu einer Zeit, wo der Papst nicht still genug sein kann, um nicht Aufmerksamkeit gegen sich zu erregen. Aber die Reise nach Deutschland, die er so ganz ohne alle Hoffnung eines guten Erfolgs machte und nie hätte machen sollen, geschah ganz gegen den Rat der Kardinäle.*)

Beschreibung der iezt zu bewerkstelligenden Reformation.

Kommt sie zu Stande, so wird sie *für die Kirche*, *für das politische System von Europa*, und *für Italien* von Folgen sein, die in ihrer ganzen Ausbreitung noch iezt nicht zu übersehen sind. — *Für das politische System von Europa.* — Der Despotismus der Könige, dessen einzige Gegenwehr noch bisher die Hierarchie war, wird nun ohne Maass und Ziel siegen können. Man sieht gar nicht mehr, was die bis zum Unermesslichen wachsende österreichische Macht aufhalten soll, wenn es nicht, wie bis iezt, innere Schwäche des Staats durch das Papsttum ist.**) *Für Italien von unendlich grossen Folgen*, wenn das Band vollends ganz aufgelöset wird, das zwischen Italien und dem übrigen Europa war. Italien

*) Bei Gelegenheit dieser Reise *Pius* VI. nach Wien schrieb Jo. v. *Müller* die kleine Schrift: *die Reisen der Päpste.*

**) Der Hierarchie der Päpste bedarf unser Zeitalter, als Gegenwehr gegen die Despotie der Könige, gar und ganz nicht mehr. Durch die seit 30 Iaren vorgefallenen politischen Ereignisse belehrt, wissen Könige und Völker, dass die Hauptgegenwehr gegen despotische Eigenmacht und Wilkür der Herrscher nur in den Constitutionen der Staaten liegt, welche auch von so vielen Fürsten, zur Freude aller Menschenfreunde, schon gegeben sind. Wunderbar genug sind, nachdem etwa seit vier Iartausenden, seitdem die Geschichte spricht, alle und iede Staatsverfassungen theoretisch von den Philosophen erörtert und praktisch von den Völkern versucht worden sind, erst in unserm Zeitalter die Völker so allgemein, wie vorher nie, auf den richtigen Grundsaz gekommen: keine unbeschränkte Monarchie, keine Aristokratie, keine freie Republik, nur die constitutionelle Monarchie macht grössere Völker glücklich. S. Saxe kraftvolle oratio contra legis regiae Patronos. Utrecht 1798. Er hätte nur die Entstehung und Verpflanzung des Despotismus aus den Morgenländern nach

war seit dem zweiten Iarhundert vor Christus, und ist bald achtzehn Iarhunderte nach Christus immer actives oder passives Centrum unsers ganzen cultivirten Europa; nach Christus actives in den Zeiten, wo der Papst durch Bischöfe und Mönche das ganze Europa dirigirte; passives, in den Zeiten, wo die Deutschen nach Italien gingen auf ihren Kirchhof; die Franzosen nach Italien gingen, dort Eroberungen zu machen, auf ihren Kirchhof, die Spanier auf völlig gleiche Art. Das Band löst sich allmälig fast ganz auf. Denn das einzige, was bisher noch Italien recht im Nexus mit dem übrigen Europa erhalten hat, war der Papst. — *Für die Kirche* werden die Folgen noch am grössten sein. Unterdess, hier ist das politische Prophezeien vergeblich, ob iene Folgen nüzlich oder schädlich sein werden. Die katholische Christenheit steht auf dem grossen Scheidewege, entweder dem reinen Protestantismus sich zu nähern, sich allmälig in protestantische Kirche zu wandeln, oder in einen Deismus zu verfallen, der, wenn er unter dem Volke allgemein werden sollte, nicht viel vom Atheismus differiren könnte.*) Wenn alle Könige, die es unstreitig dem Kaiser bald nachmachen werden, auf der Bahn bleiben, worauf Ioseph eingetreten ist, so sind

Europa (z. B. von Constantinopel her und von Spanien aus durch die Araber, woher auch steife Etikette, hochtrabendes Formelwesen und Sprache an die Europäischen, und auch an die deutschen Höfe, und in die Geschäftsfürung gebracht ward) mehr ins Licht sezen sollen. — Die Befürchtungen des Verfassers von dem iezt treflichen österreich. Hause beziehen sich vielleicht auf die Eroberungsplane, welche man Joseph dem 2ten zuschrieb, und deren Ausfürung man bei längerem Leben desselben befürchtete.

*) Unter *Deismus* versteht man die Anname einer auf die Natur und Vernunft gegründeten Religion, welche alle historisch gegebene, auf Namen und Personen gegründete, und in deren Schriften verfasste Offenbarung als eine *allein* gültige und göttliche verwirft. Dieser Deismus beschränkt sich auf den Glauben an Gott, den weisen und gütigen Schöpfer und Regierer der Welt, an die Würde der Tugend, als höchste durch die Stimme Gottes in der Vernunft gebotene Pflicht und an eine Unsterblichkeit und Vergeltung. Der Verf. aber versteht hier, wie man aus dem gleich folgenden sieht, unter *einem Deismus, der nicht weit vom Atheismus verschieden sei*, den zu schnellen, nicht gehörig vorbereiteten und motivirten Uebergang vom

die lezten Befürchtungen vergeblich, nämlich: das Volk, das bisher nach dem ersten Grundsaze des Papsttums in Unwissenheit erhalten ist, aufzuklären. So wird also endlich in unsern Tagen das unbegreifliche Phänomen der Menschheit aufhören, dass in den cultivirtesten Zeiten von Europa ein italienischer Priester ganz Europa dirigirt hätte, ein Mann, eigentlich zum

grössten Aberglauben des kathol. Christentums zur Vernunftreligion, wodurch bei dem rohen Menschen leicht ein Wegvernünfteln aller Religion entstehen könne. Dass diess aber nicht der Fall sei, 1) wenn die allmälige gehörige Vorbereitung dazu gegeben und die Prämissen richtig erkannt sind, lehrt das Beispiel so vieler Weisen und Gelehrten, welche dem Vernunftsystem in der Religion anhängen und die heiligen Schriften der Christen, weil sie dieses enthalten, hochachten, anderes darin aber, was ausser den Grenzen der Vernunft liegt, wiewol dessen sehr wenig ist, als für sie unbegreifliches, dahin gestellt sein lassen, da sie es ohnediess, als unbegreifliches, nicht an ihre begreiflichen Ideen anreihen können. 2) Verleitet der Deismus auch da nicht zum völligen Unglauben und zur Irreligion, wenn das Kind von Anfang an darin erzogen und die ganze Pflichtenlehre darauf gebaut ist, und vielleicht erst später die geoffenbarten oder Secten-Religionen kennen lernt. Diess lehrt das Beispiel von dreien Religionen auf der Erde, welche keine *historische* Offenbarung, sondern nur die Vernunft als Lehrerin der Religion annemen, d. h. welche alle göttl. Offenbarung verwerfen, sofern diese durch göttl. Gesandte geschehe und in gewissen heiligen Büchern enthalten sei. Ich meine a) die *Religion des Confutse*, deren Anhänger den gebildeten Teil der Nation in China, Korea und Japan ausmachen, b) *die Religion der Seiks*, d. h. Schüler, oder Iünger des *Nanec Shah*, ihres Stifters im 15ten Iarhundert. Sie wonen in Panschak im nördl. Hindostan und haben ihre Besizungen bis über den halben Lauf des Indus, und nordöstlich bis gegen Dschumna und bis in die Nähe des Ganges ausgebreitet. Ihre Anzal beträgt etwa 9 Millionen in ihrem Lande; c) *die Religion der Wahabiten*, oder *Whaabys*, von *Abdul Wahab* in Arabien gestiftet in der Mitte des 18ten Iarhunderts. Einst betrug die Anzal der Einwoner ihrer Länder an 10 Millionen; aber nach Bekriegung derselben mag ihre Anzal wol geringer sein, S. von allen dreien die kurze Nachricht in *Haupts* tabellar. Abriss der vorzügl. Religionen und Religionsparteien der Erde. (Quedlinburg und Leipzig 1821.) Tafel 18.

Messelesen, Taufen, Trauen und Predigen erzogen und bestimmt, ohne Hülfe der Könige und Armeen, allen Königen hätte Geseze vorschreiben können. Das einzige Beispiel in der Geschichte der Menschheit. Man hat in der Universalgeschichte zwei Fälle, die sich hiemit parallelisiren lassen: Den Fall mit den *Califen* unter den Muhammedanern, und den Fall mit dem grossen Priester in Tibet, *Dalai-Lama*; allein die beiden Fälle sind noch immer sehr ungleich, und, wenn man sie mit der Geschichte des römisch-katholischen Papsttums vergleicht, zeigt sich das Unbegreifliche des Phänomens noch mehr. Dass der Nachfolger Muhammeds sich in seiner weltlichen und geistlichen Macht erhielt, ist kein Wunder; weltliche und geistliche Macht war ganz mit einander vereinigt; der Enthusiasmus war ganz neu; es war in Ländern, die nicht sehr cultivirt waren; hier ging alles durch verheerende Barbarei, und der Fanatismus war daselbst einheimisch; und dessen ungeachtet blieb doch die Macht bei den Califen nur drei Iarhunderte. Der muhammedanische Papst erhielt sich nur drei Iarhunderte; der unsrige zwölf Iarhunderte lang. Nach drei Iarhunderten verlor der Calife alle weltliche Gewalt. 935 wurde er gezwungen, sie seinem ersten Wessir, unter dem Titel Emiru' l'Omrah zu übertragen; er blieb blos Opferpfarrer. Auch die geistliche Gewalt wurde im vierzehnten Iarhundert völlig aufgehoben durch den grossen Bulgarischen Eroberer *Timur* oder *Tamerlan*. Wenn man die beiden Phänomene mit einander vergleicht; so zeigt sich auch *die* merkwürdige Verschiedenheit: Sobald der muhammedanische Papst alle weltliche Gewalt verlor, war auch die geistliche dahin. Diese befestigte sich bei ihm durch die weltliche. Bei dem christlichen Califen war das umgekehrt. Der erhielt durch die geistliche seine weltliche. Auch das Phänomen mit dem Dalai-Lama, oder dem Tibetanischen Papst passt nicht so weit, um diess Phänomen begreiflich zu machen. Der Papst in Tibet war nicht zwei Iarhunderte Papst, und zwar unter einem unaufgeklärten Volke, in einem Lande, wo Streben nach Aufklärung und Freiheit noch gar nicht gross war, im zwölften und dreizehnten Iarhundert. — Noch ein bekannter zufälliger, aber in der That merkwürdiger Synchronismus ist der: zwischen den Revolutionen des Muhammedanismus im mächtigsten Staate, in dem er herrschte, und den Revolutionen des Papsttums. Es ist blos zufällig, blos gespielt,

wenn man hier Antithese macht. Um die Zeit, wie Muhammed erschien, regierte in Rom der Episcopus episcoporum. Durch Phocas begünstigt, gewann der Papst neben dem Patriarchen in Konstantinopel grosse Vorteile. Um die Zeit, wie die Osmanen in Klein-Asien sich ausbreiteten, der erste Grund zum mächtigsten muhammedanischen Reiche gelegt wurde, er durch Waffen seine Religion aufs neue eine Zeitlang ausbreitete; so erschien in Rom der Papst, der es fast am allerhöchsten in Rücksicht auf Unverschämtheit trieb, *Bonifacius*. Indulgenzen, Iubeliar fallen in die Epoche. In der Mitte des 16. Jarhunderts, wo die Macht des türkischen Reichs aufs höchste getrieben wurde, verstärkt sich der Papst durch die Iesuiten. Wie *Catharina* 2. aufstand, die Muhammedaner zu schlachten, schlachtete *Joseph* 2. den Papst. Auch diese neueste Revolution bestätigt die Bemerkung durch die ganze Kirchenhistorie hindurch, dass alle dauernd gute religiöse Aufklärungen aus Deutschland ausgegangen sind. Die erste Reformation ging aus Deutschland aus durch Luther; erstreckte sich auch im Ganzen nur so weit, als deutsche Sprache ging. Auch die zweite Reformation der katholischen Kirche geht aus Deutschland aus. Es scheint, als ob unser Nationalcharakter dazu geschickt sei, — nicht so leichtsinnig in Religionssachen als Franzosen, — nicht so subtilisirend als Italiener, — dagegen mehr Ernst, mehr Festigkeit, und mehr Gefül für Religion.

Mit 1782 schliessen diese Vorlesungen über die Geschichte des Papsttums. *Pius* 6 regierte aber noch bis 1799. Das Ende seiner Reise war: *Joseph* nam ihn freundlich auf, und auch der alte Fürst *Kauniz*, Josephs vertrauter Minister, schüttelte dem Papste auf altdeutsche Weise traulich die Hand, die dieser ihm beim Willkommen reichte, unstreitig meinend, Kauniz werde ihm doch wenigstens die Hand, dankbar für des Pantoffelkusses Erlassung, küssen; beide liessen ihn auch in Wien gewären, dem Volke fleissig den Segen erteilen; der Kaiser liess sich sogar von ihm das Abendmal reichen; denn beide kannten ihr deutsches Volk, das der Italiener nicht kannte, und waren dess gewiss, dass bei den schon zu hellsehenden Wienern selbst die persönliche Erscheinung des Papstes gegen

die Anhänglichkeit eines deutschen Volks an sein altes Fürstenhaus nichts vermöge. Der Papst reiste also ab, und Joseph und Kauniz furen fort, ihre Reformation zu verfolgen.*) — Eine zweite Kränkung seines alten Ansehns erfur Pius 6. noch durch die Französische Revolution seit 1780, in welchem Iare die französische National-Versammlung alle geistl. Güter für National-Güter erklärte; und im folgenden Iare vereinigte sie die Grafschaft Avignon mit Frankreich. Der Titel in der neuen Constitution dieser Nation: bürgerliche Einrichtung der französ. Geistlichkeit, beschränkte seine Macht, und er verweigerte daher seine Zustimmung; gab sie iedoch nachher der neuen Verfassung, welche die neu entstandene cisalpinische Republik für die Geistlichkeit festsezte, die, wie alle andere Stände, den Bürgereid leisten musste. Hätte nun die französ. Republik von neuem um Bestetigung ienes Artikels nachgesucht, er würde sie vielleicht, um consequent zu handeln, gegeben haben. Aber so wollte die Republik sich nicht herablassen, sondern demütigte den Papst selbst und liess ihn durch ihren General *Mortier* in Rom gefangen nemen, und auf das Gebiet der Republik bringen, wo er bis an seinen Tod in Gefangenschaft blieb. S. Schroeck am a. O. B. 6. S. 521—27.

Pius 6. starb 1799; worauf die Cardinäle zu Venedig Conclave hielten, und am 14. März 1800 den Cardinal *Chiaramonte* zum Papste wälten, der den Namen *Pius* 7. annam, welcher die Salbung und Krönung des neuen französ. Kaisers *Buonaparte Napoleon* im Iare 1804 zu Paris verrichtete, wohin ihn Napoleons drohender Befehl (vous viendrez, ou vous irez dans un couvent) zu dem Ende beschieden hatte; wiewol Napoleon

*) Die Franzosen bemerken bei dieser Gelegenheit ganz wizig: der Papst habe in Wien zwei Messen gehalten; die eine ohne das *Credo* für den Kaiser, und die andere ohne *Gloria* für sich. Auch verhönte man damals den Papst durch einen Kupferstich in Wien. Der Kaiser nam auf demselben dem Papste die dreifache Krone vom Haupte; Kinder trieben den päpstl. Pantoffel nnd die päpstl. Schlüssel mit einer Raquete in die Luft, im Hintergrunde fletschte der Fanatismus vor Wuth die Zäne, Mönche sanken in Ohnmacht und Pius hatte blos seinen Bischofsstab zur Stüze.

sich nachher bei dem feierlichen Act die Krone selbst aufsezte und dem Hohenpriester blos die Salbung überliess. S. von ihm Schroeck am a. O. S. 527—30. *Pius* 7. regierte von 1800—1823. Nach seinem Tode ward der noch regierende Papst, *Leo* 12, am 27. Sept. 1823 erwält, welcher vorher als Cardinal *Hannibal della Genga* hiess.

Die Schulfeierlichkeiten, welche mit ihrer Gegenwart zu beehren, ich durch diese Schrift die verehrungswürdigen Staatsbehörden und alle Freunde des Schulwesens ehrerbietig ersuche, werden folgende sein.

I. Am 30. März wird die Maturitäts-Prüfung mit den abgehenden Primanern unter Vorlegung ihrer Probearbeiten gehalten, von 9 Uhr an. Die Gegenstände der Prüfung sind die Latein., Griech. und Hebräische Sprache, die Geometrie und die Literaturgeschichte. Auch wird ein deutsches Redestück zum extemporellen Nachschreiben im Latein. und Französischen dictirt. Die Prüfenden sind ausser dem Director die Herren Professoren *Hipp* und *Zimmermann*.

Die diessmal vom Iohanneum abgehenden studirenden Iünglinge aber, die sich der Prüfung der Schulstudien-Reife unterziehen können, sind folgende:

1) Ernst *Gossler*, aus Hamburg, 19½ Iare alt, besuchte das Iohanneum 5½ Iare, und sass in der ersten latein. und hebr. Classe 2 Iare, in der ersten griech. 1½ Iare. Er geht zu unserm akadem. Gymnasium ab, und widmet sich der Theologie.

2) Carl Wilhelm *Schnars*, aus Hamburg, 19¼ Iare alt, besuchte das Iohanneum 5½ Iare, und war im Latein. 2 Iare, und im Griech. 1½ Iare Primaner. Er geht nach Halle, um Medicin und Chirurgie zu studiren.

3) Carl Friedrich *Hoops*, aus Hamburg, 20 Iare alt; er frequentirte das Iohanneum 10 Iare, und war in allen 3 gelehrten Sprachen 2 Iare Primaner. Er geht zum Gymnasium ab, und widmet sich der Theologie.

4) Franz Heinrich *Pehmoeller*, aus Hamburg, 20½ Iare alt; er war 8½ Iare auf dem Iohanneum, und war im Latein., Griech. und Hebr. 2 Iare Primaner. Er geht zum Gymnasium über, und wird Theologie studiren.

5) Carl *Möncheberg*, aus Hamburg, 19 Iare alt. Er genoss den Unterricht bei uns 9 Iare, und war die lezten 2 Iare in allen drei Gelehrten-Sprachen Primaner. Er geht zum Gymnasium ab, und studirt Theologie.

6) Otto *Moraht*, aus Hamburg, 19 Iare alt. Er besuchte das Iohanneum 6 Iare, und war zulezt 2 Iare im Latein. und 1½ Iare im Griech. Primaner. Er geht nach Halle, um Medicin und Chirurgie zu studiren.

7) Franz *Smidt*, aus Hamburg, 20 Iare alt. Er besuchte das Iohanneum 6 Iare, und war 2 Iare im Latein., Griech. und Hebräischen Primaner. Er wird Theologie studiren, geht aber vor Abgange zur Universität noch auf unser Gymnasium.

8) Carl Rudolph Wilhelm *Klose*, aus Hamburg, 21½ Iare alt. Er frequentirte das Iohanneum 6½ Iare, und war 2 Iare lateinischer, griech. und hebräischer Primaner. Er geht nach Halle zum Studium der Theologie ab.

9) Otto *Krabbe*, aus Hamburg, 20½ Iare alt. Er studirte bei uns 4½ Iare, und war 2 Iare im Latein., Griech. und Hebr. Primaner. Er geht nach Bonn, um sich dem Studium der Theologie und Philologie zu widmen.

10) Theodor Gottlieb *Meissner*, aus Hamburg, 18½ Iare alt. Er besuchte das Iohanneum 11 Iare, und war zulezt im Latein. 2 Iare, und im Griech. 1½ Iare Primaner. Er geht zum Gymnasium über, und wird sich der Philosophie und Literatur widmen.

Die abgehenden Iünglinge aber, welche sich der Maturitäts-Prüfung nicht haben unterziehen können, sind folgende:

11) Christian Gabriel Louis *Raven*, aus Altona gebürtig, 18 Iare alt. Er war 5 Iare Scholar des Iohanneums, und nur ½ Iar Primaner im Latein., im Griech. aber sass er zulezt in der 2ten Classe. Er geht auf unser Gymnasium und will nachher Medicin und Chirurgie studiren.

12) Wilh. *Grisson*, aus Hamburg, 20½ Iare alt. Er war 5½ Iare unser Schüler, und sass das lezte Iar in der ersten latein. und in der zweiten griech. Classe. Er geht nach Bonn, um die Rechte zu studiren.

13) Ferdinand *Abendroth*, aus Hamburg, 19¾ Iare alt. Er war 5 Iare auf dem Iohanneum, und war zulezt 1 Iar lateinischer und ½ Iar griechischer Primaner. — Der iezige Gesundheitszustand dieses guten Iünglings erfordert, nach des Arztes Rath, fürs erste durchaus den Aufent-

halt in einem etwas mildern Klima. Daher ist er genötigt, nach Bonn zum Studium der Rechte abzugehen; neben welchem er iedoch das Studium der alten, wenigstens Lateinischen, Literatur zu seiner Vervollkommnung fortsezen wird.

14) Joh. Hinrich *Wichern*, aus Hamburg, 18 Iare alt. Er war 8 Iare auf dem Iohanneum, und war zulezt 1 Iar lateinischer und griechischer, und ½ Iar hebräischer Primaner. Er geht zum Gymnasium ab und wird nachher Theologie und Philologie studiren.

15) Adolph *Heysen*, aus Hamburg, 20 Iare alt. Er war 6½ Iare Scholar des Iohanneums, und sass 1 Iar im Latein. und Griech. in der ersten Classe. Er geht zum Gymnasium ab, und wird mit der Rechtswissenschaft das Studium der Geschichte verbinden.

16) Gustav Alexander *Frank*, aus Hamburg, 20½ Iare alt. Er studirte bei uns 3¼ Iar, und war zwar nur 1 Iar im Latein. und Griech. Primaner, machte aber gute Fortschritte, besonders auch im latein. Stil. Familienverhältnisse nötigen ihn, früher abzugehen, als er es selbst wünschte. Er geht nach Jena zum Studium der Rechtswissenschaften.

II. Am 31. März um 10 Uhr werden die vier ersten der Abgehenden ihre Abschiedsreden über folgende Gegenstände halten:

1) *Hoops* wird in einer latein. Rede handeln: *de literis et artibus iis, quas Romani imprimis excoluerunt, et quas fere neglexerunt, aut saltem cum successu non admodum felici pertractarunt.*

2) *Pehmöller* wird in deutscher Rede sprechen: *von der Bescheidenheit, als der schönsten Zierde des studirenden Iünglings.*

3) *Schnars* wird ebenfalls in deutscher Rede sprechen: *über den Einfluss der Phantasie auf unsere Denkart und Zufriedenheit.*

4) *Gossler* wird zeigen, *wozu wir uns durch den Gedanken an die Freiheit unseres Willens aufgefordert fülen.* Dieser wird dann auch, als bisher Erster der Schule, in seinem und seiner Commilitonen Namen von der Schule unter den gehörigen Danksagungen Abschied nemen. Glück wird hierauf den Abgehenden zu ihrer neuen Laufbahn wünschen der Primaner Gust. Adolph *Riecke* aus Hamburg, nachdem er in kurzer Rede ge-

zeigt hat: *was der Iüngling bei der Wahl seines künftigen Berufs zu bedenken habe?*

Hiemit wird eine Deklamations-Uebung anderer Scholaren verbunden; deren Inhalt und Teilnemer auf einem besondern Blatte verzeichnet werden, das vor Anfang dieser Feierlichkeit am Eingange des Hörsaals ausgegeben wird. — Am Schluss entlasse ich die obengenannten zehn Iünglinge in kurzer Rede unter Uebergebung der Schulzeugnisse.

III. Am 4. April um 9 Uhr wird die Prüfung mit den zwei ersten Classen der Gelehrten-Schule, und Nachmittags von 3 Uhr an mit den 3 lezten Classen derselben gehalten. —

Des Morgens wird prüfen: 1) Prof. *Zimmermann* die 1. latein. Classe im 10ten Buche des Quintilian. 2) Prof. *Müller* die 2. griech. Classe in Homers Odyssee. 3) Prof. *Ullrich* die 1. griech. Classe im Thucydides. 4) Prof. *Calmberg* die 2. hebr. Classe im Buche der Richter. 5) Prof. *Zimmermann* die 1. orator. Classe, Correction deutscher Aufsäze. 6) Prof. *Ullrich* die 2. latein. Classe im Livius. — Am Schlusse werden die Versezungen und Censuren bekannt gemacht.

Nachmittags von 3 Uhr an treten zur Prüfung auf: 1) Dr. *Gebauer* mit der 3. geometrischen Classe. 2) Prof. *Calmberg* mit der 4. latein. im Phaeder. 3) Prof. *Krämer* mit der 3 geograph. 4) Dr. *Schlegel* mit der 5. griech. 5) Prof. *Müller* mit der 3. latein. im Jul. Caesar. 6) Prof. *Krämer* mit der 4. theolog. — Am Schlusse werden ebenfalls die Versezungen und Censuren vorgelesen.

IV. Am 5. April des Morgens von 9 Uhr an werden die Prüfungen in der untern oder sogenannten Bürger-Schule folgende sein:

1) die 1. Classe wird prüfen im Französ., Lector Abbé *Dequen*.
2) die 2. Classe — — in der biblischen Geschichte, Dr. *Hinrichs*.
3) die 1. Classe — — im Latein., Collab. *Greineisen*.
4) die 2. Classe — — im Französ., Lector *Gallois*.
5) die 1. Classe — — in der deutschen Sprache, Collab. *Calmberg*.
6) die 3. Classe — — in der Geschichte, Collab. *Greineisen*.

Am Schlusse dieser Prüfungen werden die Versezungen und Censuren bekannt gemacht.

Am 6ten, 7ten und 8ten April sind in der Schule noch Vacanzen; daher diese Tage von mir bestimmt sind, die neuen Schüler zu prüfen und aufzunemen. Am 10ten April aber um 8 Uhr nemen die Sommerlectionen ihren Anfang.

Schulnachricht.

Im Ganzen haben wir Ursache, mit der Schule im verwichenen Iare zufrieden zu sein. Es giebt in allen Classen eine ziemliche Anzal Iünglinge und Knaben, welche durch öffentlichen und häuslichen Fleiss und durch ordentlichen Besuch der Lehrstunden, so wie auch durch ihr gesittetes Betragen ihren Lehrern Freude machen. Bei andern, die gar noch nicht, oder wenigstens nicht ganz unsere Zufriedenheit haben, wollen wir nicht ermüden. Lange Geduld üben zu müssen ist einmal das Loos des Schulmanns; und nicht leicht an einem iungen Menschen verzweifeln zu dürfen, ist sein Trost, da er weiss, dass der von ihm ausgestreute Same oft späterhin doch noch unerwartet fruchtet. Eine Klage muss ich iedoch hier öffentlich anfüren, um Aeltern und Pfleger unserer Scholaren darauf aufmerksam und sie zur Abstellung derselben auch für ihren Theil geneigt zu machen. Es ist die Klage *erstens* über das Spätkommen so mancher Schüler in den ersten Morgenstunden, ia auch wol in den ersten Lehrstunden des Nachmittags, und sodann über das Versäumen einiger Schüler in einigen Zwischen-Lectionen, besonders solchen, die zwischen den lateinischen und griechischen Unterrichtsstunden in der Mitte liegen. Diesen Versäumnissen zu steuern, werden wir künftig die Aeltern und Pfleger der Felenden um ihr Mitwissen und Genemigen täglich durch den Pedell befragen lassen, und im Entstehen desselben zu ernsteren Strafen schreiten. Einen solcher Versäumer, den seine Lehrer einige Iare hindurch vergeblich gewarnt und bedroht hatten, bin ich, als er diese eigenmächtigen Vernachlässigungen der Lectionen auch in der ersten Classe noch fortsezte, sogar aus der Schule zu entfernen genötigt worden,

weil er sich der Strafe, welche ich ihm zuerkannte, hartnäckig widersezte und eher die Schule zu verlassen drohte, als er die Strafe erdulden wollte, und selbst auch dann noch nicht zum Gehorsam zurückkehrte, als ich ihm andeutete, ihn in solchem Falle als Relegirten im Programm namhaft machen zu müssen.

Ich hoffe und wünsche, dass andere, durch dieses Beispiel bestrafter hartnäckiger Widersezlichkeit gegen ihre Vorgesezten gewarnt, künftig ihrer Pflicht in vorbenanntem Falle mehr nachzukommen sich bestreben werden.

Ein *zweiter* Punkt, den ich hier berüren muss, ist die Klage über die für Hamburg iezt bei weitem zu grosse Anzal von Studirenden; eine Klage, die freilich besonders seit einem Decennium und darüber in sehr vielen Gelehrten-Schulen unseres Vaterlandes statt findet. Ich, meines Orts, vermag dagegen nichts zu thun, als alle ganz unbemittelten Aeltern und Pfleger der iungen Leute, welche ihre Söne oder Pflegbefolenen nur durch Stipendien einst auf Universitäten zu erhalten hoffen, zu ersuchen, diese, wenn sie sich nicht durch ganz besondere Talente und schnelle Fortschritte auszeichnen, zeitig genug, ehe sie zu den höchsten Classen aufgestiegen sind, von den Studien abzuhalten und ihre Neigung auf die Wal anderer nüzlichen Beschäftigungen zu richten. Denn die Folgen von dieser überhandnemenden Studirlust möchten wol über kurz oder lang für den Staat sowol, als für die, welche sich in der Wal ihres Lebensgeschäfts vergriffen haben und für die Familien derselben schlimm sein.*) — Dass übrigens die den Studien bestimmten Knaben dem Iohanneum so zeitig, als möglich übergeben werden mögen, ist ein alter, von mir oft geäusserter Wunsch, von welchem ich die Gründe schon zu anderer Zeit dargelegt habe. Ich erkenne es auch mit Freude, dass mehrere Aeltern demselben bisher nachgekommen sind.

*) S. H. *Kunhardt* (Professor in Lübeck) über die Ursachen und warscheinlichen Folgen der anwachsenden Menge derer, die sich den Wissenschaften widmen, in *Seebode's* Archiv f. Philol. u. Paedag. 2. Iargang, 3. Heft S. 412 — 421.

Endlich bezeige ich meinen und meiner Herren Collegen Wunsch, dass die untere oder sogenannte Bürgerschule des Iohanneum, bei unseren Mitbürgern durch genauere Selbstprüfung oder Erkundigung bei Männern, die das Innere derselben kennen, in der Achtung erhalten werden möge, welche sie wegen ihrer ganzen Einrichtung, wegen der Lehrart und Disciplin, wegen der in ihr zur Sitte gewordenen Folgsamkeit und guten Application der Schüler und endlich wegen der treflichen Lehrer in derselben ganz verdient, unter welchen sich selbst die drei Professoren *Hipp*, *Müller*, *Krämer* — Männer, die in aller Hinsicht hohe Achtung verdienen — befinden.

Hamburg, im März 1826.

Gurlitt.

Erster Anhang
zur Geschichte des Papsttums,

die ausfürlichere Geschichte desselben im 18ten Iarhundert enthaltend.

Zur Anzeige der Prüfungen im Iohanneum am 10ten October um 9 und um 3 Uhr und am 11ten October um 9 Uhr,

mit einigen Anmerkungen herausgegeben

von ***J. Gurlitt***, **Dr.**

Hamburg, 1826.

Gedruckt bey Johann August Meissner, Eines Hochedlen und Hochweisen Senats, wie auch des Gymnasiums und Johanneums Buchdrucker.

Geschichte des Papsttums im 18ten Iarhunderte*).

Allgemeine Einleitung.

Bei jedem Reiche in der Geschichte wird man finden, dass es stufenweise gestiegen und gesunken sei. — Das Papsttum scheint hievon eine Ausname zu machen. Ereignisse, die andern Staaten den Sturz zuzogen, waren dem Papsttum und seiner Erhebung nicht hinderlich. Was erhebet ein Reich wol mehr, als wenn ein Regent lang bei der Regierung bleibt, um seine Plane gehörig auszufüren, die er anlegte: das Papsttum enthält von diesem gerade das Widerspiel. Wo sind wol mehr Vakanzen gewesen, als im Papsttum? — Ein Reich wird ferner sehr gebildet, wenn ein Regent jung auf den Thron kommt, und durch mancherlei Schicksale sich Erfarung sammelt, um hernach desto weiser regieren zu können: auch diess fällt im Papsttum weg. Mönche, die unter Cabalen in Klöstern gelebt, schwangen sich auf den Thron, und einer führte des andern Plan nie aus. Kamen einst vernünftige gebildete Männer auf den Thron, so namen die Sachen gleich einen andern Gang. Bei dem allen steht das Reich doch noch!

*) Ich theile hier in einem Anhange zur der in fünf Programmen herausgegebenen Geschichte des Papsttums die von demselben Historiker, welcher der Verfasser iener ist, noch besonders gehaltenen Vorlesungen *über die Geschichte des Papsttums im 18ten Iarhunderte* mit, also die Geschichte desselben von *Clemens* dem 11ten, 1700, an bis auf *Pius* den 6ten, 1782. Der Grund, warum ich sie in einem Anhange noch besonders mittheile, ist ihre grössere Ausfürlichkeit. Denn im fünften Programm über die Geschichte des Papsttums nimmt die Geschichte desselben im 18ten Iarhunderte nur eilf Blätter S. 8—30 ein. Aber so wol diese als iene Vorlesungen schliessen die Geschichte des Papsttums mit 1782, in welchem Iare *Pius* der 6te bereits 8 Iare auf dem päpstlichen Stule sass. Er regierte aber bis 1799. — Uebrigens bemerke ich noch, dass ich diese besondern Vorlesungen über die Geschichte des Papsttums im 18ten Iarhundert der gütigen Mitteilung des Herrn Bischofs *Münter*, zu Copenhagen, meines von mir hochverehrten Freundes, verdanke.

Geschichte des Papsttums ist daher sehr von Geschichte der Päpste verschieden. Iene ist Geschichte der unterdrückten Kirchenfreiheit, wie sie sich besonders in der Geschichte des Römischen Hofes zeigt. Mancher Papst hat wirklich seine ganze Regierung hindurch zur Geschichte des Papsttums nichts beigetragen. Er kam nicht in den Fall, der Kirche wol oder wehe zu thun. Unter andern Päpsten aber hat sich so viel merkwürdiges zugetragen, und so viel für die Kirche entscheidendes, dass solche vielleicht kürzere Regierung in Beziehung auf Geschichte des Papsttums eine Hauptepoche ausmacht.

Selten pflegt zwischen diesen beiden Geschichten die gehörige Grenzlinie gezogen zu werden. Es wird nüzlich sein, daher einige Hauptstücke der Einrichtung der Maschine kennen zu lernen, ehe wir uns darauf einlassen, das Unglück oder Glück zu beschreiben, das sie in unsern Tagen gehabt. Der Papst ist nach der Einrichtung seines ganzen geistlichen Staats nichts weniger, als unumschränkter Herr in demselben.

1) Die grosse Menge von Congregationen und Cardinälen, die für gewisse Geschäfte festgesetzt sind, schränken seine Wirksamkeit sehr ein. Es steht nicht bei ihm, wie bei iedem andern Regenten, bei seinem Regierungsantritt, sein Ministerium nach Willkür zu wälen und zu ändern, sondern er trifft an den Cardinälen einen *senatum perpetuum* an. Und da bei den Congregationen Cardinäle wiederum als Hauptpersonen erscheinen, so sieht man schon daraus, wie viel unangenehmes sich ein Papst gefallen lassen muss, wenn ein Collegium sehr stark mit Creaturen seiner Vorfaren besezt ist, und wenn er selbst Grundsäze hat, die denen seiner Vorfaren entgegen sind. Ein Cardinal, der den Wunsch nicht hat, weiter befördert zu werden, kann dem Papste manche unangenehme Stunde machen. Besonders, wenn er mit einem grossen Hofe in Verbindung steht, so kann der Papst seiner selten auf eine gute Art los werden. — Die hieraus entstehende Einschränkung des Papstes wäre noch drückender, wenn nicht ieder neue Papst die wichtigsten Staatschargen immer neu zu besezen das Recht hätte, wenn nicht unter den Cardinälen selbst Parteien wären, dass ieder Papst hoffen kann, immer einige mit ihm gleichdenkende anzutreffen, und wenn nicht unausbleiblich notwendig grosse Geschäfte den Cardinälen

überlassen werden müssten, wobei sich der Papst keine Besorgung und Entscheidung anmassen kann.

2) Wie der *Grossherr* Sorge tragen muss, seine Ianitscharen nie zu sehr zu beleidigen; wie vor *Peter* des Grossen Zeiten die Strelizen geschont werden mussten, so gehts dem Papst mit den Orden. Diese, besonders die Bettelorden, sind noch immer Hauptstüzen seiner Macht; durch sie, weil sie meistens Beichtväter bei den Höfen sind, behauptet er den allgemeinsten Einfluss in die entferntesten Theile seiner Kirche. Fast sie allein sind Werkzeuge zu den beschwerlichen Missionen, die eigenes Interesse dazu treibt, sich sehr weit auszubreiten. Missionen und das ganze Erziehungswesen besorgen sie. Nun muss es sich unglücklicher Weise zutragen, dass diese Orden nicht nur durch wechselseitige Eifersucht von einander getrennt sind, sondern auch ihre eigne Glaubensart haben, die sie so eifrig vertheidigen, als wäre es politisches Interesse; und wehe dem Papst, der es wagt, einen solchen Orden vor den Kopf zu stossen! Alle diese Orden sind nur so lange eifrige Verteidiger der päpstlichen Macht, so lange ihr eignes Interesse nicht darunter leidet; hingegen das gefärlichste unter allen ungehorsamen Kindern, wenn der Papst ihren Ehrgeiz beleidigt. So lange die Iesuiten lebten, konnte es der Papst unmöglich recht machen. Gegen sie vereinigte sich das Interesse aller andern Orden; denn sie alle wurden von diesem verdrängt. Sie namen den Benediktinern die Besizungen, den Dominikanern die Missionen, den Franziskanern Lehrstüle und Beichtväterstellen. Kein Orden hatte so früh und so unversönlich den Hass aller gutgesinnten gegen sich; gegen keinen Orden waren so viele gerichtliche Beweise der Bosheit gefürt worden, als gegen diesen. Seine ganze Geschichte war Geschichte einer planmässigen Bosheit bei allen Verdiensten, die sie sich etwa nebenher um die Literatur gemacht haben. Und doch war dieser Orden, seiner ganzen Einrichtung nach dem Papste so wichtig, dass er ihn nicht aufheben wollte, da überdiess eine Reihe von bewärten Erfarungen zeigte, dass ieder Papst, der sich ihrem Interesse zu sehr widersezt hatte, bald einem andern Plaz machen musste. Auch die Geschichte des Papsttums dieses Iarhunderts ist grösstenteils Gewebe Iesuitischer Cabale und unbegrenzter Herrschsucht, welche die päpstliche

Hoheit nicht nur ihrem Falle nahe gebracht, sondern noch die lezte Erschütterung, deren heftiger Ausbruch endlich den Iesuiten selbst den Untergang brachte, war ganz ihr Werk.

Durch die Iesuiten aber konnten doch die Päpste am meisten ausrichten: denn ihr General war verbunden, sich in Rom aufzuhalten, und so konnte er da regieren, wie er wollte. Er hatte ferner alle Nachrichten aus den Iesuiter-Klöstern aus der ersten Hand, u. s. w. Im Mittelalter hatte der Papst seine genauesten Spione in den entferntesten Reichen. Durch Hülfe der Bettelmönche, deren Nachrichten bei dem General zusammenflossen, erfur er alle Streitigkeiten der Akademien, alle Angelegenheiten der Höfe, den Anfang und Fortgang und das unmittelbare Getriebe aller Vorfälle. Er sass hingegen zu Rom unbeobachtet. Gesandte an fremden Höfen zu halten war damals ungewönlich. Eben so wenig war gewissen Cardinälen die Besorgung gewisser Angelegenheiten überlassen. Der Papst konnte hingegen oft etwas thun, wovon keiner etwas wusste. Iezt ist's aber umgekehrt. Die Könige halten iezt ihre Gesandten in Rom; ieder Schritt also (wer ihn noch so heimlich als *Ganganelli* zu thun weiss), wird gleich bekannt, die ganze Verfassung des Papstes wird gleich ausgekundschaftet, und die feile Treue der Römer macht, dass alles zu erfaren ist. Diese genaue Kenntniss nun, welche die katholischen Höfe von allen einzelnen Personen haben, hat alsdann folgenden doppelten wichtigen Einfluss:

a) Es hängt nicht vom Papste ab, wie er sein Collegium besezen will, das einen eigenen Staat ausmachen soll. Er muss sich selbst Männer zu Cardinälen aufdringen lassen, die nichts weniger, als seinen Absichten gemäss sind;
b) das ganze Cardinals-Collegium ist so bei allen Höfen bekannt, dass bei einer neuen Papstwal selten einer auf den Thron kommt, der nicht den Hofgesezen entspräche.

Im Mittelalter war es eins der besten Hülfsmittel, auch bei den mannigfaltigsten Stürmen das Reich im Flor zu erhalten, dass die Europäischen Reiche nicht in so genauer Verbindung unter einander stunden, dass jeder auch gleich den Schritt des andern erfur, aufmerksam auf ieden Vorzug

war, oder nach ieder neuen Freiheit geizte, welche der andre durch Freundschaft oder Gewalt erhalten hatte. Indessen *Gregor* der 7te *Heinrich* den 4ten wie einen Iungen behandelte, wies ihn *Wilhelm*, der Eroberer, König von England, mit seinen Forderungen ab. Der Papst verlangte von ihm den Petersschlüssel und die Investitur. Iener wolle er ihm geben, weil er es so bei seinen Vorfaren gefunden hätte, aber nicht die Investitur. Indessen der König von England, *Johannes ohne Land*, sich zur niedrigsten Unterwerfung zwingen lassen muss, widersezt sich der Deutsche seinen Forderungen. Doch mit ganz verschiedenem Erfolge kämpfte wider ihn und seine Zeitgenossen *Heinrich* der 2te, König von England.

Iezt hängen alle Höfe durch Correspondenzen, Politik und Eifersucht so zusammen, dass, wenn auch ein Hof träge genug wäre, Gewalttätigkeit vom Papst sich gefallen zu lassen, so wird er doch durch das Beispiel andrer aufmerksam gemacht, und von ihnen werden ihm die Caballen enthüllt. Man sieht bei den Bourbonischen Höfen, besonders in den Iesuitersachen, was durch die Betriebsamkeit solcher Mächte sich ausrichten lasse; und man hat nicht leicht zu besorgen, dass sich ein Hof des Papsts so annehme, dass er sich mit andern Mächten deswegen in Streitigkeiten einlasse.

Man trägt nun auch weniger Bedenken, gewaltsame Mittel zu gebrauchen, wenn der Papst sich nicht nach den Absichten der Könige bequemen will. Man verbietet z. B. alles Geldschicken nach Rom, man nimmt dem Papst Länder und macht ihm andre Dinge streitig. *Ludwig* der 14te trieb dieses am weitesten, indem er durch seinen Gesandten dem Papste selbst in Rom Hohn sprechen liess. So ist der Papst gleichsam nur der Ball, mit welchem die Könige spielen, und es kommt nur darauf an, dass er sich mit Anstand hin und her stossen lasse.

Nur Deutschland allein hat hierin eine ganz vorzüglich unglückliche Lage. Frankreich und Spanien liegt daran, dass nicht so viel Geld aus dem Lande geschickt werde, dass nicht so viele Sachen durch Appellation nach Rom kommen; in Deutschland ist hingegen niemand, der sich des Schadens annimmt. Was interessirt es den Kaiser, was ein geistlicher

Kurfürst für das Pallium bezalen muss u. s. w.? Ihm kommt es doch nicht zu Statten, wenn der Kurfürst wenig Geld wegschickt. Für seines sorgt er freilich, aber das übrige Deutschland ist preisgegeben*). Eine Verbindung der geistlichen Kurfürsten im Lande sollte billig die Vormauer der Freiheit der deutschen Länder sein. Diess wäre noch die brauchbarste Schuzwehr, die sich erwarten liesse. Diese sind aber selbst nicht einig, und werden zu leicht getrennt, wenn der Papst einem vor dem andern einen Vorzug giebt, oder sie haben selbst zu wenig Empfindlichkeit für die allgemeine Noth, weil sie gerade selbst nicht dabei interessirt sind. Man hat einige Beispiele von dergleichen Verbindungen, aber die Hize erkaltete gar zu früh, und die Politik des Römischen Hofes durfte nur den Zeitpunkt abwarten bis die erste Hize erloschen war. Alle andere Nationen haben im gegenwärtigen Iarhundert in ihrem Verhältnisse gegen den Römischen Stul merklich gewonnen, nur die Deutschen nicht. Gewinnt auch die Kirche eines Landes nicht immer gerade bei diesem besseren Verhältnisse, so thut's doch das ganze Land, aber in Deutschland wie ist's

*) *Friedrich* der 2te hatte den katholischen Klöstern und Stiftern seines Landes ebenfalls alle Geldsendungen nach Rom streng verboten; iedoch liess er sie in Absicht auf Lehre und Cultus, ia selbst in ihrer Geld-Oeconomie gewären, so dass sie über leztere nicht einmal der Ober-Rechenkammer zu Berlin iärlich Rechnung abzulegen hatten. Er glaubte unstreitig: wenn sie schlimm wirtschaften, und bankrout machen; so kommen sie doch zulezt in meine Hände. Uebrigens, von der Lehre und dem Cultus abgesehen, betrug er sich als obersten Bischof auch dieser Kirche, so dass z. B. kein Kloster einen Abt ohne seine Confirmation erwälen durfte; sich nicht darum kümmernd, ob sie ihn dann auch noch in Rom vom Papste bestetigen liessen, oder nicht. Ueberhaupt würde der grosse Mann über einen Antrag, mit dem Papste ein Concordat zu schliessen gelacht haben, so weit war er entfernt, etwas von seinen Regenten-Rechten zu vergeben. Und mehrere Aebte haben mich versichert, dass sich ihre Klöster unter seiner Regierung recht wol befänden; denn er lege ihnen, wenn sie nur ihr iärliches Schuzgeld gäben, nicht das mindeste in den Weg; und dass auch diess, wenn gleich etwas stark, doch fest bestimmt sei, und nicht variire, sei sehr angenehm.

da? Wie ging's nicht dem armen *Febronius?* Niemand nam sich seiner an, da ihm doch offenbar Gewalt geschah.*)

Die iämmerliche Finanzeinrichtung des Römischen Hofes und der daraus entstehende elende Zustand des Römischen Staats muss notwendig zum Verfall des Papsttums viel beitragen. Der Unterthan hat vielleicht beim härtesten Despoten nicht so viel zu leiden, als bei ihm. Die Päpstliche Kammer hat über 40 Millionen Schulden, und bei dem allen nur 2 Millionen 78,000 Römische Thaler Einkünfte, und nach Abzug der Ausgaben und Zinsen bleiben dem Papste nur noch 100,000 zu ungewissen Ausgaben. Ia wäre ein Ganganelli nicht noch gekommen, und hätte dem Schuldenmachen ein Ziel gesezt, der Papst hätte das liebe Brod nicht behalten.

Schon seit der Mitte des vorigen Iarhunderts treibt die Päpstliche Kammer den schändlichsten Getraidehandel, der den Landbau ruiniren muss. (die ganze Erfindung ist von der *Donna Olimpia***). Niemand im Römi-

*) Justini *Febronii* Icti de statu ecclesiae et legitima potestate Romani Pontificis liber singularis, ad reuniendos dissidentes in religione Christianos compositus. Bouillon (aber eigentlich Frankf. am M.) 1763. 2te Ausg. sehr vermehrt 1765. Er sucht das vornehmste Hinderniss der Vereinigung der christl. Religionsparteien mit der Römischen Kirche in den übertriebenen Begriffen, welche man von der unbeschränkten Gewalt der Päpste eingefürt habe; und findet in seiner Kirche die heftigsten Klagen über den Missbrauch dieser Gewalt. Er fordert daher für die Bischöfe und Kirchenversammlungen die ihnen entrissenen Rechte zurück. Einen Auszug aus diesem Buche hat *Schröck* gegeben in der Kirchengesch. seit der Reformation, Bd. 6, S. 533 — 544; wo er dann auch S. 545 — 555 die Schicksale dieses Buchs und seines Verf. erzält. Der Verf. des Buchs war eigentlich Joh. Nicol. *von Hontheim*, Weihbischof und erster Minister des Kurfürsten von Trier. Er musste leider! endlich widerrufen, weil ihm die Fürsten nicht gehörig beistanden.

**) *Donna Olimpia* Maldachini, regierte den Papst Innocentius den 10ten, so dass sie auch ihr Zimmer neben dem Conferenz-Zimmer des Papstes hatte; und sogar einmal, hinter der Thüre vernehmend, dass die Dinge nicht nach ihrem Sinne gingen, in die Conferenz hinein sprang, und Holla gebot. S. von ihr *Schroeck* am angef. O. S. 393 f. Sie war die Wittwe des verstorbenen Bruders des Papstes.

schen Staate darf einem Fremden Korn verkaufen, sondern muss für einen bestimmten Preis es der Päpstlichen Kammer überlassen. Dieser Preis wird so gesezt, dass die Kammer $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{3}$ gewinnt. Niemand in und um Rom darf sein Brod selbst backen, sondern man muss es von den Bäckern der Kammer nemen. Ieder Bäcker muss mit Anfang des Iars seine Provision für's ganze Iar und noch mehr nemen. Bleibt ihm etwas übrig, so muss er's am Ende des Iars an die Kammer wieder zurückgeben, und zwar nicht in dem dafür bezalten Preise, sondern nach dem wohlfeilen, wonach die Kammer es einkauft. Das Maass, wonach die Kammer einkauft, ist $\frac{1}{5}$ grösser, als das, wonach sie verkauft. Die Bedienten dabei treiben noch das schändlichste Monopolium. Daher kam es, dass 1774 das Getraide so hoch kam, dass mehrere Menschen verhungerten. Und dass auch viele Menschen nicht mehr bauen, als sie brauchen, viele andere den Acker liegen lassen, Früchte im Felde stehen lassen, wenn sie sehen, dass sie sie nicht höchst nötig haben, weil sie wissen, dass alles doch dem Papste zu Teil wird, darf niemanden Wunder nemen.

Zur Aufklärung der katholischen Welt und Unteriochung des Papsttums trägt endlich die ununterbrochne, ordentlich fortdauernde Wirkung der protestantischen Kirche vieles bei. Der Papst kann keinen entscheidenden Schritt thun, ohne dass von Protestanten darüber kommentirt, ieder Fehltritt bemerkt, iede Nachgiebigkeit mit einer oft spottenden Freude aufgezeichnet würde. Bei der allgemeinen Circulation der gegenwärtigen Literatur kann es nicht felen, dass nicht oft dergleichen Schriften auch in katholische Hände geraten sollten. Unvermerkt und vielleicht auch wider seinen Willen wird mancher Minister klug dadurch. Man hat besser gelernt, römisches Papsttum und katholische Kirche zu trennen, diese aufrecht zu halten, wenn auch ienes gestürzt werden sollte. Diess sieht man recht bei Aufhebung des Iesuiterordens. Man hätte denken sollen, ieder hätte den Papst deswegen gelobt, aber viele Protestanten lachten darüber, dass er sich selbst so mit Ehren aus der Schlinge gezogen, oder tadelten ihn wol gar desswegen. Könnte der Papst sein Land zu einem isolirten Lande machen, dass nichts von dergleichen Schriften hinüber käme, so hätte er gewiss sehr viel gewonnen. Das Kammeralinteresse kommt da-

bei mit in's Spiel. Man sieht den Flor der protestantischen Länder; das Bedürfniss nach dem Reichtum der Geistlichkeit wuchs mit den Bedürfnissen, die aus dem grossen Luxus oder aus den wahren oder vermeintlichen Notwendigkeiten sehr viele Soldaten zu halten notwendig entspringen müssen. Man hat dem Könige von Preussen *Friedrich* dem Grossen so manches abzulernen gesucht, warum auch nicht diess, dass man den Papst auf gleichen Fuss behandelt, wie er in Ansehung Schlesiens und seiner andern katholischen Besizungen behandelt wird?

Selbst vielleicht noch mehr, als alles dieses, trägt zur Untergrabung des Papsttums der einreissende *Deismus* bei. Dieser braucht weder historische noch metaphysische Gründe, sondern er spottet, und giebt seinem Spotten ein Gewand, wodurch es zwar weniger beleidigend zu sein scheint, aber desto tiefer verwundet.*) *Voltaire* hat dem Papste mehr geschadet, als zehn *Febronius*. Bei einer Schrift, wie die des lezteren,

*) Bei dieser Bestimmung und Erklärung des Deismus haben dem Verfasser wol besonders Voltaire und einige andere französische leichtsinnige Deisten vorgeschwebt. Denn *der wahre Deist*, der seine Religion und Religionskenntniss nur aus der Natur und Vernunft schöpft, greift nicht mit bitterm Spott, nicht einmal bloss mit den Waffen der Philosophie, sondern auch mit den Waffen der Gelehrsamkeit, d. h. der Philologie und Geschichte, diejenigen an, welche alle Religionskenntniss aus historischen Quellen und aus unmittelbaren Offenbarungen des göttlichen Geistes durch einige ausgezeichnete Menschen und deren Schriften ableiten. Die Deisten verzeihen diesen Offenbarungsglauben vielmehr den Völkern, wol wissend, dass er ursprünglich aus dem natürlichen Bestreben des menschlichen Geistes, von Gott und göttlichen oder überhaupt von übersinnlichen Dingen ein Mehres, als die Vernunft uns sagt, wissen zu wollen entstanden sei. Sie behaupten aber dabei, dass keine der vorhandenen Offenbarungs-Schriften irgend eines Volks den Character der Unmittelbarkeit an sich trage, ja dass keine derselben mehr über dass Uebersinnliche uns kund thue, als die Vernunft; nur dass jene für das, was die Vernunft nur mit hoher Wahrscheinlichkeit betreffe, und nach den Denkgesezen des menschlichen Geistes auch nur mit dieser lehren könne, dass sie für diess, sage ich, unbedingten Glauben fordern, und diesen auf historische data und facta, die wieder Glauben fordern,

bleibts immer mehr Sache der Grossen; der Erste bringt seinen Spott immer selbst vor königliche Ohren.

Bei so vielen nachteiligen Umständen, welche alle zum Schaden des Papsttums zusammentreffen, stüzt es sich kaum noch auf einige seiner alten Grundlagen. Eine der *vorzüglichsten* ist, dass die ganze Erziehung noch immer in den Händen des Clerus bleibt, und meistens auf eine Art besorgt wird, die dem 16ten, nicht aber dem 18ten Jahrhunderte angemessen ist, dass besonders die Universitäten so wenig aufgeklärt sind, sondern meistens den Weg gehen, auf den sie von den Jesuiten geleitet wurden. Der grosse Haufe wehrte sich in Baiern mit dem unerschrockensten Mute dagegen, als man die Wolfische Lehrart auf Universitäten einfüren wollte. Wie, wenn die methodus mathematica von Luther angesteckt wäre? Die Sorbonne zu Paris ist, wie man aus ihren Decisionen sieht, viel absurder orthodox, als manche deutsche katholische Universität. Zu Portugall hat man beim Sturz der Jesuiten in öffentlichen Schriften bewiesen, wie sehr durch sie Schulen und Universitäten ruinirt, und alle wahre Gelehrsamkeit durch Scholasticismus verdrängt wurde. Wenn der jezige Reformationsgeist, der in manchen deutsch-katholischen Ländern*) aufzuwachen scheint, sich weiter ausbreiten sollte, wenn besonders in Frankreich der Ton der öffentlichen Erziehung etwas besser gestimmt würde, so wären dem Papsttum nun seine ersten Stüzen entrissen. Viele Monarchen scheinen aber das Vorurteil zu haben, es sei nicht gut das Nachdenken, besonders des grossen Haufens, in irgend einer Sache rege zu machen, dass der Kopf, der jezt nur noch über Religion disputirt, bald auch politische Gegenstände zu seinem Dispüt wälen werde, und dass, wenn das Volk einmal die heiligen Bande abzuwerfen versucht habe, die minder heiligen gewiss nicht

gründen. Solche Männer verdienen Nachsicht und Duldung, besonders wenn sie selbst auch ihren Gegnern Duldung und Nachsicht beweisen.

*) Besonders geschah diess noch wärend der Lebzeit des Verfassers unter *Joseph* dem 2ten und nachher unter dem trefflichen *Maximilian Joseph* in Baiern.

lange mehr heilig und dauerhaft sein dürften. Zur Verstärkung dieses Vorurteils trägt alsdann noch sehr viel bei, dass viele von denen, die in katholischen Ländern neues Licht zu verbreiten suchen, nicht mit dem schonenden Eifer verfaren, womit man einem Schwachen, da er gar nicht an's Licht gewönt ist, am Anfange das Licht vorhalten muss. Sie erklären sich meistens gar zu grade für den Deismus oder Protestantismus; überwerfen sich nicht nur mit Pfaffen, sondern auch mit mächtigen Hauptparteien, brauchen nicht die Klugheit, erst eine Pfaffenpartei durch die andere zu stürzen, sondern wollen das ganze Gebäude mit einem Male erschüttern. Die Inquisition ist zwar nur in den wenigsten Ländern, und vielleicht nur in Spanien mit allen ihren Schrecken, aber da, wo sie noch herrscht, wird durchaus, auch dem schwächsten Lichtstrale, der Zugang versagt. Das Beispiel von Olavides und Isenbiehl*) wird es beweisen.

Nichts rettet den Papst mehr als seine kluge Nachgiebigkeit, die dem Sturme nicht entgegen geht, sondern ihm ausweicht, und durch Verzögerung den glücklichen Augenblick zu gewinnen sucht, bis der Minister gestürzt ist, der die Sache hauptsächlich betreibt, oder der Eifer der Höfe erkaltet. *Clemens* der 13te versuchte zum lezten, ob sich nicht etwas ertrozen lasse, und diess misslang so, dass kein zweiter Versuch gemacht werden dürfte. *Clemens* der 14te gab bei allen Gelegenheiten nach, und passte mit vieler Klugheit den Zeitpunkt ab, wenn er hie und da in der Stille eine Tücke ausüben konnte. Wie krümmte und wendete sich nicht *Pius* der 6te in der Jesuiten-Sache! und das ist eben der Pius, der *Hontheim***) drängt und ängstigt, bis er die Revocations-Akte unterschreibt, die er ihm zuschickt. Die Päpstlichen Regierungsmaximen sind gar fein aus-

*) *Isenbiehl*, ein kathol. Geistlicher zu Göttingen, erlitt Verfolgung wegen seines neuen *Versuchs über die Weissagung vom Immanuel.* S. davon Schroeck's Kirchengesch. seit der Reform. B. 7. S. 203—207. Die Katholiken wollten socinianische Grundsäze in iener Schrift finden.

**) Siehe oben die Anmerkung über *Febronius*, unter welchem Namen *von Hontheim* sein Buch über die Beschränkung der päpstlichen Gewalt schrieb.

gesonnen, dass, wenn man sich in Zeit der Not etwas vergeben muss, so hat's doch für die Zukunft keinen bleibenden Schaden. Denn nach der Curialisten Meinung sind die Rechte des Papsttums Rechte der göttlichen Ordnung. Der Papst kann also zwar, um einen grossen Schaden abzuwenden, der ihm von ungehorsamen Kindern gedroht wird, für einen gegenwärtigen Augenblick sich etwas vergeben, aber eben dasselbe, sobald es ihm gefällt, sich wieder vindiciren.

In Deutschland ist eine vorzügliche Stüze des Papstums, dass sich der katholische Clerus so viel bemüht, die Grossen zu bekehren. Eines Fürsten Seele ist der katholischen Geistlichkeit mehr wehrt, als eines Grafen Seele; und diese wieder kann wehrter oder unwehrter sein, als die Seele eines Edelmanns oder Gelehrten, je nachdem Reichtum und andre äussere Vorteile eine vorzügliche Brauchbarkeit des neuen Proselyten versprechen. In der protestantischen Kirche ist bei weitem der rege Eifer nicht, ihre Lehrsäze auszubreiten; sie sehen das Proselytenmachen nicht so verdienstlich an. In einer Monarchie, wie das Papsttum ist, werden alle Kräfte viel leichter in Thätigkeit gesezt, viel leichter auf einen Zweck hingerichtet, als wo, wie bei den Protestanten, eine Kirche mit der andern bloss durch einerlei Glauben und Hoffnung verbunden ist.

Noch weniger ist es möglich, dass Protestanten im Proselytenmachen der Könige sehr glücklich sein können. Ein grosser Herr, der das Absurde gewisser katholischen Dogmen fült, ist meistens schon so weit in seiner Ueberzeugung gekommen, dass er äusseres Bekenntniss dieser oder jener Religion bloss als gleichgültige Sache ansieht, als Mittel, das er ergreift, um zu gewissen äussern Vorteilen zu gelangen; und was soll der Protestantismus ihm gegen die wichtigen äusseren Vortheile geben, deren er durch die katholische Religion fähig wird, und die er durch diese wirklich erhält!

August, Kurfürst von Sachsen, wie er 1697 katholisch wurde, war überzeugt, dass man um einer Krone willen wol in die Messe gehen und den Rosenkranz beten könne. Er verlor bei dieser Veränderung gar nichts, denn die Direction des Corporis Evangelicorum blieb doch bei sei-

nem Hause.*) Da zu Anfang dieses (des 18ten) Jarhunderts Prinz *Karl von Würtemberg* katholisch wurde, so beschleunigte dieses sein Emporsteigen bei der kaiserlichen Armee, und auch seinen Finanzen war es gar nicht nachteilig. Die Schwierigkeiten, welche für die Hoffnung der Succession in der Würtembergischen Regierung daher hätten entspringen können, wurden durch ein Blatt Papier gehoben. Idstadt fand es freilich hernach unmenschlich hart, dass ein Fürst durch Religionsreversalien gebunden sein sollte (äusserst selten hat man es sonst gesehen, dass die Religionsreversalien heilig gehalten sind, z. B. in Kassel). Was für ein gutes Mittel, dem kaiserlichen Hofe, wenn ihn ein Reichsfürst gerade nötig hat, angenehm zu werden, wenn man die katholische Religion ergreift! Wie viel leichter werden hier die hochgebornen Prinzen bei den grossen Stiftern versorgt, welche bei den Protestanten durch den Degen langsam ihr Glück suchen müssen! Der Kurfürst von Trier war der fünfte Son seines Vaters, August des 2ten, Königs von Polen. Was für eine Aussicht für ihn, wenn er Protestant geworden? Welche herrliche Aussicht aber bei der katholischen Religion, nicht nur regierender Herr, sondern einer der ersten Reichsfürsten zu werden! Der Uebertritt von der katholischen zur protestantischen Religion ist immer mit vielen politischen Nachteilen verbunden, aber umgekehrt, leistet der Uebertritt nicht so vielen Nuzen. Hessen-Kassel ist vielleicht das einzige Beispiel seiner Art vom Gegenteil. Hat man wol (um nur im Kleinen zu bleiben) ein einziges Beispiel, dass einer zum Reichshofrath gemacht wurde, der von der katholischen zur protestantischen Religion übertrat? Vielleicht ist aber in diesem und dem vorigen Iarhundert schwerlich eine einzige Periode, worin nicht neugewordne Proselyten der katholischen Religion zu dieser Würde erhoben worden.

*) Auf dem ehemaligen Reichstage in Deutschland teilten sich die Mitglieder, vermöge des Artic. 1, §. 52 im Westfäl. Friedensschlusse, bei Verhandlung von Religionssachen in das *Corpus Catholicorum* und *Evangelicorum*, deren iedes seine besonderen Conferenzen hielt, iedoch teilten sie sich gegenseitig einander ihre Beschlüsse durch ihre Directoren mit. Das Evangelische hatte Kursachsen, das Katholische Kurmainz zum Director.

Ein solcher nun, um dessen Seele sich der Clerus so viele Mühe gegeben, muss alsdann seinen Eifer erproben. Das erste ist, dass, so viel als möglich, die wichtigsten Stellen bei Hofe und in der Landesregierung mit Katholischen besezt werden, dass bei entstehenden Streitigkeiten das Recht auf Seiten des Katholiken vermutet wird. Der Umfang der katholischen Rechte wird, so viel als möglich, ausgedehnt, und welche Freude wäre es, wenn nur hie und da vollends das *Simultaneum innoxium**) ausgedehnt werden könnte!

Wer sich einen lebhaften Begriff machen will, was es heisse, wenn der Landesherr zur katholischen Religion übertritt, und wie das Land nicht durch die Landesstände geschüzt ist, der lese die Geschichte der Pfalz. Um desto leichter zum Besiz der Jülicher Erbschaft zu kommen, wird der Pfalzgraf von Neuburg, *Wilhelm*, katholisch, und verheiratet sich mit einer Baierischen Prinzessin, um derentwillen er die Brandenburgische Prinzessin aufgab: diess war gleich das erste Pfand für katholische Treue. 1685 starb die Pfälzische Kurlinie aus mit dem Enkel des unglücklichen Friedrichs. Die Pfalz fiel an Neuburg, an den Son dessen, der Proselyt geworden war. Er stellte zwar Versicherungen wegen der Religion aus, aber der iammervolle Zustand in der Pfalz und die Menge der gerechtesten Beschwerden, die sich von dieser Zeit an häuften, beweisen hinlänglich, was Papiere versichern und helfen. Es ist aus öffentlichen Schriften rechtskundig, wie wenig es besser wurde, da 1742 die Kurlande an die Salzburgische Linie fielen. Man darf nur die Bände der gravaminum Corporis Evangelicorum flüchtig durchgehn, um zu sehen, wie Religions-Veränderung der Fürsten die Quelle so manches Unheils ist. Die

*) D. h. das Recht des Landesherrn, eine andere Religion, als 1624 gewesen, in seinem Lande einzufüren. Dieses Recht aber hält das *Corpus Evangelicorum* für ungültig, und dem Artic. 1. §. 31. 32 des Westphäl. Friedensschl. widerstreitend. Sonst versteht man auch wol unter dem *Simultaneum* das gleiche Recht zweier christlichen Religionsverwandten zur Ausübung ihres Cultus in einem Lande, in einer Stadt, in einer Kirche u. s. w.

ersten und natürlichsten Grundsäze unseres Kirchenrechts hat man verdreht, um es einem katholisch gewordnen Regenten desto leichter zu machen, seinem Lande eine neue Religion zu schenken.*)

Der Papst machte zu Ende des 17ten Iarhunderts ein Paar einfältige Streiche, die ihm noch iezt (als untrüglichem Papste) Spott und Verachtung zuziehen. *Innocenz* der 12te, in seiner Jugend Soldat, machte zum Hauptgegenstande seines Eifers den Puz der Frauenzimmer, verbot ihnen alle Musik. Diess galt nun eben so viel als Papst *Innocenz* des 10ten Protestation gegen den Westfälischen Frieden. Ausserdem hatte Innocenz der 12te noch mehrere Grillen. Er excommunicirte z. B. alle die, welche in der Peterskirche Schnupftabak nemen würden.**) Nichts aber ist gefärlicher, als wenn man über den heiligen Vater lacht; und sein Ansehn wurde dadurch vermindert. Vor der Zeit der Reformation war der päpstliche Hof und Regierung unter allen übrigen der gebildetste und woleingerichtetste Deutschlands wichtigste Einrichtungen, z. B. das Kammergericht, waren nichts anders als Copien päpstlicher Einrichtungen. Wir sind aber doch,

*) Wie unglücklich sich ein Protestantisches Land durch den Uebertritt seines Fürsten zum Katholicismus füle, zeigt das neueste Beispiel der Art im Fürstentum Köthen. Vortreflich hat sich bei dieser Gelegenheit der edle König von Preussen, *Friedrich* der 3te, über seine auf Gründen beruhende Anhänglichkeit an den Protestantismus in einem Briefe an die Fürstin von Köthen ausgesprochen; wodurch er zugleich alle Besorgnisse einiger, als sei er selbst dem Katholicismus nicht ganz abgeneigt, auf einmal zum Schweigen gebracht hat. Dieses Königl. Schreiben hat unlängst ein kathol. Geistlicher im Würzburgischen sich erdreistet ungebürlich zu kritisiren. Dieser ist aber zurechtgewiesen vom Prof. *Krug* zu Leipzig, dem wackeren Streiter für Denkfreiheit, Wahrheit und Recht, in einer Schrift betitelt: Apologie eines Königl. Schreibens gegen ungebürliche Kritiken u. s. w. Leipzig 1826. 8.

**) *Innocenz* der 12te war es auch, der den Geistlichen den Gebrauch der Peruquen zuerst verbot. Man scherzte darüber und sagte, nach dem alten feierlichen Ausdrucke, *dass er die Kirche am Haupte und an den Gliedern reformire.* Da er für sich selbst sehr sparsam war und z. B. den Aufwand bei seiner Tafel sehr herabsezte und eben so sehr die Kosten seines Hofstaats beschränkte, so lässt sich

nachdem wir einmal von aussen den Stoss zur Kultur bekommen haben, unterdessen viel weiter vorgerückt, haben iene Einrichtungen viel mehr verfeinert, den Umständen neuerer Zeit viel mehr anbequemt. Hingegen die Päpste sind fast auf eben dem Punkte der Staatskunde und der Politik stehen geblieben, worauf sie damals waren, und die ganze Politik des päpstlichen Hofes ist mehr Politik des Arglistigen und Heimtückischen als des Klugen und Vorsichtigen. — Diess sind nun ungefär die geheimen Kräfte des Papsttums, die man als Hauptaugenmerk bei der Geschichte desselben betrachten muss, und die besonders zu Anfange dieses 18ten Jarhunderts den ganzen Zustand desselben bestimmen. — Um das Ganze der Situation zu überschauen, ist noch nötig, den *damaligen Zustand der verschiedenen angesehensten Europäischen Mächte* ins Gedächtniss zurückzurufen.

Auf dem Deutschen Kaiserthron sass *Leopold*, ein Prinz, dem zum grossen Regenten fast alles felte, nur der unschäzbare Vorteil nicht, in der Wal seinerMinister undGenerale besonders glücklich zu sein. Er selbst war der katholischen Religion abergläubig ergeben. Die evangelischen Untertanen seiner Länder empfanden den Druck eines solchen Regenten; selbst das Deutsche Reich, wie man aus der Geschichte der Ryswickeschen Clausel*) sieht, litt unter seinem katholischen Fürsten. Es war bei ihm fast

vermuten, dass er auch bei ienem Verbote der Peruquen, die oft kostbar waren, die Ersparnisse der Geistlichen beabsichtigt habe. Uebrigens ist die Geschichte des Peruquentragens ein Beweis von der Macht der Gewohnheit. Als die Peruquen in neuerer Zeit abkamen, eiferte man gegen ihr Abkommen bei den Geistlichen eben so sehr, als es einst gegen ihr Aufkommen geschah. Man predigte sogar einst gegen den Gebrauch derselben, unter anderen Beweisen gegen die Rechtmässigkeit ihres Gebrauchs auch den hervorhebend, dass Jesus Christus ia auch keine Peruque getragen habe.

*) Zu *Ryswick*, einem Dorfe und Schlosse bei Haag, schlossen 1697 der deutsche Kaiser, dessen Alliirte und Frankreich den davon benannten Frieden — Die *Ryswicker Clausel* heisst gewönlich die Clausel im 4ten Artikel des Friedensschlusses, kraft welcher versprochen ist, dass die katholische Religion in denen Orten des deutschen Reichs, in welchen sie nach dem Westphäl. Frieden von Frankreich

eben eine solche Zeit, wie bei dem *Ferdinand*, dass die Beichtväter alles am Hofe galten. Ein schöner Wechsel, an den Beichtvater addressirt, hob dem kaiserlichen Hofe alle Zweifel, die er hätte wegen des neuen Königreiches Preussen bekommen können. Von einem solchen Kaiser hatte der Papst nicht viel zu besorgen, wenn selbst das politische Interesse sich nicht gar zu sehr durchkreuzte.

Viel anders war es in *Frankreich*. *Ludwig* der 14te hatte nebst vielen eignen grossen Talenten, diess fast in einem noch höhern Grade, wie Leopold, den glücklichen Blick, grosse Minister und Generale zu finden. Im lezten Viertel des 17ten Jarhunderts hatte er oft sehr bitter den Papst seine königliche Macht fülen lassen, durch öffentliche feierliche Handlungen den Papst gedemütiget und das Papsttum in seine Schranken zurückgesezt. Aber jezt war er schon alt; das Gewissen ward ihm oft rege. Nachdem er das Register alles dessen, was ein König für erlaubt hält, durchgemacht hatte, so fülte er oft die Pein des Andenkens an die zurückgelegten Jare. Selbst die alte *Maintenon* begünstigte diese Gesinnung, und machte den König durch ihre Vorstellungen zu einem nun gehorsamern Sone der Kirche. Der Papst hat also zu Anfang dieses (des 18ten) Jarh. freiere Hände in Frankreich, als zu Ende des vorigen, und man merkt es sogleich, wie gut er diesen Umstand genuzt, um seine Sache durchzusezen.

Spanien verlor mit dem Anfange dieses Jarh. seinen schwachen König*), und wärend des grossen Kriegs, bis die Succession von Anjou

eingefürt worden, *in statu quo* verbleiben solle. Die Evangel. Stände widersezten sich dieser Clausel öfters, z. B. beim Rastädter Friedensschlusse und bei dem mit Frankreich zu Wien am 18. November 1738; aber ohne Erfolg.

*) *Carl* den 2ten, der ohne männliche Erben starb und der lezte der Habsburgischen Dynastie auf dem Spanischen Throne war. Er starb im I. 1700 und hatte in dem nach seinem Tode eröfneten Testamente den *Philipp von Anjou* zum Erben der ganzen Spanischen Monarchie eingesezt. Da diesen mehrere Mächte nicht anerkennen wollten, so entstand der Spanische Erbfolge-Krieg. (1701—1714) Ein Französ. Heer aber fürte den Philipp von Anjou als König unter dem Namen Philipp des fünften in Spanien ein.

versichert war, konnte der Papst alles versuchen. Ueberhaupt war unter der Regierung der Philippe und Carls das Joch auf dem Halse der Spanier gleichsam so angewachsen, dass sie sein Abwerfen nicht einmal versuchten. Es fing aus einem andern Tone an, wie die fameuse Prinzessin *Elisabeth*, Philipps des 5ten zweite Gemalin, die Ruder ergriff und mit ihrem Kardinal Alberoni die halbe Welt umkehrte.

Polen kann zwar weder wegen seiner Lage, noch auch wegen seiner äusseren Kräfte merklich grossen Einfluss auf die Geschichte des Papsttums haben. Unterdessen fülten doch auch die dortigen Dissidenten, dass ihr König ein Proselyt sei. Sie verloren ein Recht nach dem andern. Mit dem Anfange dieses Jarh. brach nebst dem spanischen Successions-Kriege auch der grosse nordische Krieg aus, worin Carl der 12te Schiedsrichter von Europa hätte werden können, aber den Abenteurer machte und als ein solcher starb. So grosse Revolutionen dieser Krieg ins politische System brachte, so nachteilig wurde er auch dem Papsttum in denjenigen Dingen, worin er dasselbe traf. Nur war die Revolution zu schnell vorübergehend, und betraf den unbeträchtlichsten Teil der katholischen Welt.

Die Wissenschaften waren zu Anfang dieses Jarh. in einer Lage, die manches Gute hoffen liess, und es schien, als ob sich am Ende des vorigen und am Anfange dieses Jarh. eine solche Menge grosser Köpfe zusammengefunden hätte, als noch nie leicht geschehen, als, wenn die Tätigkeit erwacht wäre, wie sie sich mit aller Bemühung der Könige oft nicht wecken liess! *Newton*, *Malebranche* und *Leibniz* waren zwar Gelehrte, aber in anderen Fächern, als dass sie geradehin auf den Zustand des Papsttums hätten wirken können; doch veranlassten sie, dass man an manchen Beispielen sah, wie die Zeiten nicht mehr wären, wo die Anname des Copernikanischen Weltsystems von der Inquisition bestraft wurde, und wo die *Galilaeis* ihre besseren Einsichten in einem dunkeln Kerker büssen mussten. Die Philosophie wurde mehr rege; und Leibniz mit seinen Zwischenvorschlägen mag wol hie und da den wechselseitigen Hass der Protestanten und Katholiken gemindert haben. Doch wichtiger ist, dass zu Anfang dieses Jarh. ein *Richard Simon*, *Bossuet*, *Fenelon*, *Fleury*,

Dupin *) lebten, lauter Männer, deren Werke noch jezt Hauptwerke sind, und die auf ihr Zeitalter die grösste Wirkung hatten.

Richard Simon war Anfürer zu einer freimütigen biblischen Kritik, die sich nicht im dogmatischen Gängelbande füren lässt, sondern mit regem Eifer alle Denkmale der alten Zeiten aufzutreiben sucht. Protestanten und Katholiken, alle stunden zu ihrer Zeit gegen diesen Mann auf, der jezt allgemein als einer der Hauptschriftsteller der biblischen Kritik genannt wird. — *Bossuet* weckte zum Teil wider seinen Willen eine scharf untersuchende historische Kritik und wusste durch gefälligen Vortrag seine Schriften allgemein brauchbar zu machen. — *Fenelon*, eine stille fromme Seele, voll der sanftesten Empfindung, die in allen seinen Schriften atmet. — *Dupin* und *Fleury*, Männer von ausgebreiteten historischen Kenntnissen, die gegenwärtig noch von keinem ihrer Kirche übertroffen sind; *Bayle* mit seinem Dictionnaire, wenn er schon nicht katholisch war, wirkte doch zur Einschränkung des Papsttums mehr als alle übrigen. Dieses Buch war eins der ersten, worin man tiefes philosophisches Raisonnement mit den ausgebreitetsten historischen Kenntnissen vereinigt sah. Bei allem Hasse, den Bayle gegen Intoleranz hatte, urteilte er doch von der Römisch-katholischen Partei sehr billig. Denn, um so mehr bittrer Gegner der Katholiken sein College *Junius* war, desto treffender suchte er zu zeigen, dass der Fehler auch auf der antikatholischen Seite sei. Die Menge der angenemsten Anmerkungen, wovon jede Seite seines Werks voll ist, machen die Lecture desselben interessant, und sie konnte um so allgemeiner werden, da auch der flüchtigste Leser ein Lexicon brauchen kann **). Bayle hatte von manchem Papste alles Aergerliche zusammen-

*) Von diesen wichtigen Französ. Gelehrten allen und ihren Schriften sehe man *Niceron's* Nachrichten von berümten Gelehrten. Im 2ten Bande S. 238-262 handelt er von dem, iungen Gelehrten vielleicht nach seinem Einflusse als Schriftsteller weniger bekannten, *Louis Ellies du Pin*, Prof. zu Paris, und von dessen zalreichen Schriften.

**) Aus demselben Grunde verfasste *Sulzer* seine Theorie der schönen Wissens. und Künste, in der Form eines Lexicon, um es brauchbarer für Unstudirte und für höhere Stände zu machen, die ein System, um sich über manchen aesthetischen Ausdruck oder Termi-

gerafft, was sich nur sagen liess, dabei aber immer den Ton der vollkommensten Gleichmütigkeit behalten, und alles unter einen Schwall andrer Gelehrsamkeit versteckt. Und weil sich dieses Buch nicht sogleich auf dem Titel als ein theologisches ankündigt, so kam es leicht desto allgemeiner in den Gang. — In allen Fächern war zu Anfange dieses Iarh. ein kritischer Zeitpunkt. Man wollte das längst Hergebrachte, bloss durch das Privilegium des Alters sich schüzende nicht mehr gelten lassen. Man machte nun Versuche der Methode. Man wagte, Dinge zu bezweifeln, die man in den beiden vorigen Iarhunderten als Axiom annam. Die *Jansenisten* hatten in der katholischen Kirche die Spizfindigkeiten, dem Papste auszuweichen und gehorsam zu scheinen, aufs höchste getrieben. In unsrer Kirche war der *Pietist* oder *Herrnhuter* gefärlich, wozu bald das dritte, die *Wolfische Zänkerei*, kam. Man sah nach allen Umständen einer grossen Veränderung entgegen.

Die Geschichte des Papsttums des 18ten Iarhunderts teilt sich in zwei Perioden.

1) *Vor der Zeit, ehe das unglückliche Breve an den Herzog von Parma erging, dessen merkwürdigste Folge der Sturz der Iesuiten war.*

2) *Nach der Zeit dieses Breve.* (Die ganze Geschichte schliesst sich an die Geschichte der Regenten.)

Clemens der 11te, 1700 — 1721*).

Clemens der 11te erscheint zuerst. Im ersteren Iare dieses Saeculum gingen Papst *Innocenz* der 12te und *Carl* der 2te von Spanien fast zu gleicher Zeit aus der Welt. Des leztern Tod ward Signal des Kriegs,

nus, der ihnen im Leben oder in der Lecture vorkommt, zu unterrichten, nicht lesen mögen, aber wol ein zu dem Ende angeschaftes Lexicon, das sie oft kurz abfertigt, nachschlagen.

*) Von diesem *Clemens* vergleiche man *Schroeck's* Kirchengesch. nach der Reform. Bd. 6. S. 357—397.

des sogenannten *Spanischen Erbfolgekriegs*, wovon schon oben die Rede war, der sich bald oder spät auch nach Italien ziehen musste, weil die Krone Spanien dort die ansehnlichsten Besizungen hatte. Die Cardinäle blieben also diesesmal keinen Monat im Conclave. *Joh. Franz Albani* ward gewält. Drei Tage soll er sich mit Tränen diese Würde verbeten haben: und das Alter drückte ihn doch noch nicht gar sehr, denn er war erst 51 Iar alt. Endlich lässt er sich erbitten, und wird Papst im vollen Sinne des Worts. Bei dem nächst bevorstehenden Kriege Italiens lag den Häusern Bourbon und Oestreich viel daran, von welcher Partei der Papst sei. Der Kirchenstaat liegt gerade so, dass er für den wichtig ist, der Herr von Neapel werden will. Clemens der 11te hatte noch als Albani genug bewiesen, dass er französisch gesinnt sei; und wer seinen Privatcharakter vorher kannte, konnte leicht ahnden, dass er die einmal ergriffene Partei mit höchster Parteilichkeit verteidigen würde. Es war also bloss die Ueberlegenheit der französischen Partei im Conclave, dass Albani Papst wurde. Nicht unvorbereitet für Staatsintriguen gelangte er zu dieser Würde. Schon unter drei Päpsten hatte er an den wichtigsten Römischen Angelegenheiten Teil. *Alexander* der 8te hatte ihm den Kardinalshut gegeben; er trug ihn also schon 10 Iare früher, ehe er Papst wurde, und noch vor dessen Erhaltung trifft man seinen Namen unter vielen wichtigen päpstlichen Bullen an. Er war ein gutherziger Mann, aber ohne die Einsichten und Festigkeit eines *grossen* Mannes damit zu vereinigen. Einen so weichen Charakter konnte brauchen wer sich nur einmal seiner bemeistert hatte; und da er von seiner neuen Würde ausserordentlich hohe Begriffe hatte, so konnten ihn seine Minister leicht in alle Händel hineinstossen. Seine ganze Regierung ist eine Reihe von Versuchen, das Papsttum so hoch zu treiben, als es die Zeiten leiden mochten; und diess versuchte er sowol gegen die Könige, als im Verhältnisse gegen die Kirche.

Gleich in seinem ersten Consistorium hielt *Clemens* eine Rede gegen den neuen König von Preussen. Könige schaffen sei nur Sache des Papstes, und er sei gar nicht gefragt worden; aber keine der katholischen Mächte bekümmerte sich auch nur so weit um diesen Widerspruch, dass sie die Krone Preussen später anerkannt hätten. Fast so oft sich eine

grosse Begebenheit zum Vorteil der Protestanten ereignete, so widersezte er sich nur zu Rom in seinem Consistorium. Die Kurwürde des Hauses Hannover war ihm eben so ärgerlich, als die Preussische Krone. Er protestirte gegen den Frieden, den der unglückliche König *August* der 1ste mit seinem Sieger Carl dem 12ten zu Altranstädt machen musste. Eben so ernstlich erklärte er sich gegen den Utrechtschen und Badenschen Friedensschluss; fuhr stets fort, über den Westfälischen Frieden das Wehe auszurufen; der friedfertige Papst wollte Fortdauer des blutigsten Krieges haben.

Gar zu gern hätte er den König der Könige gespielt; es wollte aber in keinem Falle recht gelingen. Seine Parteilichkeit für Frankreich im spanischen Successionskriege war ganz sichtbar, und dass er dem König *Philipp* die Belenung mit Neapel versagte, war eine Maske, worunter man sein ganzes Gesicht sehen konnte. Wie aber Prinz *Eugen's* Waffen überall siegten, so suchte er mit mehrerem Schein den kaiserlich Gesinnten zu machen, und begegnete daher dem König *Joseph* mit einer Gewalttätigkeit, wie es iezt kein kleiner Italienischer Fürst leicht mehr ertragen würde. Ieder Kaiser hat das Recht, wärend seiner Regierung in iedem unmittelbaren Stifte *eine* Stelle zu vergeben. Man heisst dieses das Recht der ersten Bitte*), *jus precum primariarum.* Seit Rudolphs von Habsburg Zeiten hat man eine ununterbrochene Reihe von Beispielen, dass nicht nur sie, die Kaiser, sondern auch ihre Gemalinnen dieses Recht ausgeübt haben. Niemand fragte den Papst um Erlaubniss bis auf den einfältigen *Friedrich* den 3ten. Die Kapitel wollten von diesem die Präsentationen nicht annemen, unter dem Vorwande, es stehe kein Wort von diesem Rechte des Kaisers in den Concordaten. Ein lächerlicher Vorwand, denn die Concordate bestimmten nur wechselweise Rechte des Papstes und der Deutschen Kirche. Wie sollte ein dritter sein Recht dadurch verlieren,

*) Der Chorherr oder Canonicus, welcher die Exspectanz hat, und nach der Anciennität die erledigte Stelle erhalten sollte, muss dann dem vom Kaiser erwälten weichen. Aber nur einmal in seinem Leben kann der Kaiser dies Recht in iedem Stift ausüben.

weil in dessen Verträgen nicht stand, was ihn im Grunde nicht anging. Aller Zunötigung der Capitel los zu werden, liess sich *Friedrich* ein Indult von Rom schicken. Seine Nachfolger machten es eben so bis auf *Leopold.* Dieser unterliess es zum erstenmal, und sagte, es sei unter den Unruhen seiner ersten Regierungsiare vergessen worden. Einem so frommen Sone, wie Leopold, konnte man so etwas leicht übersehen, aber das hielt der Papst für unerträglich, dass *Joseph* der 1ste seinem Vater nachamen wollte. Wie Demonstrationen nichts halfen, so liess Clemens an die Deutschen Bischöfe ein Schreiben ergehn, man solle keine Professen vom Kaiser annemen. Der Zank wärte bis an Josephs Tod, und lebte mit *Carls* des 6ten Tronbesteigung wieder auf. 1713 verglich man sich endlich auf eine Art mit einander, wobei der Papst im Grunde nichts mehr als eine standesmässige Retraite gewann. Die zwei Hauptbegebenheiten des Vergleichs: 1) der Kaiser solle bloss in ganz allgemeinen Ausdrücken um den gewönlichen Indult bitten, und 2) zwar verbunden sein, das päpstliche Schreiben, worin er enthalten sei, anzunemen, aber nicht zu eröffnen. — Dieser Streit über das *ius precum primariarum* war Kleinigkeit gegen die Händel, welche 1708 zwischen dem Papste und Kaiser ausbrachen.

Der Papst hatte sich schon lange kleine Bosheiten gegen den Kaiser erlaubt, dem östreichischen Hause ieden nähern Schritt zum Besiz der Länder der Krone Spanien in Italien erschwert, und endlich sogar die Geistlichkeit des Herzogtums Parma öffentlich darüber in Schuz genommen, dass sie dem Kaiser den Gehorsam versagte. Er that dieses mit einem Troze, der durchaus keine Vorstellungen annam. *Joseph* liess also endlich Völker ins päpstliche Gebiet einrücken und nam nicht nur Comacchio (in Ferrara), sondern auch Bologna weg. Man bewies dem Papste, dass ersteres ein Reichslehn sei, dass der Kaiser also das Recht habe, es einzuziehn. Der Papst hatte mit dem Banne und dessen eigener Execution gedrot; er machte wirklich Anstalten, sich gewaltsam zu weren, aber er trieb es kaum ¼ Iar. Die Partie war gar zu ungleich, und der Friede, den er eingehn musste, war hinlänglicher Zeuge seiner Schwäche. Den kaiserlichen Völkern ward ein freier Zug durch das päpstliche Gebiet nach

Neapel ausgemacht. In Comacchio (das der Kaiser befestigt hatte) blieb kaiserliche Besazung. Die Hauptfrage, ob nicht Parma und Piacenza kaiserliche Lehne seien, blieb unentschieden (dem Scheine nach). Auch den östreichischen Prinzen musste der Papst bald als König von Spanien anerkennen.

Der König von Spanien *Philipp*, ohngeachtet er die Noth wol einsah, die den Papst zwang, den östreichischen Prinzen zu erkennen, iagte doch den päpstlichen Nuntius sogleich vom Hofe, und ward iezt gegen den Papst eben so hart, als vorher Oestreich. Mit weit besserem Erfolg bewies der Papst seinen Despotismus gegen die Kirche. Seine erste Handlung war zwar löblich, und von ihm um so unerwarteter, da er sich sonst von den Iesuiten ganz nach ihrer Willkür brauchen liess. Schon lange war Krieg zwischen den Iesuiten und übrigen Missionarien, besonders den Dominikanern, wegen der Missionen, besonders der Chinesischen*). Ieder Teil rümte sich, der christlichen Religion ausserordentliche Dienste geleistet zu haben. Ieder Teil sah nicht nur China, sondern auch manches andre asiatische Land gleichsam als Provinz seiner Eroberung an. Der Streit blieb nicht nur unter den Missionarien allein, sondern iede Partei brachte auch den von ihr geworbenen Proselyten Hass gegen die Proselyten der andern Partei bei. Wenn man auch von dem, was die Iesuiten von dem Fortgange ihrer Mission sagten, mehr als die Hälfte, und nicht mit Unrecht, abzog, so war er doch grösser als bei allen übrigen Missionairen. Leztere konnten es auch nicht leugnen. Aber sie enthüllten die schändlichen Geschichten, wie die Iesuiten bei den Missionen verfüren; zeigten, was das für Christen seien, die von den Iesuiten bekehrt würden. Denn

1) Sie bewiesen, dass die Iesuiten den Chinesen nichts von Christus sagten, und das Crucifix versteckten; selbst in ihren eignen Häusern an einen so finstern Ort es hinstellten, dass keiner es sehen sollte.

*) Von den *Missionen der Jesuiten in China* und ihren Streitigkeiten darüber vergleiche man Schroeck's Kirchengesch. seit der Reform. Bd. 7. S. 5 — 36; und von den ebenfalls von den Jesuiten gestifteten *Missionen in Ostindien* ebendas. S. 36 — 55.

2) Sie suchten nur durch äusseren Staat, in dem sie sich wie Mandarinen auffürten, die Augen des grossen Haufens auf sich zu ziehen und verachteten deswegen die anderen Missionaire, suchten sie beim Volke, das sehr auf grossen Pomp sah, verächtlich und lächerlich zu machen.

3) Um ihrer eignen Ehre willen überliessen sie sich *mathematischen* Arbeiten. — Der Papst habe ihnen schon lange erlaubt, die Bibel ins Chinesische zu übersezen, und den Gottesdienst in Chinesischer Sprache zu halten. Beides hätten sie unterlassen: ein offenbarer Beweis, wie wenig es ihnen um eigentliche Bekerung der Chinesen zu thun sei, sondern sie suchten sich nur zum Vorteil ihrer eignen Gesellschaft bei den Chinesen zu insinuiren, und was sie in Asien um ihres eigenen Vorteils willen thun, das müsse in Europa als Beweis ihres Eifers für die christliche Religion gelten. Wohin die Absicht der Iesuiten in China gehe, sehe man deutlich aus ihren grossen wuchernden Kapitalien, die sie dort anlegten.

4) Der nach Iesuiten-Art bekehrte Chinese dürfe den wichtigsten Teil seiner alten abgöttischen Ceremonien beibehalten, auch die abgöttische Vererung seines Confucius sei ihm nicht entnommen.

Schon 1645 erging von Innocenz dem 10ten ein Decret gegen die gottlose Vermischung des chinesischen Aberglaubens mit der christlichen Religion. Die Iesuiten kehrten sich aber nicht daran, schickten einen von ihren chinesischen Missionärs nach Rom, der dem Papste, Alexander dem 7ten, etwas vorspiegelte. Dieser erlaubte den Iesuiten wieder ihr Bekeren nach der ihm beigebrachten Vorstellungsart. Der Missionär beredete ihn, dass es blosse Civilgebräuche wären, die sie mitmachten. Von Zeit zu Zeit wurden vom Papst *vicarii apostolici* nach Asien geschickt, die die oberste Aufsicht über alle Missionen haben und nach deren Verfügung sich auch die Iesuiten richten sollten. Weil die lezten nur allein gern Herren von China geblieben wären, so quälten sie die apostolischen Vicarien auf alle ersinnliche Weise, suchten gemeiniglich die Kaiser oder Mandarinen gegen sie aufzubringen, und brachten den Christen von ihrer Partei die abschreckendsten Vorstellungen von denselben bei. Die vicarii apostolici mussten oft, ehe sie es sich versahen, die Ungnade der Iesuiten im Gefängniss büssen, und an die Verbote solcher abergläubischen Ceremonien,

welche die vicarii apostolici ergehen liessen, glaubten sie sich gar nicht gebunden. Einen so groben Unfug, worüber die Katholiken schrieen, und die Protestanten spotteten, musste der Papst endlich steuern; und Clemens der 11te fasste auch gleich am Anfange seiner Regierung ein ernstliches Dekret dagegen ab, beschloss, einen eignen Legaten nach China zu schicken, das abgefasste Dekret zu vollziehen. Die Wal fiel auf *Carl Thomas von Tournon*, einen sehr entschlossenen, der päpstlichen Ehre ganz ergebenen Mann, von dessen Eifer man gewiss erwarten konnte, dass er sich durch alle Künste der Iesuiten nicht gewinnen, noch durch ihr Drohen ermüden lassen werde. Sein erster Eintritt in China schien sehr glücklich zu sein. Der Kaiser empfing ihn sehr zuvorkommend, versprach ihm Unterstüzung in seinen Geschäften, und auch von den Iesuiten erfur er nicht sogleich Widerspruch. Sobald diese aber merkten, wie weit Tournon gehen werde, brachten sie dem Kaiser und den Mandarinen die boshaftesten Vorstellungen bei. Ehe man es sich versah, durfte Tournon sich nicht mehr am Hofe sehen lassen, die Missionarien seiner Partei mussten ins Gefängniss, zum Teil ganz aus Asien weichen. Tournon selbst wurde endlich in einen Kerker geworfen, mit dem Tode bedrot, und wirklich auch im Gefängniss von den Christen der Iesuitischen Partei so gemisshandelt, dass er 1710 starb. Der Papst versuchte noch einmal, in dieser Sache einen Gesandten nach China zu schicken. Dieser eilte aber, wieder wegzukommen; denn die ersten Akte der Tragödie, die mit seinem Vorgänger gespielt waren, wurden auch schon mit ihm aufgefürt. Der Papst machte zu Rom Decrete, und die Iesuiten taten in China, was sie wollten. Wenn der Tumult über ihr Verfaren in Rom zu gross wurde, so versprach etwa ihr General aufs neue, dass gewiss Gehorsam geleistet werden sollte. Aber dabei blieb es. So schlau sie nun ihre Sachen eingerichtet zu haben glaubten, so tat es doch zulezt in China nicht mehr gut. Der Kaiser, der ihre Kabalen allmälig kennen lernte, wurde ihnen abgeneigt, und der Nachfolger Cham-Hi verfügte endlich Verfolgung. Die Christliche Kanzel wurde zerstört, fast alle Missionarien auf die Grenze verwiesen. Die Pekingschen Hofiesuiten, die bisher den Rang der grössten Hofmandarinen genossen hatten, wurden kaum noch als Künstler geduldet, und durften sich

vor dem Kaiser gar nicht mehr zeigen. Die grossen Bewegungen, welche die grosse Missionssache machte, fielen zwar wegen ihrer Entfernung wenigen ganz in das Auge, aber wenn man auch nur das einzige als historisch gewiss annemen will, dass die Iesuiten sich unterstehen durften, einen päpstlichen Legaten a latere ins Gefängniss zu werfen, und hier aufs elendeste sterben zu lassen, so sieht man, welche Allmacht sie an sich gezogen hatten; wie sie sich also in den Iansenistischen Unruhen zeigen durften, wo ihrem Interesse noch mehr daran lag zu siegen, wo der Papst noch leichter gewonnen werden konnte, wo auf dem nähern Schauplaze die Maschinen vervielfältigt, künstlicher gebaut und angebracht werden konnten. Der Lärm ging beinahe um eben die Zeit an, als die Missionssache noch in Gärung war.

Die Erzälung des ersten Ursprungs dieser *Jansenistischen Händel* muss etwas höher hinaufsteigen. In der Mitte des 17ten Iarhunderts lebte in den katholischen Niederlanden ein Bischof zu Ypern *Cornelius Jansenius* *), der sein ganzes Leben hindurch manche Händel mit den Iesuiten gehabt hatte, und ihrer politischen und theologischen Usurpationen abgesagtester Feind war; z. B. ihrer Verdrängung der übrigen Lehrer von den Cathedern. In allem aber, was er in seinem Leben gegen sie tat, machte er nicht so viel Aufsehen als mit dem Buche, dessen Herausgabe er nach seinem Tode einigen seiner innigsten Freunde übertrug. In diesem opere posthumo — es war betitelt: *Jansenii Augustinus* — sollte Augustins wahre *Lehre von der Gnade* vorgetragen, und gegen die feinen Meinungen der Iesuiten verteidigt sein. Die Iesuiten boten zu Rom gleich alles auf, um ein Verdammungsurteil gegen des Jansenius Buch und Urteil auszuwirken, und schon 1642 gelang es ihnen, eine Bulle Urbans des 8ten auszuwirken, worin mehr stand, als selbst der Papst haben wollte. Die Bewegung besonders der französischen Iansenisten gegen diese Bulle veranlasste eine zweite Untersuchung dieser Sache zu Rom; aber diese war noch viel schändlicher parteiisch. Ihr Ende

*) Vergl. *Schroeck's* Kirchengesch. seit der Reformation, Bd. 4. S. 309 f. und die ausfürlichere Geschichte der Jansenistischen Streitigkeiten, Bd. 7. S. 375 — 452.

war eine Bulle *Innocenz* des 10ten von 1653, worin Iansenius Irrtümer wieder verurteilt wurden, und hier in fünf Säze zusammengefasst waren. Mit unerwartetem Beifall nam man die päpstliche Bulle überall an. Selbst die Iansenisten unterwarfen sich ihr one allen Anstand; denn die fünf darin verdammten Säze waren so unbestimmt ausgesprochen, dass man sie in gewissen Rücksichten verwerfen musste, in anderen Rücksichten aber hätte verteidigen können. Die Iansenisten verwarfen also diese fünf Säze in dem Sinne, worin es ihnen bequem war; und dass diese fünf Säze dem Iansenius zugeschrieben wurden, hielten sie für einen historischen Nebenumstand der Bulle, der höchstens die Privat-Meinung des Papstes ausdrücke. Hier könne man vom Papst abgehn, one deshalb an seiner dogmatischen Untrüglichkeit zu zweifeln. *Alexander* der 7te schnitt aber auch endlich diese Ausflucht ab, und befal zu glauben, dass diese fünf Säze in dem Sinne verurteilt wären, worin sie Iansenius angenommen habe, und dass sich der Papst in einem solchen historischen Umstande nicht irren könne, dass diese fünf Säze wirklich im Iansenius stehen. Die Iansenisten versprachen nun zu schweigen, aber glauben sei unmöglich, und sei die unbilligste Forderung, da sich die Kirche nie herausgenommen habe, dergleichen historische Nebenpunkte, welche blos das Persönliche eines Mannes beträfen, als Glaubens-Artikel zu bestimmen. Unter vielen Abwechselungen und manchen besonders in Frankreich sehr veränderlichen Scenen dauerten diese Streitigkeiten bis zu Anfange dieses (des 18ten) Iarhunderts fort, da durch eine neue Veranlassung alle alten Bitterkeiten wieder erweckt, und durch neue vermert wurden. Ein Beichtvater bat sich von der Sorbonne ein consilium theologicum aus, ob er einen Geistlichen absolviren dürfte, der im Herzen glaube, dass Iansenius unrechtmässig verurteilt sei, der nicht annemen wolle, dass der Papst auch ein solches *factum historicum* untrüglich habe entscheiden können. Die Sorbonne entschied, dass der Geistliche in alle Wege absolvirt werden solle, denn sie sehe dieses für nicht so wichtig an. Der Beichtvater liess aber dieses gleich so drucken mit allen Namen der Doctoren, die es unterschrieben hatten. Diese entschuldigten sich damit, sie würden es nicht so ausgedrückt haben, wenn sie dies Responsum für den Druck bestimmt hätten; aber dies änderte doch

die Sache nicht. Bischöfe und Papst waren aber gegen diess Responsum äusserst aufgebracht, und der lezte lies zwei heftige Breve's ergehen, eins an den König und das andre an den Erzbischof von Paris; und 1705 suchte er den Iansenisten durch eine Bulle: *Vineam Domini Zebaoth* etc. vollends den Herzstoss zu geben. Kraft dieser Bulle mussten alle Christen glauben, dass Iansenius nicht nur iene 5 Propositionen angenommen, sondern auch in einem kezerischen Sinne behauptet habe. Der bigotte König *Ludwig* ging ganz in die Absichten des Papstes ein, und liess dieienigen, die dieses nicht glauben wollten, verfolgen. Weibern und Iünglingen wurde die Communion versagt, wenn sie dem schon vor 50 Iaren verstorbenen Kezer Iansenius nicht den Kezerfluch ins Grab nachschicken wollten. Des Iansenius Buch war so gross, und so gelert, dass nur die Wenigsten der eigentlichen Theologen von Profession es lesen konnten, und doch ward one Unterschied für alle Christen Seele und Seligkeit dar auf gesezt, diess Buch zu verabscheuen. *)

Die Gewalt des Papstes nam unter diesen Händeln sehr zu; denn nie war die Idee von der Untrüglichkeit des Papstes so hoch getrieben worden, als damals. Es war noch nicht gar lange Zeit her in Frankreich, wo es noch mit zum guten Tone gehörte, den Papst in dogmatischen Entscheidungen nicht für untrüglich zu halten, alles auf die Sentenzen von allgemeinen Synoden ausgesezt sein zu lassen und den Papst bloss als dirigirenden Präsidenten dieser Synode anzusehen. Wie es sich aber in 10 bis 15 Iaren ändern kann! Selbst die Männer, welche vor kurzem diese Erniedrigung des Papstes noch als ihre Lieblingsache betrachtet hatten, arbeiten iezt mit allem Eifer daran, die ausschweifendsten Ideen von seiner Untrüglichkeit geltend zu machen, z. B. *Bossuet.* So ist die Religion nirgends mehr blosses Spiel oder Convenienz, als bei der Römischen Kirche. Die Vereinigung mit den Protestanten, die anfangs bei diesen Iansenisten-Hän-

*) Freilich stimmten die *Remarques morales* des *Quesnelschen N. T.* nicht mit der zum Erstaunen laxen Moral der Iesuiten. Diese lernt man kennen aus *Pascals* lettres provinciales 1656. 4; welcher sie heftig angreift. S. die ausgezogenen Stellen in Schroeck's Kirchengesch. seit der Reform. Bd. 6. S. 573—588.

deln zu gewinnen schien, wurde nun noch mehr entfernt. Denn die Iansenisten, um zu erproben, dass sie gute katholische Christen seien, schrieben mit mehrerem Eifer, besonders gegen die reformirte Partei, als sonst irgend ein Teil der katholischen Gelehrten; und diesem Eifer hatten es die Iansenisten grösstenteils zu verdanken, dass sie bei dem Volke noch nicht allzusehr verhasst wurden. Die ganze Streitigkeit schien sich, nach dem Schicksal der meisten theologischen Streitigkeiten, durch den Fortgang der Zeit abzukülen, da *das Neue Testament des Paters Quesnel,* und die dadurch veranlasste Bulle *Unigenitus dei filius* (1713) auf einmal wieder den eingeschläferten Grimm der Iesuitischen Partei weckten. Ein frommer gelehrter Franzose, ein pater ex congregatione oratorii, *Paschasius Quesnel**), gab eine Uebersezung des N. T. mit Noten heraus, deren Hauptabsicht auf Erbauung ging. Das Buch fand einen Abgang one Beispiel. Die Bischöfe billigten es, empfalen es in ihren Diöcesen iedermann, selbst der König las es mit dem grössten Nuzen. Es war, als wenn man ein Buch dieser Art längst sehnlich erwartet hätte. Die Iesuiten waren aber dem Buche gleich bei seinem ersten Erscheinen gar nicht hold. Sie sahen es ungern, dass ein Mann, der nicht aus ihrer Gesellschaft war, so grosses Aufsehn machte. Des Professors Namen war ihnen vorher schon verhasst; denn seine Ausgabe der Werke des Papstes *Leo Magnus* und die denselben beigefügte Abhandlung war nicht nach dem Wunsche des Papstes und

*) Geb. 1634 zu Paris. Er trat in die Congregatio oratorii 1657, verliess aber Frankreich, als diese Congreg. orat. verordnete, dass alle die 1678 verfasste *formula doctrinae* unterschreiben sollten; was er nach seinem Gewissen nicht thun zu können meinte. Er ging also zu seinem Freunde *Arnauld* nach Brüssel; wo er aber 1703, auf Anstiften der Iesuiten, vom Erzbischof zu Mecheln verhaftet ward. Nach einigen Monaten ward er frei gelassen und ging nach Amsterdam, wo er einige Verteidigungs-Schriften gegen das Tribunal von Mecheln schrieb. Er starb 1719, nachdem er sein Glaubensbekenntniss in Gegenwart zweier Apostolischen Notarien dictirt und eigenhändig unterschrieben hatte. Dessen Ausgabe der Werke *Leo des Grossen* 1675, beschreibt Schroeck in der älteren Kirchengesch. Bd. 17. S. 164; und die Streitigkeiten über dessen N. T. und über die Bulle *Unigenitus*, in der Kirchengesch. seit der Reform. Bd. 7. S. 406—430.

der Iesuiten. In den Noten zum N. T. stand gar manche Stelle wider die freie Iesuiten-Moral, welche dem Orden grossen Schaden thun musste, da das Buch so allgemein benuzt und bewundert wurde. Schrecklich war's doch immer, ein Buch anzugreifen, das die einmütige Stimme des Volks und so vieler Bischöfe Approbationen für sich hatte. Es wollte unter Papst *Innocenz* dem 12ten zu Rom nicht gelingen. Sie hatten damals den Papst nicht so in ihrer Gewalt, um ihn in alle ihre Händel verflechten zu können. Fast 30 Iare lang erhielt sich das Buch in allgemeinem Beifall, troz aller Kabalen der Iesuiten, und es war ein kleiner Nebenumstand, der endlich den völligen Ausbruch des Kriegs beförderte. Der Kardinal von *Noailles*, Erzbischof von Paris, hatte unter andern Bischöfen Quesnels Noten über das N. T. sehr empfolen. Er, ein den Iesuiten so verhasstes Geschöpf, hatte ihnen schon zu Rom und bei Hofe Schaden gethan. Iezt war gute Gelegenheit, mit einem Schlage zwei Feinde zu treffen, dem Kardinal wehe zu thun, weil er sich für Quesnels N. T. erklärt hatte, und das N. T. selbst als kezerisch protestiren zu lassen. Man fing mit Schriften-Ausstreuen nur an; aber das that nicht die erwünschte Wirkung. Man gewann endlich ein Paar Bischöfe, die das Buch als kezerisch in ihren Diöcesen verbieten sollten; und unter diesen war besonders ein sehr Unverschämter, der das Verbot nicht nur hier bekannt machte, sondern auch in Paris öffentlich an der Kirchentüre anschlagen liess. Aber noch sah man nicht die Hoffnung eines entschiedenen Sieges. Der König war noch zu sehr auf des Erzbischofs Seite; so viele Mühe sich auch der königliche Beichtvater Pellier gab, den König gegen ihn einzunemen. Nach und nach gelang die Gewinnung des Königs; aber diese Wege waren doch sehr langweilig, und sogar unsicher. Man musste einen schnellern aufsuchen; und nichts schien hier besseres, als den Papst zum König des Spiels zu machen. Clemens der 11te war von den Iesuiten leicht dahin zu bringen, und weil der Papst sah, dass auch der Hof ganz Iesuitisch dachte, dass viele Bischöfe keinen Anstand nemen würden, seiner Entscheidung sogleich nachzukommen, so brach er endlich 1713 im September mit der berümten Constitutio: *Unigenitus* dei filius hervor. Quesnels N. T. sollte als ein Iansenistisch kezerisches Buch gebrandmarkt werden, und die Ian-

senistische Partei einen Herzstoss bekommen, wovon sie nicht sich wieder zu erholen wusste. In dieser Constitutio: *Unigenitus* waren 101 Säze aus Quesnels N. T. ausgezogen, welche als ärgerlich und gottlos verurteilt wurden. Grösstenteils Säze, die aus allem Rede-Zusammenhange gerissen waren, und wobei man einen Commentar nötig hatte, um zu sehen, worin denn die Kezerei in denselben liegen sollte. — *Quesnel* protestirte nachdrücklich gegen alle Beschuldigungen des Iansenismus, und als Iansenist war er in dieser Bulle verurteilt. Dem Augustinischem System, wofür doch die Römische Kirche so grosse Achtung wirklich hat, war hier aufs nachdrücklichste mitgespielt worden. Der gute Papst war so unvorsichtig, einige Säze zu verdammen, die mit eben so vielen Worten im N. T. standen. Unerwartet war der Gehorsam, den auch der Erzbischof von Paris dem päpstlichen Consistorium leistete. Noch im September desselben Iares verbot er Quesnels N. T. in seiner Diöces, und bezeigte, um eines Buches willen sich nicht von der Kirche trennen zu wollen. Ein Buch in seiner Diöces verbieten auf Verlangen des Papstes mit Gehorsam und Gefälligkeit gegen ihn wäre ia nichts Böses. Aber war es auch eines ehrlichen Mannes würdig, ein Buch für kezerisch und giftig zu erklären, das man vorher als nüzlich zur Seligkeit erkannt hatte? von dessen Lesung ein so allgemeiner Nuzen verspürt worden war? Wichtiger und langweiliger war der Prozess, wie die Bulle in ganz Frankreich eingefürt werden sollte. Es war wider die Freiheit der Französischen Kirche, sie ohne alle eigne Prüfung anzunemen, und eben so sehr war es wider die Grundsäze des ganzen päpstlich gesinnten Hofes, dieses Urteil des Papstes erst noch einmal durch eine Revision der Bischöfe passiren zu lassen. Man hielt es fürs beste, eine Congregation von Bischöfen zu berufen, und dieser die Vollziehung des königlichen Willens zu übertragen Man liess die französische Geistlichkeit nicht, wie sonst gewönlich war, ihre Deputirten erst sich wälen, sondern der Hof bestimmte sie. Man traute dem Erzbischof von Paris immer noch nicht viel Gutes zu, er ward deswegen auch nicht zum wirklichen dirigirenden Präsidenten der Congregation gemacht; unter seinem Namen wurden nur die Verhandlungen in's Publikum ausgesprengt. Der Bischof von Strassburg war eigentlich Präsident. Der

arme Quesnel suchte in einem Schreiben an den leztern gegen den ihm angeschuldeten Irrtum sich zu verteidigen. Man legte aber sein Schreiben nicht einmal der Congregation vor. Der König hatte der Congregation gleich anfangs durch ein Edikt die Absicht ihrer Zusammenkunft erklärt. Die Absicht sei blos gehorsame Aufname der päpstlichen Befehle. So vorsichtig alles zum voraus angelegt war, so ging's doch nicht ganz ohne Widerspruch durch, und mit der Congregation selbst gab es manchen seltsamen Auftritt. Neun Bischöfe und an ihrer Spize der Erzbischof von Paris trennten sich von den übrigen 40 Bischöfen, gaben Protestationen bei Hofe ein, und zeigten, wie sehr die Rechte der französischen Nation durch eine solche Verhandlung mit Füssen getreten würden. Man hörte sie aber nicht, weil die Iesuiten alle Zugänge zum Verstande des Königs besezt hatten. Sie zeigten dem Könige deutlich, wie eigentlich gar nicht von Dogmen hier die Rede sei, sondern bloss von der Art, wie eine päpstliche Glaubens-Entscheidung aufgenommen werden müsse. Aber der König hatte nur *ein* Ohr für seinen Iesuitischen Beichtvater. Es wurde in der Congregation beschlossen, nicht nur die Constitutio: *Unigenitus* ohne weitere Modificationen anzunemen, ein gewisses allgemeines Formular festzusezen, wie sie in allen Diöcesen promulgirt werden solle, sondern auch dem Papste und dem Könige für ihren Eifer in dieser wichtigen Glaubenssache zu danken. Man glaubte, der Papst würde sich nicht vor Freuden zu lassen wissen, dass dies so gut durchgetrieben worden; statt dessen liess er in seinem Danksagungsschreiben einfliessen: es habe sein väterliches Herz bekümmert, dass sie ein ganzes halbes Iar mit ihren Berathschlagungen zugebracht, bis sie endlich auf einen so heilsamen Entschluss gefallen. Zu grossem Trost habe es ihm aber gereicht, wie er gesehen, dass dieser lange Verzug nicht daher gekommen, als ob sie erst noch seine Entscheidung selbst untersuchen, und dann annemen wollten, sondern nur, wäre es möglich, die Paar irrenden Brüder mit Liebe zu gewinnen. Die Congregation hatte bei Anname der Constitutio: *Unigenitus* zugleich eine Pastoral-Instruction ergehen lassen, worin sie manche Säze daraus genauer bestimmte. Von dieser Pastoral-Instruction schwieg der Papst gänzlich; es war iezt nicht Zeit, über einen solchen Umstand ärgerlich zu werden;

aber eben so wenig war es der päpstlichen Hoheit angemessen, diesen eigenmächtigen Schritt der übrigens gehorsamen Kinder zu billigen. Die Bischöfe, die sich einmal geweigert hatten, die Bulle anzunemen, blieben bei ihrer Entschliessung, und meldeten auch dem Papste die Ursache derselben. Der Hof verfolgte dieienigen, welche Hofrechte verfochten, und bemüte sich äusserst, die Bulle gültig zu machen. Das Parlament musste sie registriren; so sehr sich auch einige Mitglieder weigerten. Die Pariser Geistlichkeit war herzhafter; denn ein grosser Teil derselben erklärte unerschrocken, in dieser Sache nicht gegen ihren Bischof handeln zu können. Auch in der Sorbonne gab es heftige Bewegungen. Der Syndicus derselben war aber ganz auf der Hofpartei, spielte eine Menge Streiche mit dem Stimmenzälen, so dass er endlich Mehrheit der Stimmen für die Anname der Bulle herausbrachte. Der König gebrauchte iezt Gewalt gegen dieienigen, welche die Constitution nicht annemen wollten, und der Papst ermante ihn zärtlich, nicht zu viel Nachsicht zu haben. Wie es aber an dem war, dass ein sehr hartes Edict gegen den Erzbischof von Paris promulgirt werden sollte, legt sich der König und stirbt. Auf dem Todbette machte es *Ludwig* dem 14ten viel zu schaffen, ob er nicht zu weit gegangen sei; der Beichtvater aber und die Cardinäle trösteten ihn, er sei ia nur dem Papste und den Bischöfen gefolgt. Er fragt sie auf ihr Gewissen, ob sie nicht aus menschlichen Absichten gehandelt hätten? Sie versicherten ihn ihrer unverbrüchlichen Redlichkeit. Kaum war Ludwig todt, so ging alles anders. Der Beichtvater musste vom Hofe, ungeachtet ihn Ludwig der 14te auch seinem Nachfolger im Testamente vermacht hatte. *Der Herzog von Orleans* hatte ganz andere Gesinnungen, weil er der Iesuitischen Partei Feind war, durch die er im Testamente beinahe von der Regierung gänzlich ausgeschlossen war. (Sonst war dieser ein in Wollüsten und Unglauben versunkner Mann). Er rief also den Erzbischof von Paris gleich nach Hofe; entliess aus der Bastille, wer um der Constitution willen darin sass. Die Bischöfe, denen wegen ihrer Widerspenstigkeit Paris verboten war, erhielten sogleich Erlaubniss wiederzukommen. Gleich mit dieser Aenderung des Wetters zeigten sich eine Menge Protestationen auch von denienigen, welche die Constitution vorher angenommen hatten.

Die Sorbonne gab iezt ihre vor einem Iare erschienene Acceptation für verfälscht aus. Man wollte diese Constitution nicht nur selbst unter gewissen Veränderungen nicht angenommen wissen, sondern man erklärte, sie sei so schlecht und verderbt, dass sie gar nicht korrigirt werden könne. Die Regierung mässigte den Eifer beider Parteien mit Klugheit, und liess auch die Anticonstitutionisten nicht zu weit greifen. Man legte Stillschweigen auf; mit dem Stillschweigen aber waren beide Parteien gewönlich nicht zufrieden, und die Iesuiten machten viele Versuche, ihre alte Obermacht wieder zu gewinnen. Sobald der Herzog von Orleans seine Absicht erreicht hatte, im Parlament eine Partei gewann, wodurch er seine vormundschaftliche Regierung gegen alle Ansprüche gesichert; sobald er den Iesuiten gezeigt, was er thun könne, wenn er wolle, sie also gutwilliger gemacht, so liess er sich allmälig wieder für die Constitution gewinnen. Das erste Unglück war, dass er einen Liebling hatte, der gerne Cardinal, und dann desto leichter erster Minister werden wollte. Das Verdienst, wodurch sich Abt *du Bois* diesen Weg zu bahnen suchte, war: Unterdrückung einer dem Römischen Hofe unangenemen Partei. Man fing damit an, dass die Appellationen verboten wurden, man ging besonders heftig auf den Kardinal *Noailles* los, und dieser musste endlich eine Acceptation der Constitution bekannt machen. Noch ehe Ludwig der 15te die Regierung übernam, waren auch die Iesuiten wieder Beichtväter. Die Anticonstitutionisten wurden iezt mehr und anhaltender verfolgt, als ie; denn auch der Bischof *Fleury*, der 1726 erster Minister ward, wollte den rothen Hut haben. Zu Rom war übrigens der Eifer nicht immer gleich: der Hochmütigste und Zanksüchtigste hat doch auch seine Stunden der Gefälligkeit und Vertragsamkeit. Warum sollten die Römischen Bischöfe auch darin nicht Menschen sein, was an einem Menschen noch immer gut ist? Nach Clemens des 11ten Tode regierte *Innocenz* der 13te, (von 1721 — 1724) kein geschworner Verteidiger der Iesuiten, also kein geschworner Freund der Constitution. In den drei Iaren seiner Regierung zeigte sich überdiess keine Gelegenheit, wo er seine Gesinnungen hätte äussern können. Mit grosser Erwartung sah man den Grundsätzen *Benedict* des 13ten entgegen. Er war ein Dominikaner. (*Dominikaner* aber und *Iesui-*

ten sind besonders im Artikel von der Gnade die erklärtesten Gegner;*) und lieben sich überhaupt wie ein Paar Raubvögel, die an einem Beine nagen). Feierlich zutreten konnte freilich der Papst nicht mehr; die Untrüglichkeit des Stuls hätte darunter gelitten. Man hatte bisher zu viel Lärm gemacht, aber in der Stille konnte er dochmanchen Vorschub thun, und that es auch. Bei allen grossen öffentlichen feierlichen Verhandlungen wurde die Constitution *Unigenitus* eingeschärft; ihre Autorität mit neuen Bannflüchen gesichert. Besonders that der Papst dieses auf der Lateran-Synode 1728; aber dabei wussten doch die alten Ordensfreunde eine Bulle von ihm herauszubringen, worin gratia efficax Augustini et Thomae **) sehr empfolen ward. Der Cardinal von Noailles erklärte: Mit Freuden neme er die Constitution *Unigenitus* so an, wie der Papst sie auch anneme. Bald darauf that der Papst wieder ein Paar Schritte, die notwendig den Anticonstitutionisten alle Hoffnung wieder nemen mussten. Der wichtigste ist, dass er in seiner Iubileums-Bulle die Appellanten gegen die Bulle *Unigenitus* vom Genuss der Indulgenz ausschloss, also dadurch für eine der schlimmsten Kezerangelegenheiten die Appellation erklärte; denn wie tief muss nicht der in

*) *Ludov. Molina*, ein Spanisch. Iesuit, schrieb ein Buch *de concordia gratiae et liberi arbitrii*, über welches er von den Dominicanern besonders des Pelagianismus in der Lehre von der Gnade und von den Kräften des freien Willens zur Ausübung des Guten beschuldigt wird. Darüber entstand zwischen den Iesuiten, welche den Molina vertheidigten, ein 15 Iare dauernder Streit. Er begann 1591; Molina aber starb schon 1600, 65 Iare alt. S. Jägeri hist. eccles. sec. 17, Decenn. 1, p. 15. 22. 47. 70. 82. 118. 167. 245. Von der Meinung der Dominicaner s. die folgende Anmerk.

**) Die meisten *Thomisten* und andere Anhänger *Augustins*, auch die *Iansenisten*, und die strengen *Particularisten* in der Reformirten Kirche (S. Synod. Dordrac. reiect. error. Art. 8) behaupten, *dass der Mensch den Wirkungen des Gnadenberufs nicht widerstehen könne*, also *gratiam dei esse efficacem, irresistibilem*, et *inamissibilem*. S. Calvin. institutio l. 3, c. 2, sect. 12. Quenstedt P. 2, p. 53. Auch die älteren *Anabaptisten* hatten diesen Irrtum, welcher im 12ten Art. der Augsburg. Confession (nämlich im latein. Exemplar) verworfen wird. — Nach Augustin. wirkt die gratia efficax dei in uns, non *quia volumus*, sed *ut velimus*.

der Hölle sein, der selbst am Iublileum keinen Ablass haben soll! Nach und nach schmiegte sich endlich alles in Frankreich unter's Ioch. Auch die Benedictiner, die sich am längsten gesträubt hatten, unterwarfen sich endlich. Der Sturm schien sich gänzlich gelegt zu haben, wenn nicht entstehende Windstille Vorbote eines grössern Ungewitters wäre. Durch alle diese Verhandlungen und fast 20iärigen Unruhen hindurch sieht man ein Paar Hauptsäze des Römischen Hofes, die fast der Geist des gegenwärtigen Systems sind

1) Der Papst schweigt, solange er kann, lässt die Orden und verschiedenen Parteien sich zanken; wenn aber einmal der Papst sich vergisst, den einfältigen Streich macht, in einer theologischen Materie sich für irgend eine Partei zu erklären, so wird es Ehrensache des heiligen Stuls; es muss die Forderung des Gehorsams durchgesezt seyn.

2) Der Streit über Quesnels Testament, und die dadurch veranlasste Constitution *Unigenitus* war zwar dem ersten Scheine nach ein dogmatischer Streit. Beschuldigungen des Iansenismus wurden zum Vorwande genommen; aber im Fortgange war es blos hierarchischer Streit. Der Erzbischof von Paris war gar kein Iansenist, aber er behauptete die Freiheit der Gallicanischen Kirche, einer Bulle ohne vorhergegangene eigene Prüfung nicht glauben zu dürfen. Das war zu Rom die schlimmste Kezerei.

3) Der Papst machte sich durch seinen Eifer hierin warlich lächerlich. Er schickte seine antiquesnelsche Bulle auch an Orte hin, wo man kaum Quesnels Namen kannte, und von keinem Iansenisten etwas zu befürchten hatte. Wenn er manche deutsche Bischöfe vor diesem neuen Gifte so sehr warnte, so war es eben so gut als wenn man die Grönländer vor Semlers Heterodoxie warnen wollte. Weil der ganze Streit, besonders in seinen lezten Auftritten blos local war, und blos der Französischen Kirche galt, da diese hier ihre Vorrechte einbüssen sollte, so konnte er sie unmöglich anderen mitteilen. Man hatte aber zu Rom seine guten Ursachen, so zu verfaren. Zum Teil ist's Unwissenheit; man kennt das Local mancher Länder und Bistümer nicht hinreichend; zum Teil möchte man gern gegen die neugefundenen Kezer ein Geschrei aus allen Ecken hören. Und in Osten, wo man von Iansenisten und Quesnel nichts wusste,

konnten es sich die Iesuiten zum Verdienst machen, dass ihre Faust diese Schlangen erdrückt habe, denn bei Unwissenden machten sie Quesnel so schwarz wie den Doctor *Faust*.

Ausser diesen *Iansenistischen* und *Quesnelschen Streitigkeiten*, sah man nun noch ein Paar merkwürdige Papststreiche von *Clemens* dem 11ten. Wie der Herzog von Savoyen im Utrechter Frieden Sicilien gewann, so hielt der Papst diesen Zeitpunct für seine Stunde, wo er seine alten Forderungen wegen seiner geistlichen Gerichtsbarkeit über diese Insel durchsezen konnte. Der König von Sicilien prätendirte nämlich, kraft eines alten Privilegiums, in Ansehung der Kirchen seines Reichs alle die Rechte zu haben, die nach dem katholischen Rechte dem Papste zukommen. Dies alte Privilegium machte ihm der Papst streitig; aber so lange Spanien im Besiz der Insel war, liess man den Papst murren, und behielt die einmal eingenommenen Rechte. Den neuen Herrn von Sicilien glaubte Clemens leichter zu einem neuen Liede zu gewönen. Der König verstand aber die Sache unrecht, iagte die Geistlichen fort, die ihm nicht gehorsam sein wollten, oder auf den päpstlichen Bann achteten. Es waren ihrer über 3000 und unter diesen manche Bischöfe, die brodlos nach Rom kamen und vom Papste Versorgung erhielten, der aber damals sein Geld sehr zu Rate ziehen musste, weil noch der Prinz, der König von Sicilien in partibus infidelium war, fast zu gleicher Zeit nach Rom kam, um mit Frau und Kind Brod zu haben. — Bei dem Kriege, der 1716 zwischen den Venetianern und Türken entstand, machte der Papst den Unterhändler; er schickte Gesandte von einem Hofe zum andern, um den bedrängten Venezianern Hülfe zu verschaffen. Niemand betrog ihn dabei schändlicher, als die Königin von Spanien, *Elisabeth*. (Philipp war blos Name des Königs, seine Gemalin aber regierte.) Um die allgemeine Christensache gegen die Türken unterstüzen zu können, bat sich der König vom Papst das Recht aus, die Zehnten von allen geistlichen Einkünften seiner Länder zu erheben. Wer war williger als Clemens? der sich vor einer Visite der Türken in Italien so sehr fürchtete. Mit den eingezogenen Geldern rüstete Spanien eine Flotte aus, die, anstatt die Türken zu bekriegen, dem Kaiser Sardinien, und dem Herzoge von Savoyen Sicilien wegnam. — Ein Paar vergnügte Stunden machte der Papst dem Zaar

Peter, dem Grossen. Schon 1707 schickte Peter einen ausserordentlichen Gesandten nach Rom, der mit dem Papste wegen des Titels eines grossen orientalischen Kaisers traktiren sollte. Der Zaar versprach dabei dem Papste wunderschöne Dinge, wie er in seinen Staaten für die päpstliche Hoheit sorgen wolle. *Clemens* der 11te musste aber doch nicht klaren Grund gesehen haben; denn er ging nicht tief in's Wasser hinein. Zehn Iare darauf erhielt er wieder ein Schreiben von Peter mit dem Inhalte, dass die Römisch-Katholischen, auch die Geistlichen, das Recht haben sollten, in seine Staaten zu kommen, und ihre Religion daselbst ungehindert auszuüben. Man hielt dieses zu Rom für einen wichtigen folgenreichen Schritt. Sie müssen aber keine prophetische Gabe gehabt haben; denn noch ist dieser vermeinte wichtige Schritt ohne Folgen. Nach einer zwanzigiärigen Regierung traf den Papst das allgemeine Loos der Menschheit. Urban den 8ten ausgenommen, war er seit 500 Iaren der einzige, der die dreifache Krone so lange trug. Vielleicht weil der Orden, der sonst schon für so manchen Papst den Leibmedicus gemacht hatte, mit ihm so zufrieden war, dass er keine Ursache fand, seiner los werden zu wollen. Im Conclave, das zur Ersezung dieses Oberhaupts gehalten wurde, wälte man unerwartet schnell und ganz übereinstimmend den Cardinal Conti, 66 Iar alt, der unter dem Namen *Innocentius* des 13ten am 8ten Mai 1721 den päpstlichen Stul bestieg.

Innocenz der 13te, von 1721 — 1724.

Dass der neuerwälte Papst, besonders, da das Conclave anfangs in 6 Faktionen geteilt war, endlich alle Stimmen für sich gewonnen, war ein so seltnes Phänomen, dass man glaubte, der Papst müsse entweder äusserst dumm oder politisch fein sein. Keines von beiden traf zu. Er war mittelmässig in allen, und eben darum recht geschickt, sein kleines Land zu beglücken, und manchen Feler seiner Vorfaren zu verbessern; davon das wichtigste war, Einschränkung des allgewaltigen Einflusses, den die Iesuiten unter dem vorigen Papste gehabt hatten. Bei ihm fand kein Nepotismus statt. Er war wahrer Woltäter seines unglücklichen Landes. *Clemens* der 11te hatte sich unterstanden, zur Zeit seiner Händel mit Kaiser *Ioseph*

½ Million Scudi aus dem Sixtinischen Schaze zu nemen, um seine Soldaten ins Feld zu stellen. Es war eine der ersten Bemühungen Innocenz des 13ten diese Gelder zum Teil wieder zu ersezen. Für Kirchenzucht war er eifrig und ein grosser Beweis seines Eifers war der Befehl, den er an alle Erzbischöfe und Bischöfe, die sich zu Rom aufhielten, ergehen liess, Residenzen zu halten.*) Fast der einzige politische Zug, den er zur Erweiterung seiner Macht in Italien wagte, war die Protestation gegen die Belehnung des Herzogs von Parma, des spanischen Prinzen Don Carlos. Man hatte ihn freilich dabei nicht gefragt, weil das päpstliche Recht auf Parma so unbedeutend ist, dass Innocenz nicht als wichtige Partei behandelt werden konnte. Für Deutschland ist dieser Papst in einer doppelten Rücksicht merkwürdig.

1) Im Iare 1722 errichtete er das Bisstum Wien. Kaiser Carl der 6te glaubte, dies diene zum Glanze seiner Residenz. Auf seinen Vorschlag machte also Innocenz diese Veränderung. Weil man dem neuen Erzbischof doch auch einen Schatten von Diöces geben musste, so wurde ihm die bisher exemte Neustädter Kirche unterworfen. Wien ist keines der alten Bisstümer in Deutschland; bis 1468 war nur eine Probstei da, die unter Iurisdiction des Bischofs von Passau stand. Auf Kaiser Friedrichs des 3ten Bitte ward sie vom Papst eximirt, und zum Bisstum erhoben.

2) Mit dem Betragen des Papstes bei den Ehestreitigkeiten des Herzogs von Zweibrücken, *Gustav Samuel,* waren die Protestanten gar nicht zufrieden. Gustav Samuel war katholisch; seine Gemalin evangelisch. Affectionsverbindung mag's freilich nicht gewesen sein; denn sie war 12 Iare älter als er, aber über 13 Iare hatte er doch vergnügt mit ihr gelebt. Die Tochter eines Nassauischen Bedienten, Mamsell *Hoffmann,* störte diese Ruhe. Der Herzog verliebt sich in sie, und sie gewinnt durch den Uebertritt zur katholischen Religion sehr mächtige Unterstüzung. Der Herzog giebt sich alle Mühe von seiner rechten Gemalin wieder geschieden zu werden. Auf den Befehl des Papstes ward er auch wirklich

*) *Residenz halten* sagt man von den katholischen Bischöfen, die sich in ihrem Kirchsprengel aufhalten.

durch den Bischof von Metz geschieden: und iezt geschah die feierliche Vermälung. Denn der Herzog, so schnell auch die Sache ging, soll den Zeitpunct doch nicht haben abwarten können, und schon ein halbes Iahr vorher in der Stille ihr angetraut sein. Dem Kirchenhistoriker liegt wenig daran, ob ein Herzog von Zweibrücken eines Bedienten Tochter oder eine Prinzessin heiratet; aber unerhört frech war es, als eine Ursache der Ehescheidung anzugeben: weil seine erste Gemalin eine Kezerin sei. Das ganze Spiel war offenbar so angelegt, dass, wenn sich die erste Gemalin entschlossen hätte, katholisch zu werden, so wäre ihre eheliche Verbindung ungestört geblieben. Innocenz der 13te war nur 3 Iare Papst, so ging er zu seinen Amtsvorfahren.

Die Fortsezung folgt im nächsten Programm.

Die Schulfeierlichkeit, zu welcher ich durch diese Schrift die höchsten und hohen Staatsbeamten, welche dem öffentlichen Unterrichtswesen als Patrone und als Scholarchen vorstehen, ehrerbietigst einlade, besteht diessmal nur in der öffentlichen Prüfung einiger Classen der oberen und untern Schule des Johanneums.

I. Am 10ten October früh von 9 Uhr an werden *in der oberen Schule* geprüft:

1) die *erste griechische* Classe im Koewig Oedipus des Sophocles — durch mich, den Director.

2) die *zweite lateinische* Classe im Sallustius — durch Dr. *Hinrichs*.

3) die *erste lateinische* Classe im Tacitus — durch Professor *Hipp*.

4) die *zweite griechische* Classe in Xenoph. Cyropaedie — durch Professor *Zimmermann*.

Nach dieser Prüfung wird die Versezung und eine kurze allgemeine Censur über die beiden ersten Classen der oberen Schule bekannt gemacht. — Zum Schluss wird der bisherige erste und älteste Primaner *Riecke*, nach einer kurzen *Rede: über der Neugriechen Ioch und Erhebung*, von der Anstalt Abschied nemen.

II. An demselben Tage, Nachmittags von 3 Uhr an, treten aus der oberen Schule zur Prüfung auf:

1) die *vierte mathematische* Classe — durch Professor *Krämer.*

2) die *dritte lateinische* in der lateinischen Prosodik — durch Professor *Müller.*

3) die *fünfte historische* — durch Collaborator *Greineisen.*

4) die *vierte lateinische* im Cornelius Nepos — durch Professor *Calmberg.*

5) die *dritte rhetorische* Classe — durch Professor *Krämer.*

Hierauf folgt die Bekanntmachung der Versezung und einer kurzen allgemeinen Censur der drei geprüften Classen der oberen Schule.

III. Am 11ten October früh von 9 Uhr an, findet *die Prüfung in der unteren Schule* statt. Es wird geprüft:

1) die erste Classe in der *Religions-Kenntniss* — durch Collaborator *Calmberg.*

2) die zweite Classe im *Französischen* — durch den Lector *Gallois.*

3) die erste Classe in der *Geschichte* — durch Collaborator *Jäger.*

4) die zweite Classe in der *deutschen Sprache* — durch Dr. *Hinrichs.*

5) die dritte Classe in der *Geschichte* — durch Collaborator *Greineisen.*

6) die erste Classe in der *Geographie* — durch Collaborator *Calmberg.*

Am Schlusse wird die Versezung der Schüler in höhere Classen und eine allgemeine Censur über den bisherigen Fleiss sowol, als über das bisherige Betragen der 3 Classen dieser unteren Schule aus dem Conferenz-Protocolle verlesen.

Schulnachrichten.

Ohne die Maturitäts-Prüfung, welche nur alljährlich zu Ostern gehalten wird, verlassen diese Michaelis folgende Studirende das Johanneum.

1) *Gustav Adolph Riecke*, aus Hamburg, 19½ Iar alt. Er studirte 6 Iare im Johanneum; und war 2½ Iar Primaner im Lateinischen und Griechischen. Er wird nun noch einige Zeit unser academ. Gymnasium besuchen und sich nachher auf der Universität der Rechtswissenschaft widmen. — Er war in der lezten Zeit der Erste in Prima, und hat auch als solcher in aller Absicht seine Pflicht gethan.

2) *Georg Hansen*, aus Hamburg, 18 Iar alt. Er hat das Johanneum 9¾ Iar besucht; und war zulezt 1½ Iar in der ersten lateinischen und griechischen Classe. Ehe er zur Academie zum Studium der Rechte abgeht, wird er noch einige Zeit unser Gymnasium besuchen.

3) *Gustav Palm*, aus Hamburg, 19 Iar alt. Er besuchte das Johanneum 3 Iar, und war zulezt 1½ Iar im Latein. und nur ½ Iar im Griech. Primaner. Er geht zum Gymnasium ab, und studirt nachher die Rechte.

4) *Georg Mönckeberg*, aus Hamburg, 18½ Iar alt. Er frequentirte das Johanneum 9½ Iar, und sass 1½ Iar in der ersten latein., und 1 Iar in der ersten griech. Classe. Er geht zu unserm academ. Gymnasium ab, um mehr Zeit für das Studium der neueren gebildeten Sprachen zu gewinnen, da er sich neben dem Studium der Rechtswissenschaft auch dem der Diplomatik auf Academien zu widmen gedenkt.

5) *Joh. Friedr. Wilh. Matthies*, aus Hamburg, 21½ Iar alt. Er war 7½ Iar unser Schüler, und sass 1½ Iar im Latein. und Hebr., und 1 Iar im Griech. in der ersten Classe. Er geht zu unserem Gymnasium ab, und wird nachher Theologie studiren.

6) *Otto Wilh. Oertzen*, aus Hamburg, 20 Iar alt. Er war 7½ Iar unser Schüler, und sass zulezt 1½ Iar im Lateinischen und Hebräischen, und 1 Iar im Griechischen in der ersten Classe. Er wird, nachdem er unser Gymnasium noch einige Zeit besucht hat, Theologie studiren.

7) *Peter David Heinr. Reils*, aus Hamburg, 20 Iar alt. Er war 6 Iar auf dem Johanneum, und war 1½ Iar Mitglied der ersten lat., griech. und hebr. Classe. Er wird ebenfalls Theologie studiren, besucht aber vor dem Abgange zur Universität noch unser Gymnasium.

8) *Georg Friedr. Rüdiger*, aus Bergedorf, 21½ Iar alt. Er besuchte das Johanneum 6½ Iar, und war zulezt im Latein. 1½ Iar, im Griech.

aber nur ½ Iar Primaner. Ueber seinen Abgang zur Universität ist er noch ungewiss; er gedenkt sich künftig dem Unterrichte der Iugend zu widmen.

9) *Theodor Ahrens*, aus Hamburg, 19 Iar alt. Er besuchte das Johanneum 4 Iar, und sass zulezt 1½ Iar im Latein. und nur ½ Iar im Griech. in der ersten Classe. Er geht zu unserem Gymnasium ab, um sich zum Studium der Medicin vorzubereiten.

10) *Aug. Heinr. Faass*, aus Hamburg, 20 Iar alt. Er war auf dem Johanneum 3½ Iar, und war im Lat. und Griech. 1½ Iar, im Hebr. 1 Iar Mitglied der ersten Classe. Er geht zum Studium der Theologie nach Göttingen ab.

11) *Friedr. Wilh. Comien*, aus Hamburg, 17 Iar alt. Er war 5 Iar Scholar des Johanneums, und sass zulezt 1 Iar im Latein. und ½ Iar im Griech. in der ersten Classe. Er geht zu unserem Gymnasium ab, und wird sich nachher dem Studium der Medicin widmen.

12) *Heinrich Ferdinand Tietzck*, aus Hamburg, 17½ Iar alt. Er besuchte das Johanneum 6½ Iar, und war zulezt 1 Iar im Lateinischen und nur ½ Iar im Griechischen in der ersten Classe. Er geht zum Gymnasium ab; und wird nachher auf Academien die Rechte studiren.

13) *Friedrich Wattenberg*, aus Rothenburg im Hannöverschen, 18½ Iar alt, Er besuchte das Johanneum 2½ Iar, und war 1 Iar im Lateinischen Primaner; im Griechischen aber war er zulezt noch in der 2ten Classe. Er wird noch einige Zeit unser Gymnasium besuchen und sich dann auf Academien der Rechtswissenschaft widmen.

14) *Johann Wilhelm Anderson*, aus Hamburg, 19 Iar alt. Er war 6 Iar Scholar des Johanneums, und sass im lezten Iare im Lateinischen und Griechischen in der ersten Classe. Nachdem er unser Gymnasium noch einige Zeit frequentirt hat, wird er auf Universitäten sich den Rechts- und Staatswissenschaften widmen.

15) *Joachim Friedrich Hübener*, aus Hamburg, 17½ Iar alt. Er besuchte das Johanneum 7½ Iar, und war zulezt im Lateinischen 1 Iar und im Griechischen nur ½ Iar Primaner. Er besucht noch einige Zeit unser Gymnasium, und wird dann Medicin studiren.

Unter diesen Iünglingen haben sich mehrere durch unausgesezte Besuchung der Lehrstunden und durch Aufmerksamkeit und Fleiss in und ausser denselben und folglich auch durch guten Fortschritt in wissenschaftlichen Kenntnissen vorteilhaft unterschieden, als: *Riecke*, *Hansen* und *Mönckeberg*, auch *Oertzen*, *Faass* und *Wattenberg*; aber keiner von allen, ausser *Riecke*, hat die legitime Zeit in der ersten lateinischen und griechischen Classe gesessen, und einige von ihnen sind sogar nur bis zur 2ten griechischen Classe gekommen. Von den übrigen genannten Iünglingen haben ein paar gar nicht, die übrigen nicht ganz *die* Reife in den Schulwissenschaften erlangt, die zur allgemeinen Ausbildung des künftigen Gelehrten, und zur festen Grundlage für weitere und höhere Studien erfordert wird. Der frühere Abgang solcher Iünglinge von dem Johanneum ist um so mehr zu bedauern, da unser academisches Gymnasium, das sie vor ihrem Abgange zur Universität noch besuchen wollen, iezt keinen Unterricht in der profanen Philologie, sondern nur den Theologie studirenden eine zur *Philologia sacra* anleitende Anweisung ertheilt, und da folglich die vom Johanneum nicht ganz reif abgehenden Scholaren, auf dem daselbst gelegten Grunde in dem Gymnasium fortzubauen und das Felende nachzuholen, keine Gelegenheit und Veranlassung haben. Zwar ist ihnen diese durch die Erlaubniss, auch noch als Gymnasiasten die ersten philologischen Lectionen im Johanneum zu besuchen, dargeboten; allein diese wird dann oft gerade von denen, welche mit dem Lobe der Reife vom Johanneum abgingen, mehr und regelmässiger benuzt, als von manchen anderen, die dieses unreif verliessen. Mögen daher künftig Aeltern und Pfleger unserer studirenden Iünglinge den zu frühen Abgang derselben vom Johanneum durch ihre entscheidende Autorität verhindern und dadurch die angeordnete Maturitäts-Prüfung aufrecht und in Ehren erhalten, damit die Uebergehung derselben nicht am Ende wol gar bei der auf die Folgen davon noch nicht achtenden Iugend zur Sitte werde! — Uebrigens sind wir in Hinsicht auf verständiges, sittsames und bescheidenes Betragen mit allen genannten Iünglingen zufrieden.

Mitten im Laufe des verwichenen Halbiars verliess die Schule *Carl Friedrich Petersen*, aus Hamburg, 17 Iar alt, nachdem er eine kurze

Zeit über ein halbes Iar in der ersten Classe gesessen hatte. Er war vorher ziemlich fleissig gewesen und daher nicht ohne Kenntnisse; welche er aber durch ausharrendes Verbleiben in der Schuldisciplin hätte vervollkommnen und bereichern sollen. Nur muss er der Anlage seines Characters zu einiger Widerspenstigkeit zeitig zu begegnen suchen; denn blos unzeitige Empfindlichkeit über einen ernsten Verweis von mir veranlasste den plözlichen Abgang desselben vom Johanneum. Vor wenigen Wochen hat er sich in's Gymnasium aufnemen lassen.

Hamburg, am 1. October 1826.

Gurlitt, Dr.

Erster Anhang
zur Geschichte des Papsttums,
die ausfürlichere Geschichte desselben im 18. Iarhunderte betreffend.

Erste Fortsezung.

Zur Anzeige
der Maturitäts - Prüfung der vom Iohanneum abgehenden Primaner
am 27. März um 9 Uhr,

herausgegeben mit einigen Anmerkungen von
J. Gurlitt, Dr.

Hamburg, 1827.
Gedruckt bei Johann August Meissner, Eines Hochedlen und Hochweisen Senats, wie auch
des Gymnasiums und Johanneums Buchdrucker.

Ausfürlichere Geschichte des Papsttums im 18. Iarhundert.

Erste Fortsezung.

Benedict der 13te, von 1724 — 21. Febr. 1730.*)

Noch einmal so lange regierte *Benedict* der 13te, der gegen alle andern Päpste dieses Saeculums einen sonderbaren Contrast machte. Er war zwar aus einem der angesehensten römischen Häuser, aber seine ganze Seele hatte sich ohne viele Mühe so völlig in den Dominikaner verwandelt, dass man an ihm vor und nach seiner Erhebung auf den Stul völlig das Ideal eines Bettelmönchs erkennen konnte. Ist's bei irgend einem wahrscheinlich, dass er sich gegen das Papstwerden aufrichtig wehrte, so gilts gewiss bei ihm. Denn er hatte schon vor 48 Iaren den Cardinals-Hut durchaus nicht annemen wollen, und iezt in seinem 76sten Iare mochte ihm die dreifache Krone**) wirklich zu drückend scheinen. Sein Ordensgeneral befal ihm,

*) Er hiess vorher Cardinal *Orsini*. Sein Vater war der Neapolitan. Herzog *Gravina*, Fürst von Solafra und Vallata, dem er im 18ten Iare seines Alters entlief, um in Venedig Dominicaner zu werden. Vergl. von ihm *Schroeck's* Kirchengeschichte seit der Reformation. Bd. 6. S. 397 — 415.

**) Ueber die ursprüngliche Bedeutung der *dreifachen Krone des Tiberinischen Vice-Gottes* sind die Meinungen der Gelehrten getheilt. Einige sagen, er habe die eine dieser drei Kronen als oberster Priester, die zweite durch die Schenkung Constantins, und die dritte durch die des Königs der Franken, Clodowich. Allein zwei Kronen nur *iure humano* zu besizen, dünkt andern der Hoheit des Papstes nicht gemäss, und sie halten daher dessen 3 Kronen für Symbole der mit Recht ihm zukommenden Herrschaft über die Erde, den Himmel und die Unterwelt, nach des Jul. *Paschalius* (l. 9 de Coronis c. 14) Meinung. Wolfgang *Lanzius* aber (Comment. Reip. Rom. l. 2. c. 3.) meint, die dreifache Krone des Papstes deute auf dessen Patriarchat über Italien, Illyricum und Africa; was andere hingegen leugnen, da er Patriarcha oecumenicus über die drei Theile der alten Welt, Europa, Asien und Africa sei; die ihm seine Braut, die Kirche, als Mitgift angeheirathet habe. S. des Papstes Innocent. III. serm. 3 de coron. Pontific. Raynaud. in Onomast. Pontific. Bullinger. de vestimentis sacris c. 4.

den göttlichen Ruf anzunemen, und er ward wirklich Papst. Vielleicht glaubten die Römer, das Amt werde doch wol endlich auch ihn zum Manne machen; aber alle diese Hoffnungen zerfielen schändlich. Er behauptete sogar nicht einmal äusseres Papst-Decorum. Er lebte noch als Papst wie Bettelmönch; hatte in seinem Zimmer kaum ein Paar zerbrochene Tische und hölzerne Stüle, sang Busspsalmen, wenn er sollte Staatsaffairen untersuchen, liess sich oft von einem Bruder im Dominikaner-Kloster die Disciplin geben. Raphaels Malereien im Vatican waren ihm nicht fromm genug; es war also schon ein Schmierer bestellt, der sie alle mit dem Leben der Maria bemalen sollte. Die Römer wollten rasend werden, konnten es aber doch kaum hintertreiben. Mit der Kleiderordnung machte er's eben so bunt, schrieb ledigen und verheirateten Personen, vornemen und geringen Frauenzimmern eine besondere Kleidung vor, und die Iuden mussten nach seiner Phantasie ein besonderes Zeichen tragen. Mit einigen Cardinälen bekam er grosse Verdriesslichkeiten, wie sie sich, besonders in Ansehung ihrer Haare, nach seinen Befelen nicht richten wollten, und es gab darüber sogar Gefängniss-Strafen. Nicht viel klüger als diese Kleiderordnung war der Einfall, Papst Gregor den 7ten zu kanonisiren, weil er Kaiser *Heinrich* den 4ten abgesezt hatte. Bei iedem andern Papste wäre ein solcher Einfall Probe der gränzenlosesten Unverschämtheit gewesen; bei ihm war es klare Einfalt. Aber weder Kaiser, noch Könige konnten diesem Spiel des Einfältigen zusehen; Benedict musste abstehen. Den Dominikaner merkte man ihm in vielen Stücken an. In dem Streite wegen der chinesischen Missionen unterstüzte er diesen seinen Orden, und verlangte von den Iesuiten durchaus Gehorsam, ging endlich so weit, ihnen aus päpstlicher Machtvollkommenheit einen Ordensgeneral zu sezen. Sein Eifer für die Constitution *Unigenitus* war nicht mehr Eifer für die Sache der Jesuiten, sondern bloss für die Ehre seines Stuls. Denn er selbst war als Dominikaner viel zu eifriger Anhänger des heil. Augustin und Thomas, als dass er die Lehre der Iesuiten von der Gnade hätte billigen können.

Man müsste unbillig sein, wenn man leugnen wollte, dass dieser theologische Eifer nicht auch zuweilen etwas Gutes hervorgebracht

habe.*) Benedict drang sehr darauf, dass das Volk in der Religion wahrhaft besser unterrichtet werden sollte; machte den Predigern zur Pflicht, nicht bloss Messe zu lesen, sondern dabei immer auch Ermanungen an das Volk zu halten, und in diesen alle Streitpunkte wegzulassen. Er empfal Lesung der heil. Schrift, sogar auch den Laien, und suchte alle diese Verordnungen durch Verknüptung politischer Vorteile heiliger zu machen. Er liess z. B. bei der Ausstattung armer Mädchen (eine iärliche Gewonheit in

*) Welcher Rationalist wird leugnen, dass Frömmigkeit und Religions-Eifer bei iedem Religionsbekenntniss und Cultus, wenn sie sich nicht in eitlen Controversen und Verfolgungen wegen gleichgültiger oder wol gar vernunftwidriger Dogmen ergiessen, sondern Pietät des Herzens und Wandels bei recht vielen zu befördern und darauf abzweckende Institutionen zu gründen streben, dass diese, sage ich alsdann, viel Gutes und Treffliches gewirkt haben! — Dieser Papst hatte sich schon früher bei Verwaltung seiner Bistümer, und zulezt als Erzbischof von Benevent für Religion und Kirchenzucht sehr tätig bewiesen. Er hatte iärlich seine Kirchensprengel, und meistens zu Fusse, besucht, viele Kirchen, Seminarien, Hospitäler u. s. w. von neuem aufgebaut, die Sitten des Clerus und seiner Gemeine mit Strenge zu verbessern gesucht, und selbst ein Beispiel strenger Mässigkeit und eines frommen Wandels gegeben. Seine Predigten, worin er die Spanischen Prediger tüchtig geplündert zu haben, selbst eingestand, stehen in den *Opere di Benedetto XIII.* Rom 1728. 3 Bde. in Folio. Vergl. Leben und Thaten Papst Benedicts XIII. Frankf. 1731. 8. Durch Erneuerung des Verbots der Perrücken bei dem Clerus, das Innocenz der 12te gegeben, wollte er wahrscheinlich, wie dieser, der unnötigen Ausgabe für einen Luxus-Artikel steuern; hingegen die Aufhebung der Excommunication, die Innocenz den Geistlichen drohte, welche in der Kirche Tabak schnupfen würden, leitete man von seiner eigenen Liebhaberei für diesen Genuss her. — In Dingen des gemeinen Lebens war dieser fromme Papst, dem meistens das Kloster die Welt gewesen war, übrigens so unwissend, wie in Regierungs-Geschäften, wovon man mehrere Beweise erzält. Der Statthalter von Rom klagt ihm z. B. einmal: Pharao und La Bassette (zwei bekannte Hazardspiele) richteten viele iunge Leute in Rom zu Grunde; und der Papst antwortet: warum er sie nicht längst schon aus Rom geiagt habe? beide für Bösewichter haltend, welche die Iugend verfüren.

Rom) allemal darauf sehen, welche die Gegründetsten in der Religion wären. Gleich im zweiten Iare seiner Regierung hielt er im Lateran eine Römische Provinzialsynode, und zeigte hier noch das erste Feuer seines Reformationseifers. Gleich bei dieser ersten Probe aber konnte er lernen, dass ein Papst mehr Gutes wollen, als thun kann, und dass ausser ihm noch mehrere dabei zu sprechen haben, bis etwas zu Stande kommt. Geistliche und Fürsten protestirten gegen diese Geseze; ienen schienen sie zu streng, diesen zu päpstlich. Die Cardinäle geriethen mit dem Papste in den heftigsten Zwist; sie wollten die Canones als entscheidende Richter unterschreiben, er wollte sie als blosse Iaherren (consentientes) gelten lassen. Man sah hier an einem neuen Beispiele, wie der Papst, seine Ehre und Ansehn zu retten, nichts klügeres thun könne, als nichts thun, und wie sich die ganze Politik desselben mehr auf das Unterlassen, als auf's Handeln gründen muss. Einen grossen Teil des Unglücks der Regierung Benedicts hatte sein Günstling, der Cardinal *Coscia.* auf dem Gewissen. Eine niederträchtige Seele, die eben gerade so ganz dazu gemacht war, einen Mann so voll Einfalt und Laune zu fesseln, wie der Papst war.*) In Gegenwart des Papstes spielte er den Pietisten, und in Rom lebte niemand lüderlicher, als er. Indess der Papst um Erleuchtung betete, verkaufte Coscia alles, was in Handel gebracht werden konnte: Aemter, Iustiz, Pfründen, Privilegien für begangene und noch intendirte Gottlosigkeit. Alles verschwärzte er beim Papste, um allein Herr zu bleiben; und Privatfeindschaften machte er zu öffentlichen Angelegenheiten. Weil er den *Nuntius in Portugal* nicht leiden konnte, so durfte dieser durchaus nicht Cardinal werden, ungeachtet ihn der König auf's dringendste empfal, und, erbittert über die Verschmähung seiner Empfelung, allen Zusammenhang mit Rom aufhob. Ehe sollte die Römische Kirche ein wichtiges Königreich verlieren, ehe Coscia nachgab. Die Regierung des frömmsten Papstes dieses Saeculums wurde deswegen Schauplaz aller Ungerechtigkeit; und die Römer entdeckten iezt mit iedem Tage deutlicher, wie genau bei ihm eintraf, was *Tacitus* von Galba urteilte: (Hist. 1, 49.)

*) In *Guarnaccii* vitae et res gestae Pontificum Rom. T. 1. S. 453 findet sich Bild und Leben des Coscia. Vergl. Keyssler's neueste Reise B. 1. S. 605 f.

omnium consensu capax imperii, nisi imperasset. Den harten Druck dieser elenden Regierung fülten aber immer vorzüglich nur die Römer. Seine Regierung, als Papsttum betrachtet, war, so wie auch Coscia seine Hand dabei hatte, immer noch erträglich.

Aber es fallen in seine Zeit ein paar Begebenheiten, die des 13ten und 14ten Saeculums würdiger wären, als des 18ten. *Einer der schrecklichen Auftritte* war 1724 *zu Thorn.* Schon längst wurde den Dissidenten in Polen ein Recht nach dem andern abgezwackt. Einige der vornemsten polnischen Bischöfe brannten vor Religionseifer. Der König*) glaubte die Reputation seines neuangenommenen Glaubens dadurch befestigen zu müssen, dass er denienigen, die zum Teil seine alten Glaubensgenossen waren, allen Abbruch that. Die untertänigsten, geduldigsten Klagen der Dissidenten fanden kein Gehör. England, die General-Staaten, der König von Preussen, selbst der Czaar intercedirten für sie. Die Intercession half was immer in solchen Fällen die Intercessions-Schreiben helfen: Der Druck wurde stiller, aber schwerer. 1724 zeigte sich zu Thorn eine Probe, wobei die Iesuiten, wie bei allen solchen Auftritten immer, die Hauptpersonen waren. Die Katholiken hielten daselbst am 16ten Iulius eine Procession: es gab Unordnung dabei. Die Iesuiten-Schüler wollten das lutherische Volk zum Niederfallen zwingen, und darüber entsteht ein Tumult. Ein Steinregen iagt die Iesuiten-Schüler in ihr Kloster zurück, und der aufgebrachte Pöbel stürmt selbst auch das Kloster. Die Iesuiten klagten sogleich zu Warschau; und die ganze Einrichtung der Commission, nieder-

*) Nach dem Tode des Königs von Polen, *Johann* des 3ten (des vormaligen tapfern Feldherrn *Sobieski*) berief eine mächtige Partei der Grossen durch Wahl den Kurfürsten von Sachsen, *Friedrich August*, auf den Polnischen Thron, unter der, freilich den meisten Fürsten, wie die Geschichte besagt, unbedeutend scheinenden Bedingung, dass der bisherige Protestant die römischkatolische Landesreligion anneme. Der Kurfürst säumte nicht die Bedingung einzugehen, und regierte als König von Polen unter dem Namen *August* des 2ten, von 1697 — 1733, nicht ohne tätige Anhänglichkeit an seinen neuen Glauben, wie seine Nachkommen.

gesezt zur Untersuchung, wurde so getroffen, dass man leicht voraussah, wer gewinnen würde. Nur erwartete keiner, dass sich die Iesuiten solchen Sieg zubereitet hätten, wie sich sogleich zeigte. Die ganze Sache war Sache des Pöbels, die Obrigkeit hatte alles gethan, um den Tumult zu verhindern, ihre Veranstaltungen waren nur wegen einiger Langsamkeit und der Menge des Volks nicht recht wirksam. Wer konnte mehr erwarten, als nachdrückliche Strafe für den Pöbel? Aber der alte 70iährige Präsident *Roesner*, der nicht tätig genug gewesen sein soll, den Tumult stillen zu lassen, wird nach einem höchst unordentlichen Processe öffentlich enthauptet. Ein Intercessionsschreiben des Königs von Preussen konnte den redlichen Greis so wenig retten, als viele andere Personen, die zugleich mit ihm durch die Hand des Henkers sterben mussten. Man beschleunigte die Execution, um nicht durch mehrere Intercessionsschreiben gestört zu werden, gab dem Greis die Wal zwischen Tod und Anname der katholischen Religion. Ein paar lutherische Prediger mussten Stadt und Land räumen, eine der angesehensten Kirchen wurde den Protestanten genommen, und die Hälfte des Magistrats mit Katholiken besetzt. Die Wut der Verfolgung und der kleinen aufgehäuften Leiden stieg so hoch, dass endlich selbst der Primas des Reichs, der Bischof von Cnesen, dieser Unglücklichen sich annam. Alles aber, was sie zur Satisfaction erhalten konnten, war die Versicherung, dass sie nicht ganz verdrängt werden sollten.

Nicht so blutig waren die *Auftritte in der Pfalz*; aber doch fast eben so frech wurden die heiligen Verträge, beschwornen Compactate und theuer erkauften Privilegien verlezt. Man sollte fast zweifeln, wenn man die Geschichte solcher Bedrückungen liest, wie die Pfälzischen, ob nicht protestantische Geduld hier mehr ermüden musste, als bei einem blos einzelnen blutigen Auftritte. Kurfürst *Philipp Wilhelm* hatte bei'm Antritt seiner Regierung den Vertrag aufs feierlichste bestetigt, den er zur Bestetigung der Rechte der evangelischen Klrche zu Schwäbisch-Hall mit seinen Regierungs-Vorfaren errichtet hatte. Der Anspruch des Herzogs von Orleans auf die Allodial-Erbschaft des lezten Kurfürsten erregte den verwüstendsten Krieg, und die Franzosen, die damals von den Bigotterien ihres Königs beseelt waren, liessen überall in der Pfalz die katholische Religion

wenigstens in gleiche Rechte mit der evangelischen einsezen. Der Ryswicker Friede von 1697 machte diese gewaltsame Veränderung fortdauernd. Kraft der berümten Clausel Art. 4 sollte die katholische Religion in den von Frankreich an das deutsche Reich restituirten Orten in der Pfalz am Rhein gelassen werden.*) Der Badensche Friede half diesen frevelhaften Verlezungen des Westphälischen Friedens nicht ab, und als *Carl Philipp* zur Regierung kam, so blieb es nicht nur bei diesen Beschwerden. Die heil. Geist-Kirche zu Heidelberg war seit mehreren Iaren zwischen den Reformirten und Katholiken so geteilt, dass den leztern der Chor, den ersteren das Schiff der Kirche gehörte. Eine Mauer schied beide Teile, und die Reformirten, die vor dem Französischen Kriege die ganze Kirche besessen hatten, waren froh, nur noch nicht ganz vertrieben zu sein. Der Kurfürst liess die Mauer niederreissen, nam den Reformirten ihren Anteil, und erschwerte ihnen, zu seiner Zeit eine neue Kirche bauen zu lassen. Dieses war nicht der erste so gewalttätige Schritt. Schon ein paar Monate vorher hatte der Kurfürst den Heidelberger Katechismus verboten. Dieses war ein symbolisches Buch der Reformirt-Pfälzischen Kirche, freilich in Zeiten verfasst, wo man dem theologischen Ausdrucke noch nicht viele Höflichkeiten zu geben gewont war. Die Messe war als Brodanbetung und Abgötterei geschildert; es schien also etwas auffallendes zu haben, wenn auf dem Titel eines solchen Buchs das Wappen und Privilegium eines so katholischen Fürsten, als des Kurfürsten von der Pfalz, stand. Aber eben so auffallend war's doch auch, ein bisher so lang geduldetes Buch,

*) Aber die Franzosen hatten *wärend* des Kriegs in manchen Orten anstatt des protestantischen Cultus, oder auch neben diesem den katholischen gewaltsam eingefürt und Kirchen für leztern erbaut. Die Evangelischen verlangten nun ganz natürlich, dass, dem Westphälischen Frieden gemäss; alles nun wieder in den Stand, in welchem es zu Anfange des Krieges gewesen, gesezt werden sollte; aber ihr Verlangen ward von dem Kaiser und den katholischen Gesandten nicht unterstüzt. Daher ward auch von den meisten evangelischen Gesandten die Friedensurkunde nicht unterzeichnet. Vergebens bemühten sich ihre Fürsten nachher, diese Clausel aufheben zu lassen. S. *Struv* in der Pfälz. Kirchenhistorie S. 762.

dem man ex pacto Duldung schuldig war, iezt mit einem Male nicht mehr leiden zu wollen. Es war überdies noch ein Unterschied: nicht ieder Katholik war für einen Abgötter und Brodanbeter erklärt, sondern nur von der Handlung selbst im Allgemeinen ward gesagt, sie sei Abgötterei. Die evangelische Kirche musste doch auch die feierlichen Anatheme dulden, die in den Decreten der tridentinischen Synode nicht nur auf gewisse Lersäze, sondern auch auf deren Bekenner gesezt sind. Das Recht ist in Deutschland völlig gleich: kein Teil soll von dem andern mehr zu dulden haben, als er selbst zu dulden giebt. In Liebe war aber nichts vom Kurfürsten zu erhalten. Kurbraunschweig und Brandenburg brauchten endlich Repressalien, und zwar mit einer Schnelligkeit, die wirken musste. Keine zwei Monate war die entrissene Kirche in den Händen der Katholiken, so liess Kurbraunschweig die katholische Kirche zu Celle verschliessen, und Brandenburg nam einige Wochen hernach den Dom zu Minden und das Kloster Hammersleben hinweg. Das half schleuniger, als alle Intercessions-Schreiben und alle Suppliken des Kirchenrats. Die Katholiken behielten ihren Raub kaum ein Vierteliar, so waren die Reformirten wieder in Besiz gesezt; auch ihren Heidelberger Katechismus durften sie wieder, nur mit einer kleinen Aenderung, und one das kurfürstliche Wappen drucken lassen. Der Kurfürst war aber so erbittert, dass er zwei Tage vorher, ehe er den alten Besizern die Schlüssel wiederzuschickte, Heidelberg ganz verliess, eine neue Residenz*) zu bauen sich entschloss, und dass er nun die anderen geringer scheinenden, aber noch vielmehr drückenden, Religions-Beschwerden nur noch geflissentlicher häufte. Wo zwei Candidaten zu einem weltlichen Amte sich meldeten, ein geschickter Reformirter, und ein höchst unfähiger Katholik, erhielt der leztere dasselbe. Dass er Katholik war, ersezte alles, und ienen machte seine Religion zu allem unfähig. Selbst Kaiser *Carl der sechste*, von dessen Gewogenheit das corpus Evangelicorum sonst wenig rümen kann, liess endlich eine Verordnung ergehen, die Veränderungen wieder abzuthun, die seit dem Badenschen Frieden gemacht waren. Das corpus Evangelicorum schickte einen eigenen Deputir-

*) nämlich *Manheim*.

ten nach Heidelberg, um von der Execution des kaiserlichen Decrets gewiss versichert zu sein. Man zwingt auch den Kurfürsten, Befele an seine Beamten ergehen zu lassen; aber sie wussten alle, dass dem Kurfürsten Widerspenstigkeit hier angenemer sei, als Gehorsam. Es geschah kaum nur weniges, und auch dieses wenige ward wieder zernichtet, da der Deputirte Heidelberg verliess. Die Reformirten erwehrten sich zwar einer schnellen Austilgung, aber ist langsamer Tod erwünschter, als schneller? Die Religionsbeschwerden sind seit der Zeit doch immer gestiegen, die katholische Religion hat mit iedem Iare neues Erdreich gewonnen. Die unschuldigste Selbstverteidigung wird den armen Reformirten zum Verbrechen gemacht; die Anflehung der Hülfe der Garants ihrer Religionsverträge wird für Rebellion erklärt; kein Weg zum unparteiischen Gehör ihres Fürsten steht ihnen offen, und kann kaum geöffnet werden, weil, was sonst oft nur das einzige Hülfsmittel ist, keine Landstände da sind, die für die unterdrückten Rechte sprechen können. Das schönste Land Deutschlands wird allgemach verödet, Schaaren von Emigranten gehen nach andern Ländern, und der falsche Religionseifer hat selbst auf die politische Regierung den nachteiligsten Einfluss. — Die pfälzischen Geschichten sind bloss einzelne Beispiele von der Wirksamkeit des Papsttums selbst, wo der römische Bischof die Maschine nicht unmittelbar treibt; einzelne Beispiele von der Wirksamkeit des Papsttums in Deutschland, aus einer grossen Reihe anderer Begebenheiten herausgenommen; einzelne Beispiele, an denen man sehen kann, wie die heiligen Verträge sichern, ob die demütigen Nachgebungen den Feind versönen, die wachsame Gegenwehr ihn ermüdet. Im Iare 1719, da der Kurfürst kaum zwei Iare zu Heidelberg residirte, fing der Druck an, und man sehe die neuesten Vorstellungen des Heidelberger Kirchenraths, ob man Toleranz und Haltung der heiligen Verträge gelernt habe, der alten Grundsäze, wärs auch nur aus Politik, überdrüssig geworden sei.

Die Geschichte der evangelischen Religion in Ungarn ist das *dritte* Beispiel, das den vorhergehenden wegen mancher besonderen Umstände beigesezt werden muss. In beiden vorhergehenden Fällen, gründete sich die Religionsverfassung der Evangelischen nicht nur auf Landesverträge, sondern auch auf Tractate mit mächtigen Nachbarn, Garanten anliegender

Königreiche. Diese konnten den evangelischen Religions-Teil manchmal trozig zu machen scheinen, der Regent vielleicht dadurch ärgerlich werden, dass er sich hier doch zum Woltun gezwungen fülte. In Ungarn fällt dieses weg, und Politik sollte erfordern, bei den Nachbaren der Türken, die evangelischen Untertanen nicht allzusehr zu bedrücken. Das Haus Oesterreich hat wenige so eifrige treue Untertanen, als seine Ungarn, ungeachtet die ganze politische Verfassung des Königreichs, so weit sich auf diese die Freiheit der Nation gründet, von ieher sehr untergraben wurde. Selbst auch nach den härtesten Religionsbedrückungen verteidigte doch die Nation die Rechte ihres Königs auf's unerschrockenste, sobald sie von einem dritten angefochten wurden. Die Geschichte *Mariens Theresiens* ist der sicherste Beweis hievon. Auf den Landtagen 1681 und 87 wurde den Protestanten Freiheit der Religion gestattet; iede Gelegenheit war aber dem katholischen Klerus willkommen, wo er die Protestanten fülen lassen konnte, was er unter *Leopolds* Regierung vermöge, und die Gelegenheit kam oft. Auf einem Landtage 1707 ging man so weit, dass man in die Eidesformeln, die ieder in öffentlicher Bedienung schwören musste, hineinsezen wollte: So wahr mir Gott, die heilige Iungfrau Maria, und alle Heiligen helfen! Auf dem Landtage 1715 wurden sie ganz der Willkür des Kaisers überlassen. Dieser war aber billiger, als die Bischöfe, und wollte die Protestanten in ihren vorigen Zustand wieder hergestellt wissen. Ihre Bethäuser und genommenen Collegien sollten ihnen wieder eingeräumt werden. Da Bedrückungen und Klagen doch noch nicht aufhörten, ernannte man eine Commission von 24 Personen, teils Katholiken, teils Protestanten, die die beiderseitigen Rechte untersuchen sollten. Die Katholiken wollten aber den Protestanten nicht allein gar nichts von dem Genommenen herausgeben, sondern auch nicht einmal freies Religions-Exercitium dulden. Einer der Bischöfe ging so weit, die Protestanten in einem eigenen Tractate als die verabscheuungswürdigsten Bösewichter zu beschreiben, die man ganz ausrotten müsse, wenn sie nicht katholisch werden wollten. Die Protestanten erwiesen, dass sie allein in diesen ersten Iaren der Regierung *Carls* VI. bei 140 Kirchen verloren, und nach dem neuen Plane ihrer Gegner bei 300 verlieren müssten. Der Kaiser kam ihnen dem Scheine nach noch einmal

zu Hülfe: allein es war, als ob die katholische Partei einmal in der Stille die Versicherung erhalten hätte, dass der Kaiser auf Vollziehung seiner Befele nicht dringen werde. Die ganze Geschichte protestantischer Unterdrückung concentrirt sich leider! in die Geschichte Mariens Theresiens. Voll des Frevelhaften solcher Verfolgungen ist die Geschichte eines Papstes, der Entwürfe zur Vereinigung der dissentirenden Religionsparteien machte.*) Besonders die Iesuiten scheinen mit dem gutherzigen Manne recht eigentlich ihr Gespötte gehabt zu haben: man liess ihn über das Wol der Kirche ratschliessen, liess ihm über den ausgesonnenen Entwurf seine Freude, wie man ein Kind spielen lässt, dass es nicht ungeschickt in den Weg läuft. Die Iesuiten taten für sich alles, was sie wollten, und *Benedict* war oft so weit herabgekommen, dass er nicht einmal Marionette des Spiels war. Nur eine einzige Begebenheit ist übrig, die ihr Interesse für einen Deutschen besonders auszeichnet.

Im Canton *Luzern* ist ein beständig residirender päpstlicher Nuntius, der, wie seine übrigen drei Brüder in Deutschland, bei ieder Gelegen-

*) Es ist zum Erstaunen, was die Herrschsucht und Intoleranz des katholischen Klerus selbst unter diesem frommen und friedfertigen Papste in so vielen Landen gegen die Protestanten wagte; wie er die Rechte derselben selbst gegen Landesgeseze und Verträge kränkte. Man lese, wie diese bösartige Geistlichkeit ihr: nicht „nötige sie, sondern „*verfolge*, *bedrücke*, *quäle* und *martere sie*, *bis sie hereinkommen*“ im 18ten Iarhundert in *Polen*, *Ungarn*, *Oesterreich*, *Böhmen*, *Mähren*, und besonders in der *Pfalz* ausübte, kürzer bei Schroeck Kirchengesch. seit der Reformation B. 7. S. 501 — 29 u. von Polen B. 4. S. 356, und ausfürlicher bei den von ihm angefürten Schriftstellern; man lese, sage ich, und sage dann, ob das Hinstreben einiger Protestanten unserer Zeit nach einer der katholischen Kirche im Glauben und Regiment änlichen Gestaltung der unsrigen nicht völliger Wahnsinn sei, des Tollhauses werth, um nichts Uebeles ahnende Schwache vor seinem Pesthauch zu sichern. Uns andern aber rufen iene Verfolgungen unserer Brüder der Vorzeit zu: Wachet und rastet nicht im Kampfe; denn die Hyäne ist so ganz noch nicht gebändigt: sie lauert immer fort und regt sich im Dunkeln; und glückt ihr nicht von Zeit zu Zeit noch immer ein Fang?

heit seinen Saum breit zu machen sucht, und deswegen bald mit den Bischöfen, bald mit der Obrigkeit Händel hat. Im Iare 1720 war *Passionei* Nuntius zu Luzern, einer der gelertesten Römer, aber auf seinen vorigen Reisen sehr an einen zuvorkommenden höflichen Ton gewönt*), und die Herren von Luzern sprachen meistens gut Deutsch mit ihm. Er war nicht lange da, so bekam er mit dem Magistrate wegen der Kirchenimmunität Streit, und weil dieser nicht für gut fand, sich seine Rechte vom Herrn Nuntius abschwazen zu lassen, so ward Passionei ergrimmt, that ihn in den Bann, und ging weg. Der Abt von St. Gallen vermittelte zwar noch; Passionei kam zurück, aber erbosster als vorher, dass nur eine kleine Gelegenheit zum neuen Losbruch fehlte. In zwei Iaren entstand auch wieder eine neue heftige Streitigkeit. Der Pfarrer von Udingsweil im Canton Luzern hatte seinen Landvoigt aufs unanständigste abgekanzelt. Dieser hatte gegen die Meinung des Pfarrers das Tanzen bei einem Kirchweihefest erlaubt. Der Pfarrer wies nicht nur alle, die sich der Erlaubniss bedient, vom Beichtstule weg, sondern brauchte die härtesten Ausdrücke gegen den Landvoigt. Die Obrigkeit, die ihren Pfarrer nicht für ihre Obrigkeit halten zu müssen glaubte, sezte den Eiferer im Iare 1725 ab, und iagte ihn fort. Denn der Ungehorsame hatte ihren Zorn auch dadurch gereizt, dass er auf zweimalige Citation nicht erschienen war. Der Nuntius und der Bischof von Costniz hielten diese obrigkeitliche Handlung für einen Eingriff in ihre Rechte, wollten den Märtyrer restituirt wissen, und Passionei retirirte sich endlich in die Abtei Muri. Er sezte alle übrigen katholischen Cantons in Bewegung, nam zu Rom alles gegen die Luzerner ein, so dass endlich der Papst mit dem Banne drohte. Davor fürchteten sich die Luzerner nicht sehr, schrieben vielmehr unaufhörlich dreist fort, dass sie Recht hätten, und wollten sich nicht einmal auf Zuspruch der übrigen Cantons zu einem Vergleich verstehen. Der Papst wagte den Bann nicht, und fing an, geschmeidiger zu werden, da er hörte, dass die Luzerner eine Verordnung ergehen liessen, nach welcher allgemeine Lesung der Bibel und anderer geistlichen

*) S. das Leben dieses Cardinals, in den neuen genealogisch-historischen Nachrichten. Th. 155. 56. S. 551.

Bücher erlaubt sein sollte, dass niemand eine Kirche besuchen sollte, wo nicht deutsche Messe gelesen werde, und dass die Güter derer, die in Klöstern stürben, nicht an die Klöster, sondern an ihre natürlichen Erben fallen sollten. Die Sache legte sich endlich bei, ohne dass man eigentlich ihr Ende weiss. Sehr glorreich muss der päpstliche Sieg nicht gewesen sein, denn die eigensinnigen Luzerner wollten sich nicht einmal die leichteste Deprecation gefallen lassen, und der abgesezte Pfarrer durfte den Luzernischen Grund nicht mehr betreten.*) Den 21sten Februar 1730 machte endlich Benedict den politischen Römern und den Iesuiten eine allgemeine Freude — er starb. Im Conclave gab es iezt mehr Parteien, als sonst iemals; und was schon öfter geschah, dass nach monatlichem Zank der Parteien oft gerade der unfähigste Papst wird, kam auch diessmal: die Partei des Albanischen Hauses wälte einen alten 78iärigen, fast schon blinden Cardinal, *Lorenzo Corsini*, unter den Namen

Clemens der 12te.**)

Es schien, als ob man einen solchen gewält hätte, um desto eher wieder ins Conclave gehen zu können. Einen so kurzen Triumph wollte man der albanischen Partei nicht missgönnen. Allein der Papst regierte 10 Iare, und machte fast noch unangenemere Langweile, als sein Vorfar. Ueber die Günstlinge der vorigen Regierung brach der Sturm sogleich los. Coscia und Pini wurden als die zwei grössten Staatsverbrecher verfolgt, und selbst die Cardinalswürde schüzte sie vor den grössten Demütigungen

*) Merkwürdig ist der Muth, mit welchem ein so kleiner Staat sich schon damals den Anmaassungen des Papstes widersezte, und bei genauerer Untersuchung fand, dass die päpstlichen Grundsäze von kirchlicher Immunität menschlicher Erfindung seien, und dass folglich die (auch von Gott geordnete) weltliche Obrigkeit ein Recht habe, widerspenstige und die Grenzen ihres Amts überschreitende Pfarrer zu bestrafen. — Auch dieser mit Einsicht in die Sache verbundene Muth der wackeren Luzerner war eine Frucht der Reformation!

**) Er regierte von 1730 — 16. Febr. 1740. Vergl. über ihn Schroeck's Kirchengeschichte seit der Reformation, B. 6, S. 415 — 428.

nicht. Patriotismus war dieser Verfolgungsgeist nicht. Der Papst für sich würde nur kaum Eigensinn des alten Mannes genug gehabt haben, die Verfolgung so lange fortzusezen, wenn nicht seine Nepoten diese Gelegenheit benuzt hätten, von dem Reichtum dieser Unglücklichen sich die Ueberreste zu sammeln, und den Anfang ihrer despotischen Regierung durch eine solche populär scheinende Verfolgung erträglich zu machen. Denn sie selbst machten es bald nicht viel besser, und ihr Vetter war bei der Schwäche seines Alters und kindischen Anhänglichkeit an seine Familie viel leichter noch zu täuschen, als Benedict der 13te. Es ereignete sich übrigens unter seiner Regierung nichts ganz entscheidendes für's Papsttum, sondern diese 10 Iare gingen mit einer Menge kleiner Zänkereien hin, die immer einen heftigen Ausbruch drohten, aber nie namen. Eigentlich dogmatische Streitigkeiten ruhten ganz. Die Nepoten hatten Interesse für Geld und nicht für Iansenistische oder Iesuitische Dogmatik. Selbst in Frankreich, dem Hauptschauplaze der Iansenistischen Unruhen, schien sich alles Alte gelegt zu haben, und die bedrängte Partei hatte sich ganz nach den Niederlanden gezogen, wo sie im stillen Widerspruch gegen die ungerechte Entscheidung des römischen Hofs, getrennt von der grossen päpstlichen Kirche, fort lebte, und da dauern sie noch. Clemens zankte sich bald mit diesem, bald mit ienem Staat, und selbst Streitigkeiten, die sein Vorfar abgethan hatte, liess er nicht ruhen: denn man sah die Vergleiche als ein Werk des erkauften Coscia an. So ward der Vergleich zernichtet zwischen Benedict und Sardinien, wegen der geistlichen Iurisdiction und Ersezung der Pfründen; die bisher so lange umsonst betriebene Forderung des Königs von Portugal, dass der Nuntius an seinem Hofe Cardinal sein sollte, ward zwar endlich erfochten, aber der Papst war voll Argwons, das neuerrichtete Patriarchat zu Lissabon möchte endlich ein portugiesischer Papststul werden. Seine heftigsten Händel hatte er mit Spanien. Die Königin *Elisabeth*, Philipp's des 5ten Gemalin, die in der Regierung viel vermögende, sah sich allenthalben um, wo sie glaubte, eine Versorgung für ihre Prinzen zu erhalten. Unter andern Versorgungen fiel ihr auch ein, die reichen Erzbistümer Toledo und Sevilla ihrem dritten Prinzen Ludwig zu geben, der damals noch ein Kind (8 Iar alt) war. Die Königin wollte sogar den Cardinals-Hut

für ihn haben. Der Papst wehrte sich lange, musste aber doch endlich nach dem Willen seiner Gebieterin leben. So war die ganze Regierung dieses Papstes blos ein Gewebe von kleinen Zänkereien, Versuchen und Beweisen seiner Ohnmacht.

Nichts zeichnete deswegen seine Lebenszeit mehr aus, als *die zu Paris in neuer Gestalt aufbrausenden Constitutions-Gärungen.* Der Verlauf war folgender: Die Partei der Anticonstitutionisten*) war durch Königliche Verordnungen und päpstliche Wachsamkeit so unterdrückt, dass sie sich nur mit Seufzen und Bücherschreiben helfen konnte. Der Respect gegen die vorzügliche ernstliche Frömmigkeit bei vielen Mitgliedern dieser Partei verschaffte ihnen noch hie und da einigen Schuz gegen die allgemeine Bedrückung. Auf einmal aber bekam diese Partei durch grosse Wunderwerke, die selbst in Paris geschehen sein sollten, auf's neue den ausserordentlichsten Zulauf. Schon lange beriefen sich die Iansenisten auf Wunder ihrer Partei: aber keines machte solches Aufsehn, sezte das ganze katholische Frankreich so sehr in Bewegung, veranlasste endlich die wichtigsten

*) d. h. *Iansenisten*, auch *Appellanten* genannt, welche sich der gegen sie gerichteten Constitutions-Bulle: *Unigenitus dei filius*, widersezten. — Die Iansenistischen Streitigkeiten haben unter mancherlei Auftritten und Zwischenräumen an 100 Iare in der katholischen Kirche gedauert. Ihr Ursprung (ausgehend von einem Buche des Bischofs Iansenius, *Augustinus* betitelt) fällt schon in die ersten Zeiten des 17. Iarhunderts. S. Schroeck Kirchengeschichte seit der Reformation. B. 4. S. 309 f., aber die ganze Geschichte der Iansenistischen Streitigkeiten siehe ebendas Bd. 7. S. 375 — 452. — *Iansenius* wollte in dem genannten Buche dieses Kirchenvaters Lehre von der Gnade der katholischen Kirche wiedergeben, und seine Anhänger, besonders *Pascal*, *Arnauld* und *Nicole*, geistreiche Männer, griffen daher in ihren Werken die äusserst lockere Moral der Iesuiten an, in welcher die gute Intention alle Verbrechen, selbst den Mord eines despotischen und kezerischen Königs, erlaubte. Schroeck hat a. a. O. Bd. 6. S. 574 — 588 aus Pascal's lettres provinciales die schlechten moralischen Grundsäze der Iesuiten ausgezogen und zusammengestellt. Man vergleiche La *Morale des Iesuites*, extraits fidelement de leur livres — par un Docteur de Sorbonne. 1669 und 1702. 3 Bde. in 8; welches Buchs Verf. Nic. *Perrault*, Dr. der Sorbonne, sein soll.

Untersuchungen, als das Wunder des *Abts Paris*. *Franz Paris*, Sohn eines Parlamentsraths zu Paris, Diakonus einer Kirche daselbst, ein frommer Mann, aber von den Grundsäzen höherer geistlicher Vollkommenheit angesteckt, die in der katholischen Kirche herrschen. Sein nicht geringes Vermögen verteilte er unter die Armen, kleidete sich wie ein Bettler, lebte in elenden Hütten, genoss die dürftigsten Narungsmittel; und marterte sich mit solchen Leibeskreuzigungen, als man kaum glauben sollte, dass ein Mensch aushalten könne. Kaum lebte er deswegen 37 lare, und starb 1727 in einer beständig fortdauernden Verwerfung der Unigenitus-Bulle. Noch in der Todesstunde appellirte er auf ein künftiges Concilium. Der edle fromme Mann ging mit so allgemeinem Ruhm seiner Heiligkeit aus der Welt, dass es nicht unerwartet war, wenn sich sogleich nach seinem Tode Nachrichten von Wundern bei seinem Grabe verbreiteten.*) Mit der Neugierde, womit grosser und kleiner Pöbel einer volkreichen Stadt sehr gern angesteckt zu werden pflegt, eilt alles in Paris zum Grabe hin. Deisten und Spötter wurden hier bekehrt; Kranke, an deren Wiederherstellung die grössten Wundärzte verzweifelten, gesund. Viele, selbst der angesehensten Männer und Gelehrten in Paris, liessen sich auf's Grab hintragen, um ihre Gesundheit wiederzuerhalten, oder brauchten Reliquien, Stücke der Erde vom Grabe des Wunderthäters, um sich damit zu kuriren. Man fing an, den Abt Paris um Hülfe anzuflehen, wie die heilige Maria. So dauerte der Ruhm dieser Wunder vier Iare fort. Im Iare 1731 fing es an, dass man nicht mehr auf dem Grabe des Abts bloss gesund wurde, sondern die meisten bekamen die fürchterlichsten Convulsionen; und da selbst Kinder von diesen befallen wurden, so lange man sie auf's Grab legte, so schien fast der Verdacht der Betrügerei hier aufhören zu müssen. Der König liess iezt (im Iare 1732) den Kirchhof zumauern: dadurch ward der Fanatismus nur noch mehr entzündet, die Convulsionen ausgebreiteter und selbst bei allem Widerspruch der klügern Appellanten immer heftiger. Alle Ausschweifungen solcher schwärmerischen Parteien kamen

*) Die Iansenisten besorgten eine sehr lobesvolle Lebensbeschreibung von ihm: Vie du bien heureux Fr. de Paris. Utrecht 1743. 6te Ausg.

täglich in furchtbaren Phaenomenen zum Vorschein. Vergebens befal der König im Iare 1733, dass die Convulsionärs in's Gefängniss gesezt werden sollten; aber sie verstärkten sich vielmehr. Der höchste Punkt dieser Ausschweifungen waren endlich die geforderten gewaltsamen Hülfsleistungen.*) Die Iesuiten glaubten, der Teufel habe mit diesen Historien sein Spiel, und die Iansenisten glaubten, Gott wolle der unterdrückten Wahrheit mit Allmacht helfen. Manche Protestanten wollten gar nicht urteilen, und die Deisten freuten sich der Historie, weil sie hofften, der Welt daraus begreiflich zu machen, was von allen Wundern zu halten sei. Der Papst schwieg, wahrscheinlich, weil er dabei keine Gefahr hatte; und die Sache verschwand, nachdem ihre Neuheit keinen Reiz mehr gab und die Missbräuche so gross wurden, dass die Vernünftigen sich derselben ganz schämten.

Ausser diesen Wunderwerken sind unter *Clemens* des 12ten Regierung besonders noch *Vereinigungs-Versuche* merkwürdig, die er *mit der griechischen und evangelischen Kirche* machte. Beide verunglückten und bewiesen aufs neue, dass es bei allen solchen Versuchen der Römischen Kirche ein Grundsaz ist, gar nichts aufgeben zu wollen. Ein alter abgesezter Patriarch von Constantinopel, *Ieremias* (der 3te), auf den Berg Sinai relegirt, bekam 1731 Gelegenheit, nach Constantinopel zurückzukommen, machte sich bei den Griechen Anhang, und gewann die Katho-

*) D. h. ausserordentliche Reizungen, um die Verzuckungen und die fromme Wuth zu befördern. Man musste ihnen diese convulsivische Wuth durch Schläge, Stösse, schwere auf ihren Leib gelegte Lasten und andere Quaalen noch mehr anfeuern: alles diess überstanden sie und priesen sich dabei glückselig. Das Hauptwerk hierüber ist: La verité des miracles operés par l'intercession de Mr. de Paris. Utrecht (eigentlich Paris) 1737. 4. von Louis Basile *de Montgéron*, Parlements-Rath zu Paris, der das Werk dem Könige zueignete, aber dafür in der Bastille starb. Eine sehr vermehrte Ausgabe dieses Werks erschien zu Cöln in 3 Bd. 4. 1745; worin auch die Convulsionen und Hülfsleistungen nachgeholt und in Kupfern abgebildet sind. Einen ausfürlichen Auszug aus diesem Werke giebt *Less* im Beweise der Wahrheit der christl. Religion §. 34. 35. und in seinem Buche: Ueber die Religion, ihre Geschichte, Wahl und Bestätigung, im 2ten B. S. 763 f.

liken durch das Versprechen, ihnen die griechische Kirche zu unterwerfen. (S. Acta Hist. Eccles. Bd. 4, S. 1019.) Diese unterstüzten ihn mit Geld, das er sehr brauchte, den Grossvezir und den Bassa zu bestechen. Es war so eben an dem, dass er seinen Zweck erreicht hätte, da er einen Vergleich eingieng, und gegen etliche tausend Thaler einer iärlichen Pension, eine reiche Abtei in der Moldau, seine Praetension aufgab. Gereizt von Katholiken, wenn es ie bei ihm dessen bedurfte, ergriff er seine Forderungen sogleich wieder; das Geld der Griechen aber überwand das Geld der Lateiner. Ieremias ward vogelfrei erklärt, die vorgehabte Unterwerfung der Griechen unter den Römischen Bischof ihm zum ersten Verbrechen gemacht, und die Griechen hatten hierbei zuerst das Glück, für ihren Patriarchen eine schriftliche Bestallung zu erhalten. Alle Vereinigungs-Versuche mit den Griechen kosten gewönlich viel Geld und List; und sind, wie mehrere Beispiele zeigen, kaum wärend der Regierung eines einzigen Patriarchen dauerhaft. Besser angewandt war das Geld des Papstes, da er in gleicher Absicht ein Seminarium für iunge Griechen in Rom anlegte, und durch dieses nach und nach auszurichten suchte, was sich mit Gewalt nicht zwingen liess. Das Seminarium heisst noch das *Corsinische.* Sein Institut wäre noch schöner gewesen, wenn der Papst das Geld zur Errichtung von seiner päpstlichen Kammer erspart hätte; aber es war meist nur der Profit seiner Lotterien, die den Landmann unter tausend süssen Träumen arm machten.*)

Die Protestanten zu gewinnen, wandte der Papst nicht so viel Mühe an, aber auch das Wenige war vergebens. Man schöpfte die meiste Hoffnung aus dem Eifer des Hauses Sachsen für die Katholische Religion, nach dem Uebergang des Kurfürsten August des 2ten und nachmaligen

*) Der Landmann im Kirchenstaate verarmte ohnediess schon durch das Monopol, das die päpstliche Kammer mit dem Kornhandel trieb. An diese mussten nämlich die Bauern alles Getraide für einen bestimmten Preiss liefern; und sie, die päpstliche Kammer, trieb dann ihren Wucherhandel damit. Diese unsinnige Maassregel ist bis auf die neuesten Zeiten die Quelle der Vernachlässigung des Ackerbaus und der bettlerischen Armut der Bauern im Kirchenstaate gewesen.

Königs von Polen zur Römischen Kirche; und man glaubte, sein Beispiel werde auf die Uebrigen mehr wirken. Die grösste Schwierigkeit der Vereinigung vermutete der Papst in der Besorgniss der Sächsischen Protestanten, sie möchten das Kirchengut wieder herausgeben müssen. Der Papst versprach deswegen 1732 in einem Breve an den Kurfürsten, von dieser Forderung abzustehen, wenn nur die Protestanten in den Schoos der Kirche zurückkehrten. Man fand aber lächerlich, dass der Papst geben wollte, was man sich selbst längst genommen hatte. Eben so fruchtlos waren die Bemühungen einiger Missionairs in Schlesien.

So verflog die Päpstliche Regierung in einer Menge sehr kleiner Versuche und Streitigkeiten, bald wegen Quartiersfreiheit, bald wegen Kirchenimmunitäten, bald wegen gewisser Bücher, in Frankreich edirt, die von dem Primat des Römischen Bischofs und seinem Ursprunge gar zu historisch genau sprachen. Einige sind deswegen merkwürdig, weil sie sich durch ein Paar feine Streiche auszeichnen, die dem Papste dabei gespielt wurden. 1734 hielt der Grossherzog von Florenz bei dem Papste an, dass er eiumal den Grossinquisitor in seinem Lande selbst ernennen möchte. Der Papst liess in der Bulle für den Namen Plaz, dass ihn der Grossherzog nach Belieben ausfülle. Der Grossherzog schrieb seinen eigenen Namen hinein. Clemens hatte gleich in den ersten Iaren den Vergleich mit Sardinien zernichtet, kraft dessen der Papst keine dasige Stelle ohne des Königs ausdrückliche Einwilligung zu vergeben versprach. Der König zog nicht allein sogleich die Lehen des Papstes in Piemont ein, sondern schickte auch dem Papste zum Troze einen Baumeister nach Rom, der Benedict XIII. zur Vergeltung ein prächtiges Monument errichten sollte. Der Papst liess weitläufige Deductionen gegen den Sardinischen Hof drucken: der Sardinische Minister wusste sie immer noch vor gänzlichem Abdrucke zu erhalten, meistens war die Widerlegung schon eher da. Die Verordnungen Clemens gegen die Freimaurer können nicht als besondere Merkwürdigkeit seiner Regierung ausgezeichnet werden; denn es ergingen eben so viele und strengere in Protestantischen Ländern. Merkwürdig ist der Versuch, 1735 die Excommunication der Comoedianten aufzuheben. Die Congregate der heiligen Officin waren sehr dafür: der Französische Gesandte interessirte

sich im Namen seines Königs, aber die Sache ging doch nicht durch. Für den Deutschen besonders ist unter Clemens Regierung nichts mehr merkwürdig, als dass er die Exemption des Bistums *Passau* bestätigte.

Wenn einmal alle diese kleinen Begebenheiten längst in der Geschichte sich verloren haben, so wird der Freund der morgenländischen Litteratur das Gedächtniss Clemens noch beständig segnen, weil er seiner Liebe zu den Wissenschaften zwei wichtige Werke verdankt. Auf Kosten des Papstes reiste der Maronit, Ioseph Simon *Assemanni*, einer der Unteraufseher der Vaticana, drei Iare im Orient, sammelte sich nicht nur dort die wichtigsten Kenntnisse, sondern ward auch vom Papste so unterstüzt, dass er einen unschäzbaren Vorrath von Münzen und Manuscripten mitbrachte. Seine *Bibliotheca Orientalis* liefert Excerpte davon, und durch ihre Bennzung bekommt die Orientalische Kirchengeschichte ein ganz unerwartetes neues Licht. — Die Ausgabe der Werke des *Ephraem Syrus*, eines Syrischen Kirchenvaters des 2ten Saeculums, ist das zweite Werk dieses Papstes. Ueberhaupt hat die orientalische Druckerei, welche Clemens im Vatican. Palast anlegte, mehrere wichtige Werke geliefert. — Den sechsten Februar 1740 wich er endlich seinem Nachfolger. Das Conclave war so unruhig und lange dauernd, als nie seit der Kostnizer Synode. Zwei Parteien der Cardinäle trieben einander so lange herum, dass überall her Ermanungen einliefen, sie möchten das Wohl der Kirche Christi bedenken. *Coscia*, ob ihn gleich der vorige Papst der Stimme im Conclave unfähig erklärt hatte, erhielt endlich doch eine, nachdem er vorher lange gegen iede Papstwal protestirte, der er nicht beiwonen durfte. Sechs Monate waren die Cardinäle in ihrer Clausur, und noch wusste man so wenig fast, als bei ihrem Eintritte. Der Cardinal-Kämmerling *Albani*, Chef der einen Partei, gerieth endlich darauf, einen Namen in den Wurf zu bringen, auf dessen Unparteilichkeit nichts gesagt werden konnte. Es war *Lambertini*. Ueber Nacht war nun der Papst fertig.*) Lambertini nannte sich zum Andenken dessen, der ihn zum Cardinal machte,

*) Es wird erlaubt sein, bei dieser Gelegenheit einer lustigen Anecdote im Betreff der Papstwalen *animi causa* zu gedenken, die ich dem

Benedict den 14ten. (er regierte von 1740 — 58.*)
Ein lustiger munterer Kopf, reich an Kenntnissen, und von so billiger Gesinnung, dass, wenn von einem Papste ein goldenes Zeitalter zu erwarten wäre, gewiss seine Regierung diese Epoche gewesen sein müsste. Wie Benedict der 13te über seinen Andachtsübungen Staatssachen vergass, so gings diesem mit denselben aus anderem Panchant. Er liebte wizige Gesellschaften viel zu sehr, als dass er sich in sein Cabinet hätte verschliessen sollen.**) Cardinal *Passionei* war sein gelehrter Günstling. Der Papst war mehr offener Kopf, als Gelehrter, musste also immer eine andere Hand haben, die ihn mit Ideen versah, und dafür war Passionei, der Gelehrteste aller Cardinäle. Eins der ersten Geschäfte seiner Regierung war die *Aussönung der Streitigkeiten mit den verschiedenen Höfen*, die die ganze vorige Regierung hindurch nicht beigelegt werden konnten. Der Vergleich mit *Sardinien*, dem es zu Ende der vorigen Regierung an der

Abt *Vogler*, dem Erfinder der Harmonica, verdanke, um durch ein neues, unter uns nicht bekanntes Beispiel darzuthun, auf wie sonderbare Weise der heilige Geist bei den Papstwalen gewirkt habe. Die Kardinäle konnten sich nämlich einmal bei einer Papstwal über einen von zweien ihrer Collegen, die gleiche Stimmen hatten, nicht vereinigen: Da trat ein dritter auf und liess sich also vernemen: Wenn Sie, meine Brüder, in dem N. N. sich vereinigen könnten, so bekämen Sie einen sehr gelehrten, wenn in dem anderen, einen sehr frommen Papst: wenn Sie aber weder einen gelehrten, noch einen frommen Statthalter Christi haben wollen, so nehmen Sie mich. Da schrien alle: Ia, ia, ich gebe Ihnen meine Stimme; und er ward Papst. Dergleichen Anecdoten von Vorfällen bei Papstwalen erzäle man mehrere in Rom, versicherte Vogler, die nirgends gedruckt seien.

*) S. von ihm Schroeck a. O. Bd. 6, S. 429 — 464. — Benedict's Werke gab der Iesuit Emanuel *de Azevedo* in 12 Quart-Bändern heraus, Rom 1747. f. Aus dem Inhalt eines der Werke Benedict's, den Schroeck S. 433 f. giebt, ersieht man, welchen armseligen und beschränkten Begriff der damalige Katholik von dem, was eigentlich theologische Gelehrsamkeit ist und sein soll, noch hatte. Denn Benedict 14 hielt man für den gelehrtesten aller Päpste.

**) Er war selbst sehr wizig; und der Abt Vogler versicherte, dass man sich noch in Rom viele von seinen wizigen Spöttereien erzäle.

völligen Ratification fehlte, ward vollkommen geschlossen. Wie der mit *Neapel* geschlossen ward, ist nicht bekannt. Der Papst war bei allen Gelegenheiten gefällig gegen die Könige, und mengte sich in ihre innern Streitigkeiten so wenig als möglich. Zwar den Oesterreichern sehr geneigt, wie aber doch nach dem Tode Carls des 6ten 1740 ein Kaiser aus dem Hause Baiern gewält ward, erkannte er denselben sogleich an. Mit aller Güte liess sich doch Verdriesslichkeit nicht verhindern, und ganz unerwartet war es diessmal ein Protestantischer König, der dem Papste viel Angst machte. *Der König in Preussen*, *Friedrich* der 2te, der 1740 auf den Thron kam, fand nach Carls des 6ten Tode, dass ihm das Haus Oesterreich grosse Stücke von Schlesien vorenthalten habe, die doch nach göttlichem und menschlichem Rechte, wie ihm diess schien, ihm hätten gehören sollen. Er holte sich also, was man ihm nicht geben wollte. Der Papst schlug Lärm, dass ein Protestantischer König einer Katholischen Maiestät so hoch zuseze; aber die Zeiten waren nicht mehr, dass man sich zu einem Kreuzzuge gegen solche Ungläubigen entschloss. Der Bischof von Breslau, *Cardinal von Zinzendorf*, war vom Könige in Preussen, als dieser Schlesien durch einen plözlichen Einfall weggenommen hatte, gewarnt, sich in keine verfängliche Correspondenz mit dem Wiener Hofe einzulassen. Zinzendorf gehorchte nicht. Friedrich liess die Eminenz durch ein Commando Husaren nach Berlin in mehrere Sicherheit bringen. Der Papst iammerte in einem Consistorium gegen die Cardinäle darüber; und wenn schon der Breslauer Friede 1742 ihm wieder eine Freude machte, so kam iezt doch die grösste Trübsal: das Schlesische Generalvicariat. Friedrich hatte gar nichts gegen die katholische Religion versprochen, und hielt auch freies Religionsexercitium. Aber dass viel Geld aus dem Lande gehen sollte, Prozess-Sachen, die doch auch im Lande abgemacht werden konnten, erst zu Rom entschieden werden sollten, war ihm unangenehm. Er machte also den Bischof von Breslau unter dem Namen eines Generalvicarius zum Papste in seinem Schlesien, und befal, Alles, was bisher nach Rom ging, nach Breslau zu schicken. Benedict sah die Gefahr dieses Beispiels sehr wol ein, denn wie leicht konnten die Könige von Portugal und Frankreich, und der deutsche Kaiser ein Gleiches tun! Er schrieb an den

Cardinal von Zinzendorf. Aber dieser befand sich nicht übel dabei, Schlesischer Papst zu sein, und der König hatte ihn schon einmal Gehorsam gelehrt. Benedict schrieb an den Kaiser — und der bedauerte, dass er nicht helfen könne —, lud den Bischof im Namen aller Cardinäle nach Rom zu kommen — dieser aber versicherte den Papst, er sei ein alter podagrischer Mann, so übel zu Fuss, dass er unmöglich so weit reisen könne. Der Papst hatte endlich weiter keine andere Wal, als den Cardinal von Zinzendorf zum Generalvicarius zu ernennen. — Glücklicher kam er aus der Streitigkeit, die zwischen Oesterreich und Venedig wegen des Patriarchats entstand. Beide sollten kraft des alten Vertrags das Patriarchat wechselsweise besezen; denn es war teils Oesterreichisch, teils Venetianisch. Weil aber doch der grösste Teil Venetianisch war, und Venedig das meiste zum Unterhalte des Patriarchen geben musste, so spielten sie es so, dass sich der Patriarch immer einen Coadiutor erwälte; Oesterreich kam also nie zur Wechselwal. Endlich verlegte vollends der Patriarch seinen Siz in's Venetianische. Der kaiserliche Hof klagte zu Rom, und der Papst fand seine Klage so gerecht, dass er einen apostolischen Vicarius in den Oesterreichischen Sprengel sezte. Die Venetianer beschwerten sich zwar darüber. Cardinal *Quirini*, ein geborner Venetianer, nam sich seines Vaterlandes an, und sagte dem Papste die heftigsten Beleidigungen, weil ia auch der Apostel Paulus den Apostel Petrus habe bestrafen können. Alle Bewegungen der Venetianer aber waren doch fruchtlos; der Papst teilte endlich das bisherige Patriarchat in zwei Bistümer. Der Bischof von Utinum erhielt den Venetianischen Anteil, und der Bischof von Görz den Oesterreichischen.*) So bewies sich der Papst bei solchen Gelegenheiten so billig, dass beide Parteien oft sehr damit zufrieden waren. Aber Papst war er doch immer dabei, den Kezern unhold: bei aller Friedlichkeit derselben aufmerksam, dass sein Reich keine neue Wunde erhielt.

Wie die *Kaiserin Königin* bei'm Oesterreichischen Successions-Kriege *genötigt* war, *den Evangelischen in Ungarn etwas mehr einzuräumen,*

*) Diess geschah 1751, wogegen die Patriarchalwürde zu Aquileja aufgehoben wurde. Der Erzbischof von Goerz ward nun immer vom Hause Oesterreich ernannt.

von dem, was ihnen längst unrechtmässig entrissen war, so konnte er sich so wenig dabei mässigen, dass er in einem öffentlichen Consistorium darüber iammerte. Und wie sich die Nachricht verbreitete, dass Schach *Nadir* die Bibel in's Persische wolle übersezen lassen, so befürchtete er mannigfaltigen Nachteil für die katholische Religion, und gab sich alle mögliche Mühe, das Vorhaben zu hintertreiben. Da der wirklich regierende *Landgraf von Cassel* katholisch wurde, und zur Versicherung des evangelischen Religionswesens sehr bestimmte Reversalien ausstellen musste, deren Garantie das *corpus Evangelicorum* übernahm, so liess der Papst 1755 ein Breve an alle Deutschen Bischöfe und Erzbischöfe ergehen, sich dieser Garantie zu widersezen. Man sah aus diesem Vorfalle, wie wenig der Papst mit den deutschen Angelegenheiten bekannt war. Im Breve hiess es: Der Landgraf sei von der Lutherischen zur katholischen Religion übergetreten. Er muss also nicht einmal gewusst haben, dass Hessen-Cassel reformirt war. Die Bischöfe sollten die Garantie hindern, und doch hatte kein Bischof das Recht, in die innern Angelegenheiten des *corpus Evangelicorum* etwas zu sprechen. Religions-Reversalien waren auch durch die vielen Beispiele in Deutschland eine schon ganz gesezmässige Sache, dass hier iede angelegentliche Bemühung dagegen vergebens gewesen sein würde. Nicht einmal der Titel des Kaisers war im Breve recht ausgedrückt. Man liess es übrigens in Deutschland bei blossen Anmerkungen bewenden, die man über das Päpstliche Schreiben machte.

Grössere Bewegungen verursachten die *Veränderungen*, die der Papst 1742 *in Fulda und dem Bistum Würzburg* vornam. Fulda genoss schon seit der ersten Stiftung die grössten Vorrechte. Es war dem Römischen Stule unmittelbar unterworfen, hatte den Rang vor allen übrigen Aebten in Germanien und Gallien, und kam auch bald zur Würde eines Erzkanzlers bei der Kaiserin. Der damalige Abt war auch Bischof in *partibus infidelium*, hielt sich einen eigenen Weihbischof, der in seinem Namen den Bischöfen Sacramente austeilen musste, was sonst eigentlich kein Bischof tun darf. Nichts schien ihm mehr zu fehlen, als der Bischöfliche Titel von Fulda selbst. Um alle Schwierigkeit zu heben, tractirte der Papst vorher mit Würzburg, und versprach, ihn für die Abtretung ei-

niger Kirchensprengel, auch für den Verlust anderer Rechte zu entschädigen. In eben dem Consistorium, worin Fulda zu einem Bistum erhoben wurde, erhielt auch der Bischof von Würzburg das Pallium und Vortragung des Kreuzes. Diess sind sonst eigentlich Vorrechte des Erzbischofs. Am heftigsten war Mainz gegen diese Neuerung: Veränderungen in der Deutschen Hierarchie sollten nicht one seine Einwilligung vorgenommen werden. Das *Pallium* sei der erste Schritt, wodurch sich Würzburg gänzlich vom Mainzischen Sprengel losreissen würde — Ein sehr gründlicher Einwurf — Fulda habe immer unter den Erzbischöflichen Sprengel von Mainz gehört, könne also nicht als unmittelbarer Bischof angesehen werden, und solche Veränderungen müssten nothwendig zulezt auch Veränderungen des Reichs nach sich ziehen. Der Kaiserliche Hof vermittelte den Streit, one dass der Papst viel dabei verlor.

Hingegen war's unersezlicher *Verlust*, den der Papst gleich 1753 *in einem Concordate mit Ferdinand dem 6ten, König von Spanien,* erlitt. Der König von Spanien genoss in Ansehung der Kirche des Königreichs Grenada und Westindien viel grössere Vorrechte, als in den Kirchen seines übrigen Reichs. (Diess kam daher, weil das Uebrige spätere Eroberungen waren). Er hatte zwar in allen Kirchen seines Reichs das Recht, dem Papste Candidaten zu Bistümern vorzuschlagen, aber die Vergebung vieler der kleineren Beneficien stand bei'm Papste. Die Ausfertigung der Bulle war mit den grössten Kosten verbunden. Dem Papste gehörten die Agnaten und das *ius exuviarum*, nach welchem der Papst allen Nachlass eines Bischofs oder anderer Geistlichen erhielt; — eine Gelegenheit, wo man oft rechtmässig und unrechtmässig zugleich nemen konnte. Und weil bei der ganzen Beneficiensache so viel von Rom abhing, so waren dort immer sehr viele Spanier. Tausend Irrungen entstanden aus diesen Verhältnissen zwischen dem Papste und Spanien. Der Vergleich war aber schwer, weil der Papst bei iedem zuviel hätte verlieren müssen; zum allgemeinen Erstaunen kam er aber doch zu Stande. Der Papst verkaufte die wichtigsten Rechte der Besezung von Beneficien, Annaten u. s. w. (nur 52 Stifter sich vorbehaltend), für eine Million und 500,000 Scudi, und für ein Weniges, das sein Nuntius zu Madrid geniessen sollte. Man hat berechnet, dass

über 1000 Personen, selbst zu Rom, von Spanischem Gelde lebten, teils solche, die sich von Spanischer Correspondenz närten, teils geborne Spanier, die in eigenen Angelegenheiten sich da aufhielten. Die Klagen über diese Vergleiche waren daher allgemein; und das Cardinals-Collegium verweigerte die Ratification. Benedict der 13te soll sie nicht wieder aufgehoben haben. Es ist unerklärlich, was nicht nur hier, sondern auch in anderen Fällen, den Papst zu einer so weit getriebenen Gefälligkeit gegen Spanien brachte. Der Infant Don Ludwig, den man im 7ten Iare schon zum Cardinal-Erzbischof von Toledo und Sevilla hatte machen müssen, bekam Ueberdruss an seiner geistlichen Würde, nachdem er sie 24 Iare lang genossen hatte. Die Resignation sollte ihm aber doch nicht zu viel Verleugnung kosten: er behielt sich 100000 Ducaten auf die Zukunft von den Einkünften derselben vor; und der Papst ratificirte Alles.

In Ansehung der Französischen Kirche betrug sich der Papst klüger, als der grösste Teil Französischer Bischöfe gewünscht und gethan hätte. Der Streit wegen der Constitution Unigenitus lebte wieder auf, und der Erzbischof von Paris fing an, mit einem bisher unerhörten Gewissenszwange ihre Anname zu betreiben. Ieder, der communiciren wollte, sollte einen Beichtzettel haben, in dem die Anname der Constitution Unigenitus bemerkt sein musste, damit man versichert sei, er sei nicht Iansenist. Ein Paar Prediger in Paris gingen wirklich so weit, Sterbenden die Sacramente deswegen zu versagen; und das Parlement glaubte der unterdrückten Nation sich annemen zu müssen, citirte den Erzbischof, liess gegen seine Edicte Verordnungen ergehen, und unterstand sich sogar, ihm die Güter einziehen zu wollen. Den Parisern folgten gleich kühn andere nach. Der König war mit dem Parlamente und Bischofe unzufrieden, verwies beide, und liess 1754 gleich in den ersten Sessionen des zurückgerufenen Parlaments eine Verordnung registriren, durch die allgemeines Schweigen befolen wurde. Die Bischöfe schwiegen doch nicht, und besonders der von Paris fing den Lärm noch heftiger an; er wurde also exilirt. Der Papst sah dem ganzen Brande von ferne zu, als ob er nicht in seiner Kirche wäre, ermahnte zur Güte, wenn ihn die Eiferer zum Gebrauche seines Ansehns aufforderten, liess Betstunden halten, statt dass seine Vorfaren

Bullen ergehen liessen; es war ihm durchaus keine Entscheidung abzulokken. Er räumte dem Könige Rechte ein, die bisher noch kein Papst, vielleicht kein eifriger Bischof eingeräumt haben würde. Die Generalversammlung der Französischen Geistlichkeit wendet sich 1755 in einer feierlichen Vorstellung an den Papst, und bittet ihn um seine Meinung: er sezt eine Congregation von Cardinälen nieder, das Breve aber, das er erliess, erhielt gar keinen Beifall. Eine solche Gleichgültigkeit gegen alles heftige Dogmatisiren verrieth Benedict bei allen Gelegenheiten, selbst auch, wo ieder andere Papst als Papst sprach. Nichts beweist dieses deutlicher als seine *Iubilaeums - Bulle.* *)

Man muss den *Ursprung und die ganze Geschichte des Päpstlichen Iubeliars* übersehen, um hievon zu urteilen. **) — *Bonifacius* der 8te zu Anfang des 14ten Saeculums brauchte Geld, um sich in seinen Händeln zu behaupten, die er besonders mit König *Philipp dem Schönen* in Frankreich hatte. Die gewönliche Art, wie bisher den Ländern ihr Geld abgenommen war, schien nicht mehr zureichend. Das Geld ging zu langsam ein, und floss auch in die Kassen der Bischöfe. Es musste also ein Kunstgriff erdacht werden, wodurch die verschiedenen Canäle von Kirchenrevenüen einzig nach Rom geleitet würden, und der Zufluss recht schnell

*) Für das Iar 1750. S. Acta histor. eccles. B. 15. S. 637.

**) Der Cardinal Iac. *Caietanus* (*Caetani*) hat von dieser neu eingefürten Iubelfeier des Bonifacius teils eine poet. Beschreibung hinterlassen, aus welcher *Raynaldi* (annal. eccl. ad a. 1300. n. 1. S. 538 Bd. 14) einiges anfürt, teils eine ausfürliche Erzälung (in der Bibl. max. Patrum, Bd. 25. S. 267), aus welcher *Raynaldi* (n. 2.) ebenfalls den Inhalt angiebt. S. Schroeck B. 28. S. 164 f. — Von den wichtigen Streitigkeiten *Bonifaz* des 8ten mit *Philipp* dem Schönen, welche sich mit der Gefangenschaft und dem Tode ienes endeten, lese man die schäzbare Abh. von *du Puis*, einem Freunde des Thuanus, welche dessen lezte Herausgeber im Anhange bekannt gemacht haben, Tom. 7, P. 11. S. 61 — 82. Schroecks Kirchengesch. B. 26, S. 540 — 590. Man sollte fast sagen: in ienen Zeiten hätte man Atheist sein müssen, um dem Papste so verächtlich zu trozen und ihn endlich gar körperlich mishandeln zu lassen, wie Philipp von Frankreich tat.

befördert werden konnte. Bonifacius liess ausstreuen, dass alle, die im bevorstehenden Iubeliare die Peters-Kirche zu Rom besuchen würden, Ablass auf 100 Iare erhalten sollten. Leer durfte man vor dem Römischen Altare nicht erscheinen: und da der Geist der Pilgrimschaft und der Wallfarten damals noch sehr allgemein war, so liess sich hoffen, die Menge werde ersezen, was vielleicht an der Grösse der Geschenke abzugehen schien. Ueber zwei Millionen Menschen kamen in diesem ersten Iubeliare nach Rom: auf der Strasse dahin war fast alles zusammenhängende Procession: nur an kleiner Münze fiel über 50000 Gulden Opfer. Dieser Vorteil war so schmeichelhaft, dass man nicht 100 Iare wieder warten wollte. Schon 1350 sezte *Clemens* der 6te das zweite Iubeliar an, weil die Iuden alle 50 Iare eins hätten. Die Römer sehnten sich ausserordentlich nach einer solchen Aerndte, deren Ergiebigkeit sie schon einmal genossen; und *Clemens* liess eine noch viel kräftigere Bulle ergehen, als *Bonifazius.**) Er befal den Paradiesengeln, die Seelen derer, die auf der Reise stürben, gerade in's Paradies zu bringen, und mit dem Fegefeuer zu verschonen. Aber von 1350 bis 1400 konnten weder der Papst, noch die Römer warten. Weil der Herr Christus nur drei und dreissig Iare alt geworden sei, so sagte *Urban* der 6te**) nach Verlauf dieser Zeit ein neues Iubelfest an. Und da *Bonifacius* das Iubeliar von 1400 erlebte, so machte er's dadurch noch bequemer, dass er überall Ablass-Prediger ausschickte, die denen, die verhindert würden, nach Rom zu gehen, denselben Ablass erteilen sollten, den man zu Rom hebe: nur musste der dritte Teil der Reisekosten, die nach Rom gebraucht worden wären, zur Päpstlichen Kammer eingeliefert werden.***) *Sixtus der 4te* fand die Zal 33 für eine Iubelzal zu ungerade:

*) Man hat von Clemens 6. eine zwiefache Bulle der Art. S. Schroeck Bd. 33. S. 458 — 464.

**) Er regierte als Papst von 1378 — 1389. Statt seiner ward am 2. Nov. 1389 der Cardinal Peter von Tomacelli, ein geborner Neapolitaner, von den 40 Cardinälen von Urbans Obedienz, zum Papste gewält, der sich *Bonifacius* den 9ten nannte.

***) Auch der Ablass, der von *Alexander* dem 6ten im Iubeliare 1500 denen zu Kauf angeboten ward, welche nicht nach Rom kommen

er sezte also diese auf 25 herab, und fügte die Verordnung bei, dass in dieser Zeit sonst in der ganzen Welt kein Ablass gelten solle.*) Schon diese öftere Veränderung der Iubeltermine lässt genugsam erraten, dass sie eine sehr vorteilhafte Erfindung sein mussten. Die Zeit der Reformation machte auch hier in den waren Gesinnungen des Römischen Hofes keine Veränderung, sondern höchstens im Ausdrucke derselben, und, was freilich dem Papste noch unangenemer war, in den Gesinnungen der Menschen, da vorzüglich in Deutschland der Eifer der katholischen Christen, von Rom Iubelablass zu holen, nicht mehr so feurig war. Iezt kamen oft mehr Bettler und Arme nach Rom, als solche, von denen reiche Opfer zu erwarten waren. Der Papst musste zur Unterhaltung derselben in den Hospitälern mehr aufwenden, als von dem Ablass erlangt ward. Anstatt dass bei dem Iubeliare des Bonifacius zwei Millionen Menschen nach Rom kamen, so kamen im Iubeliare Benedicts des 14ten 1750 nur 195000 Menschen dahin, und zwar lauter Italiäner, Mönche und andere, von denen gar nichts zu hoffen war. Doch liess sich der Papst nicht reuen, die Kosten aufzuwenden, um nur mehrere der alten Praetensionen noch zu füren, und vielleicht vieles von dem, was sich iezt nicht tun liess, zu seiner Zeit in's Werk zu sezen. So ward iezt meistens in den Iubeliaren der Bann noch einmal auf's nachdrücklichste gegen die Anticonstitutionisten wiederholt, welche für unkatholische Christen erklärt wurden, indem ihnen selbst der Iubelablass

könnten, trug noch viel ein; allein im Venetianischen, nach *Bembus* Berechnung, über 700 Pfund Goldes.

*) *Sixtus* der 4te regierte von 1471 — 1484. Er war's, der um Geld zu machen, auch *grosse ihm zinsbare Bordelle* in Rom anlegte; welche Einname ein anderer Papst noch durch Einfürung des *Milchzinses* verstärkte, vermöge welcher iedes Frauenzimmer in Rom, nach ihrer grösseren oder minderen Schönheit höher oder niedriger taxirt, völlig freies Iägerrecht erhielt. *Sixtus* der 4te hatte daher auch einen tüchtigen Schaz gesammelt, noch darüber gegen seinen Freund, Franz von Arragonien, als er ihn diesem zeigte, scherzend, *dass solcher Schäze Petrus und Paulus doch ermangelt hätten.* Worauf dieser ihm aber freimütig erwiederte: *Und doch kannst du, der Nachfolger Petri, zum Lamen nicht sagen: stehe auf und wandle.*

versagt wurde. *Benedict* der 14te betrug sich bei diesem ganzen Auftritte mit einer Würde, deren alle seine Vorgänger nicht fähig waren. Er machte gleich damit den Anfang, dass er auf Verschönerung der Kirchen und Ausstellung mehrerer Kunstaltertümer die grössten Kosten verwandte. Er wusste zu wol, dass der Geschmack nicht der war, mit Indulgenzen und Bullen Menschen nach Rom zu locken, sondern dass die Meisterstücke der Kunst einträglichere Pilgrimme (die nicht blos in den Hospitälern erhalten werden müssten) herbeizögen, als aller Iubelablass. Auch diesen selbst kündigte er nicht mit der kindischen Grosssprecherei an, woran sich seine Vorfaren gewönt zu haben schienen. Er ermante zur Busse, statt dass iene immer alles auf die Kraft des Ablasses sezten. Selbst sein Ausschreiben war so voll kirchlicher Gelehrsamkeit, dass er sich deutlich als eigenes Concept des Papstes verrieth; und bei der Eröffnung des Iubilaeums nam er an mehreren albernen Auftritten keinen Anteil, die sonst für manche seiner Vorfaren sehr wichtig gewesen wären. In der Bulle, worin der Papst das Nachiubiläum ankündigte, wurde völlige Freiheit gelassen, sich einen Beichtvater zu wälen. Ein unendlicher Vorteil für die Franzosen! So zeigte Benedict, wie die Päpstliche Würde nicht notwendig hindere, der Christenheit manches Gute zu tun, selbst wenn auch noch viel vom alten Krame beibehalten wird.

Die von ihm veranstaltete *Verminderung der Feiertage* war noch ein wichtiger Schritt, über den er auch manchen bitteren Tadel von einigen seiner Kirche ausstehen musste. — Selbst gegen den schändlichen Missbrauch, dass die Kirche Zufluchtsort von Mördern und Räubern sein sollte, eiferte Benedict so angelegentlich, als ob er nicht wüsste, wie vorteilhaft dieses Privilegium für die Autorität der Katholischen Kirche war. 18 Iare regierte Benedict, und starb den 3ten Mai 1758, von allen Parteien, selbst von den Protestanten geliebt. Man sah an ihm fast zum ersten Male, wie nüzlich auch einem Papste seine gute Laune ist. Seine Vorgänger waren meist mürrische Greise: ihn verliess selbst im hohen Alter die Munterkeit der Iugend nicht. — Im Conclave triumphirte diessmal eine Partei, die sonst seit Clemens des 11ten Tode immer verloren hatte. Die Iesuiten wandten 300000 Scudi auf, um einmal wieder einen Mann nach ihrem

Herzen zu gewinnen. Es war drängende Not, des Geldes nicht zu schonen; denn erst nach dem Tode des Papstes kam ein Streich heraus, zu dem ihn *Passionei*, sein alter Freund, noch in der lezten Stunde seines Lebens gebracht hatte. In der grössten Stille schickte Benedict ein Breve an den Patriarchen von Lissabon, den Iesuitenorden wegen seiner üblen Auffürung in Paraguay durch ganz Portugal zu reformiren, desswegen alle Häuser und Collegien derselben zu visitiren. Die Sache ging so geheim, dass man es zu Rom erst aus Portugal erfur. Die Iesuiten durften keinen Augenblick versäumen, den Sturm abzuwenden; sie mussten desswegen durchaus einen Papst für ihr Interesse haben. Weil sich nun diessmal die Iesuitische und Oesterreichische Partei vereinte, die Freunde des Bourbonischen Hauses nicht wachsam genug waren; so ward ein Venetianer, *Carlo Rezzonico* im 65sten Iare seines Alters gewält. Sein neuer Name war Clemens XIII.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Programm.*)

Durch vorstehende Schrift habe ich die Ehre, dem geehrten Publikum unserer Stadt die am 27. März früh von 9 Uhr an zu haltende Prüfung der Studienreife derienigen Primaner unseres Iohanneums anzuzeigen, welche nächste Ostern die Disciplin desselben verlassen wollen, und zugleich dasselbe, besonders aber die hochverehrten Mitglieder eines hochweisen Senats und eines hochansehnlichen Scholarchats, als die obersten Behörden und Vorsteher unseres Schul- und Unterrichtswesens, um teilnehmende Gegenwart, ehrerbietigst zu ersuchen.

Die zu prüfenden Iünglinge sind folgende:

1) *Ioh. Ioach. Jänisch*, gebürtig aus Ritzebüttel, Sohn unseres vor mehreren Iaren verstorbenen gelehrten und verdienten Senators, 20¼ Iar alt. Er besuchte das Iohanneum 6¼ Iar; und war 3 Iar im Latein. und Griech., im Hebräischen aber nur 1¼ Iar Primaner. Er geht nach der Universität zu Halle, um Theologie und Philologie zu studiren.

2) *Wilh. de Boor*, aus Hamburg, 19½ Iar alt. Er studirte auf dem Iohanneum 5½ Iar, und war 2½ Iar im Latein. und 2 Iar im Griech. Primaner. Er geht nach Heidelberg, um die Rechte zu studiren.

3) *Martin Heinr. Nicolaus von Essen*, aus Hamburg, im 20sten Iare seines Alters. Er frequentirte unsere Schule 12 Iar, und war Mitglied der 1. Latein. und Griech. Klasse 2½, und der 1. Hebr. 2 Iar. Er geht zum akademischen Studium der Theologie und Philologie nach Leipzig.

4) *Friedr. Ferdin. Benedikt Löwe*, aus Hamburg, 17½ Iar alt. Er studirte bei uns 7 Iar, und war 2½ Iar im Latein., und im Griech. und Hebr. 2 Iar Primaner. Er geht zu unserem Gymnasium über, und wird sich nachher auf Akademien der Theologie und Philologie widmen.

5) *Ioh. Iacob Martin Philippi*, aus Hamburg, 20 Iar alt. Er war 8½ Iar der unsrige; und war die zwei lezten Iare Primaner im Latein. und Griech., nur die lezten anderthalb Iare aber im Hebr. Er wird ebenfalls noch einige Zeit unser akadem. Gymnasium besuchen, bevor er zum Studium der Theologie und Philologie nach Universitäten abgeht.

6) *Ioh. Fried. Illiger*, aus Hamburg, 22 Iar alt. Er studirte bei uns 3½ Iar, und war im Latein. und Griech. 2 Iar, im Hebr. aber nur 1½ Iar Primaner. Er geht nach Iena, um sich daselbst dem Studium der Theologie und Philologie zu widmen.

7) *Dieterich Gottlieb Kluth*, aus Hamburg, 17 Iar alt. Er war 9 Iar der unsrige; und sass 2 Iar in der 1. Latein., 1½ Iar aber nur in der 1. Griech. Klasse. Er wird sich noch einige Zeit auf unserem Gymnasium zum akadem. Studium der Medicin und Chirurgie vorbereiten.

8) *Friedr. Hermann Stannius*, aus Hamburg, 18½ Iar alt. Er besuchte das Iohanneum 4½ Iar. Er sass die lezten 2 Iare in der ersten Latein. und Griech. Klasse, und geht nun zu unserem Gymnasium ab, um sich zum Studium der Medicin in Verbindung mit der Naturgeschichte näher vorzubereiten.

9) *Barthold Gaedechens*, aus Hamburg, 18 Iar alt. Er frequentirte das Iohanneum 4½ Iar; und war 2 Iar im Latein. und Griech. Primaner. Er geht auf unser Gymnasium, und wird nachher auf Universitäten die Arzneiwissenschaft studiren.

10) *Semmi Cohen*, aus Hamburg, 19½ Iar alt. Er war 9 Iar auf dem Iohanneum, und war zulezt 2 Iar im Latein., und 1½ Iar im Griech. Primaner. Auch er wird, ehe er zum Studium der Medicin nach Akademien abgeht, noch erst den Unterricht in unserem Gymnasium benuzen.

11) *Iohannes Eduard Huther*, aus Hamburg, 19 Iar alt. Er war unser Zögling 3¼ Iar. Er war im Latein. und Griech. 2 Iar, im Hebr. 1½ Iar Primaner. Er wird noch einige Zeit unser Gymnasium besuchen, und nachher auf Universitäten Theologie und Philologie studiren.

12) *Carl Martin Ludwig Koester*, aus Hamburg, 19 Iar alt. Er studirte auf unserem Iohanneum 2 Iare, nachdem er vorher über 6 Iare das Iohanneum zu Lüneburg besucht hatte. Diese 2 Iare war er Mitglied der ersten Latein. und Griech. Klasse, Mitglied der ersten Hebr. Klasse war er aber nur im lezten Iare. Vor dem Abgang zum Studium der Theologie auf Universitäten wird er noch unser Gymnasium besuchen.

Diese Iünglinge werden am besagten Tage in folgenden wissenschaftlichen Fächern geprüft werden:

1) Im *Lateinischen*, — Horatius oder die Tusculan. Untersuchungen des Cicero, von dem *Direktor*.

2) In der *Algebra*, vom Prof. *Hipp*.

3) Im *Griechischen*, — des Sophokles Koenig Oedipus, vom *Direktor*.

4) In der *Literatur-Geschichte*, vom Prof. *Zimmermann*.

5) Im *Hebräischen*, vom *Direktor*. Derselbe wird zugleich an dieselben mehrere zerstreute Fragen aus den philologischen Wissenschaften zur Beantwortung richten.

Zum Beschluss wird ihnen 6) ein deutsches Pensum zum extemporellen Nachschreiben im Latein. und 7) ein anderes zum Nachschreiben im Französ. diktirt werden.

Hamburg, am 20. Februar 1827.

Gurlitt.

Erster Anhang
zur Geschichte des Papsttums,

die ausfürlichere Geschichte desselben im 18. Iarhunderte enthaltend.

Zweite Fortsezung, oder Beschluss.

Zur Anzeige der Prüfungen
in der Gelehrtenschule des Iohanneum am 24. April um 9 und um 3 Uhr,
in der Vorschule od. in der sogenannten Bürgerschule am 25. April um 9 Uhr,
und der Redeübung am 26. April um 10 Uhr,

herausgegeben mit einigen Anmerkungen von

J. Gurlitt, Dr.

Hamburg, 1827.

Gedruckt bei Johann August Meissner, Eines Hochedlen und Hochweisen Senats, wie auch des Gymnasiums und Johanneums Buchdrucker.

*Clemens der 13te**), (er regierte von 1758 — 1769.)

Man wusste im Publicum wenig Gutes und wenig Böses von ihm, glaubte also einen für politische Angelegenheiten ziemlich gleichgültigen Mann getroffen zu haben, einen würdigen Nachfolger Benedicts. Auch die erste Staatsverhandlung seiner Regierung mit *Venedig* war gar nicht ränkevoll, sondern nachgiebig, mit Gefälligkeit zuvorkommend, also glücklich. Die Republik cassirte das vorherige Decret mit der feierlichen Versicherung, dass es blos geschehe, weil der Papst ihr gesezgebendes Recht in geistlichen Sachen anerkannt habe. Aber gleich die zweite Verhandlung mit *Genua* zeigte den ganzen Character des Mannes, der leicht betrogen werden kann, aber aus Stolz oder Eigensinn des schwachen Kopfes von seinem Irrtum nicht zurücktreten will. — In *Corsika* war durch lange Kriegsunruhen die Kirche in grosse Verwirrung geraten. Man wünschte, dass der Papst durch Anstellung eines katholisch-apostolischen Visitators sich der Sache selbst annemen möchte. Aber wenn nun der Papst einen Visitator nach dem Sinne der Genueser schickte, so namen ihn die Corsen nicht an, und war er nach dem Sinne der Corsen, so protestirten die Genueser. Der vorige Papst liess es deswegen immer bei allgemeinen

*) Vergl. von ihm Schroeck am a. O. Bd. 6. S. 464 — 474. — Er war freilich ein Venetianer, mithin der Eingeborne einer Republik, deren politische Grundsäze gar nicht mit den päpstlichen übereinstimmten: aber weit mächtiger wirken auf den katholischen Geistlichen Pfaffentum und Hierarchie, besonders wenn diese ihn früh erfasst und lange gefangen hält, als Geist des Vaterlandes, der Zeit, der weltlichen Umgebungen, ia selbst der Wissenschaften, die uns andere erziehen und bilden helfen. — Ein Beweis der Einfalt und des Mangels an politischer Klugheit, oder des dummen Eigensinns von diesem *Clemens* war unter anderen der, dass er dem oesterreichischen Feldmarschall *Daun* einen von ihm geweihten Degen sandte, Friedrich den 2ten damit glücklich zu bekämpfen, da er wol wissen konnte, wie leicht es dem Könige war, Rache dafür zu nehmen. Aber der grosse König lachte der Einfalt und ohnmächtigen Beleidigung des geschornen Hauptes der kathol. Priesterschaft, die auch ganz erfolglos für ihn war.

Ermanungen bewenden, aber Clemens liess sich von den Rebellen täuschen, auf ihre Bitte einen ihnen angenemen Visitator nach Corsica zu schicken. Die Republik war so erbittert, dass sie auf den Kopf des apostolischen Visitators einen Preis aussezte, eine Galeere, wie gegen einen Seeräuber, gegen ihn ausrüstete. Auch die Mediation von Neapel und andern Italiänischen Staaten konnte den Frieden nicht wieder herstellen.

Alles aber verschwindet in der Geschichte dieses Papstes, selbst sein Nepotismus*) verdient nur als allgemeine Papsteigenschaft bemerkt zu werden, gegen die *grosse Iesuiten-Revolution*, zu der er wider seinen Willen die Veranlassung gab. Clemens war für sich ganz Iesuitenfreund, und sein Staats-Secretair Doreggiani, der mehr Papst war, als Seine Heiligkeit selbst, hatte sich noch viel unbedingter an die Iesuiten verkauft. Es waren Zeiten, wo die Sache des längst verrufenen Ordens nur noch durch kluge Mässigung vor dem gänzlichen Untergange hätte können verwart werden. Der Papst übersah, dass es kein zuverlässigeres Mittel giebt, einen schon verrufenen Menschen vollends zu ruiniren, als wenn man ihn zum Troz aller übrigen Menschen recht zu erheben sucht. In dieser ganz natürlichen Erscheinung liegt der lezte Evolutionspunkt der Iesuiten-Calamität; aber die wichtigsten vorhergehenden Data sind teils in der ganzen Verfassung des Ordens vorhanden, teils in der damaligen Lage der Europäischen Höfe.

Von der Geschichte und Verfassung des Ordens**) muss man, um das Totale der Revolution zu verstehen, notwendig folgendes wissen:

*) So nennt man das Bemühen der Päpste, ihre *Nepoten*, d. h. alle ihre Verwandten mit Aemtern, reichen Pfründen, Beneficien aller Art zu versehen — ein Fehler, dessen sich die Fürsten aller Wahlreiche, dergleichen das päpstliche zu Rom ist, gewönlich schuldig machen, und von welchem sich nur höchst selten ein Papst frei erhalten hat.

**) *Die Geschichte der Iesuiten* in einigen Vorlesungen von *Spittler* habe ich in zwei Programmen herausgegeben zu Hamburg, 1822. 69 Seiten. 4. In der Anmerkung S. 13. 14 habe ich mehrere Schriftsteller darüber angegeben. — Als ich aber diese Vorlesungen *Spittler's* herausgab, war mir noch nicht bekannt, dass schon im Iare 1817

Ein spanischer Edelmann, *Ignatius Loyola*, der aus Langerweile Legenden las, und dem das Legendenlesen den Kopf verrückt batte, entschloss sich, eben ein solcher Held zu werden, als seine Heiligen waren; durch freiwillige Marter und Poenitenzen sich Gott und der heiligen Iungfrau Maria aufzuopfern. Weil's aber für einen Schwärmer nie Freude genug ist, allein zu schwärmen, so suchte er sich überall Genossen auf, aber überall wurde er mit Schimpf abgewiesen, bis er endlich auf der Universität Paris so glücklich war, ein Paar iunge Leute zu verfüren, denen er durch Fasten und Poenitenzen den Kopf eben so zu verdrehen suchte, als er ihm selbst verdreht war. Endlich hatte er doch soviel zusammengetrieben, dass er hoffen konnte, der Papst werde seine fromme Absicht billigen. Gegen alle Erwartung geschah's auch wirklich, dass Papst *Paul der 4te* im Iare 1540 den Orden bestätigte. Der Iesuitenorden wurde gleich in seiner ersten Einrichtung ein seltsames Mittelding zwischen Mönchen und Weltgeistlichen. Es war gleich Anfangs darauf angelegt, ihn solch ein Amphibium sein zu lassen, um von allen Seiten her Vorteil zu ziehen. Die Iesuiten waren nicht Weltgeistliche, denn sie hatten Ordensgelübde, aber auch nicht Mönche, denn welcher Mönch ist vom Brevierlesen frei? Der Iesuit war es, damit er dadurch in anderen seiner wichtigen Beschäftigungen nicht gestört würde. Seiner ganzen Anlage nach sollte der Orden ein Bettelorden von der eifrigsten Classe sein: wer hält es aber nicht für Spott, die Iesuiten einen Bettelorden, Genossen der Capuziner zu heissen? Der ganze Orden war gleich Anfangs völlig exempt. Er teilte sich sehr bald in drei Classen:

ein Herr L** desselben Historikers Vorlesungen *über die Geschichte und Verfassung des Iesuitenordens* (auf 79 Seiten in 8vo.) mit Beifügung einer chronolog. Uebersicht des Ordens und einiger Urkunden, zu Leipzig bei Rein herausgegeben habe. Dass diese Vorlesungen aber von *Spittler* zu einer andern Zeit, als die von mir an's Licht gestellten, gehalten sind, erhellet aus der völligen Verschiedenheit des Ganges in der Erzälung. Eine Vergleichung beider wird angenehm und lehrreich sein. — Vergl. Schroeck Kirchengesch. seit der Ref. Bd. 3. S. 633 f. und Bd. 6. S. 568 — 659.

1) In eigentliche *Professos*, dieienigen, die hinter den Vorhang gelassen werden. Sie haben ausser den drei Mönchsgelübden*) noch das vierte, überall hinzugehen, wohin sie der Römische Bischoff senden wolle. Die Professen sollten das Gelübde der Armut im eigentlichsten und schärfsten Verstande beobachten, beständig von Almosen leben, aller Erbschaft unfähig sein, selbst die Gesellschaft sollte in ihrem Namen nicht erben können.

2) *Scholastici*. Diese mussten sich auf den Unterricht der Iugend legen, waren also Vorsteher und Lehrer in den Collegien-Häusern. Am Unterrichte der Iugend lag den Iesuiten sehr viel: das war die Maske, unter der sie sich überall einschlichen, der Kanal, wie sie ihr Gift der Welt und Nachwelt communizirten.**) Aus diesen Collegien-Häusern, deren Anfang meistens sehr klein war, wurden bald fast ganze Universitäten. Ganze Universitäten wurden ihnen subordinirt. Zuerst bemeisterten sie sich in Portugal der Universität zu Coimbra, dann auch vorzüglich der zu Ingolstadt in Baiern, und der Oesterreichischen Universitäten. Wenn diese Collegien Millionen besizen, so ist's nicht gegen die Bettelregel der Iesuiten; denn die *rectores collegiorum* hatten das Gelübde der strengsten Armut nicht abgelegt. Der Schaz dieser Collegien ist aber für die Professos gar nicht verschlossen.

*) Diese sind das *votum castitatis*, *paupertatis* und *obedientiae*.

**) Und gerade diese Bemächtigung des Unterrichts- und Erziehungswesens ist iezt wieder das Mittel, wodurch die Iesuiten von neuem zu wirken suchen. In Frankreich zälen sie schon in diesem Iare, nach Berichten aus Paris, 3000 Zöglinge in acht höheren und niederen Lehranstalten; z. B. in St. Acheul bei Amiens 900, zu Bellone (Puy de Dome) 500, zu Dol (im Iura-Depart.) 500, zu Mons Morillon (Vienne) 300, zu Bordeaux 300, zu Aix (Rhonemündungen) 350, zu Forcalquier (Nieder-Alpen) 150. — Papst *Pius* der 7te wusste wol, was er tat, als er die Wiederherstellungsbulle für die Iesuiten am 7. August 1814 aus dem Vatican ergehen liess. Aber die Fürsten und deren Staatsminister, welche die Restauration eines mit grossen Sünden belasteten Ordens in ihren Landen genehmigen, hören nicht auf die Stimme der Geschichte, welche ihnen laut zuruft: *ihr wisset wahrlich nicht, was ihr thut!*

3) *Novitii.* Diese haben, wie überall in der Welt, nichts zu bedeuten, aber werden nicht ohne strenge Wal aufgenommen. Es müssen sehr reiche und kluge Iünglinge sein, oder solche, durch deren Familienverbindung vielleicht hie und da etwas ausgerichtet werden kann, oder decidirt dumme Kerle, wenn sie etwa Märtyrer nötig hätten. Um Anzal, wie den übrigen Orden, ist's ihm gar nicht zu tun. Auch kein Frauenzimmer wollen sie in ihrem Orden haben; denn Ignaz sagte, sie fallen ihm mit so vielen Gewissensfragen beschwerlich, seien nicht immer folgsam genug, und am wenigsten verschwiegen. Sie vernachlässigten aber doch nicht, Frauenzimmer immer in gewisser Verbindung mit ihrem Ordensinteresse zu haben, und dazu dienten ihnen die Beichtvaterstellen und sogenannten Congregationen. Es lag gleich im ersten Plane des Iesuitenordens, sich um Bistümer und andere solche geistliche Stellen Anfangs gar nicht zu bekümmern, es recht zum Geiste ihrer Ordensregel zu machen, dass kein Iesuit Bischof werden solle. So luden sie den Hass der Weltgeistlichen nicht auf sich, wie die andern Orden. Diese glaubten auch nicht, von den Iesuiten aus ihren wichtigen Besizungen verdrängt zu werden, und Ignaz selbst fürchtete nichts mehr, als seine Subalternen möchten nicht in der strengsten Unterwürfigkeit bleiben. Hingegen in Amerika und Ostindien, aber nicht in Europa, durften sie Bistümer annemen. Beichtvaterstellen bei den Höfen, Unterricht der Iugend, und Missionen waren die drei Posten, deren sie sich überall so bald als möglich bemeisterten, und wo sie vorzüglich noch mit den Bettelmönchen in Streit gerieten. Die Missionen waren eine Fundgrube des Reichtums, die Beichtvaterstellen eine Gelegenheit, sich recht unüberwindlich mächtig zu machen, die geheimsten Anekdoten und alle Schwächen der Grossen recht zu erkunden. Indem sie das Monopolium des Iugendunterrichts ganz an sich zogen, so hatten sie's völlig in ihrer Gewalt, iede Art von Grundsäzen und Meinungen unter dem Volke aufzubringen. Man bekümmerte sich lange nicht darum, was in Schulen und Universitäten gesagt würde, und manchem schwachen Kopfe brachte es lebenslängliche Unterwürfigkeit gegen die Iesuiten bei, weil sein erster Praeceptor ein Iesuit war. Der Ordensgeneral musste beständig in Rom sein, um ieden glücklichen Augenblick bei dem

Römischen Hofe benuzen zu können. Für den Papst selbst hatte es den grössten Vorteil; denn bei dem Iesuitengenerale liefen die interessantesten Nachrichten aus der ganzen Welt ein; er wusste meistens nicht nur, was geschehen war, sondern auch was geschehen werde. Sein Wort entschied über Ruhe und Leben der Könige und Minister; denn es brauchte nur einen Blick von ihm, so wurden unter den Iesuitenschülern *Ravaillac's* und *Damien's* ausgesucht. Gleichsam zum Hauptpensum ihrer Verrichtungen namen sie sich schon in den ersten Iaren ihrer Stiftung die Ausrottung der Kezerei. Einer der ersten und vorzüglichsten unter den Deutschen Iesuiten, *Petrus Canisius**), tat sich im Oesterreichischen gegen die Kezer so hervor, dass man ihn nur den *Oesterreichischen Hund* hiess. Um sich mit Kezern recht herumdisputiren zu können, brachten sie eine ganz abscheuliche Scholastik in den Gang, viel dornigter, als ie eine im Mittelalter war. So ward verhindert, dass das Volk die Theologischen Controverse nicht mehr verstehen konnte, und die Gelehrten disputirten so lange, dass sie sich selbst nicht mehr verstanden.

In Portugal machte der Orden sein Glück zuerst. König *Iohann* war für sich äusserst bigott, und bestimmte den Orden zu seinen Missionen in Indien. Denn er glaubte, seiner Eroberung nicht eher sicher zu sein, als bis seine neuen Untertanen katholische Christen seien. In *Italien* kamen sie nicht nur, da kein Italienischer Fürst oder Republik sich widersezte, sehr schnell auf, sondern erhielten auch die Aufsicht über das Haus der heiligen Maria zu Loretto. Im *Rheinischen Deutschland* hielt es sehr hart; aber Kaiser *Ferdinand* der 1te war sehr für sie eingenommen. In *Frankreich* ging's am schwersten. Der Orden war schon verhasst, weil er von einem Spanier gestiftet war, und noch mehr diese Anhänglichkeit

*) Er war der erste *Provincialis* des Iesuiterordens in Deutschland, (geb. zu Niemegen 1524, gest. zu Freiburg 1598). Er lehrte zu Wien, Prag, Cölln und Freiburg, wonte dem Tridentin. Concilium bei und schrieb vieles, als: *Summam doctrinae Christ. — Institutiones Christianae pietatis. — Manuale Catholicorum; — de beatiss. virgine Maria, — u. de corruptelis verbi dei* gegen die *Centuriatores Magdeburgenses.*

an den Römischen Stul. Das Parlament protestirte beständig gegen seine Aufname; endlich trieben sie's doch damit durch, dass sie die wichtigsten ihrer Privilegien-Bullen geheim hielten. — Kein einziger aller übrigen Orden hat sich ie so sehr in alle Staats- und Kirchenangelegenheiten gemengt, als Iesuiten; hat die ganze Dogmatik und Moral mehr nach den Wünschen der Menschen eingerichtet, um diese desto gefälliger für's Interesse ihres Ordens zu finden; hat sich so in alle Stände und Gesellschaften des menschlichen Lebens gemischt. Um desto leichter Herren aller Beichtstüle zu werden, absolvirten sie iedermann viel gelinder, als die strengen Dominikaner und Franciskaner, erdachten viele Distinctionen, warum diese und iene abscheuliche Tat nicht Sünde sei: und die Krone ihrer ganzen Moral war die, dass nichts Sünde sein könne, was der Iesuitische Beichtvater befele. Daher ihre selbst in Schulen vorgetragenen Leren von der Rechtmässigkeit des Tyrannenmords, und Tyrann war derienige, der die bei Gott beliebte Gesellschaft der Iesuiten nicht liebte.*) — Alle ihre wissenschaftlichen Kenntnisse, selbst bei der Grösse ihres Ordens, schienen immer nur darauf gerichtet zu sein, das Ansehn des Ordens über alle übrigen Orden und Stände zu erheben; daher ward der Iesuit, wenn er Diplomatik studirte, ein Skeptiker. Sein Orden durfte nicht Besizungen aus alten Urkunden erweisen: denn was sie hatten, dessen Art der Erwerbung war meistens noch in lebhaftem Angedenken, oft in lebhafterem, als sie wünschen mochten. Hingegen für die alten und reichen Benedictiner war es Sache von grösstem Interesse, alte Urkunden verteidigen und erklären zu können. Der ruhigere Besiz aller ihrer Güter beruhete darauf, und die Iesuiten konnten den Benedictinern keine blutigere Wunde schlagen, als wenn sie bewiesen, dass sich überhaupt aus alten Urkunden kein sicherer Beweis füren lasse. Ihre Untreue in der Geschichte und beson-

*) S. gegen die Moral der Iesuiten *Pascal's Provinzialbriefe*, und einen Auszug daraus in *Schroeck's* Kirchengesch. seit der Ref. Bd. 6, S. 571 — 588. *La Morale des Iesuites*, extraite fidelement de leurs livres — par un Docteur de Sorbonne (*Nic. Perrault*) 1669 u. 1702. 3 B. 8. — Man sehe auch *Busenbaum's* Schriften, der auch den Tyrannenmord wenigstens entschuldigt.

ders in der Lieferung alter Documente ist unglaublich. Ist's also ein Wunder, wenn Leute, die bei sich so wenig historische Treue fülten, auch bei der Vorwelt keine erwarteten?

Kein einziger Orden hat eine so furchtbare Reihe der heftigsten Polemiker hervorgebracht, als der Iesuiterorden. *Bellarmin*, der Chef aller Katholischen Polemiker, war ein Iesuit: nur tadelten selbst seine Ordensgenossen an ihm, dass er nicht hätte sollen die *argumenta adversariorum* so musterhaft ungetreu anfüren, und was zur Zeit des dreissig-iärigen Krieges besonders zur Untergrabung des Religionsfriedens geschrieben wurde, war von Iesuiten. Kein einziger Orden hat so alle Proteus-Gestalten anzunemen gewusst, wie dieser: er war Gelerter, Hofmann, Kaufmann, Anfürer von Soldaten, Alles, was man nach Zeit und Umständen sein musste. Der König von Portugal konnte nie wissen, warum sein Diamanten-Handel*) nicht gedeihen wollte. Die Iesuiten ruinirten mit ihrem Schleichhandel das ganze Commercium. Sie errichteten sich im südlichen Amerika eigene Königreiche, in denen sie mit einer Souveränetät herrschten, wie kein einziger Europäischer König, brachten den Amerikanern den giftigsten Hass gegen Spanier und Portugiesen bei, kauften von ihnen der Spanier und Portugiesen Köpfe, um sie aufzumuntern, mehr einzuliefern. So brachten sie's dahin, dass sie lange Iare hindurch in Paraguay ein ordentliches Königreich hatten, ohne dass irgend einer etwas davon wusste. Am Spanischen und Portugiesischen Hofe war immer alles so angelegt, dass kein Gouverneur nach Brasilien kam, der nicht in ihrem Interesse gewesen wäre; und der tätigste Gouverneur erhielt nie so frühe Nachrichten von den Angelegenheiten in Europa, konnte keine solche Correspondenz halten, als die Iesuiten. In Spanien und Portugal waren sie überhaupt so sicher, hatten sich so ganz aller Triebfedern der Regierung bemeistert, dass man noch zu Ende des vorigen (des 17ten) Seculums eine Prophezeiung ihres Exiliums für Torheit gehalten hätte. In Frankreich gab's unaufhörliche Stösse. *Heinrich der 4te* iagte sie aus dem Reiche. Weil er aber sicherer zu sein glaubte, wenn er sich diese mit Woltaten verbände,

*) In der Handschrift stand fälschlich *Domänen Handel.*

so holte er sie wieder zurück. *Ravaillac* ist ein Beweis, wie weit sich auf ihre Generösität rechnen lässt. Das Parlament und einzelne Bischöfe waren zu *Ludwig's des 13ten* und *14ten* Zeiten immer gegen sie; aber die Iesuiten waren in dieser Periode fast im ununterbrochenen Besiz der Beichtvaterstellen bei Hofe. Ausser den Angriffen einiger Schriftsteller war also durchaus nichts auszufüren, und diese hatten meistens immer den Vorwurf des Iansenismus gegen sich. Der Handel wegen der Constitution *Unigenitus* machte sie zwar in den Augen aller Gutgesinnten äusserst verhasst, aber Liebe suchten sie nie, sondern Furcht. Wenn übrigens irgend noch eine Möglichkeit schien, dass der Orden einmal gestürzt werden könnte, so schien's in Frankreich geschehen zu müssen, dem mächtigsten und aufgeklärtesten aller Katholischen Königreiche, dessen Regierung auch gegen alle Erschütterungen am meisten versichert war.

Der *erste Stoss gegen die Iesuiten* geschah aber von der Seite her, wo man's am wenigsten erwartete. König *Ioseph von Portugal* hatte gleich bei seiner Tronbesteigung 1750 ganz andere Grundsäze angenommen, als sein Bruder *Iohann der 5te.* Die Pfaffen mussten vom Hofe. *Peter Gaspar*, der Minister des vorigen Königs, war zwar ein Franziskaner, aber die Iesuiten hatten doch alles durch ihn auszurichten gewusst. Ioseph fand an dem iezt so verfolgten *Marquis von Pombal* einen Minister, der durch Umgang mit den Protestanten aufgeklärt worden war, und eine der unerschrockensten Seelen sein musste, die ie das Staatsruder ergriffen hatten. Ein 1753 mit Spanien errichteter Tractat war die Veranlassung, dass man tiefer in die Mysterien der Iesuiten blickte, und ihnen eine Wunde schlug, wo sie gewiss tödlich war. Der König trat an Spanien die *Brasilianische Colonie de St. Sacramento* gegen ein Stück von *Paraguay* ab; aber die Iesuiten wollten da allein Meister bleiben, verhinderten durch List und Gewalt die Vollstreckung des geschlossenen Tractats. Spanien und Portugal liessen Armeen gegen die Iesuitische Colonie marschiren, allein die von Iesuiten angefürte Armee der Indianer schlug diese etlichemal, und ein Iesuitisches Geschwader ruinirte sogar die Spanische und Portugiesische Flotte im Flusse Paraguay. Die Iesuiten klagten in Europa an allen Höfen, dass man sie in Portugal so unrechtmässiger

Dinge beschuldige, und in Portugal selbst verbanden sie sich mit den vielen Missvergnügten des Adels, denen mehrere Königliche Verordnungen drükkend schienen. Wie Lissabon 1755 das schreckliche Erdbeben litt, so zogen sie teils in öffentlichen Predigten, teils in Schriften allerlei Nuzanwendungen daraus, wie Gott ruchlose Regierungen bestrafe. Der König sah sich endlich genötigt, den Iesuiten nicht nur die Beichtvaterstellen bei Hofe zu nemen, sondern ihnen überhaupt allen Zutritt zu versagen. Der 3te September 1758 offenbarte, wie schwer diese Väter selbst Königen Beleidigungen verzeihen. Der König fur vom Lande in die Residenz, wurde auf öffentlicher Landstrasse angefallen, und beinahe tod geschossen. Man fand zwar bei Untersuchung der Conspiration, dass die Hauptpersonen aus dem Hause *Aveiro* und *Tabora* waren; aber die Iesuiten waren doch ganz unverkennbar nicht nur Teilnemer, sondern Haupturheber des ganzen Entwurfs, und zwar mit einer solchen sorglosen Sicherheit, dass sie lange vor geschehener Tat überall ausstreuten, was im September geschehen werde. Unter allen zeichnete sich *Pater Malagrida* am meisten aus; ein Kopf, der zwar in's Tollhaus gehörte, aber so den Tollen machte, dass man alles von ihm befürchten musste. Seine Ordensbrüder hatten ihn für einen grossen Heiligen und Propheten Gottes ausgegeben, um so gefärlicher waren also alle seine Prophezeiungen, die endlich nur darauf abzweckten, den baldigen Untergang der gegenwärtigen Regierung vorher zu sagen. Nach einer fast 2½ iärigen Inquisition ward *Malagrida* bei einem *actu fidei* (*Auto da fe*) als Kezer verbrannt.*) Nun, 1759, brach das Ungewitter über den ganzen Orden aus, alle ihre Güter wurden durch ein Königliches Edict vom 12ten Ianuar sequestrirt, und man fand, dass sie den dritten Teil des ganzen Königreichs an Wert betrugen. Ihre niedrigeren Schulen wurden abgeschafft, und ihre ganze bisherige Lehrart verboten. Der König erniedrigte sich in seinem Edicte so weit, dass er versicherte, er neme sich dieses nicht als König heraus, sondern er handle

*) Das heilige Gericht erblickte nämlich auch in 2 Büchern, die er in seiner Gefangenschaft geschrieben, eine Menge Kezereien. S. *Schroeck* am a. O. Bd. 6. S. 607 — 610. — Man hielt den Malagrida auch für einen Hauptteilnemer an dem versuchten Königsmorde.

bloss aus Pflicht der Selbsterhaltung. Von iedem Schritte machte er dem Papste eine Anzeige; und da die Beschuldigung des Königsmords für die Iesuiten so gut als erwiesen ward, so hielt er doch noch bei dem Papste an, ob diese nicht dem weltlichen Arme übergeben werden dürften. Der Papst war aber allzueifriger Iesuitenfreund, sein Staatssecretair *Torreggiani*, unter dessen Einflusse er stand, und der Päpstliche Nuntius zu Lissabon brachten ihm nichts als solche Nachrichten bei, die für die Iesuiten vorteilhaft waren. Der Bruch mit den Iesuiten zog also gegen die Absicht des Königs einen Bruch mit dem Papste nach sich. Vom Iare 1540 bis 1759 waren die Iesuiten ununterbrochen im Besiz des grössten Ansehns in Portugal gewesen; iezt schickte der König eine Ladung von Iesuiten nach der andern nach Rom, und die Paters waren überall so verhasst, dass man sie nirgends an's Land steigen liess. Das Königreich, das die Iesuiten ehemals zuerst aufnam, und dem sie ihren Flor verdankten, war auch das erste, das sie wieder ausstiess. *Frankreich* folgte nach. Die Geschichte mit *Damiens*, der den König 1757 ermorden wollte, war zwar übersehen: aber ein Handlungs-Process gab die Veranlassung, alle diese und noch mehrere Eindrücke, die erloschen schienen, wieder aufzuwecken. Pater *la Valette*, einer der feinsten Iesuitischen Köpfe, ward 1747 zum Procurator eines Professhauses der Iesuiten auf der Insel Martinique gewält. Er erdachte sich sogleich ein Mittel, dem Reichtume seines Ordens hier aufzuhelfen: Ieder der von Martinique Geld nach Frankreich schicken wollte, verlor stets ein Drittel. Neuntausend Livres in Martinique waren also nur Sechstausend in Frankreich. Diesen Verlust zu vermindern, kaufte man sich gewönlich Waaren für sein Geld, schickte diese nach Europa, und der Erlass war doch immer so, dass man weniger litt, als bei Ueberschickung des Geldes selbst. *La Valette* erbot sich, alle Gelder auf dem Fusse ihres wirklichen Wertes in Amerika, ohne den geringsten Abzug in Frankreich, zalen zu lassen. Nur bat er sich aus, es immer erst nach 30 oder 36 Monaten tun zu dürfen. Diese drei Iare hatte er also das Geld in Händen, und sezte es unterdess auf die versprochene Art um. An einer Million Livres profitirte er wenigstens 60000. Alles warf ihm das Geld mit Freuden zu, und ie mehr er bekam, desto mehr konnte er die Sache

in's Grosse spielen. Es stand nicht 6 Iare an, so war *la Valette* der grösste Kaufmann, fürte die grössten Gebäude auf, legte Handlungs-Magazine an, kaufte die ausgebreitetsten Güter; alles übrige Commercium ward durch ihn ruinirt. Man klagte bei dem Könige; der König verbot ihm allen weiteren Handel, aber er ward nur noch desto weiter getrieben. Der Krieg zwischen England und Frankreich machte endlich den fatalsten Streich dazwischen. La Valette war ein Paar Kaufleuten in Lion 1½ Million für Wechsel schuldig, und suchte diese durch Waaren abzuzalen, die er mit einem eigenen Schiffe nach Europa schickte. Das Schiff erbeuteten die Engländer. Wer sollte den Verlust leiden? Der Kaufmann in Lion? — das war doch höchst unbillig. Also la Valette. Das konnten die Iesuiten gar wol zugeben, denn der einzelne Iesuit hatte nichts. Die Kaufleute behaupteten, sie hätten sich nicht bloss mit diesem, sondern mit ihm als dem Geschäftsträger des ganzen Ordens eingelassen, auf den Orden falle also der Verlust zurück. Die Superiores des Ordens wollten vom ganzen bisherigen Handel gar nichts gewusst haben. Kaufmannshäuser in Lion, die bisher iärlich bei 30 Millionen verhandelt hatten, mussten aufhören zu zalen, und die Iesuiten handelten nach wie vor. Der Advocat dieser unglücklichen Kaufleute wandte sich an's Parlament zu Paris, verklagte nicht sowol den la Valette, als den ganzen Orden oder seinen Repraesentanten, den Iesuiten-General zu Rom. Den 8ten Mai 1761 kam die Sentenz: der Orden sollte in Iaresfrist bezalen, aller Handel desselben künftig aufhören, der bisher durch den Prozess erlittene Schaden ganz auf sie fallen. So tief hatte man noch nie in die inneren Geschäfte des Ordens geblickt, als iezt. Man forderte ihnen ein Exemplar ihrer Constitution ab, und untersuchte diese in einer feierlichen Commission. Da war das Resultat, dass eine solche Gesellschaft in einem Staate nicht geduldet werden könnte. Die wichtigsten ihrer Schriften wurden auf Befel des Parlaments durch den Henker öffentlich verbrannt. Bei Hofe fanden die Iesuiten noch immer Schuz gegen das Parlament: und die grösste Schwierigkeit war, dass man die Menge iunger Leute, die bei den Iesuiten studirt hatten, nirgends zu versorgen wusste. Noch war man immer mehr für eine Reformation des Ordens, als für seinen gänzlichen Sturz; denn vorzüglich die Bischöfe

gaben sich alle mögliche Mühe, denselben zu unterstüzen, und die ganze Heftigkeit des Parlaments schien den König nur noch immer mehr für die Partei der Iesuiten zu erhalten. Den 3ten August 1763 erschien endlich der Parlamentsschluss, wodurch der Orden im ganzen Staate völlig aufgehoben wurde. Der Papst hielt ein Consistorium nach dem andern, schrieb an den König auf's demütigste, aber die Iesuiten wurden zwar nicht transportirt, mussten aber ihren Rock ausziehen, Gelübde und Gemeinschaft mit dem Ordensgeneral aufgeben. Ihre Güter und Collegien wurden für andere Absichten verteilt und verwandt.

Fast zu gleicher Zeit traf den Orden auch in Italien ein Sturm. *Lazzari*, einer der vornemsten Venetianischen Edlen, ward von seiner Schwester zum Erben ihres Vermögens von 400000 Dukaten eingesezt, mit der Bedingung, dass das Ganze, wenn er ohne männliche Erben stürbe, an die männliche Nachkommenschaft des Hauses *Minio* falle, und sollte auch dieser Stamm ausgehen, so gehörte die ganze Summe dem Professhause der Iesuiten. Noch bei Lebzeiten Lazzari's starb das Haus *Minio* aus; Lazzari behauptete, das Erbschaftsrecht der Iesuiten sei auch damit verloren. Ein Recht an 400000 Dukaten wollten sie nicht sogleich aufgeben, die ihnen so gewiss zu sein schienen, da Lazzari keinen männlichen Erben hatte. Der Richter sprach den Iesuiten das Recht ab. Unter so vielem überall her einbrechenden Unglücke glaubte der Papst seiner Söne sich annemen zu müssen, und liess 1765 die fatale Bulle: *Apostolicum pascendi dominici gregis munus* ergehen, worin er ihre Gesellschaft auf's neue feierlich bestetigte. Frankreich und Portugal protestirten sogleich gegen das, was ihnen recht zum Troze geschehen war, und, ehe man sich's versah, brach das Wetter auch in Spanien aus.

Der Graf *von Aranda* war kaum an die Stelle des ersten Ministers gekommen, so wurden durch eine pragmatische Sanction*) alle

*) *Pragmatische Sanctionen* heissen generelle Edicte oder Rescripte über wichtige Gegenstände kirchlicher oder polizeilicher Art, zur Erhaltung oder Beförderung des Gemeinwols von den höchsten Rathscollegien aufgesezt und vom Souverän bestetigt. Eine solche war z. B. in Frankreich die Verordnung *Ludwig's* IX. 1268 und

Iesuiten aus allen Spanischen Ländern fast in einer Nacht abgefürt, und ihre Güter eingezogen. Der Papst, statt durch Nachgiebigkeit dem Sturme auszuweichen, verwickelte sich immer in grössere Händel. Der Herzog von Parma, *Ferdinand*, ein Bruder des Königs von Spanien, liess gleich zu Anfange seiner Regierung einen Gerichtshof anlegen, der über geistliche Rechte und Güter erkennen sollte, und wie doch die Appellationen noch immer nach Rom gingen, macht er hierüber neue schärfere Geseze, und lässt 1768 den 16ten Ianuar eine Pragmatische Sanction promulgiren, wodurch die Praetensionen des Päpstlichen Hofes gar sehr eingeschränkt wurden. Man konnte die Parmesanische Sanction kaum zu Rom haben, so liess *Clemens der 13te* ein heftiges Breve gegen sie ergehen, hob mit Bedrohung des Bannes nicht nur diese auf, sondern auch alle vorigen und künftigen Decrete. Die Bourbonischen Höfe namen sich des Herzogs an, und unter ihrem Schuze geht er sogleich weiter, vertreibt die Iesuiten aus allen seinen Staaten, und weil er nicht gleich mit dem Papste brechen mag, so erklärt er sich anfangs nur gegen den Betrüger, der sich unterstanden habe, dem Papste ein solches Breve anzudichten. Der Papst bekräftigt aber mehreremale, dass das Breve von ihm sei: und da sich die Bourbonischen Höfe ihres Freundes annemen, so soll der Papst depreciren, widerrufen. Er versichert, dass das gegen seine Würde und Gewissen sei. Der König von Frankreich nimmt *Avignon* und *Venaissin*, der König von Sicilien *Benevent* ein. Die Venetianer, eben so schnell, gingen noch weiter, als die übrigen Staaten: sie liessen durch eine eigene Commission die Güter der Geistlichkeit überhaupt untersuchen, alle Klöster wurden der Aufsicht ihrer Ordens-Generale entrissen, und den Bischöfen subordinirt, viele Klöster eingezogen, ohne Unterschied alle Geistlichen mit eben den Auflagen beschwert, als die Weltlichen. Man hat in der ganzen Geschichte kein Iar, wo mit einemmale alles gegen den Papst so aufwachte, als 1768;

Carl's VII. 1438, dass alle vacante geistliche Aemter der König besezen und der Papst unweigerlich confirmiren solle. Ingl. das Edict von Nantes, worin *Heinrich* IV. den Reformirten die Freiheit des Gottesdienstes in Frankreich zusicherte; welches der despotische Ludwig XIV. wieder aufhob.

und keinen Papst, der sich so wenig in die Zeitumstände zu schicken wusste, als Clemens der 13te. Sein Tod kam sonach zur rechten Zeit, wie bestellt, 1769. Das Conclave für seinen Nachfolger war eins der abwechselndsten. Merkwürdig auch dadurch, dass der Kaiser *Joseph* dasselbe besuchte; noch merkwürdiger aber durch seinen Erfolg. Gegen alle Erwartung ward am 19. Mai 1769 gewält *Ganganelli*, und da er erst Sixtus der 6te heissen wollte, nimmt er endlich den Namen

Clemens der 14te an.*) (er regierte von 1769 — 1774)

Einer der grössten, edelsten Menschen unseres Seculums, in welchem sich die feinste, geübteste Staatsklugheit mit einer redlichen grossen Seele verband. Vor seiner Tronbesteigung war er nicht viel in Staatshändeln bekannt, aber als Gegner der Iesuiten hatte er sich doch schon erklärt.**) Nur mit einer Mässigkeit, die selbst den Iesuiten noch viele Hoffnung für seine Regierung liess. Er war auch nur von gemeiner niederer Herkunft, aber dabei doch gegen das fast ununterbrochene Beispiel aller bisherigen Päpste solcher Herkunft ganz frei von allem Nepotismus. Zwar ein Minorit, aber so ganz ohne alle Vorurteile, in welche diese Erziehung ihn hätte verwickeln können. Ein Mann, so unerschrocken, entschlossen wie *Ximenes*, und dabei so feiner gefälliger Politiker, als ie Italien einen hatte. Vielleicht hat noch kein König und kein Minister die Staatsverhandlungen so mit tiefer Nacht zu bedecken gewusst, als Ganganelli.***) Alles war

*) Vergl. von ihm *Sehroeck* am a. O. B. 6. S. 474 — 486. — *Moore* im Abriss des Lebens und der Sitten in Italien B. 2. S. 12 f. hat sehr richtig über Ganganelli geurteilt. Er sagt unter anderen: man habe ihm den Widerwillen gegen die Pracht, in der er sich oft zeigen müsse, und gegen die törichten Ceremonien, die er mitmachen müsse, und die alle klügeren unter den Zuschauern verlachten, selbst äusserlich ansehen können. Weil aber doch die Cardinäle solchen Ceremonien eine politische Wichtigkeit beilegten, so hätten sie desshalb nach Ganganelli's Tode einen Papst gewält, der allen Lehren und Ceremonien der Kirche gläubig anhänge, *Pius* den 6ten.

**) Hier muss eine Stelle aus der von mir herausgegebenen und von Paulus vervollständigten *Spittlerischen* Geschichte des Papsttums S. 343 eingeschaltet werden.

***) S. *Le Bret* in der neuesten Religions-Geschichte von *Walch*.

bei seiner Stulbesteigung in der grössten Verwirrung. Die Finanzen waren nicht nur durch innere Unordnung sehr zerrüttet, und die päpstliche Kammer mit schweren Schulden beladen, (so dass schon Clemens XII. den ganzen Schaz von Sixtus V. gern heben wollte, wenn's nur die Cardinäle erlaubt hätten) sondern die Iesuiten fielen auch dem Päpstlichen Fiscus sehr zur Last. Wichtige Besizungen waren dem Päpstlichen Hofe entzogen, der grösste Teil der Einkünfte aus Spanien und Frankreich kam nicht mehr. In allen katholischen Staaten war die grösste Gärung, die sein Vorfar auf's äusserste gereizt hatte, dass kein Mittel schien, mit Ehren zurückzutreten Wenn er auch den Iesuiten helfen wollte, so wagte er nicht nur dabei den gänzlichen Abfall von mehr als drei Königreichen, sondern es schien besonders in Frankreich unmöglich, da sich der Königliche Fiscus und mehrere der Grossen von den Gütern der Iesuiten sehr bereichert hatten. Selbst *Maria Theresia* tat ein Paar Schritte, die deutlich bewiesen, wie sie so gar nicht mehr für die Iesuiten sei. Das Interesse seines Stuls kannte er wol, wie viel demselben an Erhaltung dieses Ordens liege; aber er wusste auch, wie man sehr oft mit Hingebung des Kostbarsten die Selbsterhaltung erkaufen müsse. Clemens der 14te schlug deswegen einen ganz anderen Weg ein, als Clemens der 13te, und wusste den entscheidenden Schritt, der ihm von den Bourbonischen Häusern mit Gewalt abgedrungen werden sollte, 3 Iare lang aufzuschieben. Die beiden Minister *Pombal* und *Aranda* drangen auf gänzliche Aufhebung des Ordens; der Papst schlug Reformation vor, wollte den Namen desselben ändern, dieienigen seiner Constitutionen abschaffen, die am gefärlichsten schienen, ihnen nur gewisse Reiche verbieten: die Minister liessen sich nicht bewegen. Ganganelli spielte selbst gegen die Iesuiten äusserlich den harten, und glaubte, die Minister dadurch gleichgültiger zu machen, dass er gar nicht so sehr für den Orden sei, als seine Vorfaren, aber auch diese Feinheit half nicht. Ganz Europa hatte die tiefste persönliche Hochachtung vor ihm, selbst die aufgebrachten Könige bezeigten ihm diese bei allen Gelegenheiten; aber Nachgiebigkeit war von ihnen doch nicht zu erhalten. Das Licht war diessmal zu hell in ihre Augen gefallen, als dass sie sich hätten wieder einschläfern lassen. Den 21ten des Iulius 1773

ereignete sich endlich die wichtigste Begebenheit unsers ganzen Iarhunderts. Der Papst hob den Orden der Iesuiten auf in dem Breve: *Dominus ac redemptor noster*, überlebte aber auch seine grosse Handlung kaum noch ein Iar.*) Die Restitution der von Frankreich und Neapel genommenen Länder erfolgte sogleich; aber das schwierigste war übrig, wie das Breve in den verschiedenen Europäischen Staaten promulgirt werden sollte, und ob sich wol auch alle Könige zur Anname desselben entschliessen würden. Die Güter der Iesuiten waren eine gar zu angeneme Lockspeise, als dass man hieran hätte zweifeln sollen. In den katholischen Staaten erfolgte auch die Anname ohne alle Schwierigkeit. Preussen und Russland waren fast die zwei einzigen Mächte, wo die Iesuiten noch lange ihren Ordenshabit tragen durften; an mehreren Orten, wo man sich zankte, wer ihnen denselben abzunemen Recht habe, behaupteten sie ihn auch noch einige Zeit. Aber der *König von Preussen* hob ihn endlich auf. Die Iesuiten mögen sich nicht, wie erwartet wurde, mit ihrem Reichtum zu ihm geflüchtet haben. Nun ist das einzige Weiss-Russland die einzige Europäische Provinz, wo der Iesuit als Iesuit existirt; aber seine Existenz ist dort so unbedeutend, dass nicht warscheinlich ist, dass der Hyderkopf dort aufleben werde. Ieder Art von Wiederherstellung wird entgegen sein, dass man sich überall schon lange in den Raub geteilt hat, und dass die nun getroffene Einrichtung der Katholischen Schulen dem Orden die Sphäre seiner grössten Wirksamkeit gänzlich verschliesst. Ein Haupthinderniss wird auch das sein, dass sie keinen General mehr haben.

Es giebt vielleicht kein Phaenomen, an dem man so viele historisch-pragmatische Ideen zur Kenntniss der Staaten- und Kirchengeschichte dieses Seculums abstrahiren kann, als den Abtritt des Iesuiterordens von der Sonne.

*) Merkwürdig ist, dass er, als er die Aufhebungs-Bulle gegen die Iesuiten unterschrieben hatte, sagte: Nun, heute habe ich mein Todes-Urteil unterschrieben. Auch erzälte mir der Abt *Vogler*, dass, als er kurze Zeit vor seinem Tode von einem Spaziergange zurückgekehrt sei, er an seinem Zimmer den 22. September 1774 angeschrieben gefunden und darauf gesagt habe: „ia, ia, ich verstehe.“

1) Es bewies der Frfolg, *wie viel richtiger Ganganelli das Interesse des Papsttums, als seine Vorgänger und alle Politiker, die nach dem ersten auffallenden Scheine urteilten, kannte.* Ieder glaubte, der Papst habe seiner eigenen Macht einen tödlichen Stoss gegeben, dass er einen ihm durch 300iärige Erfarung so nüzlichen Orden aufgehoben; aber nicht die geringste Veränderung zeigt sich nach Aufhebung desselben. Vielmehr beweist die neuere Geschichte Portugals und Spaniens, dass alles noch durch stärkere Fäden zusammenhängt. Es ist wahr, im 16ten und 17ten Seculum hat der Orden dem Papste ausserordentlich genuzt, aber im 18ten hatte er sich zu einer eigenen Subsistenz gebildet, dass der Iesuitengeneral mächtiger war als der Papst, das Interesse seines Ordens dem Interesse des Papstes vorzog.

2) *Die Aufhebung des Iesuiterordens hat in der ganzen Geschichte mit nichts mehr Aenlichkeit, als mit Aufhebung des Tempelherrnordens.* Aber eben wegen dieser Aenlichkeit sieht man auch deutlich, wie verschieden der Papst des 14ten Seculums vom Papste des 18ten ist. Den Königen des 18ten war es nur um die Güter der Iesuiten zu tun, ihre Personen blieben unbeleidigt.*) Bei Aufhebung des Tempelherrnordens kann der Papst frei über dessen Güter disponiren: iezt nam sich ieder kleine Fürst die Gewalt, sie nach seiner Willkür zu verwenden. So bald *Clemens der 5te* den Tempelherrn-Orden aufhebt, lässt sich kein katholischer Monarch einfallen, sie zu unterstüzen; ein grosser Teil derselben gehorcht sogar mit Widerwillen. Im 18ten Seculum kennen die Fürsten ihre Rechte so weit, dass sie das Breve erst nach eigener Einsicht annemen, dass sich der Papst vor Aufhebung des Ordens ihrer Einwilligung versichert. Die Güter der Tempelherrn flossen, Frankreich ausgenommen, meistens andern Orden zu; von den *exuviis* der Iesuiten bekam kein anderer Orden etwas. Zur Unänlichkeit dieser beiden Erfolge gehört vielleicht auch noch, dass

*) S. *Anton's* Versuch einer Geschichte des Tempelherrn-Ordens. (*Spittler's*) kurze Geschichte des Tempelherrn-Ordens, von mir als Programm herausgegeben, Hamburg 1823. 4. 47 S., wo ich S. 40 auch ein Verzeichniss der Schriften über den Orden der Templer mitgeteilt habe.

Clemens der 5te noch mehrere Iare nach Aufhebung des Ordens lebte, Clemens der 14te nicht einmal ein Iar mehr ohne Gift blieb.

3) *Man sieht an dem Beispiele der Iesuiten-Aufhebung, was Unentschlossenheit der Menschen tut.* Man hatte diese Begebenheit von ieher fast für unmöglich gehalten: kein Papst war so dreist, seine Drohung so weit zu treiben, und keine katholische Macht wagte es, ihn darum zu bitten, weil es unmöglich schien, einen Orden zu stürzen, der sich von allen Seiten so gut verwart hatte. So erhält sich der Orden lange gleichsam bloss vom Genusse seines alten längst erworbenen Ansehns, weil man auch in der zweiten Hälfte des 18ten Seculums für unmöglich hielt, was es im 17ten gewesen war. Aus eben dieser Unentschlossenheit entspringt aber auch der Sturz der Iesuiten. Sie, die den Papst gleich, nachdem er das Breve unterschrieben hatte, aus der Welt zu schicken wussten, sie glaubten bei den deutlichen Beweisen niemals, dass ein Papst so weit gehen könne. Eben das Mittel, das sie ein Iar später vom Papste befreite, hätte sie auch ein Iar früher befreien können, wenn sie lasterhaften Entschluss genug gehabt hätten, nicht so lange zu zaudern, bis die schwarze Tat nur Rache, nicht Verhinderung ihres Unglücks ward.

4) *Die Epoche des Zerfalls der Iesuiten ist auch Epoche der bessern Schuleinrichtung und einer neu aufblühenden Litteratur in den katholischen Staaten.* Nach Portugal's Beispiel machten auch andere Fürsten, besonders in Deutschland, ganz neue Einrichtungen sowol ihrer Universitäten, als niederen Erziehungs-Anstalten. Das ganze Erziehungswesen blieb nicht mehr in den Händen der Regularen, oder auch nur des Clerus. Besonders die Stellen der Professoren *iuris canonici* wurden iezt mit Weltlichen besezt. Die Regierung bestimmte in mehreren wichtigen Fällen, was für Grundsäze auf den Lerstülen vorgetragen werden sollten. An manchen Orten blieben aber auch die Exiesuiten nicht ohne grossen Schaden der Litteratur und der bessern Theologie, Lehrer des Kirchenrechts und seiner verwandten Disciplinen. Selbst noch Clemens der 14te gab sich alle Mühe, im Kirchenstaate den Verlust, den das Erziehungswesen durch den Fall der Iesuiten gelitten haben sollte, zu ersezen. Nirgends war es weniger möglich, als bei der *Propaganda.* Die übrigen Orden hatten

teils den Eifer nicht, teils die Kenntnisse nicht, die sich überdiess nicht so gar schnell erwerben liessen. Einer der grössten Nachteile, die man iezt erst in manchen entfernten Folgen spürt, besteht darin, dass die Mitglieder der ehemaligen Iesuiten-Gesellschaft noch immer zu Rom als Hof-Theologen gebraucht werden. So ist Pater *Zaccharia* noch immer der Schriftsteller, der gegen *Febronius* *) gebraucht wurde, der vielleicht sogar *Hontheims* Revocationsformel aufgesezt hat.

5) *Alle andern Orden freuten sich über die Aufhebung der Iesuiten.* Sie glaubten, nun wieder in manches einzutreten, das ihnen von diesen entrissen war, und manche freuten sich bloss deswegen, weil es Fall ihres Feindes war. Es liess sich voraussehen, was erfolgte. Man hatte am grössten und mächtigsten aller Orden gesehen, dass er doch nicht zu gross und zu mächtig sei, um aufgehoben zu werden. Man machte also zuerst mit einigen Klöstern anderer Orden gleiche Versuche, und schreitet nun zur völligen Aufhebung ganzer anderer Orden. Der politisch unschädlichste Orden ist gewiss der *Karthäuserorden.* Seine ganze Einrichtung erlaubt keine grosse Ausbreitung, keinen politisch schädlichen Besiz der Güter; noch weniger wäre von dem verstummenden Karthäuser eine Einmischung in politische Angelegenheiten zu fürchten; und doch soll er iezt dem Iesuitenorden in's Grab nachfolgen. Kein einziger aller Orden, selbst die Bettelmönche nicht, haben durch Aufhebung des Iesuitenordens gewonnen. Sie erwarteten, in den Genuss ihrer allgemeinen Parochial-Rechte eingesezt zu werden: die meisten Regenten aber sezten die Weltgeistlichen in ihre längst verlorenen Rechte wieder ein.

Alle übrigen Regierungsgeschäfte Clemens des 14ten fallen mehr in's kleine und weniger beträchtliche. Wärend seiner kurzen Regierung war auch nicht viel möglich: und nachdem er sich durch Aufhebung der Iesuiten den Weg zu grösseren Wirkungen gebant hatte, ward er von der Sonne gerufen. Sein Tod ist der Tod eines waren Märtyrers. Kein bitteres Wort entfur ihm gegen die, die ihr Unglück durch den schmerzlichsten Tod an ihm rächten. Er starb (am 22. September 1774) unter den gröss-

*) Von diesem wird im folgenden gehandelt unter Pius VI. Regierung.

ten Schmerzen, welche vielleicht ie einem auf dem Bette der Tod kostete. (Sie hatten ihm die stärkste aqua Tofana beigebracht, dass ihm die Nägel von Händen und Füssen, die Haare vom Haupte fielen. Man konnte vor Geruch nicht mehr bei ihm bleiben. Die Iesuiten deuteten auf Gottes Gericht; aber man kannte den Finger, der ihn getroffen.) Sie wollten ihn noch in der lezten Stunde seines Lebens dazu brauchen, eine Cardinalpromotion vorzunemen, um für's künftige Conclave ihre Partei zu verstärken. Er hatte sich aber schon in einigen derienigen Cardinäle, die er wärend seiner Regierung befördert hatte, betrogen gefunden, wollte also nicht noch unmittelbar vor dem Tode einen zweiten Feltritt tun. Man kann es als eine Ehre ansehn, die ihm vom Conclave noch erwiesen wurde, dass sie ihm einen Nachfolger gaben, der erst von ihm zum Cardinal ernannt war. *Braschi* bestieg den Tron als

Pius der sechste. (Er regierte von 1775 — 1799)

Ein seltenes Beispiel in der Papstgeschichte, dass man einen Papst wälte, der nur 2 Iare Cardinal war, und überdiess noch so iung, denn er war erst 58 Iare, da er den 14ten Februar 1775 gewält wurde. Ein fast 4monatliches Conclave gab der katholischen Christenheit ein Oberhaupt, bei welchem es scheint, dass man einmal in der Geschichte als das merkwürdigste von ihm auszeichnen werde, dass er *Clemens dem 14ten* succedirt habe. Die Bourbonischen Höfe scheinen sich in seiner Person geirrt zu haben*): er zeigte sich mehr als Iesuitenfreund, als man unter solchen Umständen von einem Papste erwarten sollte. Gleich das erste, notwendige, Confirmation des Clementinischen Breve wegen der Iesuiten, konnte man nicht von ihm erhalten; und ieder Schritt, den er auf der Ban seines

*) Aber nicht die Cardinäle. Denn diesen war *Ganganelli* zu gleichgültig gegen päpstliche Pracht und Ceremonien — und mit einem Worte zu protestantisch gewesen. Ein frommer oder fromm erscheinender Papst, der alle seine geistlichen Amtsgeschäfte, ia selbst die gewönlichsten Andachtsübungen, auf das feierlichste verrichtete, und so dem Pöbel imponirte, wie *Pius* that, sollte allen von Ganganelli gestifteten Schaden wieder vergüten. So urteilt auch *Moore* Briefe über Italien, B. 2. S. 19.

Vorfaren tun sollte, musste ihm mit Gewalt abgezwungen werden. Zeitgenossen können nie von dem Character der Regenten mit ganz offener Zuverlässigkeit urteilen. Als Regent verdient der Papst auch Achtung eines Protestanten, doppelt als verehrtes Oberhaupt eines grossen Teils der Christen. Man kann zu nahe an einem Gemälde stehen, um Licht und Schatten desselben richtig zu fassen. Sehr hart ist freilich das Urteil vieler Anti-Iesuiten: dass er nicht einmal wol als Decorationsfigur an dem Piedestal der Statue Clemens des 14ten gebraucht werden könne. Gelinder drücken sich dieienigen aus, die behaupten, dass der Unwille über einen mittelmässigen Kopf oft unverdienter Weise daher entspringe, weil dieser neben einem Genie zu stehen komme, und dass es Zeiten gebe, wo der mittelmässige Kopf eben so brauchbar, vielleicht gar für gegenwartige Umstände noch brauchbarer sei, als der unternemende, unerschrockene, schnell handelnde Mann. Auch ein Papst von grosser Fähigkeit musste, wie Caesar bei Alexanders Statue, weinen, dass ihm Ganganelli die Ausfürung der grössten Tat, die ein Papst tun konnte, hinweggenommen habe. Ein Glück für *Pius* den 6ten, dass er für solche Tränen kein Gefül und Bedürfniss zu haben scheint. Ein Deutscher wird sich unter Pius des 6ten Regierung die Tragödie mit *Febronius* immer noch als das wichtigste aufschreiben.

Schon 1763 schrieb ein angesehener katholischer Prälat unter dem erdichteten Namen Iustinus *Febronius* einen Quartband, unter dem Titel: *de statu ecclesiae et legitima potestate Papae.* *) Dieses Buch sollte

*) *Bellarmini* de primatu Papae, Vol. 2 widerlegt es am besten. Die Deutschen schrieben gegen ihn, lieferten aber nichts Erträgliches. *Spittler.* — Der eigentliche Verfasser war Ioh. Nicol. *von Hontheim*, Weihbischof und Minister des Kurfürsten zu Trier, und Procanzler der Universität zu Trier. Er hatte sich schon durch Aufklärung der Geschichte des Erzstifts Trier in treflichen Werken bekannt gemacht. Sein *Febronius* kam zu Bouillon (eigentlich zu Frankfurt am M.) 1763 heraus, und in einer zweiten sehr vermerten Ausgabe schon 1765. 4. — Vergl. die Erzälung von den Schicksalen dieses Buchs im Schroeck a. O. Bd. 6. S. 533 — 555, und *Wolf's* Geschichte der röm. kathol. Kirche. 1794. B. 2. S. 171.

nach der Absicht auf dem Titel dazu dienen, die Lutheraner und Reformirten mit der Kirche auszusönen. Der Verfasser scheint nämlich zu glauben, dass sich die ganze Vereinigung blos an dem Römischen Bischofe stosse. Den Römischen Bischof suchte also Febronius dazu zu machen, was er eigentlich sein sollte, erster Bischof des Occidents, der allen übrigen weiter nichts zu befelen hat, höchstens Rechte des ältern Bruders zu geniessen haben sollte.*) Weil ein Deutscher Katholik diese von Franzosen schon hundertmal gepredigte Warheit sagte, machte es die grösste Aufmerksamkeit. Das persönliche Ansehn des Verfassers half auch dem Buche auf. *Von Hontheim* hatte sich schon durch die wichtigsten Werke als einen der grössten katholischen Schriftsteller Deutschlands gezeigt. Keiner von allen Franzosen war in so grossem politischen Ansehn gewesen. Der Papst schrie, wie leicht zu erachten, auf's heftigste gegen diesen Bischof. Seine Erscheinung fiel gerade in die Zeit, da Clemens der 13te wegen Vertreibung der Iesuiten aus Frankreich äusserst verlegen und erbittert war. Er schien zu besorgen, auch das *regnum obedientiae* möchte durch das Beispiel der Französischen Gesinnung angesteckt werden. Die Deutschen Bischöfe verboten sogleich auf einen Wink von Rom das Buch in ihren Diöcesen, aber Bücherverbote sind meist nur reiner Gewinn für den Verleger, und Febronius schwieg bei den vielen Deutschen und Italie-

*) Noch im 4ten Iarhunderte war nach den Nicaenischen Canones das Ansehn der Provincial-Concilien in seiner völligen Kraft; noch war damals ieder Bischof dem anderen gleich, ieder Metropolitan von dem andern unabhängig; und der höchste Richterstul. an den man sich wenden konnte, war eine General-Synode; unter welcher also auch der römische Bischof noch stand. *Aus welchem kleinen Keime die allgemeine Iurisdiction des römischen Bischofs über alle katholischen Bischöfe sich nachher erzeugt habe*, hat *Paulus* kurz erörtert in einem Anhange zu meiner von ihm neu herausgegebenen *Spittlerischen* Geschichte des Papsttums. S. 371 — 381. — Vergl. auch *Paulus Privatgutachten über die Frage:* Kann ein deutscher Regent, der römisch-katholisch wird, eine Pflicht oder ein Recht haben, auf eine evangelische Landeskirche unmittelbar und persönlich, als Souverän, oder als oberster Bischof zu wirken (Dessau 1827. 8.) von S. 16 an.

nischen Gegnern nicht, die sein Werk erweckt hatte. Man glaubte in Deutschland, besonders nach Aufhebung des Iesuitenordens, dass der Sturm überstanden sei, und freute sich, dass das sonst so geduldige Deutschland endlich doch einen Mann gefunden hatte, der, ohne widerrufen zu müssen, dem Papste teure Warheit gesagt. Bis 1778 blieb alles im Dunkeln und Ungewissen. Noch ehe irgend ein Mensch in Deutschland vermutete, dass etwas vorging, erschien von Rom her die Revocationsacte Hontheims. Der Papst hatte den Cardinälen in einem eigenen Consistorium die Freude mitgeteilt, dass dieses verlorene Schaaf wiedergefunden sei. Der päpstliche Hof hatte es dem Kurfürsten von Trier recht nahe gelegt, dass er seinen Weihbischof bekeren möchte. Ein 80iäriger Greis war durch drohende Vorstellungen leicht zu schrecken; man bezeigte ihm, dass er sich ohne Revocation auf die Sacramente in der Todesstunde, und auf ein ehrliches Begräbniss keine Hoffnung machen dürfe. Hontheim gab endlich nach, schickte eine Revocation nach Rom in Ausdrücken, die er eines ehrlichen Mannes würdig hielt; sie korrigirten seinen Aufsaz wie das Exercitium eines Schülers: wollte er Frieden haben, so musste er das korrigirte Exemplar unterschreiben. Die Punkte, die er unterschreiben musste, waren gar nicht mit der Grossmut aufgesezt, womit man einem Irrenden die Rückkehr erleichtert, sondern mit einer Härte, womit der Sieger den Ueberwundenen behandelt.*)

*) *Hontheim* zeigte nachher noch in einer (ohne Censur gedruckten) Schrift, dass man seinen Widerruf zu Rom zu strenge verstanden, und dass er seine alten Grundsäze darum nicht geändert habe. So nämlich fiel die Verteidigung seines Widerrufs aus, die der Papst von ihm verlangt hatte. Der Titel ist: *Iustini Febronii Commentarius in suam Retractationem Pio V., Pont. M., Kal. Nov. 1778 submissam.* Francof. ad M. 1781. 4. Etwas gefälliger ist er aber doch in diesem Buche gegen die Päpste, obwol nicht ohne mancherlei Einschränkungen. Er bleibt doch dabei, dass der Papst in Sachen des Glaubens und der Moral nicht untrüglich sei, und dass Fürsten als Landesherrn das Recht haben, unruhige Köpfe unter den Mönchen und Geistlichen zu bestrafen und des Landes zu verweisen, u. s. w. — Wie denn aber nicht leicht eine Wahrheit in der Welt ganz umsonst gesagt wird, sondern früher oder später wirkt:

Neben Febronius kann *Isenbiel* gestellt werden, nicht als gleicher, sondern als änlicher Vorfall; dessen Vergleichung mit Febronius mehrere interessante Bemerkungen an die Hand giebt. Ein katholischer Gelehrter, der lange auf einer Protestantischen Universität zugebracht hatte,*) tritt gerade zu einer Zeit, da in der katholischen Welt alles über die Protestantische Religionsverbesserung (im lezten Viertel des vorigen Iarhunderts) in Bewegung ist, mit einem Versuche auf, dessen ganze Beschaffenheit den Argwon erregen muss, er wolle es mit der Katholischen Dogmatik machen, wie die Protestanten es mit der ihrigen taten. Eine Weissagung, bisher ohne Anstand auf den Messias gedeutet, soll nicht geradehin auf Christum gehen; die bisher fast einmütige Tradition soll nicht ihre Richtigkeit haben. Nun ist die Katholische Christenheit bei weitem noch nicht so aufgeklärt, das Umstossen einzelner Beweisstellen nicht für den Saz selbst gefärlich zu halten.**) Der Beweisspruch betraf gerade eine Weis-

(diess sei euch, edlere Iünglinge, die ihr einst Wahrheit erforschen, schüzen und ausbreiten sollt, zur Ermunterung und zum Troste gesagt!) so zeigte sich der gute Einfluss des Febronius an vielen Orten gar bald. Er sicherlich war es z. B., der dem Professor des Canon. Rechts zu Wien, Ioseph Valentin *Eybel*, Muth machte, freimütigere Grundsäze in dieser Wissenschaft in seinen Schriften auszusprechen. S. von diesen Schroeck a. O. B. 6, S. 555 f.

*) Er war Geistlicher der kleinen katholischen Gemeinde zu Göttingen gewesen; und hatte, als ein kluger Mann, diese Gelegenheit benuzt, *Michaelis* Vorlesungen, besonders über das A. T. zu besuchen. Er gab 1771 *Beobachtungen aus der Syr. Sprachkunde*, und auch eine *Chrestomathiam Patristicam graecam* 1774 heraus; worauf er von dem edlen *Emerich Ioseph*, Kurf. von Mainz, dorthin als Professor der morgenländischen Sprachen und bibl. Exegese berufen ward. Als solcher schrieb er: Einen *neuen Versuch über die Weissagung von Immanuel*. Coblenz 1778; worin er die Stelle Ies. 7, 14 nicht als Weissagung auf Christus, sondern als vom Matth. 1, 23 nur vergleichsweise auf Christum accommodirt erklärt; was iezt kein Philologischer Theolog leugnen wird. S. Rosenmüll. scholia ad Ies. B. 1. S. 253 edit. 2. — Darüber entstand nun Lärm!

**) Der höchste Grad theolog. Barbarei und Verkezerung ist wol der, wenn man auch nicht einmal einen *einzelnen* Beweis oder eine *einzelne* Stelle, womit die Urväter eine Lehre stüzten, bezweifeln oder

sagung, gerade einen Haupt-Artikel des Christlichen Glaubens, und weil vorhergehende individuelle Umstände noch hinzukamen, die die Sache verhasst machten, so verurteilten mehrere Deutsche Universitäten das Buch, noch ehe von Rom die Bulle dagegen erschien. Das Buch ist verdammt, nicht der Verfasser, auf dessen Schicksal aber doch die Römische Verurteilung seiner Schrift den merkwürdigsten Einfluss hatte.*) Man sieht hieraus, dem Papste ist's weniger um Theologie, als um Kirchenrecht zu tun. Bei *Febronius* hatte es keiner Anzeige zu Rom gebraucht, *Isenbiehl's* Versuch, der doch nach den Ideen der katholischen Kirche nicht gegen den Papst, sondern gegen den Herrn Christus ging, muss erst angezeigt, und um seine Verurteilung gebeten werden. Die dogmatische Sclaverei ist drückend hart, die sich nicht nur auf die Glaubenslehren, sondern auch auf die Beweise derselben erstreckt. Alles ist der Katholischen Kirche Spiel der Politik: wäre Isenbiehl nicht vorher verhasst gewesen, sein Versuch würde glücklich gewesen sein. Noch ist's merkwürdig, dass sich die Universitäten auch ohne vorläufige Anzeige zu Rom das Recht heraus genommen haben, über einen von der Kirche und dem Papste noch nicht entschiedenen Saz zu urteilen. Es ist ungewiss, wie weit die Gränzen der verpflichtenden Tradition (auch in der Erklärung von Bibelstellen. *G.*) gehen, niemand also als der Papst hätte sie bestimmen können.

Ein Blick auf den ganzen bisherigen Geschichtsverlauf des ganzen Iarhunderts muss notwendig auf folgende Ideen füren:

wankend machen darf. Eine Religion, welche aus Büchern, im Orient und vor mehr oder nur etwas weniger, als 2000 Iaren geschrieben, erkannt wird, kann ohne Sprachkunde, Kritik, Hermeneutik, Historie, Altertumskunde, kurz ohne Hülfe der Wissenschaften in ihrer Reinheit nicht bestehen. Diess lehrt die Geschichte auch von der christlichen Religion seit ihrem Bestehen. In völliger Ermangelung dieser Wissenschaften oder der von den Gelehrten dem Volke *verständlich* und *verständig* mitgeteilten Resultate derselben, kann die Lesung *einiger* Bücher der Bibel leicht Ungläubige und Spötter, wie den Ignoranten Voltaire, oder Abergläubige und Schwärmer machen. Auch dieses lehrt die Geschichte aller Zeiten.

*) S. *Schroeck* Kirchengeschichte seit der Ref. Bd. 7, S. 203—207, und die daselbst über die Geschichte dieses Streits angefürten Schriften.

1) *Im ganzen Iarhunderte war*, wie wir so eben gesehen haben, *nur eine dogmatische und nur eine exegetische Streitigkeit.* Alle übrigen, so zusammenhängenden Unruhen sind bloss über weltliche Rechte, und bloss auch von dieser Seite hat der Papst verloren. Ein Glück ist's, dass er von dieser Seite nicht verlieren kann, ohne im Ganzen zu verlieren. Aber gerade hierin liegt zum Teil auch das Unglück, dass die Könige wenig dafür sorgen, ob *wir* andern in einer dogmatischen Sclaverei seufzen oder nicht.

2) *Von der Seite der Geschichte der Menschheit betrachtet, ist die Geschichte des Papsttums sehr belehrend in diesem Seculum.* Die Menschen können auch im Zustande ihrer vollkommenen Aufklärung etwas stehen lassen und etwas fortgebrauchen, das Denkmal ihrer alten tiefen Verfinsterung ist. Man hält es gleichsam nicht der Mühe wert, die lezte Hand anzulegen.*) Keiner der aufgeklärten Katholiken glaubt mehr an das, was eigentlich Papsttum ist: seine Untrüglichkeit ist ihr Spott, seine Heiligkeit ein frommes Weibermärchen, und doch bleibt das Ding stehen; das alte Namengepränge ist noch immer da, wenn schon die Sache längst dahin ist.

3) *Nach allen bisherigen Erfarungen*, die man in der Geschichte der Menschheit hat, *ist es unmöglich, dass sich bei einem Volke Religion in einer gewissen Tätigkeit und Wertschäzung erhält, ohne dass sie ein gewisses Papsttum zur Stüze hat.* Als ausgemacht kann man annemen: Naturreligion kann nie Religion eines ganzen Volkes werden,**) und keine positive Religion kann sich ohne eine gewisse ganz vorzügliche Autorität

*) Oder: man scheut, den Frieden liebend, die Unruhe und den Lärm, den die völlige Zerstörung des morschen Ueberbleibsels mit sich füren würde; von der Zeit eine Woltat erwartend, die doch am Ende nur von dem Muthe kräftiger Menschen, welche die wolvorbereitete Zeit benuzen, herbeigefürt werden kann.

**) Wenn die Nachrichten der Reisebeschreiber von den *Anhängern der Religion des Confutsé* in China, Korea und Iapan, von der *Religion der Seiks* im nördlichen Hindostan, und von der *Religion der Wahabiten* in Arabien gegründet sind, so gäbe es doch drei Religionen

seiner Priester erhalten. Es ist, als wenn das Volk seine Religion immer an die Person des Priesters geheftet hätte, und als ob sie von dorther erst immer den vollen Wert ihrer Gültigkeit erhalten müsste. Nur unterscheidet sich die Geschichte des Römischen Papsttums dadurch von der Geschichte eines ieden andern Papsttums, dass sein Fortgang ungehinderter, seine Form colossalischer, und seine Wirkungen auffallender und ausgebreiteter werden; dass es zu einer Zeit entstand, wo die ganze Constitution von Europa noch so im Unbestimmten lag, dass sich das Papsttum sehr leicht in die Verfassungen aller Königreiche verwickeln konnte. — Ein Teil dieser Bemerkungen wird sich auch in der Geschichte der Evangelischen Kirche erproben, wenn wir die Geschichte derselben in diesem Seculum nach ihren Hauptperioden aus diesem Gesichtspunkte bestimmen.

Geschichte des Papsttums der evangelischen Kirche.

Erste Periode.

Regierung der Orthodoxen: Ioh. Benedikt *Carpzov* und *Löscher*.

Die Hauptepoche in der Geschichte der Hierarchie der Evangelischen Kirche dieses Iarhunderts macht der Zeitpunkt, da die Theologen aufgehört haben, bei Fürsten und Ministern als Theologen etwas zu gelten, und einen anderen Rock anziehen mussten, wenn sie noch einen Teil ihres vorigen alten Ansehns behaupten wollten. Im Anfange dieses Seculums hatte man im Kirchenrechte und selbst auch in Rücksicht auf dogmatische Sclaverei warhaftig päpstliche Meinungen in der Evangelischen Kirche.

auf der Erde, welche keine historische und schriftliche Offenbarung, sondern nur die Vernunft als Lehrerin aller Religion annemen. S. meine Anm. zu der Spittlerischen, von mir und Paulus herausgegebenen Geschichte des Papsttums. S. 367 und 68.

Die alten Theologen hatten es durch den panischen Schrecken der Verkezerung fast allgemein dahin gebracht, dass man sich nicht unterstand, auch nur in einer Sylbe von den Symbolischen Büchern abzuweichen. Noch glücklich genug, wenn man nur Symbolische Bücher zur Norm der Orthodoxie machte; aber man wollte die Meinungen alter bewärter Theologen denselben gleich sezen. Man sprach von Theopneustie der Symbolischen Bücher; die leichte und unschuldigste Verbesserung der Uebersezung Luthers wurde als Störung der Ruhe der Gebeine dieses grossen Mannes angesehen. — *Löscher* in Wittenberg,*) und *Carpzov* in Leipzig waren die Pfeiler der Orthodoxie. Iener hatte ein Iournal unter seiner Direction; auch schon damals ein allgewaltiges Mittel sich Respect zu erhalten!

Zweite Periode.

Periode der Pietisten oder des Hallischen Waisenhauses: *Franke*, *Anton* und *Breithaupt.*

Die Pietisten und Christian Thomasius stürzten den Baal. Etliche Magister, Tischburschen von *Spener*,**) kamen von Dresden nach Leipzig,

*) Valentin Ernst *Löscher*, nachher Superintendent zu Dresden, widersezte sich zu Anfang des vorigen Iarhunderts 1) der *Wiedervereinigung der beiden Protestantischen Secten* auf's heftigste, und 2) ebenso auch dem *Aufkommen der Pietisten*, weil diese, der Herzensreligion und Lebens-Frömmigkeit ergeben, gegen den scholastischen Dogmenkram ihm zu gleichgültig waren. Sein Iournal hiess: *Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen seit dem Anfange des 18ten Iarhunderts.* Hierin fürte er an 20 Iare den Kampf mit den Pietisten und ihren Schriften. Aber sein Hauptbuch für die Unionshasser heisst: *Timotheus Verinus*, oder Darstellung der Warheit in den bisherigen pietistischen Streitigkeiten. 2 B. Wittenb. 1718 und 1721. 8. (Auch unser Sebast. *Ezardi*, Professor der Philos. am Hamburg. Gymnasium, schrieb heftig und schmähsüchtig gegen iene Unionsfreunde und die Reformirten überhaupt, so dass 1705 fünf seiner Schriften zu Berlin verbrannt wurden.)

**) Philipp Iac. *Spener* zu Dresden, ein frommer und friedfertiger Religions-Lehrer, der keinen Streit wollte, sah ein und fülte es schmerzlich, dass die bisher herrschende scholastische, für orthodox gehaltene

lasen Collegien, und weil sie dem *Carpzov* seinen Hörsal verödeten, so predigte er gegen sie, brachte es endlich auch dahin, dass eine der strengsten Untersuchungen über sie verhängt wurde. Niemand wollte den armen Magistern Schreiben aufsezen. *Christian Thomasius*, der damals auch als Doctor legens zu Leipzig war, und selbst mit den Theologen Verdriesslichkeiten hatte, übernam endlich ihre Verteidigung. Sie wurden freigesprochen, aber das Collegienlesen ihnen doch verboten. Sie zerstreueten sich bald von Leipzig hinweg. Thomasius blieb da, und die Theologen hatten an ihm einen so abgesagten Feind, der sich in allgemeinen Beifall zu sezen wusste, und keine ihrer Schwachheiten unbemerkt liess. Thomasius fing an, lustige Monatsschriften zu schreiben. Weil alles vorher Lateinisch verhandelt war, er nun alles Deutsch sagte, und sein Ton viel Lustigmachendes hatte, so bekam er nach und nach ein grosses Publicum, so heftig ihn auch die Theologen verfolgten. Sein Abzug von Leipzig wurde vollends Epoche des Zerfalls der alten Theologie. In Halle, wohin er ging, hatte er freiere Laufban, und bildete nach und nach seine

Dogmatik das Herz und Leben kalt und ungebessert lasse, und folglich die wahre Religion nicht sein könne. Er und seine Schüler drangen daher auf Frömmigkeit des Herzens und Lebens; und sie bahnten also dadurch der freieren Untersuchung der alten Dogmen (Lehrmeinungen) der theoretischen Theologie, als auf welchen nicht einzig oder hauptsächlich das Wesen der Religion beruhe, den Weg. *Spener* behauptete schon, dass die *Symbolischen Bücher* unserer Kirche gar nicht notwendig wären, und dass die Kirche sich lange ohne dieselben in einem blühenden Zustande habe befinden können. Daher er es sehr tadelte, dass manche, besonders Sächsische Theologen, ienen ein so hohes Ansehen beilegten. S. die Streitigkeiten und Schriften darüber bei *Schroeck* a. O. Bd. 8. S. 191 — 200. Man nannte Spener's Lehre *Pietismus*, und seine Anhänger *Pietisten*: ein Ehrenname, den man aber verächtlich brauchte, als Synonym vom einfältigen und unwissenden frommen Kopfhänger. Die *Geschichte dieses Pietismus*, der freilich, wie Spittler sagt, in *eine Art herrschenden Papsttums* ausartete, erzält Schroeck a. O. Bd, 8 S. 254 — 298. *Spener's* Leben hat beschrieben Schroeck in der Allg. Biographie B. 6. S. 383, und Knapp in dem Biographen, 4. B. 2tes St. S. 127.

kirchenrechtlichen Ideen weiter aus. Ein Cirkel von Theologen sammelte sich dort, deren Ruhm von Frömmigkeit das ersezte, was dem Thomasius von dieser Seite den Credit manchmal schwächte. Hätte Thomasius im Kirchenrecht vollkommen gesiegt, so würde die Kirche alle ihre eigentümlichen Rechte verloren haben, und alles wäre dem Despotismus der Regenten unterworfen worden.*)

Die Pietisten stiegen stufenweise zu dem Ansehn, das vorher die altorthodoxen Theologen gehabt hatten. *Franke* erwarb sich das Zutrauen seines Königs, und die grosse Stiftung des Hallischen Waisenhauses war ein Verdienst, das Zutrauen verdiente. Nachdem die Zöglinge, die aus den Erziehungsanstalten der Pietisten ausgingen, nach und nach in Ministerien und Consistorien kamen, so erhielten diese eben das Ansehn, das vorher ihre Gegner, die alten Orthodoxen, gehabt hatten, und es verpflanzte sich auch auf ihre Partei ein gleicher Geist des Papsttums. Nur änderten sich iezt die Namen. Statt dass man vorher von *Calov*, *Carpzov* und *Löscher*

*) *Thomasius* leugnete alle Rechte der Kirche als einer besonderen, von der bürgerlichen unterschiedenen Gesellschaft, und alle besonderen Rechte der Geistlichkeit, z. B. der besonderen Gerichtsbarkeit und der Befreiung von Abgaben, als Reste des Papsttums; und unterwarf dem Landesfürsten Kirche und Priester in allem. — Uebrigens hat er grosse Verdienste um Stürzung der Scholastik in der Theologie und Philosophie, um Einfürung der deutschen Sprache im wissenschaftlichen Vortrage, um Abschaffung des Glaubens an Teufel und Teufelsbannung, und der Hexenprocesse. Und wiewol er, wie Spittler hier sagt, in manchen seiner Behauptungen den Fürsten im Kirchenrechte zu viel einräumte, bleibt er dennoch der *Reformator des evangelischen Kirchenrechts* und in diesem Fache der wackere Vorgänger 1) Christoph Matth. *Pfaff's*, Professors und Canzlers zu Tübingen, der das erste schäzbare Werk über diese Wissenschaft herausgab: *de Originibus Iuris ecclesiast. veraque eiusd. indole.* Tübing. 1719. 4. mit vielen Aufsäzen vermehrt in der neuesten und besten Ausgabe. 1756. 2) Iust Henning *Böhmer's*, dessen classisches Werk *Ius eccles. Protestantium* zuerst Halle 1714 in 5 Quartbänden erschien. S. von ihm Schroeck a. O. B. 7. S. 540 — 555, vergl. S. 83, und S. 560. Das Leben von Thomasius steht in Schroeck's allgem. Biographien. Bd. 5. S. 306.

nicht abgehen sollte, so wurden iezt *Franke*, *Anton* und *Breithaupt* (Abt des Klosters Bergen, und sein Nachfolger, *Steinmez*) das Normal, und wie man vorher von den Symbolischen Büchern, wie sie nämlich die strenge orthodoxe Partei verstand, nicht abweichen durfte, so sollte man iezt bei dem Theologischen Regenitorium bleiben. Einige Vorteile hatte das Papsttum der Hallischen Pietisten, verglichen mit dem der alten Orthodoxen, dass es mehr Praxis als Theorie war, dass wenigstens das Kirchenrecht nicht daher seine Form nam, sondern durch die Bemühungen eines *Böhmer* und *Pfaff* immer auf richtige Grundsäze gebracht wurde, dass die ganze Partei mehr Tätigkeit, besonders praktische, hatte, als die alten orthodoxen Theologen, und dass auch die Periode ihrer Oberherrschaft nicht so lange dauerte. Die ganze Anlage der Pietisten-Revolution hat übrigens, ohne dass die Vergleichung nachteilig gemissbraucht werde, sehr viel Aenliches mit dem Iesuiten-Institut. Der Hauptkanal, wodurch die Iesuiten auf alle Zeitalter einen so erstaunenswürdigen Einfluss behaupteten, waren die Erziehungs-Seminarien, die übrigens alle auf eine Form gebildet, und alle von einem gewissen herrschenden Tone beseelt wurden. Auch die Pietisten machten sich vorzüglich durch ihre Erziehungs-Bemühungen wichtig; aber sie hatten eben den Feler einer gewissen Einförmigkeit des Tons, der sich auch nicht nach den Abwechselungen der Umstände und der Zeit richten will. Iesuiten und Pietisten richteten mit scheinbar geringen Hülfsmitteln ausserordentliche Dinge aus,*) waren in dem Augenblicke, da sie entstanden, sehr brauchbar, überliessen sich manchen änlichen Felern, da ihr Institut einmal herrschend und weit ausgebreitet geworden. Beiden gab die notwendig fortrückende Aufklärung ihres Zeitalters einen ganz unvermeidlichen Stoss. Schon die Wolfische Philosophie trug sehr viel dazu bei,**) dass sich der einförmige frömmelnde Ton nicht erhielt. Sein

*) *Franke* soll, nach der Sage, den grossen Bau seines Waisenhauses mit zehn Talern in der Tasche begonnen haben; aber im festen Glauben an die Unterstüzungen, die ihm zur Ausfürung seines frommen Zwecks aus allen Ländern, wohin seine Bitte um Beistand gelangt war, zuströmen würden — und sein Glaube ward Schauen.

**) Auch *Crusius* zu Leipzig, der Gegner Ernesti's, hielt die Wolfische Philosophie für die erste Quelle der liberalen Theologie, aus der

Schicksal war, wie das Schicksal eines ieden frommen Enthusiasmus; man lernt bei mehr Erfarung nach und nach das Ueberspannte desselben kennen.

Dritte Periode.

Semler's Bemühungen, und eine immer reichere Psychologie, die man auf die Theologie anwandte, wurden der Pietistischen Periode am nachteiligsten.*) Ieder kennt oder glaubt den Character des Zeitalters zu kennen, in dem er lebt, fült mit Freude oder Wehmut den herrschend gewordenen

auch *Semler*, der Orthodoxiestürmer, berauscht worden sei. Daher auch Crusius ein antiwolfisches System der Philosophie in seiner theologischen Schule zum Grunde legte, das schon fast alle Glaubenslehren und Geheimnisse der alten theologischen Orthodoxie enthielt. *Semler* mochte freilich wol der Wolfisch - Leibnizischen Philosophie den ersten Anlass zum freiern Denken in der Theologie verdanken; aber Philologie, Geschichte, und historische Critik waren doch seine Hauptstüzen. Der leztern Kenntniss verdankte es eigentlich schon sein Lehrer, Siegmund Iacob *Baumgarten*, dass er in der theologischen Dogmatik freier dachte, nur dass er noch nicht in seiner Schule freier zu lehren wagte; wie mir *Resewiz*, sein Schüler, aus einigen Privatgesprächen mit ihm deutlich entnommen zu haben, versicherte.

*) Io. Sal. *Semler*, Professor zu Halle, war der Stifter der liberaleren Theologie neuerer Zeit, durch die historische Interpretation der Bibel, durch Untersuchungen über den Kanon, durch Kritik in der Geschichte der Lehren der Kirche, durch Behauptung des Rechts, frei und verschieden zu denken über unwesentliche Lehren, und durch Scheidung dieser von den wesentlichen, durch Stürzung der Mystik und des Glaubens an Typologie, an Einwirkungen der bösen Geister auf Welt und Menschen. In einigem hatte ihm iedoch *I. Aug. Ernesti* vorgearbeitet, wie Semler selbst gestand. — Aber, wie zur dauernderen und allgemeineren Feststellung aller Institutionen, Lehren, Grundsäze, Sitten in der menschlichen Gesellschaft eine Folge von wirksamen Männern in der Zeit gehört, so ist auch die von Semler kräftig begonnene Reinigung der Theologie von Aberglauben und Irtum immer fester begründet, und zur allgemeinen Ausbreitung und Anname durch eine Folge gelehrter und philosophischer Theologen gebracht worden. Ihre Namen sind, ausser *Ernesti*:

Ton, und kann sich auch ohne tiefe pragmatische Forschung die Mittel wol erklären, wie ein gewisser Ton herrschend wurde. Wenn die Bemerkung wahr ist, dass sich positive Religion nicht ohne eine gewisse Autorität ihrer Priester erhalten kann, so scheint das immer mehr sinkende Ansehn von diesem, wozu wol manche eigene Verschuldung kommt, der Religion nichts Gutes zu prophezeien, und die immer mehr ausgebreitete Lectüre mancher Schriften könnte endlich unser Volk so philosophisch

W. Abr. *Teller*, I. Dav. *Michaelis*, *Töllner*, *Steinbart*, I. Chph. *Doederlein*, *Eichhorn*, *Noesselt*, *Plank*, *Herder*, *Morus*, *Reinhard*, *Löffler*, *Henke*, *Niemeier*, *Paulus*, u. m. a. Man kann die nachher immerfort allgemeiner gewordene Herrschaft dieser liberalen Theologie doch nur in sehr allgemeinem Sinne mit *Spittler ein Papsttum der evangelischen Kirche* nennen, insofern die Gegner derselben im geistlichen Stande immer weniger Beifall fanden, weniger geachtet wurden, auch wol hie und da bei Besezung geistlicher Aemter leicht zurückgesezt wurden, u. s. w.; aber Zwangs-Gebot und Verbot, wie bei dem eigentlichen Papsttum, hat doch hier nie und nirgends statt gefunden. Dagegen haben sich wol auch manchmal starrorthodoxe Protestanten Verbot und Zwangsgebot in Glaubenssachen von Fürsten, die ihnen Gehör gaben, zu erschleichen gewusst, was liberale Theologen, so viel ich weis, sich nie erlaubt haben, wovon das *Preussische Religions-Edict Friedrich Wilhelm's* des 2ten, von seinem Staats-Minister *Wöllner* verfasst und 1788 in alle Preus. Lande ausgesandt, den Beweis giebt. Auf Veranlassung dieses kam nun die zu Speners und der Pietisten Zeit erregte Streitigkeit für und wider die unveränderliche Verbindlichkeit der *Symbolischen Bücher* (welche *Spener* läugnete) abermals zur Sprache. S. davon Schroeck am a. O. Bd. 8, S. 200 — 207. Uebrigens sind der vortrefflichen und woltätigen Folgen von den edlen Bestrebungen der theologischen Aufklärer unweit mehrere gewesen, als der schlimmen und nachteiligen. Und wo ist ein Gut in der Welt, das nicht einige Menschen missbrauchen? Ich habe daher iene Bestrebungen in meiner Rede *über die Vorzüge des 18ten Iarhunderts* (Hamb. 1804) mit Recht, wie ich glaube, als einen der schönsten Vorzüge des genannten Iarhunderts ausgezeichnet. Man vergl. Schroeck's Erzälung der Geschichte der evangelischen Theologie im 18ten Iarh. am a. O. B. 7. S. 555 — 649. und Bd. 8.

machen, dass sie keiner Religionslehrer mehr zu bedürfen glaubten.*) Man wird von den Wirkungen der Erziehungsbemühungen unseres Zeitalters, an welchen der Clerus durchaus keinen Anteil haben soll, erst in dreissig bis vierzig Iaren urteilen können. Vielleicht ist Furcht und Hoffnung gleich vergebens.

(Die Idee, das ganze Lehr- und Erziehungswesen im Preussischen von der Aufsicht der Geistlichen zu trennen, ward zuerst vom Staats-Minister *Zedliz* aufgefasst; sei es nun, wie ich kaum glaube, weil viele derselben iene Aufsicht vernachlässigten; (denn diesem abzuhelfen, hätten ihm ia andere Mittel zu Gebote gestanden) oder weil noch eine ganze Zal von Geistlichen damals existirte, von welcher er Verhinderung der reineren Religionslehre in Schulen befürchtete, oder weil er der Meinung war, kein Teil der Staatsverwaltung müsse von Männern beaufsichtigt und dirigirt werden, welche diesem Teile nicht selbst angehören und dessen theoretisch und praktisch kundig sind. Lezteres ist sicherlich das einzig Richtige; aber daraus folgt nur, dass die *oberen und Gelehrten-Schulen* unter Oberdirection von einem aus gelehrten Schulmännern bestehenden Ober-Schulrathe in der Hauptstadt und von Provincial-Schulräthen in den Provinzen stehen, genau und beständig beaufsichtigt und visitirt werden müssen, wie es iezt im Preussischen der Fall ist; aber keineswegs, dass die Dorf- Bürger- und Vor-Schulen der Aufsicht und Leitung der Orts-Geistlichen, die das Ding doch immer besser verstehen und, als ihren Amts-Beschäftigungen zunächst verwandt, kundiger und teilnemender beachten können, als Bürgermeister, Gerichtsbeamte und andere weltliche Behörden, unter

*) Diess ist wol nicht zu fürchten. Das Bedürfniss der Religion ist zu tief in das menschliche Herz gewurzelt, als dass ein ganzes Volk derselben und ihrer öffentlichen Lehrer auf längere Zeit, geschweige auf immer, entbehren könnte. Frankreich hat den Beweis davon gegeben. Sollte nicht noch eine Zeit dem Christentume beschieden sein, wo die Verehrer desselben, in dem Wesentlichen und dem Einen, was noth ist, übereinstimmend, eine Heerde unter einem Hirten würden? *Plank* (über die gegenwärtige Lage und Verhältnisse der katholischen und protestantischen Partei in Deutschland. Hannov. 1816) scheint es zu glauben und zu hoffen.

welche man diese niederen Schulen stellen musste, weil man nicht so viele Aufseher vom Fach, als dazu nötig gewesen wären, in Ermangelung der pecuniären Mittel, bestellen konnte. Aus dem Mangel dieser entstand auch das Nachteilige, dass man zwar Provincial-Schulcollegien über die Gelehrtenschulen einrichtete, aber die Stellen in denselben mit geistlichen Mitgliedern der Consistorien und nur hin und wieder mit dem Schul-Dirigenten der Stadt, in welcher das Consistorium war, besezte, die dann in denselben *par honneur* dienen mussten und konnten, weil sie durch ihr eigentliches Amt besoldet waren. An öftere Bereisung der Gelehrten-Schulen zur Visitation derselben, wie es iezt bei eigen angesezten Schulräthen, die vorher erfarene und verdiente Schulmänner waren, geschieht, war daher damals auch nicht zu denken, weil die Communen die dazu erforderlichen Kosten so wenig, als die Königlichen Cassen tragen konnten und mochten. *Gurlitt.*)

Schriften für die Kirchengeschichte des achtzehnten Iarhunderts.

Versuch einer Kirchengeschichte des 18ten Seculums. Lemgo 1772. 1773. 8. Der Verfasser ist *Lachmann*. Sehr schlecht. Der grösste Teil gehört gar nicht hieher, und die Facta der neuesten Zeit liegen ganz unbenuzt zerstreut.

Von Einem, Kirchengeschichte des 18ten Seculums. Er war Mosheim's Schüler, dessen Bemerkungen man in seinem Buche unterscheiden kann; die noch das Beste darin sind. Das übrige Gute ist meist aus *Walch's* neuester Religionsgeschichte.

Weinrich, acta historico-ecclesiastica. Ein Buch, wo man sich durch manches Schlechte durchschlagen muss, ehe man auf etwas Gutes kommt. Meistens schränkt es sich auf Deutschland ein.

Heinsius unparteiische Kirchengeschichte. 4to. *Schröck* sezte sie fort. Das Ueble ist, dass nicht alles aus der politischen Geschichte für die Kirchengeschichte benuzt wird, und der Plan nach *Hübener* in Fragen und Antworten ist.

(*Schroeck's* Kirchengeschichte seit der Reformation. Bd. 7. 8. u. 9 (lezter von Tzschirner fortgesezt) bis S. 479 enthält den Zeitraum von 1649 — 1806. Dem 9ten Bande hat *Tzschirner* eine Uebersicht der neuesten Geschichte der christlichen Kirche und ihrer Secten und Parteien angehängt von S. 480 bis 658. *G.*)

Hiermit schliesst *Spittler's ausfürlichere Vorlesung über die Geschichte des Papsttums* im 18ten Iarhundert. Es folgt nun noch, als ein *zweiter* Anhang zu dessen von mir herausgegebenen Geschichte des Papsttums, desselben *Erzälung der Kreuzzüge*, und endlich als *dritter* Anhang eben desselben Vorlesung *über die Hierarchie* von Gregor dem 7ten an bis gegen die Zeit des Ausgangs des 18ten Iarhunderts, wo Spittler von Göttingen abgieng.

Da ich beim Druck des ersten Programms, welches die ausfürlichere Geschichte des Papsttums im 18ten Iarhunderts enthält, eine sehr schwer zu lesende und hin und wieder auch felerhafte Handschrift besass, die ich der Güte des Herrn Bischofs und Dr. *Münter* verdanke, so sind, ungeachtet aller meiner Bemühung die oft unleserlichen Worte und Stellen derselben zu entziffern, dennoch mehrere Feler stehen geblieben, welche ich nun hiemit zu verbessern durch eine andere Handschrift im Stande bin. Diese verdanke ich der gütigen Mitteilung des hiesigen Herrn Dr. Philos. und Candidaten *Geffcken*, meines hochgeschäzten Freundes und ehemaligen Zuhörers, der dieselbe aus der Büchersammlung des sel. Hauptpastors *Schäffer* erhalten hat. — Die Verbesserungen sind folgende:

Seite 4, Zeile 11 von unten: wenn *ein* Collegium, liess: wenn *diess* Collegium, nämlich der Cardinäle. — S. 5, Z. 13 von oben: *Glaubensart*, lies: *Glaubensartikel.* — S. 11, Z. 1: *das Bedürfniss*, lies: *die Begierde.* — S. 12, Z. 1: der *Grossen*, lies: der *Gelehrten.* — S. 15, Z. 7 von unten ist *nicht so* auszulöschen. — S. 16, Z. 3 von unten: *Salzburgische*, lies: *Sulzbachische.* — S. 18, Z. 8 lies: die geheimen Kräfte *und Wunden* des Papstt. — S. 19, Z. 1 lies: bei *den* Ferdinand*en*. —

S. 21, Z. 6 von unten lies *Iurieu* statt *Iunius.* — S. 25, Z. 9: *Professen*, lies: *Precisten*, und Z. 13 lies *Hauptbedingungen* statt *Hauptbegebenheiten.* — S. 29, Z. 7 von unten lies die *semipelagianischen* Meinungen statt die *feinen* M. — S. 32, Z. 3 v. unten lies: des *Verfassers* Namen statt des *Professors.* — S. 33, Z. 3: *schrecklich*, lies: *schwierig*, und Z. 10 v. unten lies *Tellier* statt *Pellier.* — S. 35, Z. 1 lies: *die* — *Irrtümer* statt *den* — *Irrtum.* — S. 37, Z. 7 lies: *wie* gewönlich; und Z. 13 v. unten lies: Beichtväter *bei Hofe.* — S. 38, Z. 3 lies: *zurücktreten*; und Z. 5 v. unten lies: that *freilich* der Papst *Benedikt.* — S. 39, Z. 5 v. unten lies: so konnte er *sich* unmöglich anderen *Kirchen* mitteilen; und Z. 1 v. unten lies: *an solchen Orten* statt *in Osten.* — S. 40, Z. 15 lies: zu einem neuen *Rechte* statt *Liede*; Z. 20 lies: *England* (Ed. Stuart) statt *Sicilien*; und in der lezten Z. lies: ein Paar vergnügte Stunden machte *dem* Papste *der* Zaar Peter *der* Grosse. — S. 42, Z. 6 lies: *Versuch* statt *Zug*; und Z. 10 lies: *als gültiger Protestirender* statt *als wichtige Partei.*

Durch vorstehende Schrift habe ich die Ehre, die höchsten und hohen verehrungswürdigen Behörden unseres Staats, insonderheit ein hochansehnliches Scholarchat, wie auch alle Freunde und Gönner der Wissenschaften und der diesen gewidmeten Anstalten, zu folgenden Feierlichkeiten in unserem Iohanneum ehrerbietigst einzuladen.

I.) Am 24. April von 9 Uhr an wird die Prüfung mit der 1sten und 2ten Classe in der Gelehrten-Schule gehalten

1) über den *Lucanus* mit der 1sten Classe, durch Prof. *Hipp.*
2) über *Homers Odyssee* mit der 2ten Classe, Prof. *Müller.*
3) über *Thucydides* mit der 1sten Classe, Prof. *Ullrich.*
4) in der *Mathematik* mit der 2ten Classe, Candidat *John.*
5) im *Hebräischen* mit der 2ten Classe, Prof. *Calmberg.*
6) in der *physischen Geographie* mit der 1sten Classe, Prof. *Hipp.*

II.) An demselben Tage von 3 Uhr an findet die Prüfung mit der 3ten, 4ten und 5ten Classe statt.

1) die 3te griechische Classe über *Herodian*, durch Dr. *Hinrichs.*

2) die 4te lateinische Classe, *Phaeder*, Prof. *Calmberg.*

3) die 5te *mathematische* Classe, Callabor. *Jäger.*

4) die 3te lateinische Classe, *Ovid. Metamorph.*, Prof. *Müller.*

5) die 5te lateinische Classe, *Lateinische Formenlehre*, Prof. *Ullrich.*

6) die beiden englischen Classen, Lector *Egestorff.*

Nach dem Schluss der Prüfungen des Morgens werden die Versezungen und Censuren, welche die beiden ersten Classen angehen, und dieienigen, welche die 3 folgenden Classen betreffen, am Ende der Nachmittags-Prüfungen vom Director bekannt gemacht.

III.) Am 25. April von 9 Uhr an werden die 3 Classen der unteren oder Vorschule geprüft, nämlich

1) die 1ste im *Lateinischen*, durch Collabor. *Greineisen.*

2) die 2te im *Französischen*, — Lector *Gallois.*

3) die 3te in der *Religionslehre*, — Collabor. *Greineisen.*

4) die 1ste Classe in der *Geographie*, — Collabor. *Calmberg*,

5) die 2te Classe in der *Geschichte*, — Dr. *Hinrichs.*

6) die 3te Classe im *Lateinischen*, — Collabor. Dr. *Schlegel.*

Nach diesen Prüfungen werden die Versezungen und Censuren der Zöglinge dieser Schule vorgelesen.

IV.) Am 26. April von 10 Uhr an wird eine öffentliche Redeübung statt finden, wobei Schüler aus allen Classen gute poetische und prosaische Redestücke declamiren werden. Das Verzeichniss dieser Redestücke mit Angabe der Namen der Declamirenden wird bei dieser Feierlichkeit am Eingange des Actus-Saales ausgeteilt werden.

Bei dieser Feierlichkeit werden auch die drei ersten der von der Schule abgehenden Primaner mit von ihnen selbst ausgearbeiteten Reden auftreten. Nämlich:

1) Friedr. Ferdin. Benedict *Löwe*, aus Hamburg, wird in lateinischer Rede handeln *de eloquentia veterum et de praecipuis quibusdam, cur apud nos interierit, caussis.*

2) Martin Heinr. Nicolaus *von Essen*, aus Hamburg, wird in deutscher Rede sprechen: *über den Einfluss weiser Mütter auf Söne von Geist und Herz.*

3) Ioh. Ioach. *Jänisch*, aus Hamburg, wird *den Einfluss gründlicher wissenschaftlicher Ausbildung auf den ganzen sittlichen Character des Menschen* ebenfalls in deutscher Rede erörtern und in seinem und aller mit ihm Abgehenden Namen von der Lehranstalt, die sie bisher bildete und geistig pflegte, dankbaren Abschied nehmen.

Am Schlusse der ganzen Feierlichkeit wird der Director diese drei Iünglinge sammt den übrigen mit dem Zeugnisse der Schulstudien-Reife mit ihnen abgehenden Primanern in einer kurzen Rede unter Uebergebung iener Zeugnisse von unserer Lehranstalt entlassen.

Schulnachricht.

I.) Unter den mit dem Zeugnisse der Reife zu entlassenden Primanern befindet sich auch Wilhelm *de Boor*, aus Hamburg. Da dieser in der Ordnung der zweite in der ersten Classe war, so würde ihm die Ehre, eine öffentliche Rede bei seinem Abschiede zu halten, ebenfalls zu Teil geworden sein, wäre er nicht genötigt gewesen, wegen der weiten Entfernung Heidelbergs, wohin er zum Studium der Rechte geht, und wegen des bald nach Ostern angesezten Anfangs der dortigen Vorlesungen, vor Abhaltung unserer Feierlichkeit Hamburg zu verlassen.

II.) Ausser den mit dem Zeugnisse der Reife von uns scheidenden Iünglingen haben noch folgende, ohne die gesezmässige Zeit in der Schule zu verbleiben und ohne für die Maturitäts-Prüfung vollkommen befähigt zu sein, die Schule verlassen:

1) Heinr. August *Hanemann*, aus Hamburg, 18 Iar alt. Er besuchte das Iohanneum 6 Iar, und sass in der 1sten lateinischen Classe 1½, in der ersten griechischen 1 Iar. Er geht zu unserem Gymnasium ab, und widmet sich der Medicin.

2) Georg *Leowolf*, aus Hamburg, 17½ Iar alt. Er besuchte das Iohanneum 8½ Iar, und sass im Lateinischen und Griechischen 1½ Iar in der ersten Classe. Er geht auf die Akademie zu Heidelberg, um Medicin und Chirurgie zu studiren.

3) Diederich *Eckmeyer*, aus Hamburg, 19 Iar alt. Er war auf dem Iohanneum 5½ Iar, und sass im Lateinischen 1 Iar, im Griechischen nur ½ Iar in der ersten Classe. Er geht zu unserem Gymnasium über und wird nachher auf der Universität die Rechtsgelehrsamkeit studiren.

4) Hermann Gustav *Gernet*, aus Hamburg, 18½ Iar alt. Er frequentirte unsere Schule 5½ Iar, und war im Lateinischen 1 Iar und im Griechischen nur ½ Iar Primaner. Er geht zu unserem Gymnasium ab, und wird sich der Medicin widmen.

5) Gustav Heinr. *Niebuhr*, aus Hamburg, 19 Iar alt. Er war unser Zögling 4½ Iar, und war im Lateinischen 1 Iar, im Griechischen aber nur ½ Iar Mitglied der ersten Classe. Er geht zu unserem Gymnasium ab, und wird sich nachher auf Akademien dem Studium der Medicin widmen.

Ich wiederhole hier meinen schon öfters geäusserten Wunsch, dass, um die zur Beförderung des Fleisses und mehrerer Ausbildung getroffene Einrichtung einer Maturitäts-Prüfung der abgehenden Iünglinge zu befestigen, die Verwalter von Stipendien keinem solche zukommen lassen, der nicht das Zeugniss über sein Bestehen in iener Prüfung vorzeigen könne. — Dass viele meiner hochgeehrten Vorgesezten und Mitbürger diesem Ansuchen auch bereits gütigst nachkommen, erkenne ich mit herzlichem Danke.

III.) Da die Ausbildung der Stimme zur Beförderung eines klaren, kräftigen und gewandten Redeausdrucks gar sehr beiträgt, und folglich als überhaupt zur edleren Ausbildung des Menschen gehörig, überall einen Teil des iugendlichen Unterrichts ausmachen sollte, so habe ich unlängst die Anordnung eines Gesang-Unterrichts in unserem Iohanneum auf's neue in einer Conferenz der hochl. Schuldeputation zur Sprache gebracht. Diese ward auch mit Beifall anerkannt; iedoch musste die Feststellung derselben bis dahin ausgesezt bleiben, wo eine andere damit zusammenhängende Angelegenheit erledigt ist: welches in kurzem der Fall sein wird.

IV.) Zulezt spreche ich auch den Wunsch aus, dass die untere oder Vorschule des Iohanneums sich diese Ostern, als zu Anfange des neuen Schuliars, einen zalreichen Zuwachs an Zöglingen erhalten möge, um recht vielen künftigen Mitbürgern unseres Staates nüzlich zu werden: was sie wegen ihrer Einrichtung, und wegen der treflichen Lehrer, die darin mit Neigung unterrichten, zu welchen selbst drei der Herren Professoren gehören, ganz vorzüglich verdient.

Hamburg, am 30. März 1827.

Gurlitt.

Daniel Knodé

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spittler, Ludwig Timotheus <<von>>, / Gurlitt, Johannes, / Müller, Cornelius

Vorlesungen über die Geschichte des Papstthums in fünf Programmen, und einem Anhange von drey Programmen

Hamburg 1827 - 1828

4 H.eccl. 748 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10005714-7